ThB
VII
115d
2,5,2

i. 40.

Abyl

B6X

Die
Heilige Schrift
des
alten Teſtaments,

II. Theils fünften Bandes zweyte Hälfte,

welche

das Buch Hiob enthält.

Auf Befehl

des Hochwürdigſten Fürſten und Herrn Herrn

Rupert II.

Abts des fürſtl. Hochſtifts Kempten ꝛc. ꝛc.

herausgegeben

von

Dominikus von Brentano

weil. hochfürſtl. kemptiſchen geiſtlichen geheimen Rath und Hofkaplan.

Fortgeſetzt

von

Thaddäus Anton Dereſer

der Gottesgelehrtheit Doctor und Profeſſor an der Univerſität zu Heidelberg.

Frankfurt am Main 1813.

Grätz in Commiſſion bey Joſ. Miller.

NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL
NEM
ADHATÓ
EL!

Stadtbibliothek
Augsburg

1996.1473

Einleitung in das Buch Hiob.

§. 1. Name und Inhalt des Buchs Hiob.

Das Buch Hiob hat ſeinen Namen von dem Manne erhalten, deſſen Schickſale darin beſchrieben werden.

Im Lande Uz (Vulg. Hus) lebte ein Mann, Namens Hiob (griechiſch und lateiniſch *Job*), der ſehr gottesfürchtig, aber auch in allen Stücken von Gott geſegnet war. Als Hirtenfürſt hatte er zahlreiche Heerden, mehrere Söhne und Töchter, und vieles Geſinde. Bey einem Gerichtstage, den Gott im Himmel hält, erſcheint der Satan, und beſchuldigt ihn einer eigennützigen Frömmigkeit, worauf er die Erlaubniß bekommt, den ſchuldloſen Hiob alles des Seinigen zu berauben, und zuletzt mit einer äußerſt ſchmerzhaften und unheilbaren Krankheit zu ſchlagen. Hiob erträgt den Verluſt ſeiner Kinder, ſeiner Heerden und Hirtenknechte, mit Ergebung in den Willen Gottes, und weiſet ſeine über ihn ſpottende Frau zu ihrer Pflicht zurück. Auf die Nachricht von ſeinen Unglücksfällen, kommen drey Freunde zu ihm, um ihn zu tröſten, und ſitzen, beym Anblicke ſeiner Leiden, ſieben Tage bey ihm auf der Erde, ohne ein Wort zu reden. Endlich unterbricht Hiob die traurige Stille, und klagt mit den härteſten Ausdrücken über Gott und die Härte ſeines Schickſals. Seine Freunde ſetzen voraus, daß er, wie jeder Unglückliche, durch Verbrechen ſeine Leiden verſchuldet habe, ermahnten ihn zur Beſſerung und zu einem demüthigen Gebethe, und verheißen ihm unter dieſer Bedingung, die Wiederherſtellung ſeines vorigen Wohlſtandes. Hiob behauptet dagegen, daß er kein Verbrechen begangen habe, daß er, wie mancher Unglückliche, unſchuldig leide, und daß er nichts, als den Tod, erwarten dürfe. Dabey äußert er den Wunſch, vor einem unpartheyiſchen Gerichte ſeine Unſchuld zu vertheidigen, und von Gott die feyerliche Erklärung zu hören, daß er kein ſtrafbarer Verbrecher ſey. Zuletzt erſcheinet Gott, verweiſet dem Hiob ſeine dreiſten Klagen, beſtrafet die Vorwürfe ſeiner drey Freunde, und vergiebt ihnen, auf Hiobs Fürbitte, bey einem Opferfeſte ihre begangenen Thorheiten. Dem unglücklichen Hiob gibt Gott doppelt ſo viel Guter, als er zuvor hatte, ſchenkt ihm wieder zehn Kinder, und läßt ihn noch hundert vierzig Jahre im erwünſchten Wohlſtande leben, ſo, daß er Kinder und Kindeskinder von ſeinem Geſchlechte bis zur vierten Generation ſah.

§. 2. Kanoniſches Anſehen des Buchs Hiob.

Das kanoniſche Anſehen des Buchs Hiob wird von der jüdiſchen und chriſtlichen Kirche anerkannt, es ſtehet in den älteſten Verzeichniſſen der

heiligen Schriften; die Schriftſteller des neuen Teſtaments ſowohl, als ſpätere Hagiographen des alten Bundes haben es genützet, und die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte berufen ſich auf das Buch Hiob, wie auf andere göttliche Bücher. S. Natal. Alexandr. Histor. Vet. Test. Dissertat. XIII. propos. 3.

In Rückſicht des alten Teſtaments ſetzen Ezechiel Kap. XIV, 14—20, und Tobias Kap. II, 12. das Buch Hiob voraus, und in Rückſicht des neuen Teſtaments beruft ſich der Apoſtel Jakobus Kap. V, 11. auf das Buch Hiob, als auf ein göttliches Buch, welches zu ſeiner Zeit in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten geleſen wurde, da er ſchreibt: Ihr habt von der Geduld des Job gehört, und den Ausgang geſehen, den der Herr ſeinen Leiden verſchaffte. Wenn das Buch Hiob das älteſte Buch der Bibel iſt; ſo darf man nur, zu zeigen, wie fleißig es gebraucht wurde, folgende Stellen vergleichen: Hiob VII, 17. VIII, 9. mit Pſ. VIII, 5. CXLIV, 3. Hiob XV, 27. mit Pſ. XVII, 10. Hiob XV, 35. mit Pſ. VII, 15. und Jeſ. LIX, 4. Hiob XVIII, 5. 6. XXI, 17. mit Sprüchw. XIII, 9. Hiob XIX, 7. 8. mit Klagl. III, 7—9. Hiob XIX, 13—15. mit Pſ. XXXI, 12. 13. XXXVIII, 12. LXIX, 9. Hiob XXI, 5. mit Mich. VII, 16. Hiob XXI, 7. mit Jerem. XII, 1. Hiob XXII, 19. mit Pſ. CVII, 42. Hiob XXII, 30. mit Ezech. XIV, 14—20. Hiob XXVIII, 28. mit Pſ. CXI, 10. und Sprüchw. I, 7. Hiob XXXIV, 14. mit Pſ. CIV, 29. Hiob XXXVIII, 10. 11. mit Sprüchw. VIII, 29. Hiob XXXVIII, 41. mit Pſ. CXLVII, 9. u. ſ. w.

Das kanoniſche Anſehen des Buchs Hiob zu ſchwächen, hat man bemerket:

I. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Flavius Joſeph, ſcheint es nicht gekannt zu haben, da er von Hiob keine Meldung thut.

II. Ein Heide, der Gott mit ſeinen Staatsräthen Gericht halten, und den Satan als Kläger dabey erſcheinen läßt, kann für keinen inſpirirten Schriftſteller gehalten werden; er gehört zu den Dichtern des Heidenthums, deren Darſtellung er nachahmt; ſchreibt Spinoza, tractat. theol. polit. Cap. 10.

III. Wie kann man ein Buch für ein göttliches Buch anſehen, das Läſterworte und ungerechte Klagen wider Gott enthält, und über die Art, wie Gott die Welt regiert, falſche Grundſätze aufſtellt?

Allein dieſe Gegenbemerkungen ſchaden dem kanoniſchen Anſehen des Buchs Hiob nicht. Denn I) Flavius Joſeph wollte die Geſchichte des jüdiſchen Volks ſchreiben, und nützte zu dieſem Zwecke die heiligen Schriften ſeiner Nation. Die Schickſale eines in Arabien lebenden Hirtenfürſten lagen ganz außer ſeinem Plane. Aus ſeinem Stillſchweigen von Hiob fogt alſo nicht, daß er das Buch Hiob nicht gekannt, oder nicht für kanoniſch gehalten habe. II) Die Schilderung des Gerichtstages, den Gott im Himmel hält, iſt eine ſinnliche Darſtellung der Wahrheit, daß Gott auf das ſittliche Verhalten der Menſchen merke, und die Tugend der Frommen durch unverſchuldete Leiden prüfe. Dieſe, von orientaliſchen Gerichten entlehnte, Darſtellung iſt der Gottheit nicht unwürdig, und kann das Anſehen des Buchs Hiob ſo wenig herabſetzen, als eine ähnli-

che Darſtellung, die I. Kön. XXII, 19. der Prophet Micha gibt, das Anſehen der Bücher der Könige herabſetzt. Vergl. die Anmerk. zu Hiob I, 6 und 12. III) Das Buch Hiob erzählt, wie Hiob bey ſeinen Leiden geklagt, und wie ſeine Freunde über die Weltregierung geurtheilt haben. Ob Hiobs Klagen gerecht oder ungerecht, und ob die Grundſetze der Freunde Hiobs wahr oder falſch geweſen ſeyen, geht den heiligen Schriftſteller nicht an. Dieſes muß man dem Bibelforſcher Johanes Clericus, aus welchem der Einwurf geſchöpft iſt, zugeben, daß man aus den Klaggeſängen Hiobs, und aus den Reden ſeiner Freunde, die von Gott ſelbſt getadelt werden, keine bibliſche Beweisſtelle nehmen könne.

§. 3. Enthält das Buch Hiob eine wahre Geſchichte?

Man hat ſchon in den früheſten Zeiten gezweifelt, ob das Buch Hiob eine wahre Geſchichte enthalte, und einige jüdiſche Schriftgelehrte thun im Talmud Th. IV. Tract. בבא בתרא Kap. השותפין den Ausſpruch: נביא לא היה ולא נברא אלא משל היה. **Hiob war kein Prophet und nicht erſchaffen, ſondern es iſt eine Parabel.** Die Gründe, um deren willen das Buch Hiob für eine moraliſche Dichtung gehalten wird, ſind; A) Man kann unmöglich für eine hiſtoriſche Thatſache halten, was Kap. I, 6—12. II, 1—7. erzählt wird, daß Gott feyerliche Gerichtstage im Himmel halte, daß unter den Seligen der Satan erſcheine, daß der Satan alle Provinzen des unermeßlichen Reichs Gottes durchreiſe, daß er die Unterthanen Gottes belauſche, daß er ihre Tugend vor dem Weltherrn verdächtig mache, und von ihm die Gewalt bekomme, ſchuldloſe Menſchen um Habe und Gut, um Kinder und Geſinde, um Ruhe und Geſundheit zu bringen, mit den fürchterlichſten Schmerzen zu quälen, und der Verzweiflung preis zu geben.

B) Es ſtreitet wider die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, daß, nach Kap. I, 13—19. am nämlichen Tage die Sabäer die Ochſen und Eſelinnen Hiobs geraubet, und ſeine Knechte getödtet, die Blitze ſeine Schafe, Ziegen und Knechte verbrannt, die Chaldäer ſeine Kamele weggetrieben und ſeine Knechte ermordet, und die Trümmer des einſtüzenden Hauſes alle ſeine Kinder erſchlagen haben ſollen, und daß immer nur einer ſoll entronnen ſeyn, der ihm von dem Geſchehenen Nachricht bringen konnte.

C) Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, daß dem Hiob unter den größten Leiden, und ſeinen Freunden bey einer vertrauten Unterredung, die feurigſte, kühnſte und erhabenſte Poeſie, wie man ſie in ihren Wechſelreden findet, vom Munde gefloſſen ſey.

D) Nicht wahrſcheinlicher wäre, hiſtoriſch betrachtet, die Erſcheinung Gottes im Gewitter, nachdem er lange den Streitreden Hiobs und ſeiner Freunde zugehört hatte, und ſeine Erörterung ihrer Streitfrage.

E) Die vielen runden Zahlen, welche im Buche Hiobs vorkommen, führen von ſelbſt auf die Künſte der Dichtung. Dahin gehören die 7000 Schafe, 3000 Kamele, 500 Paar Ochſen, und 500 Eſelinnen, für die Hiob nachher gerade doppelt ſoviel bekommt, nämlich 14000 Schafe, 6000 Kamele, 1000 Paar Ochſen und 1000 Eſelinnen. Auch die Zahlen ſeiner

Söhne und Töchter, ſieben und drey, ſind heilige Zahlen, die darum nicht verdoppelt werden, weil der h. Dichter der Frau Hiobs, die vor ſeiner Krankheit ſchon zehn Kinder gehabt hatte, nicht wohl mehr als zehn andere Kinder geben konnte.

F) Selbſt der Name **Hiob** ſcheint ein Werk der Dichtung zu ſeyn; da er einen ſich **Bekehrenden** anzeigt, und auf Hiobs veränderte Denkart anſpielt. Denn אאב heißt im Arabiſchen: **zurück kehren, ſich bekehren**; woher אואב, ein **Bekehrter**, abſtammt, ſ. Golius S. 182.

Auf der andern Seite ſtreiten ſtarke Gründe für die Wahrheit der Geſchichte **Hiobs**. Denn daß ein Hiob gelebt, und das harte Schickſal, welches in dieſem Buche beſchrieben wird, erfahren habe, ſetzet voraus. I) der Verfaſſer des Buchs **Tobias** welcher Kap. II, 12. ſchreibt: **Dieſe Prüfung ließ der Herr über ihn (Tobias) kommen, damit er, wie der heilige Job, für die Nachwelt ein Muſter der Geduld würde. 15. Denn wie die Könige dem heiligen Job Hohn ſprachen, ſo ſpotteten auch ſeine Verwandten und Freunde über ſeinen Lebenswandel** ꝛc.

II. Der Prophet **Ezechiel** legt Gott ſelbſt die Worte in den Mund, Kap. XIV, 14. **Und wenn gleich die drey Männer, Noa, Daniel, und Hiob darinnen (im abgöttiſchen Lande) wären, ſo würden ſie bloß ihr eigenes Leben durch ihre Frömmigkeit retten, ſpricht Jehova, der Herr.** Hiob wird hier, als ein vorzüglich frommer und von Gott geliebter Mann, in die Reihe ſolcher Perſonen geſetzt, deren hiſtoriſches Daſeyn noch niemand bezweifelt hat. Der Prophet wiederhohlt V. 20. den nämlichen Ausſpruch, und ſagt, ſie würden weder Söhne noch **Töchter**, ſondern bloß ſich ſelbſt retten können. Solche Ausdrücke zeigen auf Perſonen, die wirklich gelebt haben, und aus der Geſchichte bekannt ſind.

III. Der Apoſtel Jakobus ſtellt, Kap. V, 11. ſeines Briefs, die Geduld Hiobs als ein Beyſpiel auf, an dem man ſehen könne, wie Gott die ſtandhaften Dulder von ihren Leiden befreyet. Würde er dieſes gethan haben, wenn er den leidenden und aus ſeinen Leiden erretteten Hiob für eine erdichtete Perſon gehalten hätte?

IV. Die griechiſchen Ueberſetzer des Buchs Hiob liefern am Ende deſſelben einen Zuſatz, nach welchem Hiob zuvor Jobab hieß, im Lande Auſitis an den Grenzen von Idumäa und Arabien wohnte, eine arabiſche Frau heirathete, einen Sohn, Namens **Ennon** mit ihr zeugte, und zu den Nachkommen Abrahams gehörte. Sein Vater ſoll Zare, ſeine Mutter Boſorra geheißen und Eſau zum Stammvater gehabt haben, ſo daß zwiſchen ihm und Abraham fünf Geſchlechtsfolgen waren. Siehe die Anmerk. zu Hiob XLII, 17. Die LXX. denen der Araber, Theodotion, die alte Itala und alle griechiſchen und lateiniſchen Väter vor Hieronymus folgten, beweiſen alſo, daß man, zur Zeit ihrer Entſtehung, von der Wahrheit der Geſchichte Hiobs überzeugt war.

V. Die ſämmtlichen Kirchenväter, welche über das Buch Hiob geſchrieben, oder einzelne Stellen daraus angeführt haben, ſetzten voraus, daß eine wahre Geſchichte darin enthalten ſey.

VI. Auch Muhammed hat nicht an der Wahrheit dieſer Ge-

ſchichte gezweifelt, wie aus dem Koran, Sura XXI, 83. XXXVIII, 43—46. erhellet.

VII. Wäre Hiob blos ein Werk der Dichtung, ſo ließe ſich die Entſtehung der Erbſage, nach welcher man im Orient ſein Grab zeiget, ſchwer erklären. Thevenot, Reiſ. Th. II. B. 1, Kap. 10. ſchreibt davon: „Wir verließen den von Orfa aus böſen ſteinigten Weg, und kamen in eine große Ebene. — Um halb 8 Uhr gingen wir bey einer kleinen Capelle vorbey, welche unter einem ſteinernen Gewölbe ſtehet; darin iſt ein Grab, das die Jnwohner des Landes vor des Hiobs ſeines ausgeben, und jetzo hält ſich hinter derſelben ein Santon auf, der da ſein Gebeth verrichtet; denn dieſer Ort iſt eine berühmte Pilgrimſchaft, und jetzt bemeldter Santon hat eine kleine Wohnung bey einem Brunnen mit lebendigem Waſſer.“ Nach Kap. 6. wird die Stadt Hams, auf dem Wege von Damaskus nach Aleppo, als das Vaterland Hiobs von den Einwohnern angegeben.

Man kann, mit Theodor von Mopsveſte, zwiſchen beyden Meinungen die Mittelſtraße einhalten, und annehmen, daß im Lande Uz ein reicher und gottesfürchtiger Hirtenfürſt gelebt hat, der durch Unglücksfälle jeder Art um alle das Seinige gekommen, mit einer unheilbaren Krankheit geſchlagen, und in ſeinem Unglücke, ſelbſt von Frau und Freunden, von denen er theilnehmenden Troſt erwartete, verſpottet und als ein grober Verbrecher geläſtert worden iſt. Der fromme Emir ertrug ſeine Armuth, und die Schmerzen ſeiner langwierigen Krankheit mit Geduld, und verdiente, durch ſeine Ergebenheit in den Willen Gottes, die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit und ſeines vorigen Wohlſtands; wodurch Gott gleichſam feyerlich erklärte, daß Hiob nicht als ein Verbrecher von ihm geſtraft worden ſey, und daß man aus dem Glücke oder Unglücke eines Menſchen nicht auf ſeine Frömmigkeit oder Laſterhaftigkeit ſchließen, und überhaupt, daß man über die Art, wie Gott die Welt regiert, nicht mit Vermeſſenheit abſprechen dürfe, ſondern der ewigen Vorſehung ſeine Schickſale vertrauensvoll überlaſſen müſſe. Dieſen hiſtoriſchen Stoff hat nun der Verf. des Buchs Hiob poetiſch bearbeitet, und das erhabene Meiſterwerk, das in einem Zeitraume von mehr als dreytauſend Jahren von keinem Dichter irgend einer andern Nation erreicht worden iſt, uns geliefert.

§. 4. Moral des Buchs Hiob.

Die moraliſche Wahrheit, welche der heilige Dichter, bey der Bearbeitung ſeines hiſtoriſchen Stoffes, ſinnlich darſtellen wollte, war: „Man darf das irdiſche Unglück nicht immer für eine Strafe begangener Verbrechen anſehen; Gott kann es, aus geheimen Urſachen, die kein Sterblicher ergründen kann, über den rechtſchaffenſten Mann verhängen. Eben ſo wenig darf man das irdiſche Glück, das gewiſſen Menſchen zu Theile wird, für einen Beweis ihrer Tugend und Frömmigkeit halten. Denn Gott theilt irdiſches Glück und Unglück nach Belieben unter die Sterblichen aus. Der ſchwache und kurzſichtige Menſch darf ſich nicht erkühnen, über Gottes Weltregierung zu urtheilen, und die Urſachen zu erforſchen, warum es oft den Böſewichtern wohl, und den Tugendfreun-

„den übel geht. Die höchſte Weisheit für den Menſchen iſt, bey allen „Vorfällen ſeines Erdenlebens ſich Gott zu unterwerfen, und der Tugend „auch im Unglücke treu zu bleiben."

Dieſe Moral will nun der Verfaſſer durch ein Lehrgedicht ſeinen Zeitgenoſſen einſchärfen, und er wählt zur Hauptperſon ſeines Gedichts den weiſen, frommen, rechtſchaffenen und weit berühmten Hirtenfürſten Hiob, der ohne ſeine Schuld ſein ganzes Vermögen einbüßt und mit den fürchterlichſten Schmerzen ringet. Drey Freunde beſuchen ihn, um ihn zu tröſten. Dieſen legt er die herrſchenden Vorurtheile ſeines Zeitalters nach denen jeder Unglückliche ein geſtrafter Sünder, jeder Glückliche ein, von Gott begünſtigter Tugendfreund war, in den Mund. Beym Anblicke des leidenden Hiob äußern ſie anfangs leiſe den Argwohn, er müſſe durch heimliche Sünden die Strafgerichte Gottes ſich zugezogen haben. Durch Hiobs Widerſpruch erhitzt, ſagen ſie endlich laut, er habe durch begangene Verbrechen ſein hartes Schickſal verdient, weil der Böſewicht ſtets elend, der Fromme aber ſtets glücklich ſey. Da Hiob ſeine Unſchuld behauptet und ſeine ihn beſchuldigenden Freunde zum Schweigen bringt, tritt ein neuer Sprecher, **Elihu**, auf, der den leidenden Hiob keinen Verbrecher ſchilt, aber doch ſeine ungeduldigen Klagen gegen Gott ihm verweiſet, und zur ſtillen Anbethung der ewigen Vorſehung ihn ermahnet. So entſtehen gelehrte Vorträge über Religionsphiloſophie, wie man ſie auch in andern Verſammlungen der arabiſchen Weiſen, z. B. in den **Haririſchen**, gefunden hat.

§. 5. Plan und Ueberſicht des Buchs Hiob.

Der Verfaſſer dieſes Lehrgedichts hat ſeinen Stoff poetiſch bearbeitet, und bey ſeiner künſtlichen Anlage immer die Zahl **drey** vor Augen gehabt.

Kap. I. und II. enthält den Vorbericht zu dieſem Gedichte, und die Veranlaſſung zu den Leiden Hiobs.

Kap. III—XXXVII. liefert gleichſam **drey** Auftritte oder Dialogen, in deren jedem **drey** Perſonen reden.

Erſter Dialog. Hiob und ſeine Freunde.

1) Hiob und Eliphas.
   - a) Hiob beklagt ſein hartes Loos. Kap. III.
   - b) Eliphas ſucht ihn zu tröſten. Kap. IV. und V.

2) Hiob und Bildad.
   - a) Hiob verſchmäht den gegebenen Troſt, und behauptet, daß Gott ungerecht mit ihm verfahere. Kap. VI. und VII.
   - b) Bildad vertheidigt die Gerechtigkeit Gottes. Kap. VIII.

3) Hiob und Zophar.
   - a) Hiob gibt zu, daß Gott gerecht ſey; aber er bleibt bey der Meinung, daß Gott den Frommen, wie den Ruchloſen ſtrafe. Kap. IX. und X.
   - b) Zophar erklärt die Leiden Hiobs für gerechte Strafen ſeiner Sünden, die er beſſern ſoll. Kap. XI.

Zweyter Dialog. Hiob und dieſelben Freunde.

1) Hiob und Eliphas.

a) Hiob bemerkt, daß es auf dieſer Welt den Schlimmſten am beſten gehe, und jammert über das traurige Loos der Sterblichen. Kap. XII. XIII. XIV.

b) Eliphas tadelt den Hiob als einen Feind der Religion, und behauptet, daß der Wohlſtand des Sünders von keiner Dauer ſey. Kap. XV.

2) Hiob und Bildad.

a) Hiob beruft ſich auf Gott als Zeugen ſeiner Unſchuld, und ahnet ſeinen nahen Tod. Kap. XVI. XVII.

b) Bildad ſchildert, mit Anſpielung auf den Zuſtand Hiobs, das ſchreckliche Ende des Sünders. Kap. XVIII.

3) Hiob und Zophar.

a) Hiob bittet um Mitleiden und hoffet auf Gott, ſeinen Retter. Kap. XIX.

b) Zophar beſchreibt die Strafgerichte, die auf den Sünder warten. Kap. XX.

Dritter Dialog. Hiob, Eliphas, Bildad, Elihu.

1) Hiob und Eliphas.

a) Hiob beweiſet, daß mancher Böſewicht bis an ſein Lebensende glücklich bleibe. Kap. XXI.

b) Eliphas beſchuldigt den Hiob der größten Verbrechen, und zählt ihn unter die Gottesläugner der alten Welt. Kap. XXII.

2) Hiob und Bildad.

a) Hiob wünſchet, ſeine Klage vor Gott bringen, und ſeine Unſchuld vor ihm beweiſen zu dürfen. Kap. XXIII. XXIV.

b) Bildad beſchreibt die Macht Gottes, der allen Geſchöpfen nach Verdienſt vergilt. Kap. XXV.

3) Hiob und Elihu.

a) Hiob verwirft Bildads unpaſſende Antwort, ſchildert die Macht Gottes weit prächtiger, ſpricht von ſeinem vorigen Wohlſtande und jetzigen Elende, und behauptet abermahl ſeine Unſchuld. Kap. XXVI—XXXI.

b) Elihu, ein neuer Sprecher, will dem Streite ein Ende machen, ſpricht den Hiob von ſchweren Verbrechen frey, tadelt aber ſeine vermeſſenen Klagen, vertheidigt die unpartheyiſche Gerechtigkeit Gottes, und redet von den Wundern der Natur, beſonders vom Gewitter, in welchem ſich die Majeſtät ihres Urhebers beſonders zeigt, und von der Pflicht des Menſchen, Gott zu fürchten und ſeinen Willen zu thun. Kap. XXXII—XXXVII.

Die Entwickelung des Räthſels, welches die Freunde Hiobs nicht löſen konnten, ſoll Gott geben, der aus dem Sturmwetter ſpricht, und dem Hiob, der die Naturwunder ſo wenig kennt, die Dreiſtigkeit verweiſet, mit welcher er die Weltregierung Gottes meiſtern will.

Hiob bekennt ſeine Unwiſſenheit und Schuld, und bereuet ſeine vermeſſenen Klagen. Kap. XXXVIII—XL. 1—6.

Gott erklärt, daß Eliphas, Bildad und Zophar unrichtig von ſeiner Vorſehung geurtheilt haben; daß ſie ſieben Rinder und ſieben Widder ihm zum Opfer bringen, und durch Hiobs Fürbitte ihn beſänftigen ſollen; ſie thun es, und Gott nimmt Hiobs Fürbitte gnädig an. Kap. XLII—7—9.

Dem Hiob wird ſein Verluſt doppelt erſetzt; er ſtirbt in einem hohen Alter, nachdem er, von der Wiederherſtellung ſeines Wohlſtandes an, noch zweymahl ſiebenzig oder 140 Jahre gelebt hat. Kap. XLII, 10—16.

Dieſes wäre alſo der Plan und die kurze Ueberſicht dieſes, von einer hiſtoriſchen Thatſache ausgehenden, Lehrgedichts, deſſen Zweck iſt, die Menſchen zu einer demüthigen Verehrung der göttlichen Vorſehung, wenn ſie auch nicht ſo widerſprechend zu handeln ſcheint, aufzumuntern, und die beruhigende Ueberzeugung, daß Gott mit unendlicher Weisheit und Güte die Welt regiert und unſre Schickſale ordnet, zu ſtärken.

Wenn ich das Buch Hiob ein Lehrgedicht nenne; ſo nehme ich dieſes Wort nicht im ſtrengen Sinne der Kunſtſprache. Das Buch Hiob gehört eigentlich zu keiner beſondern Gattung von Gedichten; trägt aber von den Schönheiten aller Dichtungsarten etwas an ſich. Man findet zu wenig Handlung darin, um es eigentlich epiſch oder dramatiſch nennen zu dürfen. Viele Stellen ſind aber ſo erhaben, daß ſie in jedem epiſchen Gedichte hervorſtechend ſeyn würden; und da es durchgehends Dialog iſt, ſo gehört es von dieſer Seite zur dramatiſchen Dichtkunſt. Dabey bewundert man darin den höchſten Flug der Ode, und die brauchbarſte Moral des Lehrgedichts, ohne daß man es, bey ſeinen Feuerſtrömen, zu dieſem rechnen, oder eine Sammlung von Oden heißen könnte. Hiobs feſſelloſes Dichtergenie bindet ſich überhaupt nicht an alle Regeln, die man von den Kunſtwerken ſpäterer Dichter des verfeinerten Griechenlands und Latiums abgezogen hat.

§. 6. Zeitalter der Geſchichte Hiobs.

Die Geſchichte Hiobs gehört offenbar in das patriarchaliſche Zeitalter, wie es Moſes in der Geſchichte Abrahams, Iſaaks und Jakobs beſchrieben hat. Wie dort, ſo auch hier, beſteht der Reichthum in zahlreichen Heerden von Schafen und Ziegen, von Kamelen, Rindern und Eſeln, und in Leibeigenen. Wie dort, ſo hier, opfert der Hirtenfürſt ſelbſt. Wie dort, ſo hier, erſcheint die Gottheit den Menſchen. Wie dort, ſo hier, iſt das Volk Richter im Stadtthore.

Vor Abraham kann Hiob nicht gelebt haben. Denn es wird Kap. XVIII, 15. XX, 23. XXII, 15—19. auf Sodoms Untergang, aus der Epoche Abrahams, angeſpielt. Er lebte aber auch nicht nach Moſes; weil ſonſt das Stillſchweigen vom Auszuge der Iſraeliten aus Aegypten, vom Tode des Tyrannen Pharao, von Iſraels Aufenthalt in der arabiſchen Wüſte, und von der moſaiſchen Geſetzgebung, zu deren Erwähnung ſo oft Gelegenheit war, nicht erklärt werden könnte. Nur ſo im Allgemeinen darf man Hiobs Zeitalter nach wahrſcheinlichen Gründen beſtimmen. Doch ſcheint Hiob dem Zeitalter des Moſes näher, als jenem des Abraham, geweſen zu ſeyn, weil Kap. XXII, 15. die Sodomiter, als Böſewichter der alten Welt, erwähnt werden. Dieſe Vermuthung wird durch folgende Bemerkung beſtätigt.

§. 7. Wohnort und Abkunft Hiobs und ſeiner Freunde.

Da im ganzen Buche Hiob die Sitten und Bilder arabiſch ſind; ſo muß er nothwendig in Arabien gewohnt haben, und zwar im nördlichen Theile des wüſten Arabiens, der gegen den Euphrat und Meſopotamien zu liegt. Denn A) Kap. I, 3. wird er zu den Morgenländern gerechnet, welche Benennung man ſonſt immer den Arabern in der Bibel gibt. B) Die Chaldäer, welche die Gegend am Euphrat bewohnten, thun einen Einfall in das Land, wo Hiobs Kamele weideten, und trieben ſie weg. Kap. I, 17. Hiob ſcheint daher nicht weit vom Euphrat gewohnt zu haben. C) Schon die LXX, nach dem Alexandriniſchen Codex, ſagen: Εν μεν γη κατοικων τη Αυσιτιδι, επι των ὁριων τȣ Ευφρατȣ Er wohnte im Lande Auſitis, an den Gränzen des Euphrats. D) Der in der Nähe wohnende Elihu beſchreibt Kap. XXXVII, 6—10. den Winter ſo, wie er nur im nördlichen Theile von Arabien ſeyn konnte.

In dieſer Vorausſetzung läßt ſich Hiobs und ſeiner Freunde Abkunft am ungezwungenſten erklären. Das Land Pz bekam ſeinen Namen von Uz, dem erſtgebornen Sohne Nachors, des Bruders Abrahams; I. Moſ. XXII, 20. 21. Dieſer Uz mag aus Meſopotamien, wie Abraham, über den Euphrat gegangen ſeyn, mit ſeinen Heerden in den nahen nördlichen Theil des wüſten Arabiens ſich gezogen, und dieſem Striche Landes ſeinen Namen gegeben haben. Hiob war ein entfernter Nachkomme Nachors, und bewohnte dieſes von ſeinen Vätern ſchon im Beſitz genommene Land, während ſeine zahlreichen Heerden ſich ins wüſte Arabien ſo weit verbreiten konnten, als ſie wollten. Hiob war alſo ein Vetter Abrahams, deſſen edeln Charakter, beſonders ſeine Gaſtfreyheit, Uneigennützigkeit und Abneigung vor der Abgötterey, er nachahmte. S. Kap. XXXI, 26. 27. 32. u. ſ. w.

Elihu, der Buſiter (Kap. XXXII, 2.) gehört ebenfalls zur Verwandtſchaft Abrahams, und ſtammte von Bus, dem zweyten Sohne Nachors, ab. S. I. Moſ. XXII, 21.

Eliphas, der Themaniter Kap. II, 11. ſtammte wahrſcheinlich von Theman, dem Enkel Eſau's, ab (I. Moſ. XXXVI, 8—11.) und war daher ein Verwandter Hiobs. Es konnte zwar ſcheinen, als ſey, nach der obigen Vorausſetzung, das Land Uz vom Gebirge Seir, dem Wohnorte des Eliphas, zu weit entfernt geweſen, als daß Eliphas den kranken Hiob hätte beſuchen können. Allein wer bürgt uns dafür, daß alle Nachkommen Eſaus, die herumziehende Hirten waren, ſich ins ſüdlichere Idumäa eingeſchloſſen, und nicht das weite, allen Hirtenvölkern offen ſtehende, wüſte Arabien genützet haben? Kam nicht Eſau ſelbſt dem, aus Meſopotamien durch den nördlichen Theil des wüſten Arabiens nach Canaan zurückkehrenden Jakob von Seir entgegen? I. Moſ. XXXII, 4. XXXIII, 4. 14. 16. ſo, daß man den Eſau die nämliche Reiſe mit vierhundert Mann machen laſſen, oder annehmen muß, es habe ein doppeltes Gebirg Seir gegeben, oder das zu Idumäa gehörige Gebirg Seir habe ſich ſehr weit gegen Norden ins wüſte Arabien erſtrecket. Was iſt auch eine Reiſe von etwa fünfzig Meilen für arabiſche Hirtenfürſten, die ſich der ſchnellen Dromedare bedienen können?

Man könnte den Zunamen Themaniter, mit Aenderung eines einzigen Buchſtabens im Hebräiſchen, auch von Thema, dem Sohne Iſmaels (I. Moſ. XXV, 15.) ableiten, deſſen Nachkommen in dem weitſchichtigen Arabien ſich niederließen, und ſtarken Handel trieben. Von einer Landſchaft dieſes Namens ſpricht Hiob Kap. VI, 19. Die Thimanäi des Plinius im wüſten Arabien mögen auch hieher gehören.

Bildad, der Schuchiter, ſtammte wahrſcheinlich von Schuach, dem von Abraham mit der Ketura gezeugten Nebenſohne, ab. I. Moſ. XXV, 1. 2. Er lebte, wie die ſämmtlichen Nebenſöhne Abrahams, nach V. 6. in Arabien.

Zophar, der Naamathiter, war ebenfalls ein arabiſcher Hirtenfürſt, vermuthlich auch ein Nachkomme irgend eines Nebenſohns Abrahams. Die Gegend Naama, von welcher er den Zunamen führt, iſt unbekannt, und kommt ſonſt nirgends vor.

Hiob, Eliphas, Bildad, Zophar und Elihu, waren alſo verwandte Hirtenfürſten, und vielleicht auch Bundesgenoſſen, die ſich verpflichtet hatten, wider räuberiſche Völker einander beyzuſtehen, wie Abraham, Aner, Eskol und Mamre Bundesgenoſſen waren. I. Moſ. XIV, 24.

§. 8. Verfaſſer des Buchs Hiob.

Wer das Buch Hiob geſchrieben habe, kann nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmt werden. Man hat es dem Moſes, Salomo, Jeſaias, Daniel u. ſ. w. zugeſchrieben. Die wahrſcheinlichſte Meinung dürfte Gregorius Magnus, Praefat. in Job. der den Hiob ſelbſt für den Verfaſſer ſeines Buchs hält, vorgetragen haben. Hiob hatte Kap. XIX, 22. den Wunſch geäußert, daß ſeine Reden möchten aufgeſchrieben werden. Da er nach ſeiner Krankheit noch ſehr lange (noch hundert vierzig Jahre) zu leben hatte: was konnte ihn hindern, dieſen Wunſch ſelbſt zu erfüllen? Er ſtammte, wie Abraham, von Heber ab; die hebräiſche Sprache war ſeine und ſeiner Freunde Mutterſprache. Seine Wohnung im nördlichſten Theile Arabiens konnte bewirken, daß ſeine Mundart von der arabiſchen einige Wendungen und Wörter aufnahm. Und ſo finden wir gerade die Sprache im Buche Hiob; ſie neigt ſich zum Arabiſchen, und hat mehrere Wörter, die man in keinem andern hebräiſchen Buche der Bibel findet.

Als Moſes vierzig Jahre lang in Midian ſich aufhielt, und mit den Heerden ſeines Schwiegervaters die arabiſchen Wüſten durchwanderte: konnte ihm die Geſchichte Hiobs bekannt werden, und dieſes Buch in die Hände kommen. Der lehrreiche Inhalt deſſelben, und die Aehnlichkeit der Schickſale Hiobs mit dem Schickſale der unter dem ägyptiſchen Joche ſchmachtenden Iſraeliten, machten es ihm werth. Als er nach Aegypten zurückkehrte, nahm er es mit, und gab es den Iſraeliten in die Hände, damit ſie bey ihren unverſchuldeten Leiden Troſt und Kraft zum geduldigen Ausharren, und zur Standhaftigkeit in der Verehrung des wahren Gottes daraus ſchöpfen möchten. Auf dieſe Art kam das, von einem Ausländer geſchriebene, Buch Hiob in die heilige Bücherſammlung, oder in den Kanon der Iſraeliten, als das älteſte Buch der Welt.

§. 9. Einwürfe wider das hohe Alter des Buchs Hiob.

Einige neuere Bibelforſcher ſprechen dem Buche Hiob ſein hohes Alter ab, und verweiſen es in die Zeiten der babyloniſchen Gefangenſchaft, oder nehmen wenigſtens an, eine ſpätere Hand habe es durch Einſchiebſel mit jüngeren Ideen und Schilderungen vermiſchet. Denn

I. Gehörte die Verfaſſung des Buchs Hiob in jene bedürfnißfreyen Zeiten der alten Patriarchen, ſo würde dem Golde und Silber kein ſo großer Werth beygelegt werden, als Kap. XXII, 24. 25. geſchieht.

II. „Mit dem Anwachs menſchlicher Bedürfniſſe wird erſt der Erfindungsgeiſt des Menſchen geſchäftig und wirkt. Nach dieſem Grundſatze ſollte man in der patriarchaliſchen Periode noch keine Theorie der Bergwerke erwarten. Damahls war die Erde ſo erſchöpft noch nicht; und doch herrſcht Kap. XXVIII, 1—12 ganz die Sprache des Bergmanns."

III. In den patriarchaliſchen Zeiten, in denen die Gottheit ſich ſo herabließ, wie ſie ſich zu einem Abraham herabgelaſſen hat, konnte nicht, wie Kap. XXXIII, 23. 24. ein Engel, als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, aufgeführt werden.

IV. Wäre das Buch Hiob das älteſte der heiligen Bücher der Vorwelt: ſo könnte nichts vom Satan, als Fürſten der böſen Geiſter, darin vorkommen; wie in keinem, vor der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchriebenen Buche vom Teufel, der ein Produkt der chaldäiſchen Philoſophie iſt, Meldung geſchieht.

V. Die ermüdende Schilderung der **Weisheit**, Kap. XXVIII, 12—28. paſſet nicht in das patriarchaliſche Zeitalter, wo noch edle Einfalt in den Sitten, und ein unverdorbener Geſchmack in den dichteriſchen Gemählden herrſchte. Das von Salomon entworfene Bild der Weisheit **Sprüchw.** VIII. iſt nicht einmahl ſo ſehr überladen.

§. 10. Beantwortung der vorgetragenen Einwürfe.

Zur allgemeinen Antwort auf die angeführten Einwürfe könnte folgende Anmerkung eines holländiſchen Bibelforſchers dienen: „Das Buch „Hiob iſt, nach dem Urtheile aller, die in dieſer Art Sachen einige „Kenntniß haben, die älteſte aller heiligen Urkunden; und wirklich wird „das hohe Alter dieſer Schrift, durch die ganze Sprache und den Styl „derſelben ſo deutſch bezeichnet, daß man es beynahe für unglaublich hal„ten ſollte, daß einige dieſelbe erſt nach der Zeit der babyloniſchen Ge„fangenſchaft geſetzt haben. Es bedarf wahrlich keiner großen Uebung in „der hebräiſchen Dichtkunſt, um den unendlichen Unterſchied zu fühlen, „welchen die Verſchiedenheit der Zeiten in derſelben hervorgebracht hat; „und es iſt beſonders ſonnenklar, daß eine ſo hohe Kraft der Vernunft, „ſolch' eine Erhabenheit der Gedanken, ſolch' eine bewundernswürdige „Schönheit der Rede, und ſo viele andere Vernunft= und Geiſtesvorzü„ge, die bey dieſem Dichter vor andern hervorleuchten, gar nicht zu den „ſpätern Zeiten nach der babyloniſchen Gefangenſchaft paſſen, in wel„chen, bey dem bedrängten Zuſtande des Volks, die Gelehrſamkeit und „Verſtandesübung, und insbeſondere die Dichtkunſt unterdrückt wurden,

„ja beynahe völlig verloren gingen, ſo daß, außer dem Jeremias, keiner „aus dieſem Zeitraume dem Ruhme der alten Dichter einigermaßen gleich„kommt. Diejenigen alſo, welche dem Gedichte Hiobs eine ſpätere Zeit „anweiſen, urtheilen (nach Lowth's Gedanken) nicht beſſer von der „hebräiſchen, als Harduin von der lateiniſchen Litteratur, der „die goldenen Gedichte des Virgilius, Horatius und anderer, „in das eiſerne Jahrhundert der Mönche verſetzt."

Antwort auf den I. Einwurf. Die Geſchichte der, noch früher lebenden, Patriarchen, Abraham, Iſaak und Jakob zeigt unwiderſprechlich, daß man damahls das Gold und Silber nicht weniger, als in ſpätern Zeiten, geſchätzt habe. So heißt es von Abraham, I. Moſ. XIII, 2. **Er war ſehr reich an Vieh, Silber und Gold.** Sein nach Meſopotamien geſandter Knecht ſagt von ihm: **Gott hat meines Herrn überaus geſegnet und groß gemacht, und ihm großes und kleines Vieh, Silber und Gold, Sklaven und Sklavinnen, Kamele und Eſel gegeben. I. Moſ. XXIV, 35.** Die Söhne Jakobs kaufen zur Zeit der Hungersnoth Getreide um Silbergeld; und wenn ſie beſchuldigt werden, den ſilbernen Becher des Statthalters von Aegypten geſtohlen zu haben, antworten ſie ſeinem Hausverwalter: **Das Geld, welches wir oben in unſern Säcken gefunden haben, brachten wir von Canaan dir wieder: wie könnten wir aus dem Hauſe deines Herrn Silber oder Gold geſtohlen haben? I. Moſ. XLIV, 8.**

Antwort auf den II. Einwurf. Zu einer Zeit, da man Silber und Gold in Menge beſitzt, und wie der für Iſaak freyende Knecht, **ſilberne und goldene Gefäße** zum Geſchenke macht (I. Moſ. XXIV, 53.), kann die Bergwerkswiſſenſchaft nicht unbekannt ſeyn. Woher nahm Tubalcain, ſchon vor der Sündfluth, das Kupfer und Eiſen, das er verarbeitete? I. Moſ. IV, 22. Man thut den Menſchen, die im Patriarchaliſchen Zeitalter lebten, offenbar Unrecht, wenn man ſie zu Kindern an Kenntniſſen machen will. Ihre lange Lebenszeit mußte ſie in manchen Stücken weiter gebracht haben, als wir, bey der kurzen Dauer unſrer Tage, kommen können.

Antwort auf den III. Einwurf. Die Geſchichte der Patriarchen liefert viel mehr Beweiſe für, als wider den Glauben an Engel, als Mittelgeiſter zwiſchen Gott und den Menſchen. Werden nicht zwey von den Männern, die Abraham bewirthet hatte, Engel genannt? I. Moſ. XIX, 1. 15. Rief nicht ein Engel des Herrn der weinenden Hagar vom Himmel zu? I. Moſ. XXI, 17. War es nicht ein Engel des Herrn, der den gehorſamen Iſaak vom Tode rettete? I. Moſ. XXII, 11. Sprach nicht Abraham die Worte: **Jehova wird ſeinen Engel vor dir her ſenden?** I. Moſ. XXIV, 7. Sah nicht Jakob auf einer bis zum Himmel reichenden Leiter Engel auf = und abſteigen? I. Moſ. XXVIII, 12. War es nicht ein Engel, dem Jakob das Kunſtſtück zuſchrieb, ſeine Heerden zu vermehren? I. Moſ. XXXI, 11. Der Glaube an Engel iſt alſo gewiß dem patriarchaliſchen Zeitalter nicht fremd geweſen.

Antwort auf den IV. Einwurf. Wenn es auf der einen Seite erwieſen iſt, daß der Glaube an wohlthätige Engel im patriarchaliſchen

Zeitalter einheimiſch und allgemein geweſen iſt: ſo iſt es auf der andern Seite **unerwieſen**, daß der Glaube an bösartige Engel oder Teufel ein Product der chaldäiſchen, um die Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft herrſchenden, Philoſophie iſt. Der Auftritt vom Satan, Kap. I, 6. kann zwar anders erklärt werden, wie §. 2. iſt erinnert worden: Allein haben nicht die Schlange, welche die erſten Menſchen (I. Moſ III) verführte, für den Satan erklärt der **Verfaſſer des Buchs der Weisheit** Kap. II, 24. **Chriſtus** Joh. VIII, 44. **Paulus** II. Corinth. XI, 3 **Johannes**, I. Br. Joh. III, 8. Offenb. XII, 9. XX, 2? Lebte David, der den das Volk tödtenden Engel ſah (II. Sam. XXIV, 17.), nach der babyloniſchen Gefangenſchaft? Der unpartheyiſche Schriftforſcher, der nicht durch die Brille des Zeitalters ſieht, achtet bey ſolchen Fragen nicht auf Machtſprüche, ſondern er fordert Beweiſe.

Antwort auf den V. Einwurf. Das **Ermüdende** der Schilderung der **Weisheit** Kap. XXVIII, 12—28. kommt von der Armuth der abendländiſchen Sprachen her, die nur einen einzigen Namen des Goldes haben, und von unſrer Unbekanntſchaft mit den verſchiedenen Arten der Edelgeſteine, die im reichen Orient beym Tauſchhandel gebraucht wurden. Wer die angeführte Stelle im hebräiſchen Grundtexte lieſt, wird ſie nicht ermüdend finden. Siehe die Anmerkung zu dem erwähnten Kapitel, beſonders zu V. 19.

§. 11. Nutzen des Buchs Hiob.

Daß man aus Hiobs Klaggeſängen und aus den poetiſchen Reden ſeiner Freunde keine bibliſche Beweisſtelle liefern könne, iſt §. 2. bemerkt worden. Deſſen ungeachtet iſt das Buch Hiob von mannigfaltigem Nutzen. Denn **Erſtens** ſtellt uns der proſaiſche Theil deſſelben das vollkommenſte Muſter der Geduld in Hiob auf, und zeiget, wie der Fromme, wenn er in ſeinem Unglücke auf Gott vertrauet, oft ſchon in dieſem Leben von Gott reichlich belohnet wird. **Zweytens** iſt die §. 4. angegebene **Moral** dieſes Buchs auch für uns paſſend und brauchbar. **Drittens** kommen in dem poetiſchen Theile dieſes Buchs die prächtigſten Schilderungen der Größe, Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes, wie ſie in den Werken der Natur erſcheinen, vor, und liefern uns reichen Stoff zu erbauenden Betrachtungen über die Vollkommenheiten Gottes. **Viertens** ſehen wir aus den ſchiefen Urtheilen der orientaliſchen Weiſen, die in dieſem Buche für einen wichtigen Punkt der Moral diſputirend eingeführt werden, wie kurzſichtig die menſchliche Vernunft ſey, wie wenig ſie von den Rathſchlüſſen Gottes und von der Beyſtimmung des Menſchen wiſſe, und wie unſicher ſie uns in den Stürmen dieſes Lebens führen würde, wenn ihr nicht eine höhere Offenbarung wäre zu Hülfe gekommen. So wird die Leſung des Buchs Hiob eine Vorbereitung zur glaubigen Annahme des Evangeliums.

Das erſte Kapitel.

Hiob, ein frommer und reicher Mann, wird vom Satan beſchuldiget, daß er aus Eigennutz Gott diene, um irdiſchen Segen einzuärnden. Gott erlaubt dem Satan, den ſchuldloſen Hiob ſeines ganzen Vermögens zu berauben. Hiob erträgt den Verluſt ſeines zeitlichen Wohlſtandes mit Geduld, ohne über die Härte ſeines Schickſals oder über Gott zu klagen.

1. Es war ein Mann im Lande Uz, Namens Hiob; und dieſer Mann war rechtſchaffen und redlich, fürchtete Gott und that nichts Böſes *).

2. Er hatte ſieben Söhne und drey Töchter gezeuget *).

3. Seine Habe beſtand in ſiebentauſend Schafen und Ziegen, drey Tauſend Kamelen, fünfhundert Paar Ochſen, fünfhundert Eſelinnen, und in ſehr vielen Leibeigenen; er war der reichſte Mann unter allen Morgenländern *).

4. Seine Söhne waren gewohnt, jeder an ſeinem Geburtstage, in ſeinem Hauſe eine Mahlzeit zu halten, und ließen auch ihre drey Schweſtern einladen, um mit ihnen zu eſſen und zu trinken *).

5. Waren nun die Tage des Gaſtmahls vorüber, ſo rief ſie Hiob zu ſich, um ſie zum Opfern vorzubereiten *). Er ſtand des Morgens früh auf, und opferte ſo viele Brandopfer, als er Söhne hatte. Denn Hiob dachte: Vielleicht haben meine Söhne geſündiget, und in ihrem Herzen Gott entſagt

---

1. Vers. *) Ueber die Lage des Landes Uz, ſiehe die Einleitung §. 7. In der Vulgata heißt es Hus, bey den LXX. Auſitis.

2. Vers. *) Viele Kinder gehörten, nach der Denkart des Morgenländers, zu den vorzüglichſten Glücksgütern.

3. Vers. *) Hiob wird als ein reicher Hirtenfürſt geſchildert, deſſen Vermögen in zahlreichen Heerden und in vielem, leibeigenen Geſinde beſtand. So hat das erſte Buch Moſes auch die Habe des Hirtenfürſten Abraham, Iſaak und Jakob beſchrieben. Hierin beſteht noch jetzt der Reichthum der herumſtreifenden Araber und ihrer Emire.

Morgenländer oder Saracenen, heißen in der Bibelſprache die Einwohner der arabiſchen Wüſten, die von der Viehzucht leben. Siehe Richt. VI, 3.

4. Vers. *) Der Geburtstag wird von den Morgenländern, als ein feyerlicher Tag, durch Gaſtmahle gefeyert. I. Moſ. XL, 20. II, Mach. VI, 7. Matth. XIV, 6.

5. Vers. *) Hiob bereitete ſeine Kinder zu einem Verſöhnungsopfer vor, theils durch Ermahnungen zur Sinnesänderung und Tugend, theils durch körperliche Reinigungsmittel, durch Baden, Waſchung der Kleider, durch Anlegung eines Feyerkleids u. ſ. w. damit ſie vor der Gottheit, deren Prieſter er

ſagt **). Dieß that Hiob bey allen dieſen Feſttagen ***).

6. Als eines Tages die Kinder Gottes kamen, und ſich vor Jehova ſtellten, fand ſich auch der Satan unter ihnen ein *).

7. Jehova ſprach zum Satan: Woher kommſt du *)? Der Satan antwortete ihm: Vom Durchſtreifen und Durchreiſen der Erde **).

8. Jehova fragte den Satan weiter: Haſt du auch meinen Diener Hiob bemerket? Wie er, iſt Niemand auf der Erde, ein rechtſchaffener und redlicher Mann, der Gott fürchtet und nichts Böſes thut *).

9. Der Satan erwiederte ihm:

---

als Familienhaupt war, rein erſchienen. Solche Vorbereitungen waren ſchon im patriarchaliſchen Zeitalter gebräuchlich. Siehe I. Buch Moſ. XXXV, 2 **) Der ſorgfältige Vater, der für das ſittliche Betragen ſeiner Kinder Rechenſchaft geben muß, fürchtet, ſeine Söhne möchten, von berauſchenden Getränken erhitzet, ſündhafte Ausſchweifungen, die man den falſchen Göttern zu Ehren beging, ſich erlaubt haben, und dadurch vom Dienſte des wahren Gottes abgewichen ſeyn. ***) Da Hiob in dieſer Vorrede als ein ganz unſchuldiger Mann geſchildert werden ſollte, ſo mußte bemerkt werden, daß er auch für die Sünden ſeiner Kinder, die er zu hindern oder zu verſöhnen ſuchte, nicht konnte geſtraft werden.

6. Vers. *) Gott wird hier unter dem Bilde eines orientaliſchen Monarchen vorgeſtellet, der von ſeiner Dienerſchaft umgeben, zu gewiſſen Zeiten öffentlich Gericht hält, und jedem erlaubt, ſeine Klagen vorzubringen.

Da die Scene in den Himmel, den Sitz der Gottheit, verſetzt wird, ſo werden hier unter den Kindern Gottes die Engel verſtanden.

Wie in wohleingerichteten Staaten ein öffentlicher Ankläger oder Reichsfiscal, der die Uebertreter der Geſetze von Amtswegen angeben oder verfolgen muß, angeſtellt iſt: ſo läßt der heilige Dichter hier den Satan, als Ankläger der Menſchen, die die Gebothe Gottes übertraten, im göttlichen Gerichte erſcheinen. Vergl. Offenb. XII. 10.

7. Vers. *) Gott eröffnet den Gerichtstag und gibt, als Richter, dem öffentlichen Ankläger die Erlaubniß, zu reden und ſeine Klagen vorzutragen. Er fragt ihn, woher, oder aus welchem Theile ſeines unermeßlichen Reichs, er komme? Der heil. Dichter ſetzt voraus, daß noch viele andere Planeten, wie die Erde, von vernünftigen Geſchöpfen, die das Geſetz Gottes halten und übertreten können, bewohnt werden. **) Der Satan antwortet, er komme dieſesmahl von der Erdkugel, die er durchſtreift habe, um zu erfahren, wo die Menſchen wider das Geſetz Gottes handelten, und der göttlichen Strafgerichte ſich ſchuldig machten.

8. Vers. *) Dieſe Frage ſoll die Güte Gottes ſchildern, der nicht zuerſt nach ſtrafwürdigen Handlungen forſchet, ſondern um einen Mann ſich erkundigt, deſſen Tugend und Frömmigkeit nicht bezweifelt werden konnte.

Iſt wohl Hiob umſonſt ſo gottesfürchtig *)?

10. Haſt du nicht ihm, ſein Haus, und alles, was er hat, (mit deinem Schutze) umzäunet *)? Du ſegneſt, was er unternimmt, und ſeine Heerden breiten ſich im Lande aus **).

11. Aber ſtrecke nur einmahl deine Hand aus, und greif ihn an Allem, was er hat, an; ob er dir nicht ins Angeſicht entſagen wird *)?

12. Wohlan, ſprach Jehova zum Satan: Alles, was er hat, iſt in deiner Gewalt; nur an ihn ſelbſt lege keine Hand! Nun ging der Satan von Jehova weg *).

13. Eines Tages, als ſeine

---

9. Vers. *) Da der Satan Hiobs Tugend und Frömmigkeit nicht läugnen kann, ſo bezweifelt er wenigſtens den reinen Beweggrund ſeiner ſchönen Handlungen, und behauptet, daß Hiob ſeinem Gott aus Eigennutz diene, um zeitlichen Segen von ihm zu erhalten.

10. Vers. *) Du wendeſt alles von Hiob ab, was ſeinem irdiſchen Glücke ſchaden könnte. Sein Vermögen gleicht einem umzäunten Felde, das von Niemand kann beſchädigt werden. **) Je zahlreicher die Heerden eines arabiſchen Emirs ſind, deſto weiter müſſen ſie ſich in einem der Viehzucht überlaſſenen Lande ausbreiten. Vergl. I. Moſ. XIII, 6.

11. Vers. *) Laß den glücklichen Hiob an ſeinem Vermögen, an Kindern, Sklaven und Heerden Schaden leiden; ſo wird er dreiſt deinem Dienſte entſagen, und bey falſchen Göttern Hülfe ſuchen.

12. Vers. *) Hiobs Ehre zu retten, und den Verdacht des Eigennutzes von ihm abzuwenden, erlaubt Gott dem Satan, das Vermögen Hiobs und ſeine Kinder anzugreifen; doch ſoll ſeine Perſon dabey unbeſchädigt bleiben.

Ueber dieſe Scene hat ein neuer Schriftforſcher die treffende Anmerkung gemacht. „Wenn man es für unwürdig hält, die Gottheit in ein Geſpräch „mit dem Feinde der Menſchen zu verwickeln, ſo folgt man, fürchte ich, zu „ſehr dabey eigenen Vorſtellungen, ſpricht es nach, weil es der Ton des Jahr„hunderts iſt, alle Erwähnung gefallener Geiſter zu verſpotten, und vergißt „ganz, zu welcher Zeit das Buch geſchrieben ſey. Wenn man ſich aber erin„nert, daß die Ideen von einem Weſen, das das Unglück des Menſchen ſu„che, außerordentlich alt, und bey dem geringſten Verfall der wahren Got„teserkenntniß, überaus leicht aus den alten Traditionen vom Fall der Erſt„geſchaffenen, davon man bey ſo vielen Nationen deutliche Spuren findet, ent„ſtanden ſey; wenn man denkt, daß eben dieſe Idee, welche hernach die Schü„ler des Manes noch in den chriſtlichen Jahrhunderten gelehrt haben, faſt „Grundlage zu dem Religionsgebäude vieler morgenländiſchen Sekten, beſon„ders aber der Lehre Zoroaſters war; wenn man noch hinzuſetzt, daß doch „die ganze Vorſtellung der Sache, welcher ſich der Dichter bedient, an ſich „gar nichts unwürdiges enthalte, den feindlichen Geiſt mit nichten dem höch„ſten Gott gleich mache, ihn völlig von ſeinem Willen abhängig beſchreibe: ſo „weiß ich nicht, wie man ferner etwas gegen die Würde dieſer Erdichtung, „als Gedicht betrachtet, einwenden könne — man mußte denn alle Vorſtellun-

Söhne und Töchter im Hauſe ihres älteſten Bruders aßen und Wein tranken,

14. Kam ein Bothe zu Hiob mit der Nachricht: Die Ochſen pflügten, und nicht weit von ihnen graſeten die Eſelinnen;

15. Da fielen die Sabäer ein, raubten ſie, und tödteten die Knechte mit dem Schwerte. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

16. Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein anderer kam mit der Nachricht: Das Feuer Gottes fiel vom Himmel, verbrannte die Schafe und Ziegen mit den Knechten, und verzehrte ſie. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

17. Er hatte noch nicht ausgeredet, als wieder ein anderer kam mit der Nachricht: Die Chaldäer fielen, in drey Haufen, über die Kameele her, trieben ſie weg und tödteten die Knechte mit dem Schwerte. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

18. Er hatte noch nicht ausgeredet, als abermahl ein anderer kam mit der Nachricht: Deine Söhn und Töchter aßen und tranken Wein im Hauſe ihres älteſten Bruders;

19. Da kam ein heftiger Wind von der Seite der Wüſte, und ergriff die vier Ecken des Hauſes, daß es über den jungen Leuten zuſammen fiel, und ſie erſchlug. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

„gen von Gott, die auf der Analogie der menſchlichen Natur gegründet ſind, „unwürdig nennen. — Es iſt doch höchſt übereilt, wenn man ſich die gemißbrauchte Lehre von der Macht des Satans ſo ſehr kann aufdringen laſſen, „um bey jeder Nennung des Namens vor Schwärmerey und Aberglauben zu „zittern.“

15. Vers. *) Die Sabäer waren herumziehende Hirtenvölker, die im wüſten Arabien ſich aufhielten. Sie ſtammten von Saba, einem Enkel Abrahams, ab. I. Moſ. XXV, 3. 6. I. Chron. I, 32.

16. Vers. *) Die Heerden und Hirten wurden vom Blitze, der in der Bibelſprache das Feuer Gottes heißt, erſchlagen.

17. Vers. *) Die Chaldäer ſtammten von Cheſed, einem Söhne Nachors des Bruders Abrahams, ab, und waren anfangs, wie Hiob, Beduinen, oder herumziehende Hirten, die in das, an Chaldäa gränzende, wüſte Arabien Streifzüge thaten. Sie umringten, in drey Abtheilungen, die dreytauſend Kameele Hiobs, daß kaum ein einziger Hirtenknecht ſich retten konnte.

19. Vers. *) Die Beyſpiele von Häuſern, die durch Sturmwinde eingeſtürzt werden, ſind in der Geſchichte des Morgenlandes nicht ſelten. Ludolph Histor. Æthiop, Lib. I. Cap. 3. ſpricht von Wirbelwinden, die in Aethiopien die ſtärkſten Häuſer umreißen und wegführen. In des Erpenius Ausgabe der Saraceniſchen Geſchichte heißt es S. 180: In Aegypten erhob ſich ein Sturmwind, der die Gebäude einſtürzte. Von dieſen in Arabien wüthenden

2 *

20. Nun ſprang Hiob auf, zerriß ſein Kleid, ſchor ſein Haupt, warf ſich anbethend auf die Erde *),

21. Und ſprach: Nackt kam ich aus meiner Mutter Schooß; nackt werd ich zur Erde wiederkehren *). Jehova gab's, Jehova nahm's; Jehova's Name ſey geprieſen **).

22. Bey allem dieſem verſündigte ſich Hiob nicht, da ihm kein unanſtändiges Wort gegen Gott entfuhr *).

Stürmen iſt die Beſchreibung des Ungewitters entlehnt, das nach dem Koran, Sur. II. die Ungläubigen überfällt.

20. Vers. *) Wenn der Morgenländer einen lebhaften Schmerz, oder ſeine Trauer über einen Todten ausdrucken will, ſo zerreißt er ſein Oberkleid, ſcheeret ſein Haupt, oder rauft ſich die Haare aus, und wirft ſich auf die Erde, oder ſitzt im Staube. I. Moſ. XXXVII, 34. III. Moſ. XIX, 27. XXI, 5. Joſ. VII, 6. u. ſ. w. Bey den Griechen und Römern findet man dieſelbe Sitte, und die Perſer gingen hierin ſo weit, daß ſie zum Zeichen der Trauer auch ihre Pferde und andere Laſtthiere beſchoren. Herodot. Lib. IX. Cap. 24. Plutarchus in Aristide, Curtius Libr. III. Cap. 11. IV. 10. X, 5. Seneca de beneficiis Libr. V. Cap. 6. Suetonius in Caligula, Cap. 5. Dionysius Halicarn. Lib. VII. Homerus Iliad. κ et χ.

21. Vers. *) Ich habe bey meiner Geburt nichts auf die Erde mitgebracht, und werde bey meinem Tode nichts in die Erde mitnehmen. Warum ſollte ich bey dem Verluſte ſo hinfälliger Erdengüter über Gott klagen? Vergl. I. Timoth. XI, 7. **) Alles, was ich hatte, war ein unverdientes Geſchenk meines Gottes, das er jetzt aus weiſen Urſachen von mir zurückgenommen hat. Ich preiſe ihn bey Allem, was er über mich verhängt. Dieß iſt die echt-religiöſe Geſinnung, nach der wir trachten ſollten. Alles, was wir beſitzen, iſt Gottes Gabe; wir wollen, ſo lange wir dieſelbe genießen, den beſten Gebrauch davon machen; aber immer mehr den Geber, als die Gabe, lieben, und auch dann mit dankbarem Herzen ihn preiſen, wenn er die verliehene Gabe wieder zurücknimmt.

Die Vulgata ſetzt die Worte hinzu: Sicut domino placuit, ita factum est. Wie es dem Herrn gefällig war, ſo iſt es geſchehen. Die LXX haben denſelben Zuſatz: ὡς τῳ κυριῳ εδοξεν, οὕτως εγενετο,

22. Vers. *) Alle dieſe Unglücksfälle preßten dem tugendhaften Hiob keine thörichte Klage gegen Gott aus; er ertrug ſie mit Geduld und gänzlicher Hingebung in den göttlichen Willen.

Das zweyte Kapitel.

Der Satan begehrt und erhält von Gott die Erlaubniß, Hiob mit der empfindlichſten Krankheit zu ſchlagen. Seine Frau ſpottet über ſeine Frömmigkeit, und wird zurecht gewieſen. Drey Freunde kommen zu Hiob, um ihn zu tröſten, und trauern mit ihm ſieben Tage, ohne ein Wort zu reden.

1. Als eines Tages die Kinder Gottes abermahl kamen, und ſich vor Jehova ſtellten, fand ſich auch der Satan wieder unter ihnen ein, und ſtellte ſich vor Jehova.

2. Jehova ſprach zum Satan: Woher kommſt du? Der Satan antwortete ihm: Vom Durchſtreifen und Durchreiſen der Erde.

3. Jehova fragte den Satan weiter; Haſt du auch meinen Diener Hiob bemerket? Wie er, iſt Niemand auf der Erde; ein rechtſchaffener und redlicher Mann, der Gott fürchtet, und nichts Böſes thut. Er beharret noch bey ſeiner Frömmigkeit, obſchon du mich wider ihn gereizet haſt, ihn unſchuldig zu quälen.

4. Der Satan erwiederte ihm: Haut um Haut, und alles, was der Menſch hat, gibt er für ſein Leben *).

5. Aber ſtrecke nur einmahl deine Hand aus, und greif ihn an ſeinem Gebein' und Fleiſche an; ob er dir nicht ins Angeſicht entſagen wird *)?

6. Wohlan, ſprach Jehova zum Satan: Er iſt in deiner Gewalt; nur ſchone ſeines Lebens *).

7. Nun ging der Satan von Jehova weg, und ſchlug Hiob mit bösartigen Geſchwüren von der Fußſohle an, bis zur Scheitel,

8. Daß er eine Scherbe nahm, ſich damit zu ſchaben, und ſich in Aſche ſetzte *).

---

4. Vers. *) Man ſagt im Sprüchworte: Haut um Haut; das iſt: Man gibt gerne die Haut, das Leben, anderer, um ſeine eigene Haut, ſein eigenes Leben zu retten. Hiob gehört zu den liebloſen und gleichgültigen Menſchen, die es wohl können geſchehen laſſen, daß ihnen ihre Güter, Knechte und Kinder entriſſen werden, wenn ſie nur mit ganzer Haut davon kommen. So lange alſo Hiobs eigene Perſon nicht angegriffen wird, bleibt ſeine Frömmigkeit vom Verdachte des Eigennutzes nicht frey.

5. Vers. *) Der Satan verlangt, daß Hiob mit einer Krankheit, die dem Gebeine und Fleiſche empfindliche Schmerzen verurſacht, geſchlagen werden ſoll, und glaubt, daß in dieſem Falle Hiob dem wahren Gott entſagen und zum Götzendienſte übertreten werde. So lange dieſes nicht geſchehe, dürfe man vermuthen, daß Hiob bloß darum Gott noch verehre, weil er Geſundheit und Leben, die ihm Gott auch nehmen könnte, zu verlieren fürchtete.

6. Vers. *) Es iſt dir erlaubt, den Leib Hiobs mit den empfindlichſten Schmerzen zu quälen, doch ſo, daß er am Leben bleibt.

8. Vers. *) Die Krankheit, durch welche Hiobs Frömmigkeit geprüfet wurde, war nach aller Wahrſcheinlichkeit die Elephantiaſis, die ihren Namen davon bekommen haben ſoll, weil die Füße des Kranken ſo aufſchwellen, daß ſie den dicken Füßen der Elephanten faſt gleichkommen. Die alten und neuen Aerzte, Celſus, Galenus, Aretäus Cappador, Paulus Aegineta, Sarcone, Hillary, Peyſſonel und Thomas, haben ſie auf folgende Art beſchrieben.

Die Elephantiaſis fängt häufig im Geſichte, ſonderlich bey der Naſe an, wo ein Flecken hervorbricht, der einem Sommerflecken ähnlich ſieht. Wird dieſer nicht vernachläßiget, ſo iſt die Krankheit noch heilbar. Die ſchlimmere Art beginnt mit Jucken an den Knien und an dem vorderſten Theile der Finger, ſo daß der Leidende durch Kratzen und Schaben, wie von Hiob gemeldet wird, ſich zu helfen ſucht. Nach und nach brechen größere Flecken am Leibe hervor, und die ganze Haut nimmt eine fremde Farbe an, daß ſie bey einigen röthlich, bey andern bleyfärbig oder ſchwarz wird. Hiob beſchreibt ſeine Haut als ſchwarz, und die ſchwarze Elephantiaſis iſt an ſich unheilbar. Die ſchwarz gewordene Haut legt ſich, wie die Haut der Elephanten, an manchen Orten übereinander, und an andern Stellen bekommt ſie Riſſe. Nun entſtehen Geſchwülſte und Beulen, in denen Maden wachſen, bis endlich der ganze Leib gleichſam nur Eine Beule wird. Die Finger und Füße ſchwellen fürchterlich und werden ungeheuer dick. Der Athem wird, wie bey den Ausſätzigen, ſtinkend und unerträglich, und die Knochen werden angefreſſen, daß zuletzt, ohne daß der Kranke es bemerkt, ganze Glieder, als Naſe, Finger und Füße abfallen. Die Augen werden dunkel, und die über ſie herabhangenden aufgeſchwollenen Augenbraunen geben dem Geſichte eine gräßliche Geſtalt. Am ganzen Körper ſterben die Haare ab, daß ſie allenthalben ausfallen. Das Gemüth wird melancholiſch, und bey einer gänzlichen Schlafloſigkeit, durch fürchterliche Träume, beſonders vom Erſticken, geängſtiget. Die Stimme wird nach und nach heiſer, und wenn, nach der Ausfreſſung des Naſenbeins, die Naſe verſtopft wird, ſo erſtickt endlich der Unglückliche, dem das Athemhohlen ſchon lange ſauer geworden war. Andere ſterben unerwartet an einem ſchwachen Fieber. Da dieſe Krankheit der Regel nach unheilbar, obſchon nicht immer anſteckend iſt, und doch mehrere Jahre dauern kann; da alle Glieder dem Kranken zur Laſt werden, und wegen der eckelhaften Geſtalt andere Menſchen ſich fern von ihm halten: ſo ſehen ſolche Elende dem Tode mit Ungeduld entgegen, und wünſchen nichts ſehnlicher, als bald zu ſterben. Alle Züge dieſes ſcheußlichen Bildes paſſen auf den leidenden Hiob, wie er in ſeinen Klagen ſich ſelbſt geſchildert hat.

Hiob ſaß in Aſche, oder auf der Erde, im Staube, einſam und abgeſondert von andern Menſchen, als ein Scheuſal, dem ſich Niemand nahen wollte wegen des unerträglichen Geſtanks, den ſeine Krankheit verbreitete. Nach der Vulgata ſaß er auf einem Miſthaufen, wie er auch gewöhnlich abgemahlt wird.

9. Seine Frau ſprach zu ihm: Beharreſt du noch bey deiner Frömmigkeit? Entſage Gott und ſtirb *)!

10. Er antwortete ihr: Du ſprachſt, wie verſtandloſe Weiber ſprechen. Das Gute wollten alſo wir von Gott annehmen? Und das Böſe wollten wir nicht annehmen? Bey allem dieſem verſündigte ſich Hiob nicht mit einem Worte *).

11. Als drey Freunde Hiobs, Eliphas, der Themaniter, Bildad, der Schuchiter, und Zophar, der Naamathiter, alle dieſe Unglücksfälle, die ihm zugeſtoßen waren, gehört hatten: kamen ſie, nach ge-

---

9. Vers. *) Laß deinen Glauben an Gott, und dein Vertrauen auf ſeine Hülfe fahren. Er iſt für dich kein Gott, kein Wohlthäter, von dem du deine Wiedergeneſung hoffen dürfteſt. Der Tod allein kann dich von deinem Leiden befreyen. Mache deinem Leben durch den Selbſtmord ein Ende.

Die LXX geben dieſen Vers, wie folgt: χρονȣ δε πολλȣ προβεβηκοτος κ. τ. λ. Nachdem eine geraume Zeit verfloſſen war, ſprach zu ihm ſeine Frau: Wie lange wirſt du noch harren, indem du ſagſt: Ich will noch eine kurze Zeit auf die Erfüllung meiner Hoffnung zur Wiedergeneſung warten. Dein Andenken iſt von der Erde vertilget. Deine Söhne und Töchter, die ich mit Schmerzen und Kummer geboren, und mit ſo viel, leider! vergeblicher Sorgfalt erzogen hatte (ſind nicht mehr). Du ſelbſt ſitzeſt im Unrathe, von Würmern zerfreſſen, und übernachteſt unter freyem Himmel. Und ich, ich muß, wie eine Sklavinn, die keine bleibende Stätte hat, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt wandern, erwartend mit Ungeduld den Niedergang der Sonne, um ein wenig auszuruhen von meinen Arbeiten und von den Mühſeligkeiten, mit denen ich von allen Seiten umgeben bin. Aber ſprich ein Wort wider Gott und ſtirb. Dieſer Zuſatz findet ſich in allen Handſchriften der LXX, und wurde auch von den griechiſchen Vätern geleſen.

Hiobs Frau hat wohl bemerkt, daß man erſt Gott entſagen müſſe, ehe man ſich ſelbſt das Leben nehmen kann. Wer an einen allmächtigen Belohner des Guten und Rächer des Böſen glaubt, kann bey geſunder Vernunft unmöglich ſich ſelbſt morden.

10. Vers. *) Hiob erinnert ſich, bey ſeinen Schmerzen, an die Wohlthaten, die ihm Gott zuvor erzeigt hatte, und betrachtet ſeine Leiden ſelbſt als göttliche Wohlthaten. Dieſes iſt der wahre Geſichtspunkt, aus welchem der Menſch alle widrigen Ereigniſſe betrachten ſollte, und durch dieſe Betrachtung kann jeder Leidende Troſt und Ruhe in ſein geängſtigtes Herz bringen. Gott hat dich von Jugend auf ſo manches Gute koſten, ſo manches Angenehme erfahren, ſo manches Vergnügen ſchmecken laſſen; ſollteſt du nicht auch ein geringes Uebel, einen unangenehmen Vorfall, eine ſchmerzhafte Prüfung von ſeiner Vaterhand ohne Klage annehmen, da dich die Vernunft und Offenbarung überzeugt, daß alles, was Gott über dich verhänget, zu deiner Veredlung und Beſeligung abzielet?

nommener Abrede, jeder aus ſeinem Wohnorte, ihn zu beklagen und zu tröſten*).

12. Da ſie ihn von Ferne ſahen, erkannten ſie ihn nicht mehr. Sie fingen laut an zu weinen, zerriſen ihre Kleider, und warfen Staub über ihrem Haupte in die Luft*).

13. Sieben Tage und ſieben Nächte ſaßen ſie bey ihm auf der Erde, ohne ein Wort mit ihm zu reden; denn ſie ſahen, daß der Schmerz ſehr groß war*).

Das dritte Kapitel.

Hiob wünſchet, entweder niemahls geboren, oder nach ſeiner Geburt gleich geſtorben zu ſeyn; rühmt das Glück der Todten, und fragt, warum Gott manche Menſchen nur zum Unglücke laſſe geboren werden.

1. Darnach öffnete Hiob ſeinen Mund, und verwünſchte den Tag ſeiner Geburt *).

2. Hiob fing an zu ſprechen, wie folgt*):

---

11. Vers. *) Ueber den Wohnort der drey Freunde Hiobs, die ihn wegen ſeines erlittenen Verluſtes beklagen und tröſten wollten, ſiehe die Einleitung §. 7.

12 Vers. *) Hiobs Geſicht war durch die Wirkungen des Ausſatzes ſo ſehr entſtellt, daß ihn ſeine Freunde nicht mehr erkennen konnten. Zum Zeichen ihres Schmerzens zerriſſen ſie, nach der Sitte des Morgenlands, ihre Kleider. Das Haupt mit Aſche, oder Staub beſtreuen, und den Staub in die Höhe werfen; war ebenfalls ein Ausdruck der Trauer und des Unwillens. Siehe. Jer. VII, 6. Apoſtelgeſch. XXII, 23.

13. Vers. *) Während der Trauerzeit über Todte, die ſieben Tage dauerte, ſaß man auf der Erde, und begnügte ſich mit der geringſten Koſt. I. Moſ. L, 10. I. Sam. XXXI, 13. Sirach. XXII, 12. Dieſes thaten auch die Freunde Hiobs, die gekommen waren, ihre Theilnahme an dem Tode ſeiner Kinder ihm zu bezeugen. Bey dem großen Schmerzen, den Hiobs Leiden ihnen verurſachten, konnten ſie anfangs nichts anders thun, als mit ihm weinen und trauern; welches ihre Theilnahme an ſeinem Unglücke beſſer beurkundete, als die künſtlichſte Troſtrede hätte thun können.

Da Hiobs Freunde ſo lange bey ihm ausharren, ſo ſcheint ſeine Krankheit nicht anſteckend, oder nicht mit dem anſteckenden Ausſatze verbunden geweſen zu ſeyn. Auch ſeine Frau und die Kinder ſeiner Nebenfrauen, fanden ſeinen Umgang bloß wegen ſeines ſtinkenden Athems unerträglich. Kap. XIX, 17. De engliſche Arzt Rob. Thomas, der neun Jahre in Weſtindien zugebracht und ſolche Krankheiten behandelt hat, ſah in vielen Fällen die Elephantiaſis ohne Ausſatz. S. The modern Practice of Physic, which points out the characters, causes, symptomes, prognostic, morbid appearances and improved method of treating diseases of all climates, by Rob. Thomas, M. D. London 1802. vol. II.

3. Der Tag vergeh', an dem man mich gebar;
Die Nacht, die ſprach: Es iſt ein Knab' gezeugt *).
4. Der Tag ſey Finſterniß!
Ihn finde nicht Gott in der Höh';
Kein Licht beſtrale ihn *)!
5. Er werd' entſtellt durch Finſterniß und Todesſchatten;

---

1. Vers. *) Lange hatte der fromme Dulder Hiob geſchwiegen, und die fürchterlichſten Schmerzen, mit denen er kämpfte, in ſich verſchloſſen gehalten. Seine Religion, ſein Glaube an Gott, von welchem nur Gutes kommen kann, ſeine Ergebenheit in den Willen Gottes, der ſeine Verehrer durch Leiden prüfet, die Größe ſeiner Seele, die über das Irdiſche ſich erhob, hatten zeither jede Klage über die Härte ſeines Schickſals gehindert. Hiob ſchien bey Allem, was den Sterblichen erſchüttern und zur Verzweiflung bringen kann, unempfindlich und gefühllos. Aber endlich läßt der heilige Dichter den lange verbiſſenen Schmerz in ſchreckliche Flüche über den Tag ſeiner Geburt ausbrechen. Der Tag, der dem unglücklichen Hiob das Daseyn gab, ſoll in ſeinen beyden Theilen vernichtet und aus dem Jahre ausgeſtrichen werden; oder wenn er darin bleiben muß, ſo ſoll man ihn als einen Unglückstag brandmarken, V. 1—10. Wäre Hiob im Leibe ſeiner Mutter, oder bey ſeiner Geburt gleich geſtorben, ſo wäre er allen Leiden entgangen, und ins Schattenreich gekommen, wo Ruhe und Gleichheit unter den Todten herrſchet. V. 11—19. Warum läßt doch Gott manche Menſchen zum Elende geboren werden, und länger leben, als ſie ſelbſt wünſchen? V. 20. 23. Warum ſtirbt Hiob nicht, dem hienieden kein froher Augenblick vergönnet iſt? V. 24—26. Dieß iſt der Inhalt der Rede Hiobs.

2. Vers. *) Vom dritten Verſe an iſt das Buch Hiob die erhabenſte Poeſie, in der man nicht alles wörtlich nehmen darf, ſondern manches, das in ungebundener Rede mit ſeinem Charakter ſtreiten würde, auf Rechnung des orientaliſchen Dichterflugs, der keine Schranken kennt, ſchreiben muß. Hiob bleibt auch dann ein frommer Dulder, wenn das kühne Gemählde ſeiner Leiden einen Unzufriedenen und Verzweifelnden darzuſtellen ſcheinet. Vergl. Jerem. XX, 14—18.

3. Vers. *) Wäre ich doch nie geboren worden! Nie kehre der unglückliche Tag zurück, an dem ich das erſte Tageslicht erblickte!

Der Dichter theilt den Geburtstag Hiobs in zwey Hälften, in die helle, oder den eigentlichen Tag, und in die dunkle, oder die Nacht ein, und läßt ihn beyde verwünſchen. Die Frage, ob Hiob zugleich bey Tage und in der Nacht könne geboren worden ſeyn, wäre ungereimt, und die Ausflucht, Hiob ſey in der Nacht gezeugt, aber am Tage geboren worden, fällt ins Lächerliche.

4. Vers. *) Möchte die erſte Hälfte meines Geburtstags ewige Finſterniß bleiben, von keiner Sonne beſchienen und aus der Zahl der Tage des Jahrs ſo vertilget werden, daß ſelbſt das allſehende Auge Gottes ihn, dieſen Unglückstag, nicht mehr fände.

Es ruh' auf ihm Gewölk,
Sein Unglück ſchrecke ihn *)!
6. Die Nacht! vertilget werde ſie!
Sie reihe ſich an keinen Tag des Jahrs!
Sie komme nimmer in der Monde Zahl *)!
7. Sie ſey unfruchtbar, jene Nacht!
Kein Jubellaut ertön' in ihr *)!
8. Es müſſen fluchen ihr die Tagsverwünſcher,
Die Meiſter, die den Leviathan wecken *).

---

5. Vers. *) Muß mein Geburtstag, meiner Verwünſchung ungeachtet, unter den Tagen des Jahrs bleiben, ſo ſoll er durch düſteres Gewölk und ſchwarze Finſterniß allen Menſchen, als ein Unglückstag bekannt werden.

Sein Unglück ſchrecke ihn; das Unglück, mit dem er ſchwanger geht, mache, daß er ſich vor ſeiner eigenen Schwärze entſetzet, und niemand das Daſeyn zu geben waget.

6. Vers. *) Möchte auch die zweyte Hälfte meines Geburtstags, die Nacht, aus der Zahl der Nächte vertilget werden, und keinen Theil irgend eines Monaths mehr ausmachen.

7. Vers. *) Muß die Nacht meines Geburtstags, meiner Verwünſchung ungeachtet, unter den Nächten des Jahrs bleiben, ſo ſoll wenigſtens in derſelben kein Kind geboren, kein Jubellied über die Geburt eines Knaben gehöret werden.

8. Vers. *) Die Nacht meines Geburtstags ſoll von jedermann für eine Unglücksnacht gehalten, und verflucht werden mit den fürchterlichſten Verwünſchungen, wie ſie von den äthiopiſchen Völkern wider die Sonne ausgeſtoßen werden.

Die Tagsverwünſcher ſind die Aethiopier oder Völker von Oberägypten, die den Tag, der ihnen unerträglich iſt, verfluchen. Strabo B. XVII. ſchreibt von ihnen: „Diejenigen, die unter dem heißen Himmelsſtriche wohnen, werden zum Theile für Gottesläugner gehalten. Denn ſie haſſen die Sonne und verfluchen ſie, wenn ſie dieſelbe aufgehen ſehen, weil ſie von ihr gebrannt werden. Sie ſehen ſie für ihren Feind an, und fliehen bey ihrem Aufgange in die Sümpfe." Eben ſo ſchreibt Plinius Libr. V. Cap. 8. von den benachbarten atlantiſchen Völkern, daß ſie die Sonne bey ihrem Aufgange und Niedergange verwünſchen, weil durch die große Hitze ſie und ihre Felder Schaden leiden. Solem orientem, occidentemque dira imprecatione contuentur, ut exitialem ipsis, agrisque. Daſſelbe bezeuget Herodotus Libr. V. Cap. 184.

Unter Leviathan wird der Krokodill verſtanden. Siehe unten Kap. XL, 20. Dieſes fürchterliche Thier hält ſich des Nachts im Nilfluſſe auf; bey Tage aber ſchläft es am Ufer deſſelben, und wehe dem Verwegenen, der es wagen ſollte, den ſchlafenden Krokodill aufzuſchrecken. Er würde, wie ein Pfeil, auf ihn ſtürzen, ihn zermalmen und verſchlingen.

Deſſen ungeachtet hatten die Völker von Oberägypten und Aethiopien ſo

9. Verfinſtert ſey'n die Sterne ihrer Dämmerung;
Vergebens warte ſie auf Licht:
Sie ſehe nicht der Morgenröthe Flimmern *);
10. Weil ſie den Leib, der mich gebar, nicht ſchloß;
Den Kummer nicht verbarg vor meinen Augen *).
11. Warum bin ich vom Mutterleib' an nicht geſtorben,
Verſchieden nicht, da ich aus ihm zum Vorſchein kam *).
12. Warum empfingen Knie mich?
Wozu die Brüſte, die ich ſog *)?
13. So läg' ich nun und raſtete;
Und ſchlief' und hätte Ruh' *).

---

viel Muth und Geſchicklichkeit, daß ſie auf den Krokodill Jagd machten, ihn tödteten und aßen. Am weiteſten hatten es in dieſer Kunſt gebracht die Einwohner von der Stadt Elephantina und Tentyra, oder gerade die Völker, die unter dem heißen Clima wohnen, und die Sonne verwünſchen. Siehe Herodotus Libr. II. Cap. 69. Plinius Libr. VIII. Cap. 25. Senaca, quest. nat. Libr. IV. Cap. 2. Strabo Libr. XVI. Tagsverwünſcher, und Meiſter, die den Leviathan wecken, ſind daher gleichbedeutende Worte.

9. Vers. *) Die Sterne, die ſonſt am Dämmerabende ſich zeigen, ſollen in der Nacht meines Geburtstags nicht leichten, und kein heiterer Morgen ſoll auf ſie folgen; ſie ſoll lauter Finſterniß ſeyn, und als eine Unglücksnacht von jedermann bemerkt werden.

Das Flimmern der Morgenröthe iſt der erſte zitternde Glanz, in welchem die Nacht beym Aufgehen der Sonne ſich endiget.

10. Vers. *) Die Nacht meines Geburtstages iſt darum verfluchenswerth, weil ſie meine Geburt nicht gehindert, und dadurch den Kummer, der mich quälet, mir nicht erſpart hat.

11. Vers. *) Möchte ich doch, wenn ich geboren werden mußte, gleich als ein Kind geſtorben ſeyn! So hätte ich zwar die Freuden dieſes Erdenlebens nicht geſchmecket, aber auch die ſchrecklichen Leiden, mit denen ich ringe, nicht erlebt.

12. Vers. *) Was nützte es mir, daß ein Vater für meine Erziehung, und eine Mutter für meine erſte Nahrung geſorgt haben? Sie haben mich nur zu meinem Elende genährt und groß gezogen.

Es war Sitte, daß der Vater ſein neugebornes Kind auf ſeine Knie, oder auf ſeinen Schoos legen ließ, wodurch er ſich für den wahren Vater deſſelben erklärte, und zu ſeiner Erziehung ſich verpflichtete. I. Moſ. XLVIII, 12. L, 23. Odyſſee, B. XIX. V. 401. Terentius, Adelph. Act. III. Scen. 2.

13. Vers. *) Wäre ich, als ein Kind geſtorben, ſo hätte mich das Todtenreich aufgenommen, wo eine ununterbrochene Ruhe und Stille herrſchet, wo Könige und Räthe, Vornehme und Niedrige, Arme und Reiche, Sklaven und Herren im Frieden ſchlummern.

14. Mit Königen und Landesräthen,
Die ſich in Wüſten Grabgewölbe bauten *),
15. Mit Fürſten reich an Gold,
Die ihre Gruft mit Silber füllten *).
16. O wär' ich nie geweſen,
Wie eine Fehlgeburt, die man verbirgt,
Wie jener Kinder eins, die nie das Tageslicht erblickten *)!
17. Dort hören auf Verurtheilte zu zittern;
Dort ruhen Müde aus *).
18. Zuſammen raſten dort Gefeſſelte,
Und hören nicht des Treibers Ruf *).

Die Profandichter vergleichen den Tod ebenfalls mit einem ſolchen Schlafe, wie Virgilius Aeneid. X. 745 ſingt:

Olli dura quies oculos et ferreurs urget
Somnus, in aeternam clauduntur lumina noctem.

14. Vers. *) Ich würde im Schattenreiche ſanft ſchlummern, wie mächtige Könige in ihren prachtvollen Grabgewölben ruhen.

Die LXX. überſetzen: ανεπαυσαμεν μετα βασιλεών βυλευτων γης, ὁι εγαύριωντο επι ξιφεσιν. Ich ruhete mit den Königen, den Rathgebern der Erde, die ihres Schwertes ſich rühmten. Sie laſen alſo בֹּגִים, Bogim, ſtatt בֹּנִים, Bonim. Die Rede wäre nun von tapfern Siegern, die durch Eroberungen ſich bereichert und (V. 15.) ihre Palläſte mit Gold und Silber angefüllt haben.

15. Vers. *) Die Gewohnheit, in die Gräber Gold und Silber zu hinterlegen, iſt ſehr alt. Im Grabe Davids waren Schätze verborgen, nach Flav. Joſeph jüd. Alterth. B. XIII. K. 15. und B. XVI. K. 11. Im Grabmahle des Cyrus waren große Koſtbarkeiten, nach Arrianus B. VI. und Strabo B. XV. Semiramis ließ auf ihr Grab ſchreiben, daß es große Reichthümer enthalte. Herodotus Libr. I. Cap. 187. Der Kaiſer Marcian gab ein Geſetz wider die Sitte, Schätze in den Gräbern zu verſchließen. Martian. Libr. 4. ff. ad L. Tul. Petr. und der h. Chryſoſtomus ſpricht noch von dieſem Mißbrauche, Homil. super. orat. Annae.

16. Vers. *) Wäre ich doch, wie eine nichts fühlende Fehlgeburt, die man gleich in die Erde ſcharrt, nicht zum Leben gelanget, oder im Leibe meiner Mutter geſtorben, und ins Todtenreich verſetzet worden; ſo wüßte ich nichts von meinen Schmerzen und Qualen.

17. Vers. *) Im Schattenreiche hören die irdiſchen Leiden auf. Dort zittert der, mit Recht oder Unrecht, zum Kerker oder zur Todesſtrafe Verurtheilte nicht vor dem Henker, oder dem Tyrannen, der ihn verfolgte. Dort erquicket eine wohlthätige Ruhe den müden Arbeiter, den jeder Tag zu neuen Frohndienſten rief.

18. Vers. *) Dort ruhen die gefeſſelten Sklaven aus, und fühlen nicht

19. Gering und Groß iſt da ſich gleich,
Der Sklave frey von ſeinem Herrn *).
20. Warum gibt Gott Unglücklichen das Licht,
Das Leben Tiefbekümmerten *),
21. Die auf den Tod vergeblich warten,
Und gerne ihn aus tiefen Klüften grüben *);
22. Die freudig hüpfen, jauchzen,
Wenn ſie ein Grab erblicken *).
23. (Warum) dem Mann, der keinen Ausgang weiß,
Den Gott umzäunte rings umher *).
24. Vor meinem Eſſen kommen Seufzer;
Gewäſſern gleich ergießt ſich mein Geheul *).

---

mehr die Peitſche des Treibers, der ſie, wie gekauftes Vieh, zu tödtlicher Feldarbeit zwang. Die Rede iſt von jenen leibeigenen Knechten, die man aneinander kettete, und mit Feſſeln beladen arbeiten ließ, damit ſie nicht entlaufen konnten. Des Nachts ſperrte man ſie, gefeſſelt, in Gefängniſſe ein, und bewahrte ſie bey der ſchlechteſten Koſt zu den Arbeiten des folgenden Tags auf. S. Columella de re rustica, Libr. I. n. 6. und Libr. XI, n. 1. Im Todtenreiche, ſagt Hiob, gibt es keine Sklavenfeſſeln, und keinen Sklavendienſt, und keine Sklavenpeitſche.

19. Vers. *) In der Unterwelt hört der Rang der Menſchen auf; dort ſind Herren und Sklaven einander gleich, und dieſe haben dort nichts mehr von jenen zu fürchten und zu leiden.

20. Vers. *) Warum läßt Gott Menſchen geboren werden, die zum Elende beſtimmt ſind? Warum friſtet er ſolchen das Leben, denen es zur Laſt geworden iſt?

21. Vers. *) Warum läßt Gott unglückliche Menſchen nicht ſterben, wenn ſie nichts ſehnlicher, als zu ſterben, wünſchen, und wenn ſie den Tod, wie einen verborgenen Schatz, gerne aus den tiefſten Bergklüften grüben?

22. Vers. *) Der Anblick einer Grabhöhle iſt den Unglücklichen erfreulich, weil er ſie an ihren Tod, der ſie von ihren Leiden befreyen wird, erinnert.

Wollte man im Hebräiſchen גַּל, Hügel, oder Grabhügel für גִּיל, Freude, leſen, wie man im Codex 80. Kennicott's lieſet: ſo wäre der Parallelismus hergeſtellt, und man könnte überſetzen: Die ſich bey Todtenhügeln freuen, und jauchzen, wenn ſie Gräber finden.

23. Vers. *) Warum gibt oder läßt Gott das Leben einem Manne, der ſeinem Unglücke auf keine Weiſe entgehen kann, der einem matten Wanderer gleicht, welcher in einem finſtern Walde umherirrt, ohne einen Ausgang zu finden, und wo er durchbrechen will, auf undurchdringliche Zäune und Dornen ſtoßt, mit denen eine allmächtige Hand ihn umgeben hat.

24. Vers. *) Von der allgemeinen Schilderung des Unglücklichen kommt

25. Fürcht' ich ein Unglück, kommt es mir;
Beb' ich vor etwas, trifft es ein.
26. Kein Friede, keine Stille, keine Ruh' wird mir;
Nur Schrecken iſt mein Loos.

Das vierte Kapitel.

Eliphas verweiſet dem klagenden Hiob ſeine Ungeduld, und behauptet, daß kein Frommer im Unglücke, und kein Gottloſer im Glücke ſterbe. Ein Orakel ſagt ihm, daß Gott ſogar die Engel, um ihrer Fehltritte willen, mit Strafen belege. Der ſchwache Menſch, der ſo oft ſündigt, ſoll nicht wider Gott murren, wenn er von ihm gezüchtiget wird.

1. Eliphas, der Themaniter, antwortete und ſprach *):
2. Iſt's nun erlaubt, ein Wort mit dir zu reden,
Da du ſo ſehr entkräftet biſt?
Doch wer kann hier des Redens ſich enthalten *)?

Hiob wieder auf ſich ſelbſt, und klaget über die Krankheit, an der er leidet. Er war in einem Zuſtande, daß ihm ſchon der Anblick der Speiſen Seufzer auspreßte, weil er ſie, ohne die empfindlichſten Schmerzen, nicht genießen konnte. Vermuthlich hat er auch an der Gurgel, oder an den Drüſen, die man die Mandeln nennt, Geſchwüre und Beulen gehabt.

Gewäſſern gleich, die ununterbrochen fortfließen, ergießt ſich mein Geheul mit einem Strome von Thränen. Dieſes ſtarke Bild gebraucht auch Oſſian, da er ſpricht: Ein ewiger Bach entſtürzet den Augen des Vaters. Denis B. I. S. 179.

1. Vers. *) Nachdem der h. Dichter den klagenden Hiob eingeführt hatte, läßt er die Klagen Hiobs durch Eliphas widerlegen. Eliphas bittet zuerſt um Erlaubniß, zu reden, und äußert ſein Befremden, daß ein Mann, der die Leidenden ſo oft beruhigt und getröſtet hatte, jetzt ſolche ungeſtüme Klagen ausſtoßen könne, da ihm doch das Bewußtſeyn ſeiner Tugend eine glückliche Zukunft verbürge. V. 2—6. Er beruft ſich auf die Erfahrung, nach welcher noch nie ein Unſchuldiger von Gott verlaſſen, und dem Untergange preisgegeben worden iſt. Blos Sünder und Ungerechte, die vom Raube groß geworden waren, ließ Gott umkommen. V. 7—11. Er beruft ſich ferner auf ein Orakel, welches ihm die Wahrheit zuflüſterte, daß vor Gott, der ſogar an Engeln Fehltritte bemerkt, kein Menſch unſchuldig ſey, und daher ſich nicht über Unglücksfälle, als Züchtigungen Gottes, beklagen dürfe. V. 12—21.

2. Vers. *) Einem unglücklichen, durch Leiden entkräfteten Manne darf man zwar ſeine Klagen verzeihen; und es wäre Grauſamkeit, durch Widerſpruch ſeine Leiden zu vermehren. Wenn aber der Klagende von falſchen Grundſätzen ausgehet, und Meinungen behauptet, welche den Vollkommenheiten Got-

3. So manchen haſt du ſelbſt zurecht gewieſen,
Und manche ſchlaffe Hand geſtärkt.
4. Den Strauchelnden hielt aufrecht dein Geſpräch;
Dem Knie, das wankte, gabſt du Kraft *).
5. Nun kommt's an dich, und du erliegſt?
Man rührt dich an, und du verzageſt *)?
6. Iſt deine Gottesfurcht nicht deine Zuverſicht?
Und deine Biederkeit, gewährt ſie keine Hoffnung dir *)?
7. Denk nach: Wer kam unſchuldig um?
Wo wurden je Rechtſchaffene vertilgt *)?

---

tes und den moraliſchen Wahrheiten zu nahe treten: ſo iſt es Pflicht zu reden, und ihm ſein Unrecht zu verweiſen.

4. Vers. *) Du haſt ja ſelbſt, ſo lange dir's wohl ging, Leidende, die über Gott klagten, zurechtgewieſen, Bekümmerte getröſtet, Verzagende durch vernünftige Vorſtellungen geſtärket, und die in Gefahr ſtanden, von Gott abzufallen, durch deinen Zuſpruch im Glauben an Gott befeſtiget.

5. Vers. *) Wie magſt du nun, da die Reihe zu leiden an dich kommt, über Gottes Gerechtigkeit klagen, an deiner Rettung verzweifeln, und im Glauben an Gott wanken? Soll bey dir das Sprichwort eintreffen: Der Geſunde hat dem Kranken gut rathen? Terentius drückt ſich eben ſo aus, wie Eliphas: Facile omnes, cum valemus, recta consilia aegrotis damus: Tu si hic sis, aliter sentias.

6. Vers. *) Du haſt ja ſonſt auf deine Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit dich verlaſſen, und Gutes dafür von Gott erwartet? Eine beißende Ironie, durch welche Hiob der Heucheley oder einer eigennützigen Gottesverehrung beſchuldigt wird.

7. Vers. *) Gott läßt den Frommen im Unglücke nie umkommen; er gibt nicht zu, daß ein Unſchuldiger bis ans Ende ſeines Lebens mit Leiden ringe; ſondern rettet endlich den Gerechten, wenn er geprüft iſt, und vergilt ihm ſeine Leiden durch deſto größern irdiſchen Wohlſtand.

Der Satz, welchen Eliphas hier aufſtellt, widerſpricht der Erfahrung. Oft leidet der Unſchuldige bis zu ſeinem letzten Athemzuge, und der Gerechte beſchließt nicht ſelten ein mühſeliges Leben mit dem ſchmerzhafteſten Tode. Unſre Erde iſt nicht der einzige Ort, wo Gott die ſtandhafte Tugend belohnen kann; oft verſchiebt er den Genuß der ſeligen Folgen der Rechtſchaffenheit auf jene beſſere Welt, auf den Zuſtand jenſeits des Grabes, wo Tugend und Glückſeligkeit von ſeiner Gerechtigkeit in Uebereinſtimmung werden gebracht werden.

Wenn Hiob für ſeine Leiden ſchon in dieſem Leben von Gott entſchädigt wurde; ſo war dieß ein Zufall, den weder er, noch Eliphas vorausſehen konnten. Man darf nicht als Regel annehmen, daß dieſe Welt der Schauplatz der

8. So wie ich die, die Unheil ſchmiedeten,
Und Elend ſäeten, es ärndten ſah *).
9. Vor Gottes Hauch vergingen ſie;
Sein Schnauben rieb ſie auf *).
10. Des Löwen Brüll'n und Donnerſtimm' (verſtummte),
Gebrochen ward der jungen Löwen Zahn *).
11. Der Löw' verreckte, beutelos,
Der Löwinn Brut zerſtreute ſich *).

12.

---

göttlichen Gerechtigkeit ſey, und man darf die Belohnung der Frömmigkeit nicht immer hienieden ſuchen und erwarten.

8. Vers. *) Auf der andern Seite lehrt uns die Erfahrung, daß Böſewichte, die andern den Untergang bereiteten, ſelbſt zu Grunde gegangen ſind, wie ſie es verdient hatten. Wie die Saat, ſo die Aerndte; oder: was der Menſch ſäet, das wird er ärndten, Gal. VI, 8. Jede böſe That zieht für den, der ſie begeht, böſe Folgen nach ſich.

Was Eliphas hier behauptet, iſt Wahrheit; aber nicht in dem eingeſchränkten Sinne, in dem er es behauptet. Er will bemerkt haben, daß jeder Laſterhafte ſchon in dieſem Leben von Gott beſtraft wird, welches der Erfahrung widerſpricht. Denn mancher Gottloſe iſt bis an ſein Lebensende im ungeſtörten Genuſſe ſeines Erdenglücks geblieben. Aber gewiß iſt es, daß Sünde und Unrecht, entweder dieſſeits oder jenſeits des Grabes, von Gott, der jedem nach ſeinen Werken vergilt, werden geſtraft werden.

9. Vers. *) Schnell vertilgte Gott in ſeinem Grimme die Gottloſen, die zum Untergange reif waren. Blitze und Ungewitter, mit fürchterlichen Stürmen verbunden, werden Gottes Hauch und Schnauben genannt, und überhaupt für die Strafgerichte geſetzt, durch welche die Ruchloſen von der Erde weggeraffet werden.

10. Vers. *) Die mächtigen Gottloſen, die ungerechten Menſchenwürger, die ſtolzen Tyrannen werden mit Löwen verglichen, welche brüllen, wenn ſie auf ihre Beute ſtürzen und ſie erhaſcht haben. Der Ausdruck: Des Löwen Brüllen verſtummte, will ſagen: Der Unterdrücker wurde der Macht beraubt, die Unſchuldigen ferner zu quälen und zu plündern. Daſſelbe ſagt das zweyte Glied durch die Worte: Gebrochen ward der jungen Löwen Zahn. Denn ſobald dem Löwen ſeine Zähne ausgeſchlagen ſind, kann er ſich nicht mehr vom Raube nähren.

11. Vers. *) Wie ein altes Raubthier, aus Mangel der Beute und Nahrung, verreckt; ſo ſtarb mancher Wütherich und Räuber im Alter in der größten Dürftigkeit und Verachtung. Und wie die Brut der verreckten Löwinn ſich zerſtreut, ſo wurden die Kinder der Räuber von Haus und Hof verjagt.

Der hebräiſche Text hat in dieſem und in dem vorhergehenden Verſe fünf Namen von Löwen, nämlich לָבִיא, לַיִשׁ, כְּפִיר, שַׁחַל, אַרְיֵה, Arie, Schachal, Kephir, Lajiſch, Labhi, mit denen der Dichter abwechſelt, da die

12. Es ſtahl ſich auch ein Geiſterſpruch mir zu;
Davon mein Ohr erhaſchte einen Laut *).
13. Zur Phantaſienzeit der nächtlichen Geſichte,
Als tiefer Schlaf auf Menſchen lag,
14. Kam Furcht mich an und Schrecken,
Und alle Knochen bebten mir *).
15. Ein Geiſt ſchlich vor mir hin;
Es ſträubten ſich die Haar' an meinem Leib —
16. Es ſtand — ſein Antlitz kannt' ich nicht —
Ein Schattenbild vor meinen Augen.
Es herrſchte tiefe Stille.
Da hörte ich, wie eine Stimme ſprach *):

---

deutſche Sprache nur ein einziges Wort für den Löwen hat, und daher die Schönheit des Originals nicht nachbilden kann.

Die Vulgata drückt Lajiſch, durch Tiger aus: Tigris periit, eo quod non haberet praedam, et catuli leonis dissipati sunt; eine Bedeutung, die unerweislich iſt, in keiner alten Ueberſetzung ſich findet, und in andern Stellen von der Vulgata ſelbſt verlaſſen wird, wo ſie ליש durch Leo oder Leaena gibt. z. B. Jeſ. XXX, 6. Sprüchw. XXX, 30. u. ſ. w.

12. Vers. *) Wie die griechiſchen und lateiniſchen Dichter, was ſie in ihrer Begeiſterung ſprachen, von den Muſen ableiteten: ſo beriefen ſich die arabiſchen Weiſen, wenn ſie ungekannte Wahrheiten vortrugen, auf Orakel und Erſcheinungen von Geiſtern. Eliphas wollte nämlich dem leidenden Hiob auf eine feine Art ſagen, daß er ſeine Krankheit und andere Unglücksfälle durch ſeine Vergehungen vor Gott verſchuldet habe. Er kleidet daher ſeinen Verweis ſo ein, als hätte ihm ein höheres Weſen in einer nächtlichen Erſcheinung den Satz zugeflüſtert: „Vor Gott iſt kein Geſchöpf rein und unſträflich, nicht einmal „die Engel; wie viel weniger die ſchwachen Menſchen?“ Daraus konnte Hiob ſelbſt folgern, daß auch er vor Gott ſtrafwürdig ſey, und wirklich die Strafen ſeiner Fehltritte leide.

14. Vers. *) Die Art, wie Eliphas ſeinen Geiſt erſcheinen läßt, iſt ganz der Natur gemäß, und iſt auch von andern Dichtern nachgeahmt worden. So läßt Virgil ins den Geiſt Hektors erſcheinen. Aeneid II. 268.

Tempus erat, quo prima quies mortalibus aegris
Incipit et dono Divûm gratissima serpit.
In somnis, ecce! ante oculus moestissimus Hector
Visus adesse mihi.

Vergleiche den Traum des Kaiphas im III. Geſange der Meſſiade.

16. Vers. *) Was von V. 17—21. folgt, ſind Worte des erſcheinenden Geiſtes, deſſen liſpelnder Hauch, in tiefer Stille der Nacht, das feine Ohr des Eliphas verſtanden haben will.

17. Der Sterbliche, iſt er gerecht vor Gott?
Der Menſch, iſt er vor ſeinem Schöpfer rein *)?
18. Sieh! ſeinen Dienern traut' er nicht,
Auf ſeine Engel legt er Fehler *).
19. Wie viel mehr die in Lehmhütten,
Auf Staub gegründet, wohnen;
Die ſchneller man zerreibt, als Mottenhäuschen *).
20. Die man von früh bis ſpät beſtürmt,
Daß ohne neue Laſt ſie gänzlich untergehen *).
21. Wird nicht ihr Ueberreſt durch jene abgebrochen,
Die ſterben, aber nicht mit Weisheit *)?

---

17. Vers. *) Die Frage drückt die Verneinung ſtärker aus. Der Sinn iſt: Kein Sterblicher, wie fromm und tugendhaft er auch zu ſeyn ſcheinet, iſt in den Augen Gottes von allen Sünden rein, und ſo unſchuldig, daß er nicht geſtraft zu werden verdiente.

18. Vers. *) Gott traut ſelbſt den Engeln nicht ſo, daß er auf ihr Verhalten kein wachſames Auge hätte, und ihre Fehltritte nicht ahndete. Wenn nun Gott, ſo läßt Eliphas ſeinen Geiſt ſchließen; wenn nun Gott ſo erhabene Geſchöpfe, als die Engel ſind, wegen ihrer Fehltritte mit Strafen belegt: wie darf der niedrige, ſchwache und hinfällige Bewohner des Staubes ſich beklagen, daß ihm Gott irdiſche Leiden, als Strafen ſeiner Sünden, zuſchicket?

Daß die Engel bisweilen ſündigten, und von Gott wieder Verzeihung erlangten, nahmen auch Kirchenväter an, z. B. der h. Cyrillus von Jeruſalem, Cateches II. n. 10.

19. Vers. *) Die Leiber der Menſchen werden mit Hütten verglichen, die aus Ziegellehm gebauet und auf Staub gegründet ſind; eine Anſpielung auf I. Moſ. II. 7. Und dieſe zerbrechlichen und leicht zerſtörbaren Hütten werden den himmliſchen Wohnungen der Engel entgegengeſetzt. Daſſelbe Bild gebrauchet Paulus II Korinth. V, 1.

Die Motte bauet ſich aus den zerſchabten Theilen der Wolle ein Häuschen, in welchem ſie wohnet. S. Röſels Inſektenbeluſtigungen, VI. Sammlung n. 17. Nichts iſt leichter zu zerreiben, als ein ſolches Mottenhäuschen. Ein treffendes Bild der Hinfälligkeit unſers Körpers!

20. Vers. *) Die Lehmhütten, die Leiber der Menſchen, werden von früh bis ſpät, wörtlich nach dem Hebräiſchen: vom Morgen bis zum Abend, beſtürmt; vom Morgen oder Frühling der Jahre bis zum Abend des grauen Alters, bekommen ſie ſo viele Stöße, von innen durch ausgeartete Leidenſchaften, von außen durch ungeſunde Witterung, durch anſteckende Seuchen u. ſ. w. daß ſie endlich ſelbſt zuſammenfallen, und dem Grabe entgegen reiſen, ohne neue Laſt, ohne daß Gott nöthig hätte, durch außerordentliche Züchtigungen und Krankheiten unſern Leib zu zerſtören.

Ich beziehe מִבְּלִי מֵשִׂים auf Gott, und erkläre es durch V. 18., wo תָּהֳלָה

Das fünfte Kapitel.

Es iſt Thorheit, über Gott zu zürnen, und den Glücklichen zu beneiden. Das Glück der Gottloſen iſt von keinem Beſtande, und an dem Unterdrücker wird das Wiedervergeltungsrecht ausgeübt. Niemand wird von Gott gezüchtiget, er habe es denn durch ſeine Sünden verdient. Der Menſch ſoll ſich durch irdiſche Leiden beſſern laſſen, ſo wird ihn Gott wieder befreyen, aufs neue ſegnen, und vor künftigen Unfällen bewahren.

1. Wohlan! ruf nun; wird je dir eine Antwort werden?
Zu wem der Heiligen wirſt du dich wenden *)?
2. Den Thoren tödtet Zorn,
Und Mißgunſt bringt den Albernen ums Leben *).

---

damit verbunden, hier aber ausgelaſſen wird; weil die Lehmhütten eigentlich keiner Vergehungen und Züchtigungen fähig ſind.

21. Vers. *) Der Ueberreſt der Lehmhütten, der den täglichen Stößen und Stürmen entgangen iſt, wird vollends zerſtört von ſolchen Menſchen, die durch die Züchtigung Gottes nicht weiſe geworden ſind, und als verſtockte Sünder mit dem Tode beſtraft werden; oder ohne Bild: Könnte der hinfällige und ſchwache Menſch auch noch länger leben, ſo wird ſein irdiſches Daſeyn durch Sünden und Thorheiten, die den Tod als Strafe nach ſich ziehen, verkürzt.

יֶתֶר iſt hier, was יֶתֶר שְׁנוֹת Jeſ. XXXVIII, 10. Der Dichter läßt aber שָׁנִים oder שְׁנוֹת aus, weil es nicht zum Bilde paſſen würde. בָּם bezieht ſich auf das entferntere שֹׁכְנֵי, wie יֶתֶר auf בָּתֵּי־חֹמֶר.

1. Vers. *) Eliphas hatte im Vorhergehenden dem Hiob deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß er den Verluſt ſeiner Kinder, ſeines Vermögens und ſeiner Geſundheit durch ſeine Sünden verdient habe. Daraus folgert er, daß Hiob ohne Urſache über ſein Schickſal ſich beklage, und daß kein vernünftiges Weſen auf ſolche ungerechte Klagen achten könne.

Heilige ſind hier die Engel, die ihrer erhabenen Natur ungeachtet, für ihre Fehltritte, nach der Meinung des Eliphas Kap. IV, 18. von Gott gezüchtiget werden. Sollten dieſe den, in einer Lehmhütte wohnenden Züchtling, der mit Gott hadert, bemitleiden, und vom Himmel herabkommen, ſeine Leiden durch ein Wunder zu lindern?

Von dieſem Verſe an ſpricht Eliphas wieder in ſeinem Namen; die Verſe 17—21. des vierten Kapitels enthielten Worte des Geiſtes, welcher ihm erſchienen ſeyn ſoll.

2. Vers. *) Die Rede iſt vom Zorne über das Unglück, das Gott ſolchen zugeſchickt hat, die es nicht zu verdienen glauben; und von der Mißgunſt, oder vom Neide über das Glück, das den Gottloſen zu Theile geworden iſt. Wer ſo über Gott zürnet, und den Glücklichen beneidet, der iſt ein Thor, der nur

3. Ich ſah den Thoren Wurzel ſchlagen;
Und ahnete ſogleich nichts Gutes ſeinem Haus *).
4. Das Glück entfernte ſich von ſeinen Kindern;
Sie wurden im Gericht zertreten,
Und fanden keinen Retter *).
5. Weß Aerndte er heißgungrig aufgefreſſen,
Sie bis aus Dornen raffend;
Der ſchnappte ungerührt nach ihrer Habe *).

ſich ſelbſt ſchadet, da er ſein Leben durch unnütze Wuth und durch lächerlichen Neid verkürzet.

3. Vers. *) Eliphas will aus der Erfahrung beweiſen, wie vergänglich das Glück der Gottloſen ſey, wie ſchnell es ſich in Elend verwandle, und daß mithin nur ein Thor, um eines ſo vergänglichen Glücks willen, ſie beneiden könne. Ich ſah, ſpricht er, den Thoren, das iſt, nach der Bibelſprache, den Gottloſen, Wurzel ſchlagen, oder nachdem er ſich mit dem Schweiße und Blute ſeiner unterdrückten Mitmenſchen gemäſtet hatte, durch eine zahlreiche Familie ſein Haus feſt begründen, und im vollen Ueberfluſſe leben. Da dachte ich gleich: Der wird es nicht in die Länge treiben; ſein ungerechtes Gut wird nicht an den dritten Erben kommen; und weiſſagte ſeiner Familie den Untergang, welcher auch eintraf.

4. Vers. *) Die Nachkommen des Unterdrückers und Räubers verloren das ungerechte Gut, theils vor Gericht, wo niemand ſich ihrer annahm, theils durch Gewaltthätigkeit, weil die Unterdrückten ihr Eigenthum den Kindern des mächtigen Räubers wieder entriſſen.

Wörtlich heißt das Hebräiſche, Sie wurden im Thore zertreten, וד כאו בשער Die alten Morgenländer hielten auf geräumigen Plätzen an den Thoren ihrer Städte Gericht. Daher wird öfters das Wort Thor für Gericht geſetzt.

5. Vers. *) Der Unterdrücker, welcher den Schwächern um ſein Vermögen gebracht hatte, wird mit einer heißhungerigen Beſtie verglichen, welche in das mit Dornen umzäunte Fruchtfeld der Dürftigen dringt, und in ihren unerſättlichen Wanſt die reife Aerndte ſo hinabfrißt, daß ſie nicht einmahl die einzelnen Halme, welche in der Dornhecke ſtehen, zurückläßt. Mit gleicher Härte und Gefühlloſigkeit wird nun der Unterdrückte den Kindern ſeines Unterdrückers ihr letztes Stück Brod vom Munde wegnehmen, damit das Wiedervergeltungsrecht nach aller Strenge ausgeübt werde.

Eliphas ſpricht bloß vom Unglücke der Kinder des Verbrechers, ohne zu bemerken, wie es dem Verbrecher ſelbſt ergangen ſey. Wahrſcheinlich will er ſtillſchweigend dem Einwurfe vorbeugen, daß ja doch mancher Böſewicht bis an ſeinen Tod im ungeſtörten Genuſſe ſeines durch Unrecht erworbenen Vermögens geblieben ſey. So wird dieſer Böſewicht, will Eliphas ſagen, wenigſtens in ſeinen Kindern von Gott geſtraft. Dieſe Denkart hat ſich bey den Juden bis auf die Zeiten Chriſti fortgepflanzt. S. Joh. IX, 2.

6. Denn Unrecht kommt nicht aus dem Staub' hervor,
Und Unheil keimt nicht aus der Erde *).
7. Zum Unheil wird der Menſch geboren,
Raubvögeln gleich, die hoch zum Flug' ſich heben *).
8. Ich aber will den Herrn um ſeinen Ausſpruch bitten,
Und richten meine Red' an Gott *).
9. Der große Dinge thut, zu hoch für unſer Forſchen,
Und Wunder ohne Zahl *).
10. Der Regen gibt der Erde,
Auf Weidetriften Waſſer gießt *);

---

6. Vers. *) Das Unglück wächſt nicht, wie die Pilze, von ſelbſt aus der Erde; in weſſen Garten es aufſproſſet, der hat es gewiß geſäet. Wenn jemanden Unrecht geſchieht, und wenn Menſchen unglücklich werden, ſo iſt dieſes keine nothwendige Folge der urſprünglichen Einrichtung unſerer Erde, wie das Keimen und Wachſen der Kräuter; ſondern die Menſchen ſind ſchuld daran. Sie ſündigen, und ihre Sünde zieht Strafe nach ſich. Sie begehen Unrecht, und es wird ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten.

7. Vers. *) Der Menſch ſcheint zum Unheil der Welt, zur Qual ſeiner Mitgeſchöpfe geboren und beſtimmt zu ſeyn, andere zu verfolgen und zu plündern; wie die Raubvögel dazu geboren und beſtimmt ſind, aus der Höhe auf ihre Beute zu ſtürzen und andere Thiere zu verfolgen; oder wie das lateiniſche Sprüchwort heißt: Homo homini lupus. Der arabiſche Hirtenfürſt, deſſen Heerden den Plünderungen ſeiner Nachbarn ſo oft ausgeſetzt ſind, mag das Traurige dieſer Wahrheit tiefer fühlen, als der unter friedlichen Völkern wohnende Abendländer.

Das erſte Glied dieſes Verſes wird gewöhnlich überſetzt: Der Menſch wird zur Arbeit geboren; nach der Vulgata: Homo nascitur ad laborem, und nach den LXX. αλλα ανθρωπος γενναται κοπω. Allein ſo ſtünde dieſer Satz außer aller Verbindung, und im Widerſpruche mit der Denkart des Eliphas, der wider Hiob beweiſen will, daß den Menſchen keine Leiden treffen, er habe ſie denn verſchuldet. Das hebräiſche Wort עָמָל heißt Mühe, ſo wohl die man andern macht, als die man ſelbſt hat. Wollte man auch bey dieſer Ueberſetzung bleiben, ſo könnte doch der Satz verneinend werden, wenn man בן fragweiſe überſetzte, wie I. Sam. XXIV, 20. II Kön. XVIII, 34. Joſ. XXIX, 16.

8. Vers. *) Eliphas geſteht endlich ein, daß er über die Verſchiedenheit der menſchlichen Schickſale keine hinlängliche Auskunft geben könne, und will daher Gott, deſſen Wege unerforſchlich ſind, um die Auflöſung dieſes Räthſels bitten.

9. Vers. *) Es geſchieht gar vieles in der Welt, von dem wir kurzſichtige Menſchen die Urſache und Abſicht nicht ergründen können.

10. Vers. *) Unſchätzbar iſt die Wohlthat des Regens, der das Erdreich erquicket, damit Menſchen und Vieh ihre Nahrung erhalten. Nach welchen

Stadtbibliothek Augsburg

11. Der Niedrige erhöhet,
Und Trauernde zu großen Glück erhebt *).
12. Der das zunichte macht, was Liſtige erſannen,
Daß ihre Hand nichts Feſtes thut *).
13. Der Klüglinge durch ihre Liſt beſtrickt,
Daß übereilet wird der Schalken Rath *).
14. Der helle Tag wird ihnen Finſterniß;
Am Mittag' tappen ſie, wie in der Nacht *).
15. So rettet er Geplünderte aus ihrem Rachen,
Den Armen aus der Hand des Mächtigen *).

Regeln aber der Regen über die Erde vertheilt werde, können wir nicht erforſchen. Gott, der den Winden gebiethet, und den Wolken ihre Bahn anweiſet, ſorget auf eine wunderbare Weiſe für die Gewächſe ſo vieler Länder.

11. Vers. *) Gott verleihet oft Unglücklichen, die ihr hartes Schickſal tief gebeugt und niedergedrückt hat, unverſehens wieder Glück, daß ſie ihre Thränen trocknen, und ihr Trauerkleid ablegen können.

Für Trauernde hat eigentlich der Grundtext: Schwarze, oder Schwarzgekleidete, קֹדְרִים. Die ſchwarze Farbe war ein Zeichen der Trauer, wie die weiße ein Zeichen der Fröhlichkeit. Siehe die Anmerk. zu Predig. IX, 8.

12. Vers. *) Gott vereitelt die Plane, welche die Gottloſen zur Unterdrückung der Frommen entworfen haben; er macht, daß ihre Entwürfe nicht ausgeführt werden können, und ihre Werke nicht Stand halten.

13. Vers. *) Gott fügt es, daß die liſtigen Unterdrücker von den unrechtmäßigen Mitteln, durch die ſie andern ſchaden wollen, nichts als Schaden und Schande einärndten, und in eben die Grube fallen, die ſie andern gegraben hatten. Der Rath der Verſchmitzten wird übereilt, da ſie, durch Begierde, zu ſchaden verblendet, ſolche Maaßregeln ergreifen, die nicht zum Zwecke führen, und denen andere zuvorkommen.

14. Vers. *) Die liſtigſten Räuber fangen, wenn Gott ihrer Bosheit Schranken ſetzen will, ihre Sache ſo unklug an, daß ſie in die verworrenſten Umſtände gerathen, die ſie leicht hätten vermeiden können. Ihr Auge wird mit Blindheit geſchlagen, daß ſie am hellen Mittage den Abgrund, in den ſie ſich ſtürzen, nicht ſehen.

15. Vers. *) Gott läßt die mächtigen Unterdrücker durch ihre eigenen Anſchläge in Gefahren ſtürzen und umkommen, damit die Unterdrückten, die zum Widerſtande zu ſchwach ſind, gerettet werden.

Der maſorethiſche Text lieſt im erſten Gliede dieſes Verſes: So rettet er vom Schwerte aus ihrem Rachen וַיֹּשַׁע מֵחֶרֶב מִפִּיהֶם; etliche Codices bey Kennicott und de Roſſi leſen dafür, מֵחֶרֶב פִּיהֶם, vom Schwerte ihres Mundes, wie auch die Vulgata, der Chaldäer, Syrer und Araber geleſen haben. Ich punctirte מָחֳרָב, den Geplünderten, oder Elenden, deſ-

16. So bleibt Unglücklichen noch Hoffnung,
Indeß die Ungerechtigkeit verſtummt *).
17. O wohl dem Manne, den Gott züchtiget!
Darum verſchmähe nicht des Höchſten Zucht *).
18. Denn er verwundet und verbindet,
Er ſchlägt und ſeine Hände heilen *).
19. Er rettet aus ſechs Nöthen dich,
Bey ſieben rührt das Unglück dich nicht an *).
20. In Hungersnoth befreyt' er dich vom Tode,
Im Kriege von des Schwerts Gewalt *).
21. Beym Geißelhieb der Läſterzung' biſt du bedeckt,
Erſchrickſt nicht, wenn Verwüſtung kommt *).

ſen Wohnung verwüſtet iſt, wodurch der Parallelismus mit אֶבְיוֹן hergeſtellt wird. Nach den Alten wäre ein Wort, das die Vulgata durch egenum gibt, wie אֶבְיוֹן durch *pauperem*, aus dem Texte verloren gegangen.

16. Vers. *) Der Unglückliche ſieht alſo, daß er in ſeinem Elende durch das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, und durch den Glauben an eine über Alles waltende Vorſehung ſich tröſten, und Rettung hoffen kann. Der Laſterhafte und Ungerechte muß dagegen bey dem Elende, mit dem ſein ſcheinbares Glück ſich endigte, beſchämt werden und verſtummen.

17. Vers. *) Nicht zu beklagen, ſondern glücklich zu preiſen iſt alſo der Sterbliche, den Gott wegen einiger Vergehungen züchtiget, und mit irdiſchen Leiden heimſuchet. Denn er darf überzeugt ſeyn, daß es aus den wohlthätigſten Abſichten geſchieht, und daß ihm eine glückliche Zukunft bevorſteht, ſobald jene Abſichten erreicht ſind. Darum verſchmähe nicht des Höchſten Zucht, weigere dich nicht, durch geduldiges Leiden dem Willen Gottes dich zu unterwerfen, und ſeine Abſicht zu fördern; nütze deine Leiden zur Beſſerung, und vereitle nicht durch Ungeduld die väterliche Abſicht, um deren willen Gott dich leiden läßt. Vergl. Hebr. XII, 6—11.

18. Vers. *) Gott, das weiſeſte, gerechteſte und gütigſte Weſen, iſt es, der den Menſchen irdiſche Leiden zuſchicket, um ſie zur Beſſerung einzuladen. Sobald die Menſchen gebeſſert ſind, nimmt ihnen Gott die irdiſchen Leiden wieder ab, und erfreuet ſie durch zeitliches Glück.

19. Vers. *) Haſt du das Unglück, mit welchem du ringeſt, nach den Abſichten Gottes genützet, und dich dadurch beſſern laſſen, ſo wird Gott, wie groß und vielfach es auch immer iſt, dich davon befreyen, dir zeitliches Glück verleihen, und vor jedem künftigen Unglücke dich bewahren. Sechs oder ſieben Nöthen, ſtehen hier für allerley Unglücksfälle.

20. Vers. *) In dem neuen Glücksſtande, in welchen dich Gott verſetzen wird, wirſt du nichts leiden, wenn andere Menſchen, um ihrer Sünden willen durch Hungersnoth, durch Krieg und andere Landplagen aufgerieben werden.

22. Du lacheſt, wenn Verheerung droht und Mangel,
Und fürchteſt wilde Thiere nicht *).
23. Die Steine auf dem Feld ſind deine Bundsgenoſſen;
Mit wilden Thieren haſt du Friede *).

---

21. Vers. *) Du wirſt dich weder vor Verleumdungen, noch vor Verheerungen fürchten dürfen. Die Verleumdungen und falſchen Beſchuldigungen deren ſich die Mächtigen zur Unterdrückung der Unſchuldigen bedienen, werden auch in andern Schriftſtellen mit Geißeln und Peitſchenhieben verglichen; weil den rechtſchaffenen Mann die Befleckung ſeines guten Namens und der Verdacht eines begangenen Verbrechens mehr ſchmerzet, als den Sklaven die Züchtigung mit der Peitſche. Vergl. Sirach XXVI, 6. XXVIII, 17.

Da die Verleumdung zu den vorhergehenden und nachfolgenden Landplagen nicht recht paſſen will, ſo könnte man für לָשׁוֹן, Zunge, leſen לָשֵׁן, und es für einen Felſenzahn, Felſengipfel, halten nach Kap. XXXIX, 28. und überſetzen: Beym Einbrechen der Feinde wirſt du dich auf Felſengipfel flüchten, und daſelbſt verſteckt ſeyn können.

22. Vers. *) Du darfſt ruhig ſeyn, wenn Heuſchrecken oder grimmige Thiere ins Land fallen, und alles verheeren, ſo daß eine Hungersnoth entſtehen muß. Gott wird beym allgemeinen Mangel für deinen Unterhalt ſorgen.

23. Vers. *) Auf Reiſen wirſt du in keine Gefahr gerathen. Du darfſt auf den erſten beſten Stein dein Haupt legen und ruhig ſchlafen. Denn der Stein, auf dem du ruheſt, wird dich vor Schlangen und wilden Thieren ſchützen, wie ein Bundsgenoß den andern vor Feinden ſchützet, und wie der Araber den bey ihm einkehrenden Fremdling, nach dem Rechte der Gaſtfreundſchaft, ſchützen muß. Die wilden Thiere werden dir nicht einmahl nachſtellen, ſondern ſich ſo gegen dich betragen, wie ein Hirtenvolk gegen das andere, mit dem es in Frieden lebt, ſich beträgt.

Die Schönheit dieſes treffenden Bildes einzuſehen, muß man ſich an die Art erinnern, wie man in Arabien reiſet, und an die Gefahren, denen ein Reiſender in dieſer Wüſte ausgeſetzt iſt. In jenen Sandmeeren findet man keine Herberge, in der man des Nachts einkehren kann; ſondern man ſchläft unter freyem Himmel, legt das müde Haupt, wie einſt Jakob, I. Moſ. XXVIII, 11. auf einen Stein, und bedeckt ſich mit ſeinem Oberkleide. Ein Schlafender ſteht aber in Gefahr, von giftigen Schlangen tödtlich verwundet, von grimmigen Thieren zerriſſen, und von Räubern überfallen zu werden; daher die reiſenden Araber, wenn ihrer nur zwey beyſammen ſind, wechſelsweiſe die halbe Nacht hindurch wachen.

Wenn nun die göttliche Vorſehung den reiſenden Hiob vor ſolchen Gefahren bewahrt, ſo wird es poetiſch ſo vorgeſtellt, als ſtände er mit den Steinen, auf denen er des Nachts ruhen will, im Bunde, und als wären ſie verpflichtet, für eine Sicherheit zu wachen.

Man kann aber, da שָׂדֶה gewöhnlicher von Ackerfelde gebraucht wird,

24. Du weißt, daß Sicherheit um deine Hütte iſt,
Du ſucheſt dein Gezelt, und irreſt nicht *).
25. Zahlreich wirſt du erblicken dein Geſchlecht,
Und deine Kinder, wie das Gras der Flur *).
26. Einſt kommſt du in die Gruft mit grauem Haupte,
Wie man das reife Korn zur Tenne bringt *).
27. Sieh! dieſes haben wir erforſcht; ſo iſt's.
Vernimm's und merk' es dir *).

---

dieſes Bild auch ſo erklären: Das unfruchtbarſte Feld wird für dich fruchtbar ſeyn müſſen, und deine Aerndte wird nie von wilden Thieren verheert werden. Wenn die Feinde ein Feld unfruchtbar machen wollten, ſo warfen ſie Steine darauf. II. Kön. III, 19. 25. Sollte das Feld Hiobs von Feinden mit Steinen beſäet werden, oder wegen der vielen Steine von Natur zur Saat untauglich ſeyn; ſo ſoll es doch ihm eine reiche Aerndte liefern, und kein Wild ſoll ſie beſchädigen dürfen. Die Steine ſollen das Aufkeimen der Saat nicht hindern, und die wilden Thiere ſollen die reifende Frucht nicht verheeren; beyde aus Freundſchaft und Gefälligkeit gegen ihren Bundsgenoſſen, den Hirtenfürſten Hiob.

24. Vers. *) Von deiner Hütte wird ohnehin alle Gefahr abgewendet werden; nie wird ein Raubvolk es wagen, in deinem Zelte dich anzugreifen und zu plündern. Beſucheſt du deine in der Wüſte herumziehenden Heerden, ſo wirſt du wieder gerades Wegs in dein Gezelt, das du ſicher weißt, zurückkommen, ohne dich zu verirren. In den weiten Ebenen Arabiens, wo es weder gebahnte Straßen, noch Merkmahle des Wegs gibt, iſt es allerdings ein großes Glück, wenn man ſein Gezelt nie verfehlet.

25. Vers. *) Deine Nachkommenſchaft wird den Grashalmen der Flur an Zahl gleichkommen; du wirſt Kinder und Kindskinder um dich her hüpfen ſehen. Vergl. I. Moſ. XXII, 17. wo dem Abraham unter andern Bildern eine zahlreiche Nachkommenſchaft verheißen wird.

26. Vers. *) Keine unheilbare Krankheit, wie deine jetzige iſt, wird deine Lebenstage abkürzen, ſondern du wirſt im graueſten Alter, des Lebens ſatt, durch einen ſanften Schlummer aus der Welt gehen, und in die Grabhöhle gebracht werden, wie man reife Garben auf die Tenne bringt. Vergl. I. Moſ. XV, 15. Gerade, wie Eliphas vorherſagte, endigte ſich das Leben Hiobs. Siehe unten Kap. XLII, 12—17.

27. Vers. *) Dieſes iſt der Aufſchluß über dein künftiges Schickſal, den mir Gott auf meine Bitte (V. 8.) gegeben hat; beruhige dich dadurch, und mäßige deine Klagen, die eben ſo thöricht, als ungerecht ſind.

Das ſechſte Kapitel.

Hiob rechtfertigte ſeine Klagen durch die Größe des Unglücks, mit welchem er kämpfte, verwirft die geſchmackloſe Rede, die Eliphas im Namen der übrigen Freunde ſeinen Klagen entgegengeſetzt hatte, gibt die Hoffnung zur Wiedergeneſung auf, ſeufzet nach einem geſchwinden Tode, jammert über die Treuloſigkeit ſeiner Freunde, die keinen genießbaren Troſt ihm brachten, ſondern durch Verweiſe ihn quälten, und betheuert, daß er der Tugend treu geblieben, und ſein Unglück nicht durch Sünden verdient habe.

1. Hiob antwortete und ſprach *):
2. O würde doch mein Zorn gewogen,
Und legte man zugleich mein Unglück in die Schale *)!
3. Es würde ſchwerer ſeyn, als aller Meere Sand.
Drum brauſen meine Worte *).
4. Denn in mir ſind die Pfeile des Allmächtigen;

---

1. Vers. *) Hiob hatte von ſeinen Freunden erwartet, daß ſie beym Anblicke des fürchterlichen Leidens, mit dem er rang, in ſeine Klagen einſtimmen würden. Da aber Eliphas in den ſtärkſten Ausdrücken ſie mißbilligt, und nicht undeutlich ihn geheimer Verbrechen beſchuldigt hatte: ſo äußerte er eben ſo ſtark ſeine Empfindlichkeit darüber, und zeigt, wie unvernünftig es ſey, die Klagen bey einem ſolchen Leiden zu tadeln, da es in der Natur der Sache liegt, bey wüthenden Schmerzen zu klagen. V. 1—7. Hiob wünſchet dabey nichts anders, als einen ſchnellen Tod, der ſeinem Leiden ein Ende mache. V. 8—12. Er jammert über die Treuloſigkeit ſeiner Freunde, die, ſtatt ihn aus Mitleiden zu tröſten, durch unverdiente Vorwürfe ſeine Schmerzen vermehrten. V. 13—23. Er bemerkt ihnen, daß die Worte eines Unglücklichen, der von Qualen beſtürmt wird, nicht ſo genau dürfen genommen werden, und daß er am beſten wiſſen müſſe, zu welchen Klagen unverſchuldete Leiden ihn berechtigen. V. 24—30.

In dieſer Antwort Hiobs herrſchet eine beſtändige Abwechslung des Affectes, der bald gemäßigt, bald aufbrauſend, bald jammernd, bald ungeſtüm, bald hoffend, bald verzweifelnd iſt; ein treues Gemählde des Unglücklichen, der mit den Stößen und Stürmen des Schickſals ringet.

2. Vers. *) Wenn man meinen Zorn oder meine Unſchuld in die eine, und mein Unglück in die andere Schaale einer Wage legete, und beyde gegen einander wäge: ſo würde offenbar werden, daß mein Unglück meinen Zorn weit überwiegt. Oder ohne Bild: Wenn man die Schmerzen, die ich leide, mit meinen Klagen vergleichen wollte, ſo würde man finden, daß meine Klagen nicht übertrieben, ſondern noch ſehr gemäßigt ſind.

3. Vers. *) Die ſchwere Laſt der Leiden, unter welcher ich ſeufze, preſſet mir harte Worte und bittere Klagen aus. Der Sand wird auch anderswo als Bild einer ſchweren Sache gebraucht. S. Sprüchw. XXVII, 3.

Es trinkt mein Inneres ihr Gift;
Die Schrecken Gottes ſteh'n zu Felde wider mich *).
5. Der wilde Eſel, ſchreyt er wohl bey friſchem Gras?
Brüllt wohl der Ochs bey ſeinem Futter *)?
6. Wer iſſet ohne Salz das Widrige?
Iſt denn Geſchmack im Eyerweiß *)?
7. Ich rühre nicht dergleichen an;
Sie ſind verdorbne Speiſe mir *).
8. O würde meine Bitte mir gewährt!
Erfüllete doch Gott mein ſehnliches Verlangen *).

---

4. Vers. *) Ich ringe mit den empfindlichſten Leiden, die mir Gott zugeſchicket hat. Die Pfeile, das gewöhnliche Bild ſchmerzhafter Unglücksfälle, wurden bisweilen vergiftet; wenn nun die Wunde das Gift dieſer Pfeile trank oder einſaugte, ſo wurde ſie deſto ſchmerzhafter, unhelibar und tödtlich.

Die Schrecken Gottes, d. i., die größten Schrecken gegenwärtiger und künfteger Leiden, ſtanden wider Hiob gleichſam zu Felde, wie ein in Schlachtordnung geſtelltes Kriegsheer, das mit anhaltender Wuth auf ihn losſtürmte. Unter die Zufälle den Leidenden an der Elephantiaſis gehören auch ſchreckliche Träume und Ahnungen vom Erſticken. S. die Anmerk. zu Kap. II, 8.

5. Vers. *) Der Hirtenfürſt Hiob drückt durch ein vom Hirtenleben entlehntes Bild den Satz aus: Wem es wohl iſt und nichts mangelt, der hat gut zufrieden und gelaſſen ſeyn, und ſchweigen. Der Waldeſel und der Ochs brüllen nicht, ſo lange ſie das ihrer Natur angemeſſene Futter haben. Wie aber, wenn ſie ungeſundes, mit giftigen Kräutern, von denen ſie ein natürlicher Abſcheu zurückhält, vermiſchtes Futter vor ſich ſähen? Würden ſie nicht brummen und brüllen, und ſich ungebärdig ſtellen? So nämlich liegt es in der Natur der Geſchöpfe, die mit Sinneswerkzeugen von Gott ausgerüſtet ſind, daß ſie ihre unangenehmen Empfindungen durch klagende Töne äußern.

6. Vers. *) Nachdem Hiob durch ein Gleichniß gezeigt hatte, daß man ihm ſeine Klagen nicht verargen dürfe; zeigt er durch ein neues Gleichniß, daß er den Troſt, den Eliphas ihm gegeben hatte, nicht annehmen könne, weil dieſer Troſt für ihn nicht paſſend, nicht genießbar ſey. Er vergleicht dieſen Troſt mit widrigen, ungeſalzenen und geſchmackloſen Speiſen, die niemand eſſen mag.

Der Grundtext hat hier zwey Worte, תָּפֵל und רִיר חַלָּמוּת, Taphel, und Speichel oder Schaum von Thallamuth, deren Bedeutung ungewiß iſt. Fürs erſte ſetzte ich: Das Widrige; fürs zweyte Eyerweiß, wie es die chaldäiſch Ueberſetzung gegeben hat, die es durch בְּחֶלְבּוֹן בֵּעְתָא וְחַלְמוֹנָא ausdrückt.

7. Vers. *) Ich kann eure Troſtgründe, die auf Vorurtheilen beruhen, ſo wenig mir gefallen laſſen, als eine verdorbene, ſchon in Fäulniß übergegangene Speiſe, vor welcher jedermann eckelt.

9. Gefiele es doch Gott, mich zu zermalmen!
Und abzuſchneiden mein Geweb mit ausgeſtreckter Hand *)!
10. Dann hätte ich noch einen Troſt.
Vor Freude würd' ich hüpfen,
Beym Schmerz, wenn er nicht ſchonete;
Denn ich verletzte nie des Heiligen Geboth *).
11. Was habe ich für Kraft, daß ich noch hoffen,
Und welche Ausſicht, daß ich harren ſoll *)?
12. Iſt meine Kraft, wie Felſenkraft?
Mein Leib von Erz *)?
13. Soll, weil ich mir nicht helfen kann,
Die Tugend auch von mir gewichen ſeyn *)?
14. Dem Leidenden gebühret Lieb' von ſeinem Freunde,
Geſetzt, er hätte auch des Höchſten Furcht verlaſſen *).

---

8. Vers. *) Es bleibt mir kein andrer Troſt übrig, als der Tod, nach welchem ich ſehnlich verlange, und um den ich Gott inſtändig bitte.

9. Vers. *) Möchte doch Gott mich ſterben laſſen! Das menſchliche Leben wird unter dem Bilde eines Gewebes vorgeſtellt, deſſen Faden abgeſchnitten werden muß, wenn wir ſterben ſollen. S. Jeſ. XXXVIII, 12.

10. Vers. *) Ein ſchneller Tod würde für mich die größte Wohlthat ſeyn, ſollten auch verdoppelte Schmerzen ihn herbeyführen; und dieſen baldigen Tod würde ich für eine Belohnung meiner Treue in Erfüllung der göttlichen Gebothe betrachten.

11. Vers. *) Ich habe keine Kräfte mehr, meine Schmerzen in die Länge auszuhalten, und meine Krankheit iſt unheilbar. Was kann ich anders hoffen, und wünſchen, als den Tod?

12. Vers. *) Bin ich von Stahl und Eiſen, daß ich die harten Stöße des Schickſals nicht empfinden ſoll? Wird mein ſchwacher Körper unter der Laſt der Leiden nicht endlich erliegen?

13. Vers. *) Durch die Behauptung, daß nur der Laſterhafte im Unglücke von Gott aller Hülfe beraubt werde, hatte Eliphas dem hülfloſen Hiob Tugend und Unſchuld abgeſprochen.

Da das hebräiſche Wort תּוּשִׁיָּה vielſinnig iſt, ſo könnte man auch überſetzen:

Soll ich, weil keine Hülfe mir übrig iſt,
Und alle Hoffnung von mir flieht (noch harren)?

Oder in Bezug auf das zweyte Glied, und auf V. 11.

Und mein Vermögen weggeſchwunden (länger leben wollen)?

Oder: Doch muß denn, da ich hülflos bin,
Auch aller Troſt vor mir verſchwinden?

14. Vers. *) Geſetzt auch, ich wäre ſo laſterhaft, wie Eliphas in einem Bilde mich geſchildert hat; geſetzt, ich hätte das Unglück, das auf mir liegt,

15. Und treulos, wie ein Bach, ſind meine Brüder,
Dem Regenſtrom' in Thälern gleich *)!
16. Sie ſchwellen an, getrübt durch Eis,
Und Schnee, der ſich hineingewälzt *).
17. Die Sonne brennt; ſie trocknen aus;
Die Hitze glüht; ſie ſchwinden ganz von ihrer Stelle *).
18. Es gehen krummen Weg die Reiſenden,
Die durch die Wüſte zieh'n und kommen um *).

---

durch geheime Sünden verdient; ſo wäre ich doch berechtiget, von meinen Freunden liebevolles Mitleiden, ſtatt der Verweiſe, zu erwarten. Denn auch dem Gottloſen, wenn er im Unglücke ſchmachtet, iſt ſein Freund Mitleiden ſchuldig.

Man überſetzt dieſen Vers gewöhnlich, wie ihn die Vulgata überſetzt hat: Wer kein Mitleiden mit ſeinem Freunde hat, oder, wer als Freund einem Leidenden kein Mitleiden ſchenket, der hat der Furcht Gottes entſagt. Meine Ueberſetzung des zweyten Glieds gründet ſich auf die Vermuthung, daß וְיִרְאַת שַׁדַּי יַעֲזוֹב für וְאִם יִאְרַת שַׁדַּי יַעֲזוֹב ſteht, wie Kap. X, 15. וְצָרַקְתִּי für וְאִם צָרַקְתִּי ſteht. Andere Beyſpiele dieſer Auslaſſung ſind II. Moſ. IV, 23. III. Moſ. X, 19.

15. Vers. *) Brüder werden hier die Freunde Hiobs genannt, wie klar aus V. 21. folget. Sie waren treulos, und täuſchten die Hoffnung Hiobs, der Mitleiden von ihnen erwartet hatte, und jetzt bittere Vorwürfe hören mußte. Das Bild, welches bis V. 20. weiter ausgemahlt wird, iſt von einem, während des Sommers verſiegten, Bache entlehnt, in welchem die durch die Wüſte gehenden Caravanen Waſſer zu finden hofften, und keins fanden.

16. Vers. *) Wenn Schnee und Eis bey der Frühlingshitze auf den Gebirgen ſchmelzen und in die Thäler herabfallen, ſo ſchwellen die Regenbäche an, werden trüb, und fließen mit brauſendem Ungeſtüm durch die benachbarten Wüſten.

Ich nahm יַעֲבֹרוּ in der arabiſchen Bedeutung, Schwellen, und zog es zu dieſem Verſe.

17. Vers. *) Wenn Schnee und Eis geſchmolzen ſind, und die heißen Sommermonate eintreten; ſo vertrocknen dieſe Regenbäche, und wo ſie im Frühlinge floſſen, findet man nichts, als glühenden Sand.

Der Parallelismus von בְּחֻמּוֹ fordert, daß יְזֹרְבוּ getheilt, und ſo geſchrieben werde: בְּעַ יָזֹר ב ת. Das Zeitwort זרר bedeutet alsdenn Brennen, nach dem Arabiſchen bey Golius S. 1092.

18. Vers. *) Die Caravanen, welche auf ihrer Reiſe durch die arabiſche Wüſte das Waſſer in Schläuchen mit ſich nehmen, machen einen Umweg in der Hoffnung, aus dieſen Regenbächen ihre Schläuche wieder mit Waſſer zu

19. Die Reiſenden von Thema ſpäh'n ſie aus,
Auf ſie vertrau'n die Wanderer von Saba *).
20. Sie ſchämen ſich der Zuverſicht,
Sie kommen hin, und finden ſich getäuſcht *).
21. So ſeyd ihr jetzt zu nichts geworden *).
Mein Elend ſehet ihr, und beb't zurücke **).
22. Hab' ich geſprochen: Gebet mir;
Bringt mir vom Eurigen Geſchenke *)!

---

füllen. Da ſie aber die Bäche vertrocknet finden, müſſen ſie vor Durſt verſchmachten.

Das Gleichniß ſetzt voraus, daß eine im Frühjahr, da der Regenbach am ſtärkſten floß, reiſende Caravane denſelben tief in der Wüſte kennen lernte. Die Caravane geht im Auguſt und September durch die Wüſte zurück, und macht einen großen Umweg, um ſich an jenem Regenbach zu lagern und auf einige Tage mit Waſſer wieder zu verſorgen. Aber der Regenbach iſt jetzt vertrocknet: die Caravane findet, wo ſie einen waſſerreichen Bach erwartet hatte, nichts als dürren Sand, und muß, weil ihr Waſſervorrath verzehrt iſt, Durſtes ſterben.

19. Vers. *) Thema war eine Landſchaft in Arabien. Siehe die Einl. §. 7. Die Provinz Saba war ein Theil des glücklichen Arabiens, welches heutiges Tags Jemen heißt, und an der Küſte des rothen, arabiſchen und perſiſchen Meers liegt.

20. Vers. *) Die Anführer der Caravanen von Thema und Saba hatten den ſtark fließenden Bach ausgeſpäht und auf ihrer Reiſekarte bemerkt, in der vollen Zuverſicht, daß ſie bey der Rückreiſe aus demſelben ihre leeren Schläuche wieder würden füllen können. Da dieſer Bach jetzt verſieget iſt, finden ſie ihre zuverſichtliche Hoffnung getäuſcht; ſie ſchämen ſich, daß ſie, als Einwohner benachbarter Länder, nicht mehr Kenntniß von der großen, an ihr Gebieth gränzenden Wüſte erworben hatten, und aus Unkunde ſich und die ganze Reiſegeſellſchaft dem ſchrecklichſten Tode überlieferten.

21. Vers. *) Die Freunde Hiobs waren ihm zu nichts geworden, wie ein treuloſer Bach dem ſchmachtenden Waller zu nichts ward, da er ſeinen Waſſerſchlauch aus ihm füllen wollte, und ihn verſiegelt fand. Hiob hatte von ſeinen Freunden Troſt erwartet; aber die Quelle, aus welcher er Troſt zu ſchöpfen hoffte, war jetzt verſieget. Statt ihn bey ſeinen Leiden durch liebreiche Theilnahme zu laben, marterten ſie ihn durch bittere Vorwürfe, da ſie ſeine Frömmigkeit bezweifelten. **) So lange ich glücklich war, habt ihr mich als einen Tugendfreund, als einen Liebling Gottes betrachtet, und um meine Freundſchaft gebuhlet. Jetzt, da ich elend bin, bebet ihr vor mir, als vor einem von Gott geſtraften Sünder, zurück, ohne an meinem Schickſale Theil zu nehmen.

22. Vers. *) Hätte ich von euch reichliche Geſchenke, mich in meiner Armuth zu unterſtützen, oder gefahrvolle Handlungen (V. 23.), z. B. die Be-

23. Errettet mich aus Feindes Hand!
Kauft mich von Unterdrückern los!
24. Belehret mich, und ich will ſchweigen.
Wo ich geirret, zeiget mir *).
25. Was ſoll die Bitterkeit in biedern Reden?
Und was beſtraft ihr den *)?
26. Wollt ihr nur Worte rügen?
Die Worte des Verzweifelnden verfliegen in der Luft *).
27. So könntet ihr auch Waiſen morden,
Und euern Freund durchbohren *).
28. Beliebet doch mich anzuſehen!
Sollt' ich bey euerm Blick zum Lügner werden *)?
29. Lenkt ein, und ſeyd nicht ungerecht;
Lenkt nochmahls ein; ich werde Recht behalten *).

---

freyung aus der Gewalt der Feinde und Unterdrücker, verlangt: ſo ließe ſich vielleicht euer Betragen gegen mich entſchuldigen. Da ich aber von euch nichts anders, als Mitleid, fordere, und ſtatt deſſelben Vorwürfe erhalte; verletzet ihr nicht offenbar die Pflicht der Menſchenliebe und Freundſchaft?

24. Vers. *) Glaubet ihr, daß ich mich in der Schilderung meines Unglücks geirret habe; ſcheinen euch die Klagen über mein Leiden übertrieben: ſo zeiget meinen Irrthum, und belehret mich durch haltbare Gründe; ich werde dann ſchweigen und mein Unrecht anerkennen.

25. Vers. *) Sprechet ihr als biedere, rechtſchaffene Männer, die einen Irrenden zurechtweiſen wollen; wozu der bittere Ton? und was habet ihr denn an meinen Reden mit Grunde zu tadeln?

26. Vers. *) Die Klagen eines Verzweifelnden, der ſeinem Schmerzen durch Worte Luft machen will, darf man nicht ſo ſtrenge nehmen. Denn es ſind nichts als leere Töne, die in der Luft verfliegen, ohne jemanden zu ſchaden.

27. Vers. *) Könntet ihr ſo gefühllos ſeyn, daß ihr einem Leidenden, wegen der Aeußerung ſeiner Schmerzen, Vorwürfe macht: ſo ſeyd ihr jeder Grauſamkeit fähig, und ihr würdet auch kein Bedenken tragen, einem verlaſſenen Waiſen und eurem beſten Freunde den Dolch in den Buſen zu ſtoßen.

28. Vers. *) Möchtet ihr doch einen Blick auf meine entſtellte Geſtalt und auf meine Leiden werfen! Gewiß ihr würdet finden, daß die Schilderung meiner Qualen nicht falſch und übertrieben, ſondern wahr und der Natur gemäß iſt.

29. Vers. *) Nehmet den ungerechten Verweis, den Eliphas in eurem Namen mir gegeben hat, zurück; das Recht iſt auf meiner Seite. Meine Unſchuld wird deſto klärer an den Tag kommen, je ſtärker die Zweifel ſind, die ihr wider dieſelbe erreget.

30. Iſt's Unrecht, was ich ſprach?
Mein Gaumen ſollte nicht das Unglück unterſcheiden *)?

Das ſiebente Kapitel.

Hiob beklagt das Elend der Menſchen überhaupt und ſeines insbeſondere, wünſchet ſich den Tod, als Ende ſeiner Leiden, verwirft den Gedanken des Selbſtmordes, und flehet zu Gott um Schonung und um Linderung ſeiner Schmerzen.

1. Iſt nicht der Menſch ein Kriegsknecht auf der Erde?
Sein Leben, iſt es nicht das Leben eines Taglöhners *)?
2. Dem Sklaven gleich, der nach dem Schatten ſeufzet,
Dem Miethlinge, der ſeinen Lohn erwartet *).
3. So ſind mir Unglücks-Monden zugefallen,
Und Kummer-Nächte mir geworden *).

30. Vers. *) That ich Unrecht, wenn ich über Leiden klagte, die ich nicht verſchuldet habe? Oder ſoll ich nicht Urtheilskraft und Scharfſinn genug beſitzen, um ein verdientes und unverdientes Unglück von einander zu unterſcheiden? Haltet ihr mich für einen verſtockten Böſewicht, der die Stimme ſeines Gewiſſens, des unbeſtechlichen Anklägers jeder Sünde, überhört und erſticket? Das moraliſche Gefühl, die natürliche Empfindung des Guten und Böſen des Löblichen und Schändlichen, welches bey grauen Verbrechern abgeſtumpft iſt, vergleicht Hiob mit dem Gaumen, wo man die Speiſen koſtet, und das Schmackhafte von dem Unſchmackhaften unterſcheidet.

1. Vers. *) Nachdem Hiob die Heftigkeit ſeiner Klagen durch die Heftigkeit ſeiner Schmerzen entſchuldigt hat, jammert er über das traurige Loos der Menſchheit überhaupt. Das Leben der Menſchen hienieden iſt mit ſo vielen Gefahren und Beſchwerlichkeiten verbunden, als das Leben eines Kriegsknechtes, der im Felde jeder Beſchwerde und Todesgefahr trotzen; und wie das Leben eines Taglöhners, der im Schweiße ſeines Angeſichtes das kümmerliche Brod, welches er iſſet, erwerben muß.

2. Vers. *) Wie der Sklav, der bey brennender Sonnenhitze unter dem freyen Himmel arbeitet, nach dem Schatten der Nacht ſeufzet, in welcher er ruhen darf, und wie der gemiethete Arbeiter nach dem Abende lechzet, wo er den Lohn ſeines Tagwerks zu empfangen hat; ſo ſeufzet und lechzet der unglückliche Menſch nach dem Tode, der ſeinen Mühſeligkeiten ein Ende macht.

3. Vers. *) Nach einem harten Arbeitstage ruhet der Sklav und der Miethling aus, und vergißt bey der Nachtruhe ſein Schickſal. Ich ringe Monate lang mit den größten Schmerzen, und die Nächte, welche den müden Arbeiter durch einen erquickenden Schlaf belohnen, bringen mir neue Schmerzen und neuen Kummer.

4. Leg' ich mich nieder, denke ich; Wann ſteh' ich wieder auf?
Lang dehnet ſich die Nacht, und bis zur Morgendämmerung
Werd' ich des Wälzens ſatt *).
5. Mit Wurm und Moder iſt mein Leib bekleidet;
Und meine Haut, bald heilet ſie, bald bricht ſie wieder auf *).
6. Schnell rollt vom Weberſtuhl der Faden meiner Tage ab;
Sie geh'n zu Ende, ohne Hoffnung *).
7. Bedenk (o Gott!) mein Leben iſt ein Hauch;
Kein Glück wird je mein Auge wieder ſehen *).
8. Das Auge, das mich ſieht, wird nimmermehr mich ſchauen;
Und blickeſt du nach mir, ſo findeſt du mich nicht *).
9. Wie eine Wolke ſich verzehrt und verzieht

---

4. Vers. *) Vom Abende bis zum Morgen wälze ich mich auf meinem Schmerzenbette herum, ohne ruhen zu können, zähle jeden Augenblick der Nacht, die ſich zu meiner Qual zu verlängern ſcheinet, und wünſche beym Schlafengehen, gleich wieder aufſtehen zu dürfen. Siehe die Anmerk. zu Kap. II, 8. wo die Schlafloſigkeit unter den Symptomen der Elephantiaſis genannt wird.

5. Vers. *) Der ganze Leib des Unglücklichen, welcher an der Elephantiaſis leidet, iſt mit Beulen und Geſchwüren bedeckt, in welche die Schmeisfliegen legen, woraus Würmer entſtehen, die ſich nicht nur in denſelben aufhalten, ſondern ſich auch noch weiter auf der Haut verbreiten, und beſtändiges Jucken verurſachen. Hier heilet ein Geſchwür zu mit einer Kruſte von getrocknetem Eiter; dort bricht ein neues wieder auf; allenthalben iſt Grind, Eiter, Moder und Verweſung ſichtbar.

6. Vers. *) Mein Leben geht zu Ende; bald wird es mit mir aus ſeyn. Hiob vergleicht ſein Leben mit dem Faden, der auf dem Schifflein ſehr ſchnell durch den Zettel läuft, und öfters plötzlich abgebrochen wird. Aber der Weber knüpft, ſo lange Garn übrig iſt, den abgebrochenen Faden wieder an, und ſetzt das Gewebe fort. Hiob meint dagegen, bey ſeinem Lebensgewebe ſey kein Garn mehr übrig, und der Faden ſeiner Tage werde bald abbrechen, ohne Hoffnung, je wieder angeknüpft zu werden.

7. Vers. *) Mit dieſem Verſe beginnt eine Anrede an Gott, worin Hiob um Erleichterung ſeiner Leiden bittet, weil er doch nur wenige Augenblicke mehr zu leben habe, und die Wiederkehr ſeines vorigen Glückes nicht hoffen dürfe. Sein kurzes Leben nennt Hiob einen Hauch, einen Dunſt, der ſchnell verſchwindet. Vergl. Pſalm LXXVIII, 39.

8. Vers. *) Ich werde ſterben, und nicht mehr ins Leben zurückkehren, um mich an den Gütern dieſer Erde zu laben. Kein Bewohner der Erde wird mich je wieder ſehen, und ſelbſt das allſehende Auge Gottes wird mich nicht mehr auf der Oberwelt erblicken.

So ſteigt der Menſch hinab ins Todtenreich,
Und kommt nicht mehr herauf*).
10. Er kehret nicht zurücke in ſein Haus;
Und ſeine Stätte kennet ihn nicht mehr*).
11. So will ich auch nicht zähmen meinen Mund;
Will frey von meiner Drangſal ſprechen,
Und klagen meines Herzens Angſt*).
12. Bin ich ein Meer, bin ich ein Waſſerungeheuer,
Daß du mir Wache ſetzeſt rings umher*)?

---

9. Vers. *) Wie eine Wolke, die ſich verzehrt und verzogen hat, nicht mehr an derſelben Stelle erſcheinet: ſo erſcheint auch der Menſch, wenn er einmahl geſtorben iſt, nicht mehr auf dieſer Oberwelt.

10. Vers. *) Nach dem Tode iſt keine Wiederkehr ins Leben zu erwarten. Niemand kommt aus dem Grabe in ſein Haus zurück, und der Ort, wo der Verſtorbene wohnte, bekommt ihn nicht mehr zu ſehen.

11. Vers. *) Da ich bald ſterben muß, und an keine Wiederkehr ins Leben denken darf: warum ſollte ich mir Zwang anthun: warum ſollte ich nicht frey ſagen, was ich empfinde? Warum ſollte ich die Klagen, welche die einzige Erleichterung meiner Leiden ſind, enthalten?

12. Vers. *) Bin ich ein brauſendes, unbändiges Meer, das man durch Dämme einſchließt, oder ein ſprudelndes Seethier, dem man bewaffnete Mannſchaft entgegenſetzt, damit es dem Schiffe keinen Schaden thut? Bin ich ein ſo bedeutender, wilder, tobender, unbändiger Mann, daß du, mich zu zähmen, ſolche Leiden über mich verhängen mußteſt? Wenn ich gedemüthiget, an meine Sterblichkeit erinnert, und von Sünden abgehalten werden ſollte: bedurfteſt du gegen mich, ein ſchwaches, ohnmächtiges Geſchöpf, ſo außerordentlicher Zähmungsmittel, ſo fürchterlicher Schmerzen?

Was Hiob, da er die ſtolzen Gottesverächter mit brauſenden Meeren, und die göttlichen Strafen mit Dämmen und Wachen vergleicht, unter Bildern ſagt, druckt der Apoſtel Petrus mit eigentlichen Worten aus, da er im I. Briefe, Kap. IV, 1. ſchreibt: Wer dem Leibe nach leidet, der wird von der Sünde zurückgehalten, ſo daß er nun nicht mehr nach menſchlichen Lüſten, ſondern nach Gottes Willen die übrige Zeit ſeines irdiſchen Lebens zubringt. Wer die vielfachen Widerwärtigkeiten, mit denen der Menſch hienieden zu kämpfen hat, unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet; wer die traurige Wahrheit nicht verkennt, daß die Verdorbenheit unſrer Natur es nothwendig macht, daß wir durch Trübſale von ſündlichen Vergnügungen abgehalten, vor dem Ausbruche gefährlicher Leidenſchaften bewahret, von der übermäßigen Anhänglichkeit ans Irdiſche losgeriſſen, zum Nachdenken über unſre Beſtimmung geweckt, zum Verlangen nach ewigen Gütern geſtimmt, und in den Schranken des Rechts feſtgehalten werden müſſen: der wird nie über Gott klagen, wenn er ihm irdiſche Leiden zuſchicket. Er wird das, was der ſinnliche Menſch ein Unglück nennet, für eine Wohlthat anſehen, und Gott dafür danken, daß er

13. Denk' ich: mein Bett wird mich erquicken,
Mein Lager einen Theil von meinem Kummer tragen *);
14. So ängſtigeſt du mich durch Träume,
Und ſchreckeſt mich durch Nachtgeſichte *),
15. Als wählte ich den Strick,
Den Tod vor meiner Knochen Leben *).
16. Doch dieß verwerfe ich; ich werde ja nicht ewig leben.
Laß ab von mir; denn meine Tage ſind, wie Dunſt *).

---

durch Noth, Krankheiten und Schmerzen ſeine Beſſerung fordert, ſeine Geduld prüfet, und ſeine Tugend vervollkommnet.

13. Vers. *) Wenn ich am Abende des Tages, den ich in Schmerzen zugebracht habe, denke, ich werde wenigſtens jetzt eine ruhige Nacht haben und durch einen ſanften Schlaf mich erhohlen; ſo wird auch dieſer Troſt mir geraubt, weil meine Ruhe durch fürchterliche Träume geſtöret wird.

14. Vers. *) Die alten und neuen Aerzte haben bemerkt, daß die fürchterlichen Träume eins der größten Uebel bey der Elephantiaſis ſind. Namentlich ſpricht der Arzt Aretäus von Träumen über das Erſticken und Erdroſſeln, als von Symptomen dieſer Krankheit.

15. Vers. *) Es kam dem ſchlafenden Hiob im Traume vor, als beginge er einen Selbſtmord, und endigte ſein Leben durch den Strick. Das Leben ſeines ausgemergelten Leibes wird hier ein Knochenleben genannt.

Wollte man ſich eine wüllkührliche Aenderung erlauben, und מַעַצְבֹתָי für מֵעַצְמֹתָי leſen: ſo käme der Sinn heraus: Ich wollte lieber todt ſeyn, als ſolche Schmerzen dulden. Allein die vorgeſchlagene Aenderung findet ſich in keiner alten Ueberſetzung, und in keiner von Kennicott und de Roſſi verglichenen Handſchrift; und wenn עַצְּבֹתָי Kap. IX, 28. vorkommt, ſo folget nicht daraus, daß es auch hier ſtehen müſſe.

16. Vers. *) Ich verabſcheue den Selbſtmord; denn mein ſchmerzvolles Leben muß doch zu ſeiner Zeit aufhören, ohne daß ich ſelbſt ihm ein Ende mache. Laß ab von mir, o Gott, mindere meine Schmerzen, höre auf, mich zu quälen, und mache mir die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, erträglich. Vergönne mir noch einige frohe Augenblicke; denn meine Tage ſind, wie Dunſt; bald werden ſie, wie ein Dampf, verſchwinden; bald werde ich nicht mehr ſeyn. Eben ſo bethet ein anderer Leidender Pſalm XXXIX, 14.: Steh ab von mir, daß ich mich wieder ſtärke, bevor ich geh' und nicht mehr bin.

Ein neuer Schriftforſcher hat die Verſe 15. und 16, wie folgt, überſetzt: Mein Wunſch wählet oft den Strick, und alle meine Knochen den Tod. Aber das verwerf' ich. Ewig werde ich nicht leben. Er bemerkt darüber: „Dieß „iſt eine der merkwürdigſten Stellen, die man bisher im Buche Hiobs nicht „verſtanden hat, und die ſelbſt durch die hebräiſche Abtheilung der Verſe zer-

17. Was iſt der Menſch, daß du ſo hoch ihn achteſt,
Und auf ihn merkſt *)?
18. Du unterſuchſt mit jedem Morgen ſein Verhalten,
Und prüfſt ihn jeden Augenblick *).

„riſſen und undeutlich gemacht iſt. In der That muß einem Leſer, bey der äu-
„ßerſten Verzweiflung, die an Hiob gemahlt wird, und bey ſeiner ſo oft be-
„zeugten Sehnſucht nach dem Tode, beyfallen, ob er keine Verſuchung gehabt
„habe, ſelbſt Hand an ſich zu legen? Wenn jemahls ein Vertheidiger des Selbſt-
„mords einen Fall dichten könnte, in welchem dieſer Schritt Entſchuldigung zu
„verdienen ſchiene; ſo wäre es Hiobs ſeiner, der unter einer unerträglichen Krank-
„heit, die man für unheilbar ſchätzt, dem gewiſſen Tode, aber nur allzulang-
„ſam entgegen ging. Und doch zeigte der Ausgang, daß es auch hier Ueberei-
„lung und Thorheit geweſen ſeyn würde, der Providenz vorzugreifen, und ſich
„ſelbſt den Tod zu geben, ehe ſie es gut findet, ihn uns zuzuſchicken. Bey dem
„allen würde in der Erzählung etwas mangeln, wenn Hiob nie ein Wort von
„dieſem ſchwarzen Gedanken fallen ließe, und uns ſagte, was er zu einem ſo
„leichten Auswege dächte. Iſt irgend ein Buch in der ganzen Bibel, von dem
„wir ein Urtheil über den Selbſtmord fordern können, ſo iſt es unſers. Was
„man gemeiniglich aus Schuld der Erklärer vermiſſet, das thut Hiob, und er
„thut es auf die erhabenſte und edelſte Art. Der Selbſtmord fällt ihm bey:
„allein er verwirft den niedrigen, feigen Gedanken, und richtet ſich damit auf,
„ewig werde ohnehin das jammervolle Leben nicht währen. Ich weiß nicht,
„ob ich es ſagen darf, daß mir dieß groß und tapfer vorkommt, und daß der
„bewunderte Cato zu Utica bey ſeinem Selbſtmord in meinen Augen entweder
„ein niedriger oder ein böſer Charakter iſt, und der heidniſchen Tugend ſelbſt
„nach dem Urtheil einer unpartheyiſchen Philoſophie Schande macht. Hätte er
„gewagt, zu leben, ſo würde er vielleicht nach Cäſars Tode Rom die Freyheit
„wieder gegeben haben, die nur noch einen ſo begünſtigten Anführer brauchte,
„da ſie Hände genug hatte. Tödtete er ſich bloß aus Stolz und Unverſöhnlich-
„keit, ſo war er gewiß nicht der gute Bürger, für den er gehalten wird: denn
„er tödtet zugleich die Freyheit und das Vaterland, dafür er zu ſterben vor-
„gab. That er es aus Verzweiflung, weil er meinte, alles ſey auf immer ver-
„loren, ſo war es dießmahl nicht der wahre Held ꝛc.“

17. Vers. *) Verdient der ſchwache und hinfällige Menſch, daß du, als Richter, auf ſein Verhalten ſo genau merkeſt, und ſeine Fehltritte ſo ſtreng ahndeſt?

Hiob will hier nicht, wie die Verächter der Religion thun, die Strafgerechtigkeit Gottes läugnen, oder ſagen: Gott iſt viel zu erhaben, als daß er auf uns niedrige Menſchen achten, und um unſer Betragen ſich bekümmern ſollte. Er ſpricht von der Hoheit Gottes und von der Niedrigkeit des Menſchen, in der Abſicht, Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen, damit er ihn mit Strafen verſchonen, und Gnade für Recht ihm angedeihen laſſen möge.

18. Vers. *) Dein Aug iſt beſtändig auf die Menſchen gerichtet; keiner

19. Wie lange wirſt du nicht dein Auge von mir wenden,
Und mir nicht Ruhe laſſen,
Hinabzuſchlucken meinen Speichel *)?
20 Hab' ich geſündiget, was that ich dir, du Menſchenhüter *)?
Was machſt du mich zum Anſtoß dir, und mir zur Laſt **)?
21. Warum vergibſt du meine Sünde nicht?
Und läſſeſt meine Schuld nicht nach *)?
Denn bald werd' ich im Staube liegen;
An einem Morgen ſuchſt du mich; ich bin nicht mehr **).

Das achte Kapitel.

Bildad klagt den Hiob als einen Gotteslängner an, hält den Untergang ſeiner Kinder für eine Strafe ihrer Verbrechen, behauptet den Satz, daß Gott das Glück der Laſterhaften plötzlich zerſtöre, und verheißt dem Hiob, falls er unſchuldig iſt, und ſich zu Gott wendet, künftiges Glück.

1. Bildad, der Schuchiter, antwortete und ſprach *):

ihrer geringſten Fehltritte kann ihm entgehen; alles ihr Thun und Laſſen prüfeſt du auf das genaueſte, ob es deinem Geſetze gemäß ſey, oder nicht.

19. Vers. *) Wie lange wird dein Richterblick mich ſchrecken, und meine Schwachheitsſünden durch Strafen verfolgen, ohne mich athmen zu laſſen, ohne mir nur einen Augenblick einige Erhohlung zu geſtatten?

Die Worte: Du läſſeſt mir nicht ſo viel Ruhe, daß ich meinen Speichel hinabſchlucken kann; ſind ein noch jetzt gebräuchliches arabiſches Sprüchwort. Es wird von einem Dränger gebraucht, der dem Verfolgten nicht ſo viel Zeit läßt, daß er Athem ſchöpfen kann.

20. Vers. *) Habe ich aus Schwachheit oder Unwiſſenheit einen Fehltritt gethan, und wider dein Geſetz gehandelt, ſo war meine Abſicht nicht, dich zu beleidigen, oder dir, dem Richter der Welt, zu trotzen. **) Warum bin ich der Gegenſtand deines Mißfallens und die Zielſcheibe deiner Strafen? Warum überhäufſt du mich mit ſo viel Elend, daß ich mir ſelbſt zur Laſt bin, und lieber zu ſterben, als ſo zu leben, wünſchen muß?

21. Vers. *) Bin ich ein ſtrafwürdiger Sünder, ſo ſchone meiner, und laß mir Gnade für Recht wiederfahren. **) Bald werde ich in den Staub zurückkehren, aus welchem du mich gebildet haſt; bald werde ich an meiner unheilbaren Krankheit ſterben; bald wird dein Auge unter den Bewohnern der Oberwelt mich ausſpähen, und nicht mehr finden.

Hiob, der ſeinen Tod herannahen ſieht, wünſchet noch einige frohe Augenblicke, in denen er nicht von wüthenden Schmerzen gequält ſeyn will, zu haben, und bittet Gott, daß er die Strafen ſeiner Sünden, welche er unwiſſend begangen haben könnte, aus Güte ihm erlaſſen möge.

2. Wie lange wirſt du noch dergleichen reden?
Wie lange wird dein Wort ein Sturmwind ſeyn *)?
3. Kann Gott das Recht verkehren?
Soll der Allmächtige verdrehen die Gerechtigkeit *)?
4. Als deine Kinder ſich an ihm verſündigten,
Gab er ſie Preis der Strafe ihrer Miſſethat *).

---

1. Vers. *) Bildad, der zweyte Freund Hiobs (Kap. II, 11.), ſagt nichts Beſſers, als Eliphas geſagt hat. Er hegt daſſelbe Vorurtheil, daß irdiſches Glück eine nothwendige Folge der Tugend ſey, und daß Gott den Sünder durch irdiſches Unglück ſtrafen müſſe. Sein Ideengang iſt: Hiob klagt ohne Urſache über Gott wegen des Verluſtes ſeiner Habe und ſeiner Kinder. Gott kann nicht ungerecht handeln. Hiobs Kinder waren Böſewichter; darum ließ ſie Gott umkommen. Iſt Hiob ſelbſt, welcher um ſeiner Kinder willen geſtraft wurde: unſchuldig: ſo wird ihn Gott, wenn er um Gnade zu ihm flehet, wieder beglücken. V. 2—7. Ein altes Lied, das von den Weiſen der Vorwelt bis auf uns gekommen iſt, druckt ſchon die unleugbare Wahrheit aus, daß die Gottloſen, wenn ſie den höchſten Gipfel irdiſcher Größe und Glückſeligkeit erreicht zu haben ſcheinen, plötzlich von Gott vertilgt werden. V. 8—19. Wenn alſo Gott Glück oder Unglück nach Verdienſt unter die Sterblichen vertheilt, ſo darf Hiob, falls er unſchuldig iſt, eine frohe Zukunft erwarten. V. 20—22.

2. Vers. *) Wie lange willſt du noch wider Gott mit ſolchem Ungeſtüm klagen, als züchtigte er dich, wider Recht und Billigkeit, mit den empfindlichſten Leiden?

3. Vers. *) Kann Gott, der die Gerechtigkeit ſelbſt iſt, an dir ungerecht handeln?

4. Vers. *) Nach dem falſchen Grundſatze, daß die Gerechtigkeit Gottes, ſchon in dieſem Leben, einem jeden Menſchen nach ſeinen Werken Glück oder Unglück zutheile, und außerordentliche Unglücksfälle nur über große Sünder verhänge, ſchließt Bildad aus der Todesart der Kinder Hiobs, daß ſie verruchte Böſewichter geweſen ſeyn müſſen. Der Umſtand, daß ſie unter dem Schutte des Hauſes, wo ſie ein Gaſtmahl hielten; begraben wurden, konnte ſchon einigen Verdacht gegen ſie erregen, weil man ſich bey Gaſtgebothen nicht ſelten manche Ausſchweifungen erlaubt. Dieſen Verdacht verwandelte Bildad, nach ſeinem einmahl angenommenen Grundſatze, in Thatſache, und läßt Hiobs Kinder, zur Strafe ihrer Miſſethat, umkommen.

Denn Hiob ſelbſt nennt zwar hier Bildad noch keinen Böſewicht; doch ſcheint er, nach V. 4. und 13. ſeine Unſchuld ſchon zu bezweifeln, und wenigſtens leiſe die Vermuthung zu äußern, daß er die Erziehung ſeiner Kinder vernachläßigt, und über ihr Verhalten kein wachſames Auge gehabt habe, und daher für die Sünden ſeiner Kinder von Gott geſtraft werde. Der Geſchichtſchreiber hat oben Kap. I, 5. dieſem Verdacht vorzubeugen geſucht, da er die Brandopfer erwähnt, die Hiob nach den Gaſtgebothen ſeiner Kinder Gott darbrachte, um ſie zu entſündigen.

5. Wenn du zu Gott dich zeitig wendeſt,
Und zum Allmächtigen um Gnade fleh'ſt;
6. (Biſt du nur rein und tadellos)
So wird er bald zu deinem Schutz erwachen,
Und ſegnen dein gerechtes Haus *).
7. Klein wird dein erſtes Glück,
Sehr groß dein künftiges ſeyn *).
8. Befrage nur die alte Welt,
Und merke dir, was ihre Väter forſchten *).
9. Denn wir, wir ſind von geſtern her und wiſſen nichts.
Denn unſre Tage ſind ein Schatten auf der Erde *).

---

6. Vers. *) Wenn in deinem Hauſe, nachdem deine gottloſen Kinder vertilgt ſind, die Gerechtigkeit und Tugend wieder geliebt und geübt wird; ſo wird auch der alte Segen und Wohlſtand darin wieder einkehren. Gott, der zeither ſich deiner nicht annahm, und für dich gleichſam ſchlief, wird für dich erwachen, wird dich von deinen Leiden befreyen, und dein Glück befördern.

7. Vers. *) Die Worte des Grundtextes ertragen einen doppelten Sinn; der erſte iſt: Der neue Wohlſtand, den dir Gott verleihen wird, mag anfangs klein ſeyn; nach und nach aber wirſt du dich ganz von deinen Unglücksfällen erhohlen, und wieder der große und reiche Mann werden, welcher du vor denſelben geweſen biſt. Der zweyte: Gott wird dir ein ſo großes Glück ſchenken, daß dein voriges Glück, im Vergleiche mit deinem künftigen Glücke, ſehr gering ſcheinen wird. S. unten Kap. XLII, 12.

8. Vers. *) Den Satz, daß zeitliches Unglück und Verderben eine nothwendige Folge des Laſters ſey, hatte Bildad durch die, vom Untergange der Söhne Hiobs hergenommene, Erfahrung bewieſen. Nun will er ihn durch die Erfahrung aller Jahrhunderte beweiſen; und er beruft ſich auf das, was die Urväter durch fleißiges Beobachten und Forſchen, erfahren und wahrgenommen haben. Die Erfahrungsſätze der Alten waren aber in Lieder gebracht, die ihre Kinder und Enkel auswendig lernten, und bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft fortpflanzten. Was in einem ſolchen Liede ſtand, galt für ausgemachte Wahrheit. Dieſes Beweiſes bedient ſich nun Bildad, und führt etliche Strophen eines alten Liedes an, die V. 11—19. folgen.

9. Vers. *) Unſer Leben, das wie ein Schatten vorbeyeilt, iſt zu kurz, als daß wir über das Loos der Tugend und des Laſters; über ihre Verbindung mit Glück und Unglück, und über die Uebereinſtimmung des Weltlaufs mit der Gerechtigkeit Gottes eigene Beobachtungen anſtellen könnten. Wir müſſen hierin die Erfahrung der Urväter zu Rathe ziehen und ihre Ausſprüche hören. Denn zu ihrer Zeit lebte man beynahe tauſend Jahr (I. Moſ. V.): man konnte daher die Wege der Vorſehung länger beobachten, und mit mehr Einſicht davon urtheilen. Die Lehre der Urväter von der Weltregierung Gottes iſt eine Schlußfolge von Erfahrungen vieler Jahrhunderte; wir aber ſind zu jung

10. Sie aber, können ſie dich nicht belehren?
Sie werden dir es ſagen;
Aus ihrem Herzen kommen (dieſe) Worte *):
11. Steigt das Papierrohr ohne Sumpf ſo hoch?
Wächſt ohne Waſſer wohl das Schilf *)?
12. Noch iſt es grün, und nicht zum Schneiden reif;
Und doch verdorrt's vor jedem andern Gras *).

---

und leben nicht lange genug, um unſre Weisheit und Erfahrung der ihrigen entgegen ſetzen zu dürfen.

Was Bildad hier vorbringt, iſt ein Trugſchluß. Wenn der Menſch tauſend und tauſend Jahre lebete, und alles was auf der Erde ſich ereignet, genau beobachtete; ſo könnte er doch den Plan, nach welchem Gott die Welt regiert, nicht erforſchen und einſehen lernen. Da ein undurchdringlicher Vorhang die Zukunft, die mit dem gegenwärtigen Leben in Verbindung ſteht, ihm verhüllet; da es, wie der Prediger Kap. VIII, 14. bemerkt, eine traurige Erſcheinung auf der Erde iſt, daß den Tugendhaften begegnet, was den Laſterhaften begegnen ſollte, und den Laſterhaften, was den Tugendhaften gebührte: ſo müßte er am Ende mit demſelben das demüthige Bekenntniß ablegen, V. 17.: Ich lernte einſehen, daß der Menſch das ganze Werk Gottes (den Plan der Weltregierung), und was er unter der Sonne geſchehen läßt, nicht ergründen könne. Der Menſch mag ſich noch ſo viel Mühe geben, ihm nachzuſpüren, ſo kann er es doch nicht ergründen. Und wenn der Weiſe dächte: Ich will es ausſpähen; ſo wird er's doch nicht ergründen können.

10. Vers. *) Die folgende Worte kommen den Urvätern aus dem Herzen; ſie waren von dem, was ſie in ihrem Liede ſangen, vollkommen überzeugt.

Mit dem eilften Verſe beginnt der Auszug aus einem alten Liede. Er trägt das Gepräge des graueſten Alterthums; die Sprache, welche darin herrſcht, iſt ganz Bilderſprache, wie die erſte Poeſie ſie erfunden haben muß.

11. Vers. *) Das große und glänzende, aber unſichere und plötzlich verſchwindende, Glück der Ruchloſen wird zuerſt unter dem Bilde der Papierſtaude vorgeſtellt. Die Papierſtaude, גמא, wächſt am Ufer des Nils, oder in den Sümpfen, die er bey ſeinem Austreten gemacht hat, ſchnell zu einer Höhe von ſechs bis ſieben Ellen. Da ſie aber im Waſſer ſtehen muß, ſo verdorrt ſie eben ſo plötzlich, wenn der Boden vom Waſſer entblößt wird; während andere Gewächſe, die nicht ſo ſchnell aufwachſen, aus der Erde ihre Nahrung an ſich ziehen und länger grünen. Dieſe dauerhaften Gewächſe ſind ein Bild des dauerhaften Glücks der Frommen, wie die ſchnell verwelkende Papierſtaude ein Bild des unbeſtändigen Glücks der Gottloſen iſt.

אחו, Schilf, iſt ebenfalls ein ägyptiſcher Name der Gewächſe, die bloß in Sümpfen gedeihen. Hieronymus ſchreibt darüber: Cum ab eruditis quaererem, quid Αχει significaret, audivi ab Aegyptiis, hoc nomine omne, quod in palude viride naſcitur, appellari.

13. So geht es allen Gottesvergeſſenen.
Des Heuchlers Hoffnung wird zu nichts *).
14. Es eckelt ihm vor ſeiner Zuverſicht *);
Ein Spinnenhaus iſt ſein Vertrauen **).
15. Er ſtützt ſich auf ſein Haus; allein es ſteht nicht feſt.
Er hält ſich dran; obſchon es ſelbſt unhaltbar iſt *).

---

12. Vers. *) Auch in andern Schriftſtellen wird das flüchtige Erdenglück, beſonders der Gottloſen, mit Gewächſen verglichen, die ſchnell verdorren. S. Pſalm. XXXVII, 2. CIII, 15. CXXIX, 6. Jeſ. XXXVII, 27. XL, 6. Jacob I, 10.

Wenn Sirach Kap. XL, 16. ſagen will, daß die Gottloſen durch ungerechtes Gut ſich ſchnell bereichern und emporbringen, aber auch deſto eher geſtürzet und ausgerottet werden; ſo bedient er ſich deſſelben Bildes vom Schilf oder Ufergras, αχει das geſchwinder und höher wächſt, als das Gras auf den Wieſen. Allein aus eben dieſer Urſache wird es, bey zurücktretendem Waſſer, früher welk, abgemähet und verbrannt.

13. Vers. *) Wie wenig man glauben ſollte, daß die Papierſtaude, die im Sumpfe ihr ſtolzes Haupt ſo hoch empor hebt, vor den niedrigen und mageren Grashalmen verdorren könnte; ſo geſchieht es doch, wenn ſie vom Nilfluſſe entblößt, und der Sumpf in den heißen Sommermonaten ausgedrocknet wird. Eben ſo geht es den glücklichen Gottloſen. Zu einer Zeit, da ihre Macht und ihr Reichthum ihnen ein bleibendes Glück zu verbürgen ſcheinen, werden ſie in den Abgrund des Elends verſenket. Die Hoffnung des Heuchlers, der äußerlich den wahren Gott verehret, und im Herzen der Gottheit ſpottet, wird zu nichts. In der Blüthe, die ihm eine reiche Aerndte von Vergnügen und Sinnengenuß verhieß, welkt ſein Glück dahin.

14. Vers. *) Der geſtürzte Sünder ſchämet ſich, daß er auf ſolche hinfällige Güter ſein Glück mit Zuverſicht berechnet hatte, er bekommt zuletzt Eckel an dem, was er für einen nothwendigen Beſtandtheil ſeines Glücks gehalten hatte. Wollte man יָקֹט für יָקוּט leſen, wie zwey Codices bey Kennicott und de Roſſi geleſen haben, und נקט, wie im Arabiſchen, in der Bedeutung abreiſſen, nehmen; ſo könnte man mit dem Syrer überſetzen: Seine Zuverſicht wird abgeriſſen, abgeſchnitten. Der Parallelismus der beyden Glieder dieſes Verſes begünſtigt die letzte Ueberſetzung. **) Das Glück des Sünders iſt nicht dauerhafter und feſter, als das Haus und Gewebe einer Spinne.

15. Vers. *) In dieſem Verſe, welcher das zweyte Bild von der Unbeſtändigkeit des irdiſchen Glücks der Gottloſen liefert, iſt Gleichniß und Anwendung in einander gefloſſen. Die Spinne raubt und mordet ohne Scheu, und verläßt ſich auf ihr gewebtes Haus, obſchon es aus den dünneſten Fäden beſteht, und augenblicklich weggefegt werden kann. Nicht haltbarer iſt das Glücksgebäude, auf welches die Gottloſen pochen. Ihr Reichthum und ihre Macht wird oft von Gott in einem Augenblicke weggefegt.

16. Er ſteht in vollem Safte vor der Sonne,
Und ſeine Ranken breiten ſich in ſeinem Garten aus *).
17. Um Haufen Steine ſchlingen ſeine Wurzeln ſich;
Er hält ſich feſt an ſteinernem Gemäuer *).
18. Sticht jene ihn von ſeinem Orte weg:
Verläugnet dieſer ihn (und ſpricht): Dich ſah ich nie *).
19. Das iſt ſein freudig Loos *).
Und aus dem Staube keimt ein anderer hervor **).

---

16. Vers. *) Das dritte Bild von dem vergänglichen Wohlſtande der Sünder nimmt das alte Lied von den ſogenannten Tagspflanzen oder Schmarotzerpflanzen, in der Botanik, Ephemerae, Parasiticae. Dieſe Pflanzen von ſehr lockerem Gewebe, ſtrotzen von Saft, wachſen überaus ſchnell, ziehen ſich in vier und zwanzig Stunden wohl um ein ganzes Gartenhaus herum, ſchlagen ihre Wurzeln überall ein, und bedecken und erſticken alles, wo ſie ſich einmahl angeklammert haben. Aber eben ſo plötzlich verwelken ſie wieder. Ein heißer Tag, ein nächtlicher Froſt, oder der Stich eines Inſekts, reichen zu, ſie zu zerſtören.

17. Vers. *) Die Wurzeln dieſer Pflanzen ſchlingen ſich in Steine ein, überziehen Mauern und Steinhaufen, und verheißen eine lange Dauer.

18. Vers. *) Wenn eine ſolche Pflanze von der Sonne (V. 16,) geſtochen wird, ſo verwelkt ſie plötzlich, man nimmt ihre dürre Ranken und verbrennt ſie. Keine Spur bleibt übrig, daß je an dieſem Orte eine Pflanze geſtanden hatte.

Der Sonnenſtich bringt im heißen Orient ſowohl den Pflanzen, als den Menſchen, einen plötzlichen Tod. Vergl. Jon. IV, 8. II. Kön. IV, 19. Judith VIII, 3.

Der Ausdruck: Sein Ort verläugnet ihn und ſpricht: Dich ſah ich nie, iſt gleichbedeutend mit dem anderswo in der Bibel vorkommenden Gedanken: Seine Stätte kennet ihn nicht mehr. S. Pſalm CIII, 16. Das alte Lied druckt dieſen Gedanken poetiſcher aus, da es dem Orte, wo die Pflanze ſtand, Leben und Sprache gibt.

Der Sinn der Verſe 16—18, in denen abermahl Bild und Anwendung ineinander verwebt ſind; iſt folgender: Oft ſcheinen alle Umſtände dem angeſehenen, reichen und mächtigen Böſewicht den dauerhaften Wohlſtand zu verheißen. Aber ein unvermutheter Zufall ſtürzt ihn ſo, daß er ganz aus den Augen verſchwindet.

19. Vers. *) So endigte ſich alſo die Laufbahn des Böſewichts, die mit lauter Blumen beſtreut zu ſeyn ſchien. Das Glück, in deſſen Schooße er ſchwelgte, verwandelte ſich unvermuthet in das ſchrecklichſte Elend. **) Nimmt man das Wort אחר, ein Anderer, als Gegenſatz des Heuchlers V. 13.; ſo iſt der Sinn: An die Stelle des vertilgten Gottloſen treten beſſere Menſchen, die zeither von ihm unterdrückt und in den Staub getreten waren,

20. Sieh! Gott verwirft den Frommen nicht;
Und hilft dem Böſewicht nicht auf *).
21. Noch wird er deinen Mund mit Lachen,
Mit Jubel deine Lippen füllen *).
22. Indeß wird Schande decken deine Haſſer,
Und nicht mehr ſeyn der Frevler Hütte *).

Das neunte Kapitel.

Hiob bekennet, daß der Menſch gegen Gott, deſſen Weisheit und Macht über Alles erhaben iſt, nicht rechten und ſtreiten dürfe, ſondern ſich ſchuldig geben, und um Barmherzigkeit flehen müſſe. Aber dabey behauptet er, es ſey gewiß, daß Gott den Frommen und den Ruchloſen ohne Unterſchied ſtrafe und quäle. Uebrigens ſey er ſich ſeiner Unſchuld bewußt, und im Stande, gegen minder Mächtige ſie zu vertheidigen.

1. Hiob antwortete und ſprach *):

---

wie an der Stelle, wo die Tagspflanze gewuchert hatte, jetzt andere nützliche Gewächſe aufkeimen. Verſteht man aber unter אַחֵר einen andern Heuchler oder Gottloſen, ſo iſt der Sinn: Obſchon die Böſewichter von Gott plötzlich geſtraft und ausgerottet werden; ſo laſſen ſich doch andere Menſchen durch dieſe Strafexempel nicht warnen und beſſern. Es gibt ſo viele neue Böſewichter, die ihre Stelle erſetzen, daß man glauben ſollte, ſie keimten aus dem Staube der Vertilgten hervor.

20. Vers. *) Aus den angeführten Worten des alten Lieds folgert nun Bildad, der von dieſem Verſe an wieder ſpricht, daß Gott die Frommen, wenn ſie in mißliche Umſtände gerathen, nicht verwerfen, oder nicht hülflos laſſen, nicht ihrem Unglücke und dem Untergange preisgeben könne, ſondern daß er ſie wieder retten und beglücken müſſe. Dagegen habe der Böſewicht, wenn ihn das verſchuldete Unglück trifft, von Gott keine Hülfe und Rettung zu erwarten.

21. Vers. *) Wenn du alſo in den Augen Gottes kein ſtrafwürdiger Verbrechtr biſt (V. 5. 6.); ſo wird dich Gott nicht verlaſſen, ſondern deine vorige Geſundheit und dein voriges Glück dir wieder geben, daß du über deinen neuen Wohlſtand dich wirſt freuen können.

22. Vers. *) Man kann dieſen Vers als eine Anrede an Gott betrachten, welcher ſchnelle Wechſel der Perſonen auch in andern hebräiſchen Gedichten vorkommt, z. B. Richt. V, 31. Das iſt alſo, will Bildad ſagen, das traurige Ende des Sünders, welcher an keinen Gott glaubt, und durch ſich ſelbſt glücklich zu werden hoffet. Er wird beſchämt und ausgerottet.

Man kann es auch von den Feinden Hiobs erklären, die ſich über ſeine Unglücksfälle erfreuet hatten. Sie wurden mit Schande bedeckt, wenn Hiob

2. Fürwahr, ich weiß, daß es ſo iſt.
Der Menſch, wie ſollte er gerecht vor Gott erſcheinen *)?
3. Gefiel' es ihm, mit Gott zu rechten:
Auf tauſend würd' er ihm nicht eins erwiedern *).
4. Dem Weiſen, dem Allmächtigen,
Wer widerſetzt ſich ihm, und bleibet unverletzt *)?
5. Er läſſet Berge altern;
Und ſie, die er im Grimm' zertrümmert, wiſſens nicht *).

ſeinen vorigen Wohlſtand wieder erhielt, während ſie als Gottloſe den Untergang fanden.

1. Vers. *) Die Wechſelrede Hiobs geht von dem Satze aus, daß ihm gegen Gott der Beweis ſeiner Unſchuld unmöglich ſey. Denn Gott ſey allmächtig, und nehme ſeinen gefaßten Entſchluß nicht zurück; niemand könne ihn vor Gericht laden, oder zwingen, über die Weltregierung ſich zu rechtfertigen. Das Klügſte ſey daher, bey dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld ſich ſchuldig zu geben. V. 1—21. Indeſſen, da Gott den Unſchuldigen, wie den Schuldigen behandle; da er doch bey ſeinem flüchtigen Leben nur Unglück erfahre, und den Vorſatz, in ſein Schickſal ſich zu fügen, das Gefühl neuer Schmerzen immer wieder vereitle: ſo wolle er ſeinen Klagen den Lauf laſſen, und dabey bereit bleiben, gegen Gott, ſobald er auf ſeine Allmacht Verzicht leiſten wolle, ſeine Schuldloſigkeit zu vertheidigen. V. 23—35.

2. Vers. *) Ich weiß, daß Gott das Recht nicht verkehrt, und daß kein Menſch vor ihm tadellos iſt. Hiobs Antwort bezieht ſich auf das, was Eliphas Kap. IV, 17. und Bildad Kap. VIII, 3. wider ihn behauptet hatten. Er ſtimmt hierin mit ihnen ein, und bekennt, daß er ſich nicht über Gottes Ungerechtigkeit beklagen dürfe, ſondern ſich ihm um ſo viel mehr unterwerfen müſſe, weil ſeiner unendlichen Macht nichts widerſtehen kann.

3. Vers. *) Wollte der Menſch, wenn ihn Gott züchtiget, Gott zur Rechenſchaft fordern, und ſeine Unſchuld wider ihn geltend machen; ſo würde Gott tauſend Klagen vorbringen, von denen der Menſch nicht eine beantworten könnte. Denn wie manche Fehltritte thut der Menſch, ohne auf ſie zu achten? Wie vielen geſetzwidrigen Begierden hängt er nach? Wie viele Worte, durch welche Böſes entſteht, ſtrömen von ſeinen Lippen? Wie manche Gelegenheit, Gutes zu ſtiften, vernachläßiget er? Wie oft thut er ſelbſt das Gute aus unreinen Abſichten? Der Allwiſſende bemerkt dieſes alles, und ſeinem Blicke iſt der Grund unſers Herzens nicht verborgen. Wie würde der Menſch im Gerichte beſtehen, wenn Gott ſein Ankläger würde?

4. Vers. *) Wenn der kurzſichtige und ſchwache Menſch wider die Weltordnung, die der unendlich weiſe und mächtige Gott feſtgeſetzet, ſich empören will, ſo fördert er nur ſein Unglück und Verderben.

5. Vers. *) Berge, die unveränderlich und von ewiger Dauer zu ſeyn ſcheinen, ſtürzen auf den Wink Gottes, vor Alters ein, und begraben unter ihrem Schutte Menſchen, die bis auf den Augenblick, da ſie verſchüttet werden,

6. Die Erde reget er von ihrer Stätte auf,
Daß ihre Säulen beben *).
7. Er unterſagt der Sonne aufzugeh'n,
Und drückt ſein Siegel auf die Sterne. *).
8. Die Himmel neiget er allein,
Und wandelt auf des Meeres Wogen *).
9. Er ſchuf den Wagen und den Orion,
Die Siebenſterne und des Südens Kammern *).

---

von dem ihnen bevorſtehenden Verderben nichts wiſſen. Die Berge veraltern oder ſtürzen vor Alter ein, wenn ſie durch unterirdiſche Bäche ausgehöhlt, oder durch unterirdiſches Feuer und Erdbeben erſchüttert, oder wenn in kältern Gegenden die Felſen durch Froſt geſprengt werden. In dieſem Falle finden die Einwohner ſolcher Gegenden, unerwartet und ehe ſie die drohende Gefahr merken können, ihren Tod unter den Trümmern ſolcher Berge. Man denke hier an die Einwohner des Fleckens Plürs und des Dorfs Schilano in der Schweiz, die im Jahre 1618 durch ein abgelöſtes Stück des nahen Bergs Conto verſchüttet wurden, wodurch in einem Augenblicke 2430 Menſchen ihr Leben einbüßten.

6. Vers. *) Die Rede iſt von gewaltigen Erdbeben, welche die Allmacht des Urhebers der Natur den zitternden Sterblichen ſo ſtark verkündigen. Die alten Dichter des Orient dachten ſich die Erde auf Säulen ruhend, welche beym Erdbeben wanken müßten. S. Pſalm LXVII, 16. XXIV, 4. CIII, 6.

7. Vers. *) Beym Erdbeben, bey ſchweren Gewittern, und beym Ausbruche feyerſpeyender Berge kann man, vor Wolken und Rauch, des Tags die Sonne, und des Nachts die Sterne nicht ſehen. Dieſes ſtellt der h. Dichter ſo vor, als gebiethe Gott der Sonne, nicht aufzugehen! und als drückte er ſein Siegel auf die Sterne, oder als ſchließe er ſie in ihren Kammern ſorgfältig ein. Denn ehe der Gebrauch der Schlüſſel ſeine Vollkommenheit erreicht hatte, wurden die Zimmer, die man genau verwahren wollte, beſiegelt.

Andere h. Dichter haben dieſe Beſchreibung des Erdbebens nachgeahmt, z. B. Jeſaias, Kap. XIII, 9—13. Zacharias Kap. XIV, 6.

8. Vers. *) Gott iſt es, der bey Gewittern und Wolkenhimmeln ohne Gehülfen herabſenkt, und auf ſeinem Donnerwagen über das Wolkenmeer rollt. David hat dieſes Bild weiter ausgemahlt, da er Pſalm hebr. XVIII, 9. ſingt:

Die Erde bebte, zitterte, der Berge Gründe wankten;
Sie bebten, da er zornig ward.
Dampf ſtieg in ſeinem Grimme auf,
Und Feuer fraß aus ſeinem Mund' umher;
Gluthflamme loderte davon.
Er neigt die Himmel, kommt herab.
Zu ſeinen Füßen düſteres Gewölk.

10. Er iſt's, der unerforſchlich = große Dinge thut,
Und Wunder ohne Zahl *).
11. Er rückt auf mich heran; ich ſeh' ihn nicht.
Er ſtürzt auf mich, ich werd' ihn nicht gewahr *).

Er fährt auf ſeinem Donnerwagen,
Und fliegt und ſchwebet auf des Windes Flügeln.

9. Vers. *) Gott iſt es, der das blaue Zelt des Himmels mit ſo vielen Sternen ſchmückte. Die arabiſchen Nomaden, die unter einem faſt immer heitern Himmel wohnen, ſind auf die Sterne aufmerkſamer, als wir; Männer, Weiber und Kinder kennen ſie, und nennen ſie mit Namen. S. Eugen Roger, Livr. II. Chap. 2. 15.

Die Sternbilder, welche hier vorkommen, ſind a) der Wagen, oder der große Bär, zu welchem man fünf und achtzig Sterne rechnet. Unter dieſen machen ſieben Sterne, die helle und von der zweyten Größe ſind, den großen Wagen aus. Man gibt ihnen dieſen Namen, weil ihre Stellung mit der Deichſel am Wagen eine Aehnlichkeit hat, und die Dichter brauchen ſie als ein Zeichen der Mitternacht, weil ſie am Nordpol ſtehen. b) Der Orion, das ſchönſte Sternbild am ganzen Himmel, vom Sirius aufwärts gegen Weſten, in welchem Huyghen mit ſeinem Fernrohr zweytauſend Sterne ſah. Drey Sterne der zweyten Größe im Gürtel des Orion zeichnen ſich beſonders unter denſelben aus. c) Das Siebengeſtirn, auch Gluckhenne genannt, welches nicht weit vom Orion iſt, und einen matten Schein hat. d) Die Kammern des Südens, oder die äußerſten Gegenden des Himmels gegen den Südpol zu, deren Geſtirne man im Orient ſo wenig als bey uns ſehen kann. Sie werden deßwegen hier, als in Kammern eingeſchloſſen und beſiegelt (V. 7.) das iſt, als unſichtbar beſchrieben.

Im Hebräiſchen heißen dieſe Sternbilder עש, Aſch, כסיל, Keſil, כימה, Kima, wenn ſie bey uns die aus der Fabellehre geſchöpften Namen, großer Bär oder Heerwagen, Orion, Siebengeſtirn oder Hyaden führen, ſo iſt dieſes kein Einwurf wider die Göttlichkeit oder wider das Alter des Buchs Hiob, wie ſchon Hieronymus, in Amos V, 8. bemerkt: Quando autem audimus Arcturum et Oriona, non debemus sequi fabulas poëtarum, ridicula ac portentosa mendacia, quibus etiam coelum infamara conantur, et mercedem stupri inter sidera collocare, dicentes (Virgil. Aeneid. I. 748.)

Arcturum, pluviasque Hyadas, geminosque Triones,
Armatumque auro circumspicit Oriona.

Vergl. Hieronymus über Jeſ. XXIV.

10. Vers. *) Doch ich bemühe mich vergebens, den Wundern der göttlichen Allmacht nachzuforſchen; ſie ſind zahllos, und der ſchwache Sterbliche vermag nicht, ſie zu begreifen und aufzuzählen.

11. Vers. *) Wie kann ich dem Schickſale entgehen, welches der Allmächtige und Unſichtbare über mich verhängt? Der Menſch kann, wenn Gott die

12. Wenn er zu rauben kommt; wer treibet ihn zurücke?
Wer ſpricht zu ihm: Was thuſt du da *)?
13. Gott läßt von ſeinem Zorn nicht ab;
Ihm unterliegt der Helfer Trotzigſte *).
14. Und ich, was ſollt' ich ihm erwiedern?
Und mit ihm Worte wechſeln *)?
15. Geſetzt, ich hätte Recht; ſo widerſpräch' ich dennoch nicht;
Bey meinem Rechte würde ich um Gnade flehen *).

Geiſſel über ihn ſchwingt, ihn weder ſehen noch bemerken; wie viel weniger kann der Menſch ſich Gott widerſetzen und mit ihm ſtreiten? Eine Anſpielung auf den Sturmwind und die Blitze, durch welche ſeine Kinder und Hirten plötzlich getödtet wurden. Kap. I, 16. 19.

12. Vers. *) Wenn Gott dem Menſchen ſeine Güter rauben läßt; wer kann es hindern? Wer kann Gott darüber zur Rede ſtellen? Hiob ſpielt auf die Räuberhorden der Chaldäer und Sabäer an, die ſeine Heerden wegführten, und ſeine Knechte erſchlugen. Kap. I, 13—17. Er betrachtet jene Räuber als Werkzeuge in der Hand Gottes; darum hatte er bey der Nachricht von ſeinem Verluſte geſprochen; Jehova gab's, Jehova nahm's. Kap. I, 21.

13. Vers. *) Wenn Gott in ſeinem Grimme den Untergang eines Menſchen beſchloſſen hat, ſo kann niemand die Ausführung ſeines Beſchluſſes hintertreiben. Die vereinte Kraft der tapferſten und trotzigſten Krieger vermag nichts wider ihn.

Auch in andern Schriftſtellen, in denen eine große Macht beſchrieben werden ſoll, geſchieht der Helfer Erwähnung. S. Jeſ. XXXI, 3. Ezech. XXXII, 21.

14. Vers. *) Wenn alſo Gott allmächtig iſt, und durch keine menſchliche Macht ſeine Rathſchlüſſe geändert werden können: wie dürfte ich, im Gefühle meines Elends, ihm antworten, und meine Unſchuld beweiſen, wenn er mich vor Gericht laden würde, um von meinen Klagen über ſein Verhalten gegen mich Rechenſchaft zu geben? Wie darf ich eine Aenderung meines Schickſals hoffen?

15. Vers. *) Gott kann zwar niemanden Unrecht thun, und es iſt unmöglich, daß der Menſch gegen Gott Recht habe. Allein wenn ich auch gegen Gott Recht hätte: ſo würde mich doch die Betrachtung ſeiner Allmacht und meines Unvermögens abhalten, wider ihn zu ſtreiten; ich würde lieber zu ihm um Gnade und Schonung flehen, als mein Recht mit Ungeſtüm von ihm fordern.

Ich punctirte לִמְשֹׁפְטִי ſtatt לְמִשְׁפָּטִי, wie der Parallelismus von אֲשֶׁר אִם־צָדַקְתִּי erheiſchet. מִשְׁפָּט wird aber für die gute Sache des Rechtenden, oder das Recht geſetzt, das man bey Streithändeln vom Richter fordern kann. Siehe Kap. XXVII, 2. Vergl. mit Kap. XXXIV, 5. 6.

16. Rief' ich ihn auf, zur Rede mir zu ſteh'n:
Ich glaube nicht, daß er auf meine Forderung merkte *);
17. Er, der im Sturme auf mich zielt,
Der meine Wunden unverdient vermehren,
18. Mir jeden Athemzug verweigern,
Und mich mit bitterm Jammer ſpeiſen kann *).
19. Kommt's an auf Macht? Er iſt der Starke.
Kommt's an auf Recht? Wer zieht ihn vor Gericht *)?
20. Bekäm' ich Recht, ſo müßte mich mein eigner Mund verdammen;
Beſtünd' ich ohne Schuld, ſo müßt' ich ſelbſt mich ſchuldig geben *).
21. Beſtünd' ich ohne Schuld? Ich dürfte nicht auf meine Seele achten;
Mein eignes Leben müßte mir verhaſſet ſeyn *).

22.

---

16. Vers. *) Wie ich, als Vorgeladener vor Gericht, Gott unterliegen müßte (V. 14.); ſo würde ich als Kläger im Gerichte unterliegen; der Allmächtige würde mir kein Gehör geben, und ſich nie ſo weit herablaſſen, um von ſeiner Handlungsweiſe gegen mich Rechenſchaft zu geben.

18. Vers. *) Wenn ich die Dreiſtigkeit hätte, wider Gott als Kläger aufzutreten: ſo könnte er, ſtatt auf meine Beſchuldigungen zu antworten, ohne daß ichs verſchuldet hätte, mit neuen Leiden mich quälen, und Sprache und Leben mir rauben.

19. Vers. *) In einem Rechtshandel iſt weder durch Gewalt, noch durch den Weg des Rechtens mit Gott auszukommen. Denn niemand darf es wagen, Gott vor Gericht zu laden. Vergl. Jerem. XLIX, 19. L, 44.

Statt יוֹעִידֵנִי leſe ich יוֹעִידֵנּוּ, welche Lesart die LXX, der Syrer und Araber ausgedruckt haben. Nach der gedruckten Lesart würde die Ueberſetzung heißen: Wer wird mich vorladen, oder wie einige Handſchriften bey Kennicott und de Roſſi mit dem Chaldäer und der Vulgata leſen: Wer wird mein Zeuge ſeyn? יעידני. In beyden Fällen bleibt derſelbe Sinn, daß Hiob keine Gelegenheit und kein Mittel habe, wider Gott ſein Recht geltend zu machen, oder Gott zur Rechenſchaft, ob ſeine Strafen mit der Schuld der Menſchen im Verhältniß ſtehen, zu zwingen.

20. Vers. *) Könnte ich auch meine Sache wider Gott gerichtlich unterſuchen laſſen; könnte ich auch darthun, daß die Größe meines Unglücks meine Verirrungen weit überſteige; und daß ich unſchuldig leide: ſo müßte ich dennoch mich für ſchuldig erklären; weil es dem Allmächtigen frey ſteht, den Unſchuldigen wie den Schuldigen mit Strafen zu belegen. Bey dem vollen Bewußtſeyn meiner Unſchuld, müßte mein eigner Mund das Verdammungsurtheil wider mich ausſprechen.

22. Doch es iſt einerley. Drum ſpreche ich:
Unſchuldige, wie Schuldige, vertilgt er *).
23. Wenn er die Geiſſel ſchwingt, ſo tödten plötzlich ſeine Schläge;
Er lachet bey der Unſchuld Qual *).
24. Gottloſen iſt die Erde preisgegeben *);
Und er bedeckt das Antlitz ihrer Richter **).
Iſt's anders? Wo? Wer iſt's ***)?

Ich beziehe וַיַּעְקְשֵׁנִי auf פִּי, und nicht auf Gott, wie die meiſten Ausleger gethan haben.

21. Vers. *(Wenn nach der gerichtlichen Unterſuchung meine gerechte Sache am Tage läge, ſo müßte ich wider mich ſelbſt, als wenn ich mein Leben nicht achtete, das Urtheil ſprechen, und mich als einen des Todes würdigen Verbrecher vor Gott anklagen; weil ich fürchten müßte, noch härter von ihm behandelt zu werden, wenn ich auf meine Unſchuld pochete.

22. Vers. *) Doch ich richte in keinem Falle etwas wider Gott aus, und an meinem Schickſale wird nichts geändert. Ich habe nichts dabey zu wagen, wenn ich frey ſage: Bey der Vertheilung des irdiſchen Glücks und Unglücks nimmt Gott keine Rückſicht auf Tugend und Laſter. Es gehet in dieſem Leben dem Gerechten nicht beſſer, als dem Sünder. Gott gibt den Frommen ſowohl, als den Ruchloſen, dem Untergange preis.

23. Vers. *) Die Geiſel Gottes verwundet mit einem und demſelben Schlage den Tugendfreund und den Böſewicht; die Unſchuld fleht vergebens zu ihm um Rettung; Gott nimmt ſich derſelben ſo wenig an, als wenn er bey ihrem Winſeln ein Vergnügen empfände.

24. Vers. *) Während Gott die Tugendhaften durch Armuth, Krankheiten, Verachtung in den Staub tritt, und bey ihren Qualen gleichſam lachet; bringt er die Gottloſen empor, überhäufet ſie mit Gütern, mit Reichthum, und Ehre, und überläßt ihnen die Beherrſchung des Erdenkreiſes. **) Vergebens fordert der Unterdrückte ſein Recht von den Richtern, welche die Gerechtigkeit auf der Erde verwalten ſollten. Gott hat die Richter blind gemacht und ihnen gleichſam das Geſicht verhüllet, daß ſie die Wahrheit nicht erkennen, und der klagenden Unſchuld kein Recht ſprechen. ***) Wo iſt das Land, in welchem das Gegentheil geſchieht? Wer iſt der Ort, wo die Tugend und das Recht herrſchet, und wo die Unſchuld von irdiſchen Leiden frey bleibet?

Der h. Dichter legt hier dem klagenden Hiob bittere Aeußerungen wider Gott in den Mund, und wie Hieronymus bemerkt, iſt dieſe Stelle eine der anſtößigſten, die im Buche Hiob vorkommen: Nihil asperius toto hoc libro dictum a Jobo. Betrachtet man ſie aber als eine Widerlegung deſſen was Eliphas Kap. IV, 7. irrig behauptet hatte, ſo verlieret ſie viel von ihrer Härte. Der Ausdruck: Gott bedeckt das Geſicht der Erdenrichter, will übrigens, nach hebräiſchem Sprachgebrauche, nichts anders ſagen, als: Gott läßt Unrecht auf der Erde zu, in einer Welt, die von ihm ihr Daſeyn und ihre Einrichtung er-

25. Auch meine Tage eilen ſchneller als ein Läufer;
Sie fliehen, ohne Glück zu ſeh'n *).
26. Sie ſchleichen, wie ein Kahn von Schilf, vorbey;
Wie ſchnell auf ſeinen Raub der Adler ſtürzt *).

---

halten hat, und die ganz von ſeinem Winke abhängt, wird täglich Unrecht und Gewalt geübet, ohne daß er es durch ſeine Allmacht hindert. Vergl. II. Moſ. IX, 12. Röm. IX, 18. und die Anmerk. zu oben Kap. IV, 7. 8.

Wer ſich vor Mißvergnügen über die Weltregierung bewahren will, der darf nie ſeinen Blick abwenden von den wichtigen, durch das Chriſtenthum ins helleſte Licht geſtellten Wahrheiten: daß Gott unendlich weiſe, gerecht und gütig iſt, und daß der Menſch unſterblich iſt. Wenn die Welt von einem unendlich weiſen, gerechten und gütigen Gott regiert wird; ſo kann niemanden darin Unrecht geſchehen, ohne daß es ihm jenſeits des Grabes erſetzet werde. Gott verfährt mit keinem Menſchen, wie Hiob von ſich glaubte, zu hart. Wenn er die ſchmerzhafteſten Leiden über die Tugendfreunde verhängt, ſo will er dadurch ihre Wohlfahrt, nicht ihren Untergang befördern. Der Weiſe trägt daher die ihm aufgelegte Bürde mit ſtiller Gelaſſenheit, und ſchöpfet Troſt aus der Ueberzeugung, daß unter der Regierung eines Gottes, der die Liebe ſelbſt iſt, dem Frommen alles zum Beſten gereicht, und daß der Gerechte, wenn er in dieſem Leben verfolget, unterdrücket, gequält und gemordet wird, in jener beſſern Welt für alle Leiden von Gott werde entſchädigt werden. Dieſe Ueberzeugung wird auf den finſtern Pfad unſrer irdiſchen Wanderſchaft ein wohlthätiges Licht werfen, und uns nie erlauben, wider Gott jene Klagen anzuſtimmen, die dem leidenden Hiob das Gefühl ſeiner Schmerzen, und der Argwohn ſeiner Freunde ausgepreſſet hat.

25. Vers. *) Daß die Unſchuld den fürchterlichſten Leiden preisgegeben, und keineswegs durch Glück von Gott belohnt werde, davon bin ich ſelbſt ein ſprechender Beweis. Denn bey dem lauterſten Bewußtſeyn, meine Pflichten erfüllt zu haben, erfahre ich: daß mir Gott kein langes und vergnügtes Leben, auf welches die Gottesfurcht die gerechteſten Anſpräche hat, ſchenket, ſondern daß mein kummervolles Leben ſeinem baldigen Ende ſich nähert.

Die Flüchtigkeit ſeines Lebens verglich Hiob mit der Schnelligkeit eines Läufers. Der Morgenländer reiſet gewöhnlich ſehr langſam; deſto ſchneller aber reiſen die Läufer auf ihren Dromedaren oder Kamelen, wenn ſie eilfertige Bothſchaften zu überbringen haben. Selbſt die Eilbothen zu Fuße ſollen in der Barbarey bey hundert fünfzig engliſche Meilen in vier und zwanzig Stunden zurücklegen.

26. Vers. *) Hiob vergleicht ferner ſein zu Ende gehendes Leben mit der Geſchwindigkeit eines Kahns von Schilf, und eines Adlers, der aus den Lüften, wie ein Pfeil, auf ſeine Beute ſtürzt. Die Schiffchen von Schilf oder von Papierrohr, deren ſich die alten Aegyptier auf dem Nil bedienten, fahren äußerſt ſchnell auf den Flüſſen.

27. Denk' ich; Ich will vergeſſen meine Klage,
Aufheitern mein Geſicht und mich erquicken *):
28. So bebe ich vor allen meinen Schmerzen.
Ich weiß, du ſprichſt mich nimmer frey *).
29. So will ich denn ein Sünder ſeyn.
Was nützet mein vergebliches Bemühen *)?
30. Wenn ich mit Schnee mich wüſche,
Und reinige mit Seife meine Hände *):
31. So tauchteſt du mich in Schlamm,
Daß meinen Kleidern vor mir eckelte *).
32. Denn er iſt meines Gleichen nicht, daß ich ihm darf erwiedern;
Daß wir zugleich uns ſtellten vor Gericht *).
33. Es iſt kein Schiedsmann zwiſchen uns,
Der auf uns beyde legte ſeine Hand *).

---

27. Vers. *) Zwar nehme ich mir bisweilen vor, mein Auge von meinem Elende abzuwenden, mein Unglück, die Urſache meiner Klagen, zu vergeſſen, eine heitere Miene anzunehmen, und frohen Muthes zu ſeyn. Aber das Gefühl neuer Schmerzen, die unaufhörlich auf mich losſtürmen, zwingt mich gleich wieder, ein neues Klaglied anzuſtimmen.

28. Vers. *) Ich weiß, o Gott! daß du mich nimmer für einen Schuldloſen erklären, mich nicht mehr von meinen Leiden, um deren willen ich für einen ſtrafbaren Böſewicht gehalten werde, befreyen wirſt.

29. Vers. *) So mag mich denn die Welt für einen von Gott geſtraften Sünder halten. Was bemühe ich mich vergebens, von meiner Unſchuld ſie zu überzeugen? Ich beſtehe, der Betheuerung meiner Schuldloſigkeit ungeachtet, vor den Augen der Welt, als ein von Gott gezeichneter Verbrecher.

30. Vers. *) Das Beſtreben, vor der Welt mich rein zu machen, und im Kleide der Unſchuld mich zu zeigen, iſt fruchtlos.

31. Vers. *) Wenn ich glaubte, am Ziele zu ſeyn, und die Welt von meiner Schuldloſigkeit überzeugt zu haben: ſo würdeſt du aufs neue mich als einen Verbrecher zeichnen, und ſo viele Plagen auf mich legen, daß jedermann mich für den ſchwärzeſten Böſewicht halten müßte.

Das Bild iſt von einem Menſchen entlehnt, der ſich rein gewaſchen hat, nachher aber von ſeinem Gegner ſo im Kothe umgekehrt wird, daß ſeinem eigenen Kleide vor ihm eckelt, und über einen ſo beſchmutzten Leib nicht gezogen ſeyn will, um nicht ganz verdorben zu werden.

32. Vers. *) Gott iſt kein ſchwacher Menſch, mit dem man ſtreiten, den man vor Gericht laden, und von dem man Rechenſchaft über ſeine Handlungsweiſe fordern kann. Es blieb mir abermahl kein Mittel übrig, meine Unſchuld zu beweiſen.

33. Vers. *) Die Frage, ob mich Gott mit Recht oder Unrecht geſtraft habe; ob ich meine Leiden verſchuldet habe oder nicht, kann durch keinen

34. Entferne er von mir nur ſeinen Stab;
Sein ſchrecklich Antlitz ſchrecke mich nicht mehr *):
35. Dann will ich, ohne ihn zu fürchten, reden.
Denn der ſich fürchten müßte, bin ich nicht *).

Das zehnte Kapitel.

Hiob wünſchet, die Urſache ſeiner Leiden zu wiſſen, glaubet, zum Unglücke von Gott erſchaffen worden zu ſeyn, zieht das Nichtſeyn ſeinem elenden Leben vor, und bittet Gott, daß er ihm vor ſeinem Tode noch einige vergnügte Stunden ſchenken möge.

1. Ich bin des Lebens überdrüſſig,
Drum laß' ich meiner Klage vollen Lauf,
Und rede frey nach meiner Seele Bitterkeit *).
2. Verdamm' mich nicht als Schuldigen, ſprech' ich zu Gott:
Laß wiſſen mich, warum du mit mir ſtreiteſt *).

Schiedsrichter, der zwiſchen Gott und mir als Vermittler auftreten müßte, entſchieden werden.

34. Vers. *) Möchte nur Gott aufhören, mich zu züchtigen, und ſeinen Stab oder Zepter, das Zeichen ſeiner Macht, mich fühlen zu laſſen! Denn in den traurigen Umſtänden, in denen ich mich befinde, mit Ausſatz und Wunden bedeckt, mit Uebeln aller Art umgeben, darf ich nicht mit dem Allmächtigen in einen Rechtsſtreit mich einlaſſen.

35. Vers. *) Käme es bloß auf Rechtsgründe und auf die Güte der Sache an: ſo hätte ich keine Urſache, vor Gott mich zu fürchten, weil ich meiner Unſchuld vollkommen bewußt bin.

1. Vers. *) Da ich des Lebens und Leidens müde, und ohne Hoffnung bin, wieder zu geneſen: ſo will ich mich dem Gefühle meines Elends überlaſſen, und durch Klagen, die nichts mehr verderben können, meinem beklemmten Herzen Luft machen.

2. Vers. *) Behandle mich nicht als einen Verbrecher, der von dir geſtraft zu werden verdient hat, und laß mich die Urſache wiſſen, warum du mein Feind geworden biſt, und mit ſo harten Strafgerichten dich wider mich bewaffnet haſt.

Hiob will alſo die Urſache wiſſen, warum Gott ſo viele Unglücksfälle über ihn verhängt hat. Er will die ewigen Rathſchlüſſe Gottes, die kein Menſch einſehen kann, ergründen, da er überzeugt hätte ſeyn ſollen, daß alles, was Gott thut, wohl gethan ſey. Wer ſich in die unauflösbaren Fragen einläßt, warum mancher Böſewicht reich, geſund, geehrt und mächtig ſey, während der rechtſchaffene Mann mit Armuth, Schande und Krankheiten ringet? warum Gott dieſem einen ſchönen und ſtarken Körper, jenem aber einen häßlichen

3. Geziemt es dir, zu unterdrücken?
Zu haſſen deiner Hände Werk?
Und zu begünſtigen der Böſewichter Rath *)?
4. Haſt du die Augen eines Sterblichen?
Siehſt du, wie Menſchen ſehen *)?
5. Sind Menſchentage deine Tage?
Sind deine Jahre gleich dem Leben eines Erdenſohns *)?
6. Daß du nach Miſſethaten bey mir ſuchſt,
Und nachſpürſt meinen Sünden *);
7. Obſchon du weißt, daß ich mich nicht vergangen,
Und daß aus deiner Hand nichts retten kann *).

---

und ſchwachen gegeben? dieſem große, jenem kleine Geiſtesfähigkeiten verliehen? den einen zu einem niedrigen, den andern zu einem hohen Stande beſtimmt habe? der wird leicht in Verwirrung gerathen, ſeine Gemüthsruhe verlieren und ſein Leben ſich verbittern. Dem Allwiſſenden iſt es bekannt, welche Lage und Stelle jedem Menſchen die angemeſſenſte iſt, und ob er ihn durch Armuth oder durch Reichthum, durch heitere oder durch trübe Tage, durch Ehre oder durch Schande zum Ziele ſeines irdiſchen Daſeyns, zu ſeiner künftigen Seligkeit führen müſſe. Dem Menſchen bleibt nichts übrig, als ſich dem Willen und der Leitung Gottes ganz zu überlaſſen, und die bittern, wie die frohen Stunden, von ſeiner Vaterhand mit Dank und Ergebenheit anzunehmen.

3. Vers. *) Kannſt du, als ein gerechter Gott, einen Schuldloſen, wie ich bin, unterdrücken; oder als ein gütiger Gott mich, dein Geſchöpf haſſen und verfolgen; oder als ein heiliger Gott den Rath der Gottloſen, die über mein Elend ſpotten, begünſtigen?

4. Vers. *) Siehſt und urtheilſt du, wie Menſchen, die durch Leidenſchaften zum falſch ſehen und urtheilen ſich verleiten laſſen? Siehſt du den Tugendfreund für einen Verbrecher, den Unſchuldigen für einen ſtrafbaren Böſewicht an?

5. Vers. *) Hätte ich auch geſündiget, ſo durfteſt du doch nicht auf einmahl alle Gattungen von Unglücksfällen über mich verhängen. In der langen Ewigkeit hätteſt du meine Fehltritte nach und nach ſtrafen können. Die Menſchen, die ſich an ihrem Gegner rächen wollen, müſſen mit der Rache eilen, weil ihr Leben kurz iſt, und der Gegner ihnen entrinnen könnte. Aber Gott iſt ewig und allmächtig; er kann, wann und wie er will, den Schuldigen ſtrafen, und niemand kann ſich ihm hierin widerſetzen.

6. Vers. *) Das Auge des leidenſchaftlichen Menſchen ſpähet mühſam die Fehler ſeiner Mitmenſchen aus, und kühlet mit Luſt an ihnen ſeine Rachſucht. Handelt Gott an mir eben ſo leidenſchaftlich, daß er Fehler, die ich ſelbſt nicht kenne, an mir aufſpürt und rüget?

7. Vers. *) Hiob führt einen doppelten Beweggrund an, warum ihn Gott nicht mit ſeiner ganzen Macht quälen und niederdrücken ſoll. Der erſte iſt, weil er ſeine Unſchuld kenne, und man keinen Schuldloſen ſtrafen dürfe. Der

8. Es bildete und formte um und um mich deine Hand;
Jetzt willſt du mich zertrümmern *)?
9. Bedenke doch, daß du mich bildeteſt wie Lehm;
Willſt du mich wiederum in Staub verwandeln *)?
10. Haſt du mich nicht wie Milch (in eine Form) gegoſſen?
Mich nicht wie Käs gerinnen laſſen *)?
11. Mich nicht mit Haut und Fleiſch bekleidet,
Und mit Gebein und Sehnen mich durchwebt *)?
12. Das Leben gab'ſt du mir mit deiner Huld;
Und deine Obhut ſchützte meinen Athem *).

---

zweyte, weil er immer in der Hand Gottes, im Gebiete des ewigen Weltregenten, bleibe, und auch als Schuldiger, zu jeder Zeit von Gott könne gezüchtiget werden; der Gegenſatz zu V. 5.

8. Vers. *) Ein neuer Beweggrund für Gott, des leidenden Hiobs zu ſchonen. Der Künſtler liebt und ſchont ſein eigenes Werk, und zertrümmert es nicht ohne Urſache. Kann Gott den Hiob, ſein Geſchöpf, ſein Gebilde, ſo ganz ohne Schonung behandeln und dem Verderben überliefern?

9. Vers. *) Hiob ſpielt im vorhergehenden und in dieſem Verſe auf die Art an, wie Gott den erſten Menſchen ſchuf, und nach der Sünde ihn zum Tode verurtheilte. Er ſtellt Gott als einen Töpfer vor, der aus Lehmenmaſſe ein Bild formet. Vergl. I. Moſ. II, 7. III, 19.

10. Vers. *) Eine bildliche Beſchreibung des Stoffs, aus welchem der menſchliche Körper bey der Zeugung entſtehe. Die Milch, in eine Form gegoſſen, gerinnt, ihrer Flüſſigkeit ungeachtet, nimmt eine feſte Geſtalt an, und wird zu einem harten Käſe. Auf eine ähnliche, aber weit wunderbarere Weiſe, wird aus flüſſigen Feuchtigkeiten im Leibe der Mutter ein feſter und ſchöner Körper gebildet. Das Zeugungsgeſchäft wird hier, wie im Buche der Weisheit Kap. VII, 2. nach der Vorſtellung der alten Welt beſchrieben, welche Vorſtellung man auch findet bey Ariſtoteles, de Gener. animal. Libr. I. Cap. 10. Plinius, hist. nat. Libr. VII. Cap. 15. Galenus Libr. II. de semine. Gellius Libr. III. Cap. 16.

11. Vers. *) Eine fortgeſetzte Beſchreibung des Entſtehens der menſchlichen Körper im Mutterleibe.

12. Vers. *) Meinen, im Mutterleibe gebildeten, Körper haſt du belebt, und du haſt Sorge getragen, daß ich in demſelben nicht erſtickte. Mit einem Worte: Vom Augenblicke meiner Empfängniß an warſt du mein Wohlthäter.

Auch wir ſollten uns öfters an die wunderbare Art erinnern, wie unſer Körper, von ſeiner erſten Zeugung an, durch die Natur gebildet und bis auf dieſe Stunde von Gott erhalten worden iſt; nicht um mit Gott wegen widriger Ereigniſſe zu hadern, ſondern um unſer Herz zur Dankbarkeit gegen ihn zu ſtimmen. Noch ehe unſer Geiſt ſeiner ſelbſt ſich bewußt war, kam uns Gott mit Liebe und Huld ſchon entgegen. Wie kunſtvoll iſt das Wohnhaus,

13. Und du verbargeſt dieß in deinem Herzen *)?
Ich weiß es nun, daß dieß dein Vorſatz war **):
14. Mich zu bewachen, ob ich ſündigte:
Und dann mir meine Schuld nicht zu erlaſſen *).
15. Beging' ich ein Verbrechen; wehe mir *)!
Bin ich gerecht? ſo darf ich nicht das Haupt erheben,
Geſättiget mit Schmach, und ſehend mit Qual **).
16. Und höb' es ſich; du würdeſt mich wie einen Löwen jagen,
Und abermahl mich zu vernichten trachten *).

daß er für unſre Seele zubereitet hat? Wie wunderbar hat er unſre Gebeine hervorgebracht, Glied an Glied befeſtiget, mit Geweben von Fleiſch und Haut umwickelt, mit Werkzeugen der Empfindung ausgerüſtet, und Nerven und Sehnen durch den ganzen Körper ausgeſpannt? Durch weſſen Kraft ergießt ſich unaufhaltſam das Blut aus dem Herzen in die Adern, und wer treibt mit jedem Pulsſchlage durch Millionen kleine Röhren und unſichtbare Kanäle die Säfte in unſerm Leibe herum? Wer hat uns den ungeſtörten Gebrauch unſrer Sinne verliehen, und dadurch die reichhaltigſte Quelle ſchuldloſer Freuden geöffnet? Iſt es nicht Gott, der nach ſeiner unendlichen Güte und Macht aus Nichts uns erſchaffen, und zur Theilnahme an ſeiner Seligkeit uns beſtimmt hat? Sollten wir dieſem gütigen Schöpfer nicht mit jedem Athemzuge danken? Sollten wir nicht, aus dankbarer Gegenliebe, von unſern Sinnen nur einen ſolchen Gebrauch machen, der mit ſeinem heiligſten Willen übereinſtimmt? Sollten wir nicht Gott auch dann noch als unſern Wohlthäter verehren und preiſen, wenn er uns mit körperlichen Leiden und Schmerzen ringen läßt?

13. Vers. *) Während du mir ſo große Wohlthaten erzeigteſt, dachteſt du mir im Herzen dieſes traurige Ende zu, das mir jetzt geworden iſt. Dieſes fürchterliche Uebel, das ich leide, war ſchon damahls von dir über mich beſchloſſen. **) Da du mich ſchuffeſt, hatteſt du den Vorſatz, mich elend zu machen, ich möchte mich betragen, wie ich wollte; ich möchte ſündigen, oder nicht.

14. Vers. *) Du hatteſt, ehe ich geboren ward, beſchloſſen, mein künftiges Verhalten auf das genaueſte zu beobachten, und jede Sünde, die ich begehen würde, ohne Schonung zu ſtrafen.

15. Vers. *) Wäre ich ein ſtrafbarer Verbrecher, wie hart würde Gott mit mir verfahren, da er mich jetzt, bey meiner Unſchuld, ſo empfindlich leiden läßt? **) In dem traurigen Zuſtande, in welchem ich mich befinde, und bey der ſchmählichen, abſcheulichen Krankheit, an der ich leide, darf ich, meiner Schuldloſigkeit ungeachtet, dennoch nicht froh emporſehen, und mein Haupt nicht ſorgenlos aufrecht tragen. Ich muß vielmehr, wie ein Schuldiger, mit geſenktem Blicke einhergehen, und unter der Laſt meines Unglücks ſeufzend, mit gebeugtem Haupte um Barmherzigkeit zu Gott flehen.

וְצָדַקְתִּי ſteht hier für וְאִם צָדַקְתִּי, wie ein Spaniſcher Codex bey de Roſſi und alle Alten, außer dem Chaldäer, geleſen haben.

17. Du ſändteſt neue Zeugen wider mich *)
Und zürnteſt heftiger mit mir,
Und griffeſt mich mit Wechſelheeren an **).
18. Warum haſt du aus Mutterleibe mich gezogen?
Sonſt wäre ich, von keinem Aug' erblickt, geſtorben *).
19. Ich würde ſeyn, als wär' ich nicht geweſen;
Vom Mutterleib' ins Grab getragen *).
20. Sind denn nicht meiner Tage wenig?
Er laſſe doch und ſtehe von mir ab,
Daß ich ein wenig mich erhohle *);

---

16. Vers. *) Wollte mein Haupt, auf mein gutes Gewiſſen geſtützet, ſich ſtolz emporheben, ſo würdeſt du auf mich, wie auf einen trotzigen Löwen, Jagd machen, deine ganze Macht wider mich aufbieten, und durch Unglücksfälle jeder Art mich demüthigen und zu verderben trachten.

Der Löwe wird hier als Bild eines ſtolzen Menſchen, der auf ſeine Frömmigkeit und Unſchuld pochet, und über andere ſich erhebet, gebraucht. Die Löwenjad iſt aber in Arabien ſehr gebräuchlich, und fordert einen ſtarken Arm, der mit einem heftigen Schlage dieſes fürchterliche Thier erlegen kann. Solche Schläge erwartet Hiob von Gott, wenn es ihm einfallen wollte, mit Dreiſtigkeit ſein Haupt empor zu heben.

17. Vers. *) Gott wird hier als ein ſtrenger Richter vorgeſtellt, der mit ſeinem B kl gten die ſchärfeſte Unterſuchung vornimmt, und immer neue Zeugen wider ihn auftreten läßt, um wider ihn, als einen überwieſenen Verbrecher, das härteſte Strafurtheil auszuſprechen. Dieſe neuen Zeugen wären, in Bezug auf Hiob, ſeine Unglücksfälle und Krankheiten, die gleichſam wider ihn zeugten, daß er ein von Gott gezeichneter Verbrecher ſey. Namentlich wurde der Ausſatz, an welchem Hiob litt, im Orient für eine augenſcheinliche Strafe Gottes, der berüchtigte Sünder damit brandmarken wollte, vom Volke angeſehen. **) Wenn ein Heer von Unglücksfällen nicht zureichete, mich zu demüthigen: ſo würdeſt du ein zweytes und drittes Heer von noch ſtärkern Leiden über mich anrücken laſſen, um deinen Zweck zu erreichen. Das Gleichniß iſt entl hnt von einem mächtigen Weltmonarchen, der die ihm zugefügte Beleidigung zu rächen, ſein Kriegsheer in ein feindliches Land einrücken läßt, und daſſelbe ſo lange von Hauſe verſtärkt, bis ſeine Feinde, die anfangs Widerſtand leiſteten, ſich unterwerfen, und um Gnade flehen.

18. Vers. *) Warum haſt du mich geboren werden laſſen, wenn du beſchloſſen hatteſt, mich ſo zu quälen. In dieſem Falle und bey einem ſolchen Plane, wäre es beſſer für mich geweſen, wenn ich im Mutterleibe, ehe mich ein menſchliches Auge geſehen hätte, geſtorben wäre.

19. Vers. *) Wäre ich im Leibe meiner Mutter geſtorben, ſo hätte ich weder Gutes noch Böſes gekannt, und wäre, als unzeitige Geburt, auf immer der Vergeſſenheit überliefert worden. Vergl. Kap. III, 10. 20.

21. Bevor ich gehe, ohne Wiederkehr,
Ins Land der Finſterniß und Todesſchatten;
22. Ins düſtre Land, wie Todesſchatten dunkel,
Wo keine Ordnung iſt, und Licht dem Dunkel gleicht*).

Das eilfte Kapitel.

Zophar nennt den klagenden Hiob einen wortreichen Schwätzer, und einen geheimen Sünder, der mehr, als er litte, verſchuldet habe, ermahnt ihn zur Buße, und verheißet ihm, unter dieſer Bedingung, zeitlichen Wohlſtand; widrigenfalls kündigt er ihm, wie allen unbußfertigen Sündern, den Untergang an.

1. Zophar, der Naamathiter, antwortete und ſprach*).
2. Soll dieſem Wortſchwall keine Antwort werden?
Und ſoll ein Schwätzer Recht behalten*)?
3. Soll Männer dein Geprahl zum Schweigen bringen?
Soll, wenn du höhneſt, dich kein Menſch beſchämen*)?

---

20. Vers. *) Möchte doch Gott aufhören, mich zu plagen, und für die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, einige Ruhe und Erhohlung mir gönnen. Vergl. Kap. VII, 16.

22. Vers. *) Bald werde ich ſterben, und ins Todtenreich kommen, wo keine Ordnung von Jahrszeiten, kein Wechſel von Tag und Nacht, ſondern immerwährende Finſterniß iſt. Hiob pflegt ſeine Reden mit Beſchreibungen des Todtenreichs, aus denen ſeine wahre Beſchaffenheit nicht beſtimmt werden darf, zu beſchreiben. Siehe oben Kap. III, 13. VII, 9.

1. Vers. *) Zophar, der dritte Freund Hiobs (Kap. II, 11.), ſagt mit Ungeſtüm und im entſcheidenden Tone, was die beyden erſten Freunde, Eliphas und Bildad, nur leiſe ahneten, und furchtſam vermutheten, nämlich: daß irdiſches Unglück immer eine Strafe für Vergehungen ſey, und daß Hiob für ſeine Sünden weniger dulde, als er verdient hätte. Daraus folgert er, daß Hiobs Elend ſo lange dauern werde, bis er für ſeine Verbrechen gebüßet, und ſeine Beſſerung angefangen habe. Er empfiehlt ihm daher Reue, Gebeth und Sinnesänderung, als das einzige Mittel, ſeinen vorigen Wohlſtand wieder zu erlangen; weil nur den Gottloſen, die in ihrer Bosheit verharren, die Hoffnung zur Rettung abgeſchnitten, und ein unvermeidlicher Untergang vorbereitet ſey.

2 Vers. *) Die vorhergehende Rede, in welcher Hiob ſeine Leiden geſchildert, und ſeine Schuldloſigkeit betheuert hatte, nennt Zophar ein leeres Geſchwätz, dem kein vernünftiger Mann ſeinen Beyfall ſchenken könne. Die Rede Hiobs hatte in der That manche Stellen, die dem, welcher nicht zu leiden hatte, überaus hart vorkommen mußten. Der h. Dichter legt aber dem

4. Du ſprichſt: Untadelig iſt meine Rede;
Ich bin (o Gott!) in deinen Augen rein *).
5. O möchte Gott doch reden!
Und ſeine Lippen öffnen wider dich *)!
6. Möcht' er dir das Verborgene der Weisheit zeigen *)!
Dieß würde zwiefach dich zur Ruh' verweiſen **).
Denn wiſſe, daß dir Gott noch manche Sündenſtrafe borgt ***).
7. Wähnſt du, was Gott erforſcht, zu finden?
Zu dringen bis zur vollen Einſicht des Allmächtigen *)?

---

heftigen Manne Sophar noch härtere Worte in den Mund, und läßt den jammernden Hiob auf eine für ihn äußerſt beleidigende Weiſe zurechtweiſen.

3. Vers. *) Soll dein Ruhmreden von deiner Unſchuld, und deine Klagen wider Gott, von deſſen Gerechtigkeit du ſo nachtheilig ſprichſt, von niemanden widerlegt werden können?

4. Vers. *) Du gibſt zwar die Behauptung, daß Gott die Unſchuldigen wie die Schuldigen vertilge (Kap. IX, 22.) für gegründet aus, und wünſcheſt, wie Gott, der deine Unſchuld wiſſe (Kap. X, 7.) rechten zu können. Da Sophar dem falſchen Grundſatze, daß Gott nur über die Sünder zeitliches Unglück verhänge, wie die beyden andern Redner, huldiget, ſo mußte er durch jene Aeußerung Hiobs aufs heftigſte erbittert werden.

5. Vers. *) Möchte doch Gott, mit dem du ſo vermeſſen vor Gericht zu ſtehen wünſcheſt (Kap. IX, 35.), und von welchem du die Urſachen deiner Leiden zu wiſſen verlangeſt (Kap. X, 2.), möchte doch Gott vor Gericht erſcheinen, und dich von der Falſchheit deiner Behauptung, und von der Billigkeit ſeiner Strafen überzeugen!

6. Vers. *) Möchte dir Gott die geheimen Wege und Regeln der Weisheit, mit welcher er die Welt regiert, und jedem Menſchen nach Verdienſt vergilt, bekannt machen! **) Du würdeſt dann einſehen, mit welcher Schonung der Allwiſſende, der jede deiner heimlichen Sünden kennt, deine Sünden ſtrafet; und dieſe Einſicht würde deinen Klagen ein Ende machen. ***) Wiſſe, daß du noch weit mehr verſchuldet haſt, als du leideſt, Du ſollteſt alſo ſchweigen und zufrieden ſeyn: daß dir Gott nicht auf einmahl das volle Maaß der Strafen, die deine Verbrechen verdienten, zugemeſſen hat.

Die Sünden, welche der Menſch begeht, werden öfters in der Bibel als eine Schuld vorgeſtellt, für die er büſſen, oder Strafe leiden muß. Sophar behauptet nun, Gott fordere von Hiob nicht die ganze Schuld auf einmahl, ſondern borge ihm noch manche Strafe, die er zur Tilgung der ganzen Schuld ihm auflegen könnte. Hiob habe daher gar keine Urſache, über die Härte ſeines Schickſals zu klagen; weil Gott gegen ihn noch viel zu gnädig ſey.

7. Vers. *) Wie verwegen biſt du, da du alles das, was Gott einſieht und weiß, einzuſehen und zu wiſſen wähneſt! Gott ſieht in dir geheime Sünden, die deiner Aufmerkſamkeit entgangen ſind, und ſtraft ſie. Vergebens for-

8. Des Himmels Höhen ſind's; was willſt du thun?
Und Tiefen, tiefer als die Unterwelt; was kannſt du wiſſen *)?
9. Ihr Maaß iſt länger als die Erde,
Und breiter als das Meer *).
10. Wenn er ergreift und feſſelt,
Und vor die Volksverſammlung ſtellt:
Wer wird ihm Red' und Antwort geben *)?
11. Denn ihm ſind ſie bekannt, die Böſewichter;
Und er bemerkt Verbrechen, die niemand merkt *).

ſcheſt du in deinem Gewiſſen nach dieſen Sünden; dein Blick dringet nicht durch das Dunkle deines Herzens, welches der Allwiſſende durchſpähet.

8. Vers. *) Wie weit der Himmel von der Erde entfernt iſt, ſo weit iſt die Einſicht Gottes von deiner Einſicht entfernt: du kannſt ſie ſo wenig erreichen, als du die Höhen des Himmels erreichen kannſt. Eher würdeſt du die verborgenen Tiefen der Unterwelt durchſpähen, als das erforſchen, was Gott erforſchet hat. Die Unterwelt, oder das Todtenreich ſtellten ſich die alten Dichter als einen überaus großen, aber dabey düſtern Ort vor, wo das ſterbliche Auge nichts erkennen konnte Kap. X, 21.

9. Vers. *) Gottes Weisheit und Einſicht iſt unendlich, unermeßlich. Den Abſtand der Geſtirne von unſrer Erde, das, was wir Länge der Erde nennen, und die Breite der Meere kannte die alte Welt nicht. Daher waren ihr Himmel, Erde, Meere und Unterwelt ein Bild des Unerforſchlichen, Unermeßlichen, Unendlichen. Zophar ſchildert durch dieſe Bilder die Allwiſſenheit Gottes, in der Abſicht, zu zeigen, daß Gott öfters geheime Sünden, die dem Menſchen ſelbſt unbekannt ſind, entdecke und ſtrafe.

10. Vers. *) Hiob hatte den Wunſch geäußert, mit Gott vor Gericht zu erſcheinen, und ſeine Unſchuld wider ihn zu beweiſen. Kap. IX, 16. Auf dieſen Wunſch antwortete Zophar und bemerkt, daß der Menſch, wenn ihn Gott vor Gericht fordern würde, nothwendig als ein Verbrecher müßte verurtheilt werden.

Das Bild iſt von der Art entlehnt, wie man in den älteſten Zeiten Gericht hielt. Der Schuldige ward, etwa auf der Flucht, ergriffen, gefeſſelt, und vor das verſammelte Volk, welches über den einzelnen Bürger urtheilte, geſtellt, um auf die Beſchuldigungen, die der öffentliche Ankläger wider ihn vorbrachte, zu antworten. Wenn Gott, will Zophar ſagen, wenn Gott den eingebildeten Gerechten, der mit ſeiner gelinden Züchtigung unzufrieden iſt, vor die unpartheyiſche Verſammlung aller Menſchen ſtellete, und ihn über ſeine geheimen Sünden anklagte: ſo würde er auf die Klagen Gottes nichts antworten können, ſondern ſich ſchuldig geben müſſen.

11. Vers. *) Gott kennt die geheimen Sünden der Heuchler, die mit der Maske der Frömmigkeit die Welt täuſchen; und er bemerkt und ſtraft Verbrechen, auf die niemand achtet, und deren Bewußtſeyn beym Verbrecher ſelbſt

12. Und ſo bekommt Verſtand der Unverſtändige;
Waldeſels-Fühlen werden neugebor'n zu Menſchen *).
13. Haſt du dein Herz (zu Gott) gerichtet,
Und zu ihm deine Arme ausgeſtreckt *)?
14. Iſt Unrecht unter deiner Hand; entferne es,
Und laß in deiner Hütte nichts Verkehrtes wohnen *).

---

längſt erloſchen iſt. Eine harte Rede, worin Hiob nicht undeutlich als ein geheimer Böſewicht geſchildert wird.

12. Vers. *) Wenn Gott auch ſolche Sünden, die von den Menſchen nicht bemerkt und erkannt werden, ſo empfindlich ſtrafet: ſo werden die thörichten und gefühlloſen Sünder klug; und die wildeſten und frecheſten Verbrecher werden gedemüthiget und zu beſſern Geſinnungen gebracht. Sie wenden ſich an Gott, klagen ſich über ihre Sünden an, vergüten das geſtiftete Böſe, kehren auf den Weg der Tugend zurück, und werden wieder von Gott begnadigt und beſeeliget; welches auch nach den folgenden Verſen Hiob thun und erwarten ſoll.

Der Waldeſel, beſonders der Junge, iſt eins der unbändigſten Thiere, das ſich am tiefeſten in den arabiſchen Wüſten aufhält, und bey Erblickung eines noch ſo weit entfernten Menſchen mit der größten Geſchwindigkeit in die Wildniß fliehet. Die Morgenländer brauchen dieſes Thier bald als Bild eines freyen und unabhängigen, bald als Bild eines wilden, räuberiſchen, unbezähmbaren, Geſetz, Recht und Billigkeit verachtenden Menſchen. In dieſem Sinne kommt es I. Moſ. XVI, 12. von Iſmael, dem Stammvater der arabiſchen Hirtenvölker vor. Ein ſolcher Waldeſel, das iſt, ein unbändiger, bloß ſeinen Lüſten folgender, und um das Geſetz Gottes ſich nicht kümmernder Verbrecher, wird durch Strafgerichte zu einem Menſchen umgeboren, welcher Gott als ſeinen Schöpfer, Herrn und Geſetzgeber ehret, der Stimme ſeines Gewiſſens gehorchet, ſeine ſinnlichen Triebe beherrſchet, und die Denkart eines vernünftigen, und ſeiner Beſtimmung entſprechenden Menſchen durch ſchöne Handlungen äußert.

13. Vers. *) Die göttlichen Strafgerichte, welche über dich ergangen ſind, hätten auch deine gottloſe Denkart umſtimmen und dich bewegen ſollen, dein Herz von der Sünde loszureißen, zu Gott zu richten, und um Gnade zu ihm zu flehen. Dann würde Gott, der ſich beſſern wollte, dich wieder davon befreyet haben.

14. Vers. *) Zophar hält den leidenden Hiob für einen geſtraften Unterdrücker, der andere beraubet und ſich dadurch bereichert hatte; aber auch, um ſeiner Ungerechtigkeit willen, von Gott des Seinigen beraubt und mit einer eckelhaften Krankheit geſtraft worden iſt. Er verlangt daher, daß Hiob kein ungerechtes Gut, das nie gedeihet, in ſeiner Hütte dulden, und zum Beweiſe ſeiner Sinnesänderung daſſelbe, wie weit es ihm möglich war, wieder erſtatten ſoll.

15. Dann wirſt du dein Geſicht, von Flecken rein, erheben,
Geläutert ſeyn und dich nicht fürchten *).
16. Du wirſt dein Ungemach vergeſſen;
Gedenken dra'n, wie an verlaufnes Waſſer *).
17. Ein Leben, heit'rer als der Mittag, wird (für dich) erwachen
Und (deine) Finſterniß wird ſeyn wie Morgenroth *).
18. Getroſt, weil Hoffnung da iſt, wirſt du ſeyn;
Und um dein Lager einen Graben ziehen,
Worin du liegſt in Sicherheit *).

---

15. Vers. *) Wenn du dich gebeſſert, deine Sünden abgebüßet, und das geſtiftete Böſe vergütet haſt, wirſt du dein Geſicht frey erheben und dich ohne Schaam öffentlich zeigen dürfen, ohne daß dein Gewiſſen vor Gott als befleckt erſcheinet.

Der Ausdruck: von Flecken rein, wird zwar figürlich für frey von ſchändlichen Sünden genommen: aber er iſt zugleich eine beißende Anſpielung auf die eckelhaften Flecken des Ausſatzes, von denen das Geſicht Hiobs entſtellt war. Da man den Ausſatz für eine Strafe hielt, mit welcher Gott große Sünder belegte und brandmarkte: ſo mußte Hiob, wenn von Flecken des Geſichts geredet ward, nothwendig an die eigentlichen Schandflecke denken, die er im Geſichte trug.

Du wirſt, durch die ausgeſtandenen Leiden geläutert ſeyn von deinem Sündenſtoffe, wie das Metall durchs Feuer von der Schlacke geläutert wird, und du wirſt dich nicht fürchten vor den künftigen Unglücksfällen; weil Gott, durch deine Buße beſänftiget; hinfort deiner ſchonen wird.

16. Vers. *) Denkeſt du bisweilen an das, was du gelitten haſt, ſo wird dieſer Gedanke dir Freude machen, weil du jetzt von allen Leiden befreyet ſeyn wirſt. So denkt man mit dankbarer Freude an eine Ueberſchwemmung, in der man den Tod hätte finden können, aber nicht gefunden hat. Vom Waſſer, das verlaufen iſt, hat man nichts mehr zu fürchten, ſondern vielleicht Nutzen von ſeinem befruchteten Felde, wie vom ausgetretenen Nilſtrome, zu erwarten. So werden auch deine vorübergegangene Trübſalen ſelige Folgen nach ſich ziehen.

17. Vers. *) Die Nacht deines Unglücks wird ſich in einen heitern Tag, dein Leiden wird ſich in Freude verwandeln. Wie in der Bibelſprache Finſterniß für Unglück und Licht für Glück geſetzet wird; ſo ſtellt der h. Dichter das glückliche Leben Hiobs, das ihm nach ſeiner Beſſerung werden ſoll, unter dem Bilde der Sonne vor, die nach einer ſtürmiſchen und finſtern Nacht am Morgen erwachet, aus ihrer Schlafkammer hervorgeht, die Finſterniß verſcheuchet, die Nebel beſieget, und den heiterſten Tag beym Höherſteigen bringt. — Ich halte תעפה für ein Nennwort, wie es der Chaldäer, Syrer und Araber genommen, und drey Codices bey de Roſſi punctirt haben.

18. Vers. *) Weil du, als ein gebeſſerter Menſch, alsdann nichts Widri-

19. Und ruheſt du, ſo ſchreckt dich niemand auf,
Und Viele werden zu dir flehen *);
20. Indeß der Böſewichter Aug' vergeh't;
Sie finden keinen Zufluchtsort;
Und ihre Hoffnung iſt ein Hauch *).

---

ges zu fürchten, ſondern nur Gutes zu erwarten haben wirſt: ſo wirſt du immer getroſt und frohen Muthes ſeyn, und in einem, von nichts beſtürmten, Zelte der ſüßeſten Ruhe genießen.

Nach der Verheißung Zophars ſoll Hiob wieder ein reicher, angeſehener und mächtiger Hirtenfürſt werden, wie er zuvor geweſen war. Ein ſolcher Emir wählt für ſich und ſeine Heerden ein vortheilhaftes Lager, läßt um daſſelbe, um es gegen Platzregen und Waſſerfluthen zu ſchützen, einen Graben ziehen, und lebt darin in Ruhe, Ueberfluß und Sicherheit. Kein Räubervolk wagt es, ihn anzugreifen (V. 19.), und ſeine Nachbarn, ehren ihn, weil ſie von ihm Unterſtützung und Schutz erwarten.

19. Vers. *) Das Hirtenlager, worin du im Schooße des Glücks leben wirſt, wird von keinem feindlichen Volke angegriffen und beunruhigt werden. Du wirſt ſo reich, angeſehen und mächtig werden, daß andere Hirtenvölker um deine Freundſchaft bitten, und mit dir einen Bund ſchließen werden, damit du ſie wider ihre Feinde mit deiner Macht vertheidigeſt.

In einem ſolchen Bunde ſtanden die Hirtenfürſten Abraham und Loth mit Aner, Eskol und Mamre. I. Moſ. XIV, 13. 24.

20. Vers. *) Während der leidende Gottesverehrer, wenn er ſeine Sünden gebüßet und ſich gebeſſert hat, wieder glücklich wird, ſehnet ſich der geſtrafte Böſewicht, der an keine Beſſerung denkt, vergebens nach der Wiederherſtellung ſeines vorigen Wohlſtands: er irret ohne Ruheſtätte in unſichern Wüſten umher, und ſeine Hoffnung, ſeine Erwartung einer beſſern Zukunft verſchwindet wie ein Hauch aus dem Munde, wie ein aufſteigender Dunſt, und geht zuletzt in Verzweiflung über.

Von den Gottloſen, die von vergeblicher Sehnſucht nach Glück und vom Neide über das Glück der Frommen gemartert werden, ſagt die Bibel öfters, daß ihre Augen vergehen und blind werden. Das Bild iſt daher entlehnt, weil unſre Augen wirklich ſich ſchwächen und verdunkeln, wenn wir ſie zu lange auf einen entfernten Gegenſtand richten, wie jener thut, der etwas mit Sehnſucht erwartet. Vergl. Pſalm LXVIII, 4. Jerem. XIV, 6. Klaglied. IV, 17.

Zophar will durch dieſen Gegenſatz dem Hiob ſagen, was ihm bevorſteht, wenn er ſeine Strafwürdigkeit nicht anerkennen, und ſich nicht, als ein reumüthiger Sünder, zu Gott wenden wolle.

Das zwölfte Kapitel.

Hiob verweiſet ſeinen Freunden die Dreiſtigkeit, mit der ſie ihm längſt bekannte Sachen, als neue Wahrheiten, aufdringen wollten, und zeigt, daß es auf dieſer Welt, wie ſie Gott eingerichtet hat, dem Schlimmſten gewöhnlich am beſten geht, welches auch die Urväter bemerkt hatten.

1. Hiob antwortete und ſprach *):
2. Fürwahr! ihr ſeyd das Volk!
Mit euch ſtirbt einſt die Weisheit aus *).
3. Ich habe auch Verſtand, wie ihr;
Ich werde keinem von euch weichen *).
Wer wüßte ſolche Sachen nicht **)?

---

1. Vers. *) In den Kapiteln XII, XIII. und XIV. trägt Hiob ausführlicher die wichtige Wahrheit vor, daß der Schluß von irdiſchem Glücke auf Tugend, und vom irdiſchen Unglücke auf Laſter irrig ſey. Der Anfang ſeiner Wechſelreden iſt Unwille des Weiſen, dem man Lehren aufdringen will, die er verwerfen muß, und dem man Laſter aufbürdet, von denen er ſich frey weiß. Kap. XII, 2—5. Er ſtellt hierauf den Satz auf, daß es auf dieſer Erde dem Gottloſen und Gewaltthätigen am beſten gehe, und beweißt ihn aus dem Thierreiche und Pflanzenreiche; V. 6—10. Dieſes haben ſchon die Alten bemerkt, und ein Lied auf die ungleiche Vertheilung des Glücks unter die Sterblichen, ohne Rückſicht auf ihre Tugend, gedichtet. V. 11—25. Die Lehre der Alten hat Hiob durch ſeine eigene Erfahrung beſtätigt gefunden. Wenn daher ſeine Gegner von den Leiden Hiobs auf ſeine Strafbarkeit ſchließen, ſo ſind ſie ungerecht gegen ihn, und ſündigen wider Gott, dem ſie durch Unwahrheiten ſchmeicheln wollen. Kap. XIII, 1—13. Hiob ruft Gott feyerlich auf, die Urſachen ſeiner Leiden ihm bekannt zu machen, damit er ſeine Unſchuld beweiſen könne. V. 14—23. Allein Gott erfüllt ſeinen Wunſch nicht, und fährt fort, ihn, ein Blatt, das der Wind verweht, den welkenden Halm, die dorrende Blume, den fliehenden Schatten, einen Menſchen, der nichts iſt, mit Qualen zu verfolgen. V. 24—28. XIV, 1—22.

2. Vers. *) Die hohe Weisheitsmiene, mit welcher Zophar Kap. XI, 2. 3. geſprochen hatte, hatte den Hiob erbittert. Er äußert ſeine Erbitterung durch eine beißende Ironie. Ihr traget eure Meinungen, will Hiob ſagen, mit ſolcher Zuverſicht vor, als wenn ſie auf die Erfahrung eines ganzen Volks gegründet wären, da ſie doch nichts anders, als die Meinungen einzelner, trüglicher Menſchen ſind.

Was ein ganzes Volk behauptete, das hielt die alte Welt für ausgemachte Wahrheit; weil ſo vielſeitige Erfahrungen, als die Erfahrungen der Mitglieder einer Nation ſind, nicht leicht eine Täuſchung zulaſſen, oder einen falſchen Satz beſtätigen konnten.

3. Vers. *) Da mir Gott ſoviel Verſtand, als euch, verliehen hat; ſo

4. So bin ich denn ein Mann, der ſeinem Freund zum Spotte wird,
Weil er zu Gott rief, daß er ihm erwiederte *)?
Zum Spott wird der Gerechte, Redliche **)!
5. Dem Elenden gebührt, ſo wähnt der Sichere, Verachtung;
Ein Schlag dem Strauchelnden *).
6. In Ruhe ſind der Räuber Hütten,
In Sicherheit, die Gott zum Zorne reitzen,
Die ihre Fauſt für ihre Gottheit achten *).

---

habe ich keine Urſache, eure Einſichten für beſſer, als die meinigen, zu halten, und mich überwunden zu geben. **) Alles, was ihr mit ſo großem Geräuſche angekündiget, und mit ſo vielem Stolze geſagt habt, iſt nichts beſonders, ſondern jedem andern ſo gut, als euch bekannt.

4. Vers. *) So ſeyd ihr denn als Freunde berechtigt, über mich zu ſpotten, weil ich, beym Bewußtſeyn meiner Unſchuld, Gott vor Gericht laden, und ihn, meiner Schuldloſigkeit ein Zeugniß zu geben, bitten durfte. **) Der Gerechte, der Redliche, welcher die Achtung aller Tugendfreunde verdient, iſt alſo euch ein Gegenſtand des Spottes?

Wenn Zophar Kap. XI, 5. wünſchet, daß Gott vor Gericht erſcheinen und dem klagenden Hiob die Rechtmäßigkeit ſeiner Strafen beweiſen möge, ſo ſieht Hiob dieſen Wunſch für einen bittern Spott an.

5. Vers. *) Derjenige, welcher vor dem Unglücke ſicher iſt, oder der Glückliche, ſieht die Unglücklichen gerne für Miſſethäter an, die Gott geſtraft habe, und gegen die man ſich Spott, Verachtung und jede Beleidigung erlauben dürfe.

Hiob ſetze ſeine Freunde in die Zahl der Grauſamen, die fähig ſind, einem Strauchelnden, ſtatt ihm hülfreiche Hand zu reichen, einen Schlag, der ihn vollends niederſtürzt, zu geben. Er hatte für ſeine Wunden lindernden Balſalm von ſeinen Freunden erwartet; und ſie waren grauſam genug, durch unverdiente Vorwürfe ſeine Wunden weiter aufzuritzen.

לַפִּיד, welches die Vulgata durch Lampe überſetzt, iſt von פִּיד, Unglück, Elend, Sprüchw. XXIV, 22. Hiob. XXXI, 24. XXXII, 29. und נָכוֹן nicht von כּוֹן, bereit halten, befeſtigen, ſondern von נָכָה, ſchlagen, verletzen, tödten, abzuleiten.

6. Vers. *) Während ich, bey dem lauterſten Bewußtſeyn meiner Gottesfurcht und Redlichkeit, von Unglucksfällen jeder Art beſtürmt, und durch die bitterſten Vorwürfe meiner Freunde gekränkt werde, genießen die gottloſen Räuber, die keinen andern Gott, als ihre eigene Fauſt kennen, eine ungeſtörte Ruhe.

Der Ungerechte, der ohne Scheu vor Gott alles thut, was er will, oder wozu er die Macht hat, wird in der Bibelſprache vorgeſtellt, als wenn er ſeine

7. Wohlan! frag' nur das Vieh; es wird dich unterweiſen;
Den Vogel in der Luft; er wird dir es verkündigen;
8. Das Erdgewächs, es wird dich's lehren,
Den Fiſch im Meer, er wird dir's ſagen *).
9. Wer wüßte nicht von dieſen allen,
Daß Gottes Macht es ſo geordnet hat *),

Fauſt oder ſeinen Degen für ſeinen Gott hielte. So ſpricht der dem fliehenden Jakob nachſetzende Laban: יֶשׁ לְאֵל יָדִי Meine Hand wäre mir Gottes genug, d. i. ich hätte Macht genug, euch zu ſchaden. I. Moſ. XXXI, 29. Vergl. Habac. I, 11. Eben ſo läßt Virgilius Aeneid. X. 773. den Mezentius reden:

Dextra mihi Deus, et ferrum, quod miſsile libro,
Nunc adsint.

8. Vers. *) Die ganze belebte und lebloſe Natur beſtättigt laut den Satz: das beſſere, edlere, nützlichere Geſchöpf hat das wenigſte Glück, und das härteſte Loos. Das wilde, freche, ſchädliche Geſchöpf hat das meiſte Glück, und das günſtigſte Loos, ſo daß man aus Glück oder Unglück unmöglich auf die wahre Beſchaffenheit deſſen, dem es zu Theil wird, ſchließen kann.

Unter den vierfüßigen Thieren ſind die Löwen, Tiger, Wölfe und andere Raubthiere die ſtärkſten; während die ſanften, unſchuldigen, nie auf Schaden und Beleidigung ausgehenden Schafe und Lämmer nur zur Beute des Raubthiers geſchaffen zu ſeyn ſcheinen.

Unter den Vögeln werden die friedlichen, unſchädlichen und angenehmſten die Speiſe der Raubvögel; die girrende Taube, und die lobſingende Lerche wimmert vergebens nach Rettung in den Klauen des mörderiſchen Habichts.

Unter den Erdgewächſen breitet ſich das Unkraut am ſchnelleſten aus; die Giftpflanzen erhalten ſich und wuchern, ſo ſehr die Hand der Menſchen ſie auszurotten ſucht; Diſteln und Dorne überziehen unverſehrt den fruchtbaren Acker; da hingegen die gutartigen und wohlthätigen Pflanzen, bey der ſorgfältigſten Wirkung, oft nur kränkelnd und mühſam fortkommen.

Unter den Fiſchen werden die kleinern und brauchbarſten von den größern und unnützen gefreſſen, worüber man die ſchöne Stelle Habac. I, 14. 15. vergleichen kann.

Hiobs Rede würde an Schönheit gewinnen, wenn man unter dem Worte שִׂיחַ לָאָרֶץ, das Erdgewürm, oder die kriechenden Thiere verſtehen wollte. Denn dieſe würden ſich beſſer zu den vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fiſchen ſchicken, als die Erdgewächſe oder Pflanzen. Aber dieſe Bedeutung von שִׂיחַ iſt unerweislich, und kann durch keine Parallelſtelle beſtättiget werden.

9. Vers. *) Wenn du alſo, o Zophar, die Thiere und Erdgewächſe fragſt, wie Gott die Natur eingerichtet habe; ſo werden ſie alle dir zur Antwort geben: Zum Glücke deſſen, der Gewalt und Unrecht übet.

10. In deſſen Hand die Seele alles Lebenden,
Und aller Menſchen Athem ruh't *)?
11. Prüft nicht das Ohr die Worte,
So wie der Gaumen unter Speiſen wählt *)?
12. In Greiſen wohnet Weisheit,
Ein hohes Alter gibt Verſtand *).
13. Bey ihm (bey Gott) iſt Weisheit, Macht;
Bey ihm iſt Klugheit und Verſtand *).

---

10. Vers. *) Das Weſen, welches die Natur ſo eingerichtet hat, daß der ſtärkere Böſewicht den ſchwachen Unſchuldigen überwältiget, iſt eben jener Gott, in deſſen Gewalt das Leben aller Menſchen iſt. Der höchſte Gott hat das Recht des Stärkern für Thiere und Menſchen feſtgeſetzt, und den Sieg des mächtigen Laſters über die wehrloſe Tugend veranſtaltet; wer wird dieſer von ihm eingeführten Ordnung entgehen?

11. Vers. *) Gott gab dem Menſchen ein allgemeines Wahrheitsgefühl, wodurch er gewiſſe Lehren, ſobald ſein Ohr ſie höret, gleich als richtig annimmt, oder als unrichtig verwirft. Das Ohr ſelbſt ſcheinet ſolche Sätze, gleich beym Hören, zu prüfen und zu beurtheilen, wie der Gaumen die ſchmackhaften uud eckelhaften Speiſen ſogleich unterſcheidet.

Wie Bildad Kap. VIII, 8. aus einem alten Liede den Satz, daß zeitliches Unglück eine Folge des Laſters ſey, beweiſen wollte: ſo will auch Hiob aus einem alten Liede beweiſen, daß die Unordnung, die auf der Erde herrſcht, und die willkührliche Vertheilung des Glücks und Unglücks, ohne alle Rückſicht auf Tugend und Laſter, nicht von einem blinden Ohngefähr, ſondern von dem höchſten Gott ſelbſt herrühre. Zur Empfehlung dieſes Lieds, aus welchem er ſeinen Beweis ſchöpfen will, ſchickt er eine doppelte Bemerkung voran; erſtens; daß man die Worte desſelben nur hören dürfe, um ſich von ihrer Wahrheit zu überzeugen; zweytens (V. 12.), daß die Verfaſſer des alten Lieds, die im patriarchaliſchen Zeitalter lebten, bey ihrem langen Leben mehr Zeit und Gelegenheit hatten, ſich Einſichten zu ſammeln, und durch wiederhohlte Erfahrungen über die Einrichtung der Welt ein richtiges Urtheil zu fällen.

12. Vers. *) Das beynahe tauſendjährige Alter der Verfaſſer jenes Lieds bürget uns, was auch Bildad bemerkt hatte, für die Richtigkeit ihres Ausſpruchs, der eine Folge ihrer erworbenen Weisheit und ihres geübten Verſtandes war. Bey unſerer kurzen Lebenszeit, die uns wenige Erfahrungen gewährt, müſſen wir den Grundſätzen, welche jene über den Weltlauf aufgeſtellt haben, unbedingt huldigen. Vergleiche die Anmerkung zu Kap. VIII, 9

13. Vers. *) Gott iſt das weiſeſte, mächtigſte, klügſte, verſtändigſte Weſen. Was ſeine Weisheit anordnet, darf Niemand tadeln, und was ſeine Macht thut, kann Niemand hindern.

Mit dieſem Verſe beginnt der Auszug aus dem alten Volksliede, der bis

14. Was er zerſtört, und nicht mehr aufgebauet;
Wen er in Feſſeln legt, der wird nicht frey *).
15. Er ſchließt das Waſſer ein, und es vertrocknet;
Er läßt es los; und es verheert die Erde *).
16. Bey ihm iſt Kraft und Feſtigkeit;
Sein ſind Verirrte und Verführer *).
17. Die Räthe führet er als Beute weg,
Die Richter machet er zu Thoren *).
18. Er löſet Königen den Gürtel auf,
Und legt den Strick um ihre Hüften *).

---

zum Ende dieſes Kapitels fortgeht, und die freyhandelnde Allmacht Gottes ſchildert.

14. Vers. *) Gott handelt in dem, was er veranſtaltet, unabhängig von den Menſchen, die ſeine Rathſchlüſſe nicht ändern, und ſeine Plane nicht vereiteln können. So kann er alſo auch, wenn ſein Plan es fordert, den Unſchuldigen leiden, und den Laſterhaften irdiſches Glück genießen laſſen.

15. Vers. *) Bald läßt Gott, nach Willkühr, das Waſſer in Flüſſen und Seen bey der Sommerhitze vertrocknen; bald läßt er Flüſſe und Seen austreten, und alles vom Waſſer überſchwemmt werden.

Man kann die erſte Hälfte dieſes Verſes auch mit der Vulgata und den LXX überſetzen, wie folgt: **Er ſchließt das Waſſer ein, und alles trocknet aus**, d. i. Nach ſeinem Willen verſchließt Gott zu dieſer Zeit ſeinen Waſſerſchatz in den Wolken, und läßt nicht regnen, daß die Seen und Flüſſe austrocknen und alle Erdgewächſe verdorren. Zu einer andern Zeit läßt Gott ſo häufig regnen, daß die Seen und Flüſſe ihre Ufer überſteigen, und alle Erdgewächſe verheeren.

16. Vers. *) Gott führt den Plan der Weltregierung, der ſo viel Unerklärbares mit ſich bringt, mit Kraft und Feſtigkeit aus. Und in dieſen Plan gehören auch Menſchen, die irre führen, und irre geführt werden. Gott hat ſie ſo gemacht, daß der eine Luſt und Geſchicklichkeit hat, den andern zu betrügen; und daß der andere leichtgläubig genug iſt, ſich betrügen zu laſſen.

17. Vers. *) Wenn ein Volk unglücklich werden ſoll, ſo verhänget Gott, daß ſeine Regenten, Räthe und Richter thörichte Entſchlüſſe faſſen, und zur Vertheidigung oder Vergrößerung ihres Landes ſolche Mittel ergreifen, oder ſich in Kriege einlaſſen, die ihre eigene Wegführung in feindliche Länder zur Folge haben.

18. Vers. *) Nach Willkühr ſtürzet Gott Könige vom Throne, und macht ſie zu Sklaven, die man, den Strick um die Lenden, ins Gefängniß ſchleppt.

Die Redensart iſt von der Gewohnheit hergenommen, daß man den Königen, ſtatt der jetzt gebräuchlichen Krönung, damahls bey der feyerlichen Einweihung das lange königliche Kleid anlegte, und mit dem Gürtel, an welchem alle mögliche Pracht verſchwendet war, um die Lenden feſt band. Dieſe Sitte des Orients, die neuen Regenten durch Anlegung des königlichen Ge-

19. Die Prieſter führt er weg als Beute,
Und ſtürzet die Gewaltigen *).
20. Er nimmt den Mund den Treuen,
Und raubt den Alten den Verſtand *).
21. Er gießt Verachtung über Fürſten aus,
Und löſet auf den Gurt der Helden *).
22. Das Tiefverborgene entdeckt er aus der Finſterniß,
Und bringt ans Licht den Todesſchatten *).
23. Er machet Völker groß und richtet ſie zu Grunde;
Er breitet Völker aus, und führt aus ihrem Land ſie weg *)
24. Er nimmt den Volkeshäuptern den Verſtand,
Und läßt ſie irre geh'n in ungebahnten Wüſten *).

---

wandes zu ihrer Würde öffentlich einzuweihen, herrſchte noch bey der Wahl der Chalifen, nach Elmacins Geſchichte der Saracenen, wo es S. 174. heißt: „Nach Muaphiks Tode folgte in der Regierung Billa, dem ſein Vetter das Chalifenkleid anzog." Daß der Gürtel, der von Gold, Purpur, und mit Edelſteinen beſetzt war, einen Theil des königlichen Schmucks ausmachte, erhellet auch aus Abulfaragś Histor. Dynastiar. p. 183. Siehe die Anmerk. zu II. Sam. I, 10.

19. Vers. *) Das Wort כהנים heißt nicht nur Prieſter, ſondern auch Fürſten, Stammbediente, Magnaten. Vergl. die Anmerk. zu II. Sam. VIII, 18. Zu Hiobs Zeiten war es gleichbedeutend mit Familienhaupt, welches zugleich der Prieſter und der Oberherr der Seinigen war.

20. Vers. *) Wenn Gott will, ſo macht er, daß die treueſten Rathgeber eines Volkes verſtummen, und daß die Alten, auf deren Einſichten das Volk ſich verlaſſen konnte, wie verſtandloſe Kinder reden, und auf dieſe Art die Volksverſammlung, deren Orakel ſie ſind, zu thörichten und gemeinſchädlichen Schlüſſen verleiten.

21. Vers. *) Gott verhänget, daß die tapferſten Fürſten beſiegt, und ein Gegenſtand der allgemeinen Verachtung werden.

Am Gurte trugen die Könige das Schwert; waren ſie überwunden, ſo wurde ihnen der Gurt mit dem Schwerte abgenommen, und ſie wanderten, mit Schande bedeckt, in die Gefangenſchaft. Vergleiche Pſalm hebr. XLV, 4. CVII, 40. Jeſ. V, 27.

22. Vers. *) Gott entdecket die verborgenſten Anſchläge, die geheimſten Plane, welche die Fürſten zu ihrer Rettung oder zu anderer Unterjochung entworfen haben, und vereitelt ſie.

23. Vers. *) Von Gottes Willkühr hängt der Wohlſtand und der Untergang der Reiche ab. Bald werden die Gränzen eines Volkes erweitert durch glänzende Eroberungen; bald wird es von einer andern Macht beſiegt, und aus ſeinem Lande in die Sklaverey geführt.

24. Vers. *) Wenn die Volkshäupter durch thörichte Handlungen ihren

25. Im Finſtern tappen ſie, und ohne Licht;
Er läßt, wie Trunkene, ſie taumeln *).

Das dreyzehnte Kapitel.

Hiob beſtraft ſeine Freunde, die wider ihn ungerecht waren, und die Gerechtigkeit Gottes durch Trugſchlüſſe vertheidigen wollten, fordert Gott auf, ſeinen Wandel gerichtlich unterſuchen zu laſſen, und bittet ihn, daß er aufhören möge, ein ſo ſchwaches Geſchöpf zu quälen.

1. Dieß alles ſah mein Auge;
Mein Ohr vernahm's, und merkte d'rauf *).
2. Das, was ihr wiſſet, weiß ich auch;
Ich werde keinem von euch weichen *).
3. Fürwahr! ich rede zum Allmächtigen,
Mit Gott zu rechten, iſt mein Wunſch *).

Untergang beſchleunigen, ſo werden ſie mit unbehutſamen Reiſenden verglichen, die ſich in Sandwüſten verirren und umkommen.

25. Vers. *) Die Regenten eines Staats, die keine feſte Grundſätze befolgen, und zweckwidrige Maßregeln ergreifen, oder in der Gefahr ſich nicht zu helfen wiſſen, werden als Leute vorgeſtellt, die im Finſtern des Nachts herumtappen, oder als Trunkene, die keinen feſten Schritt thun können. Vergleiche Pſalm hebr. CVII, 27.

Mit dieſem Verſe endigt ſich der Auszug des alten Volkslieds, in welchem alles, was auf der Erde geſchieht, nach der Denkart der Urwelt, als unmittelbare Wirkung Gottes beſchrieben wird.

1. Vers. *) Das alles, was das, auf die Erfahrung der weiſen Vorwelt gegründete und gedichtete Volkslied beſungen hat, ſtimmt vollkommen mit meiner eigenen Erfahrung überein. Was ich ſelbſt ſah, und von glaubwürdigen Augenzeugen hörte, beſtättiget die traurige Wahrheit, daß ganze Völker, wie einzelne Menſchen, ohne Rückſicht auf ihr ſittliches Verhalten, nach bloßer Willkühr von Gott erhöhet und erniedriget werden; daß der Verbrecher ſiegt und mächtig wird, während die Unſchuld im Staube ſchmachtet; daß man daher aus dem günſtigen oder widrigen Schickſale eines Menſchen mit Unrecht auf ſeine Unſchuld oder Gottloſigkeit ſchließet.

Nach כל ſollte im gedruckten Texte אלה oder זאת ſtehen, wie die ſämmtlichen Alten, mit Ausnahme des Chaldäers, und viele Handſchriften bey Kennicott und de Roſſi geleſen haben.

2. Vers. *) Ich habe keine Urſache, vor euren Einſichten und Erfahrungen mich zu verkriechen, oder zu bekennen, daß ich Unrecht habe. Vergl. Kap. XII, 3.

3. Vers. *) Da alles, was ihr über mein Schickſal vorgebracht habt,

4. Ihr dichtet Trug;
Elende Aerzte ſeyd ihr insgeſammt *)
5. O! hättet ihr geſchwiegen!
So hätte man für weiſe euch gehalten *).
6. Wohlan! vernehmet meine Rüge,
Und merket auf den Vorwurf meiner Lippen *).
7. Wollt ihr durch Unrecht Gott vertheidigen?
Rechtfertigen ihn durch Betrug *)?
8. Dürft ihr für ihn parteyiſch ſeyn,
Wenn ihr zu Gottes Vortheil ſtreitet *)?

---

falſch und ungereimt iſt; ſo wünſchte ich, nicht von euch, ſondern von Gott, die Urſache meiner Leiden zu erfahren. Ich wünſchte mit Gott vor Gerichte zu ſtehen, und ihn aufzufordern, daß er mir, wodurch ich mein ſchreckliches Schickſal verdient habe, bekannt machte.

4. Vers. *) Eure Vermuthungen, die ihr ſo mühſam ausſinnet, ſind ungegründet. Ihr ſeyd leidige Tröſter, und gleichet den elenden Aerzten, die das Uebel des Kranken nicht heben, ſondern vergrößern. Durch den Verdacht, daß ich ein heimlicher Böſewicht ſey, habt ihr meine Wunden erneuert, ſtatt ſie zu heilen.

5. Vers. *) Wenn ihr nichts Beſſers ſagen konntet, ſo hättet ihr ſchweigen ſollen. Das bekannte: Si tacuisses, Philosophus mansisses, welches auch Sprüchw. XVII. 26. vorkommt.

6. Vers. *) Höret nun, was ich an eurem Urtheile, und an eurer Rede zu tadeln habe; weil ihr doch, im Dünkel eurer Weisheit, die Urſachen meiner Leiden zu erörtern euch unterfangen habt.

7. Vers. *) Die Freunde Hiobs vertheidigten die Gerechtigkeit Gottes durch Unrecht, welches ſie dem leidenden Hiob zufügten, und ſie rechtfertigten die vermeinten Strafen Gottes durch Betrug, oder durch folgenden Trugſchluß: Entweder iſt Gott ungerecht, da er dem unſchuldigen Hiob ſolche entſetzlichen Leiden zuſchickt; oder Hiob iſt ein Heuchler, der durch geheime Verbrechen ſolche Leiden verſchuldet hat. Nun aber kann Gott nicht ungerecht ſeyn; Hiob iſt alſo ein ſtrafbarer Heuchler. Dieſer Trugſchluß gründet ſich auf den falſchen Satz, daß alle irdiſchen Leiden Strafen ſeyen, mit denen Gott die Sünder belegt, da er ſie eben ſowohl über die Frommen verhängt, ihre Tugend zu prüfen und zu vervollkommnen.

8. Vers. *) Hiob ſieht mit Recht die Bemühung ſeiner Freunde, die Gerechtigkeit Gottes durch Verleumdung eines Menſchen zu retten, für eine ſtrafbare Parteylichkeit an. Denn es kann nichts ſchändlichers und Gott entehrenders ſeyn, als ſeine Ehre durch Unrecht und Betrug, die er verabſcheut, vertheidigen zu wollen. Die Sache Gottes iſt ſo gut, daß er keinen parteyiſchen Richter nöthig hat; und wenn Gott gerecht iſt, ſo muß er den parteyiſchen Ausſpruch, wenn er auch für ihn günſtig wäre, mißbilligen und ahnden.

9. Wird's gut euch geh'n, wenn er euch prüfet?
Könn't ihr ihn täuſchen, wie man Menſchen täuſcht *)?
10. Gewiß wird er euch züchtigen,
Seyd ihr noch ſo geheim parteyiſch *).
11. Schreckt ſeine Hoheit euch nicht ab?
Und überfällt euch keine Furcht vor ihm *)?
12. Der Aſche gleichen eure weiſen Sprüche,
Lehmhügeln euer Wortgepräng' *).
13. So ſchweiget denn von mir, und laßt mich reden;
Es komme über mich; was kommen will *).
14. Warum ſoll ich mein Fleiſch in meinen Zähnen tragen,
Warum in meine Hand mein Leben nehmen *)?

---

9. Vers. *) Dürfet ihr erwarten, daß Gott eure Vertheidigung billigen werde, wenn er ſie nach den Grundſätzen des Rechts prüfet? Dürfet ihr hoffen, den gerechten Richter der Menſchen durch Schmeicheleyen zu gewinnen, wie man Menſchen durch Schmeicheleyen gewinnt?

10. Vers. *) Gott will eure Ungerechtigkeit gegen mich ſtrafen, wenn ihr gleich euer parteyiſches Urtheil hinter der Maske des Eifers für ſeine Ehre verberget.

11. Vers. *) Fürchtet ihr euch nicht vor dem höchſten, über alle menſchliche Schwachheiten erhabenen Gott, deſſen ihr gleichſam ſpottet, wenn ihr auf eine ſo verkehrte Art für ſeine Ehre ſtreitet? Einem ſchwachen Kopfe möchte dieſe Art, für ſeine Ehre zu eifern, vielleicht gefallen. Aber Gott muß ſie, nach ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, für eine Beleidigung anſehen.

12. Vers. *) Umſonſt verſchanzet ihr euch hinter den weiſen Sprüchen der Vorwelt, oder hinter den alten Liedern, aus denen ihr eure Denkſprüche geſchöpft habet. Jene alten Lieder ſind unbrauchbar zu eurer Abſicht, und können in dieſem Falle keinen Beweis begründen. Wie ungereimt es wäre, hinter Aſchenhaufen, die bey dem geringſten Winde zerſtieben, oder hinter Lehmhügeln, die der nächſte Regen wegſpühlet, ſich zu verſchanzen: eben ſo ungereimt verſchanzet ihr eure Meinung über die Urſachen der menſchlichen Schickſale, die Niemand ergründen kann, hinter dem Urtheile der alten Welt.

13. Vers. *) Ihr drohet mir noch härtere Strafen Gottes, wenn ich meine Unſchuld ferner betheuern würde. Schweiget davon, und laſſet mich von der Bruſt reden. Ich muß meinem Herzen Luft machen, was auch immer für eine Zukunft mir werden mag.

14. Vers. *) Warum ſoll ich mein Leben, durch ein heuchleriſches Bekenntniß meiner Strafbarkeit, zu retten ſuchen, da ich keine Geneſung von meiner unheilbaren Krankheit hoffen darf?

Hiob bedient ſich eines doppelten Bildes zur Bezeichnung deſſen, was man mit ängſtlicher Sorgfalt in der Gefahr retten will, Das erſte Bild iſt von wilden Thieren entlehnt, die ihren Raub zwiſchen die Zähne nehmen, wenn

15. Er tödtet mich ja doch; ich habe nichts zu hoffen.
Drum will ich, ihm ins Angeſicht, rechtfert'gen mein Verhalten *).
16. Er ſelbſt wird mein Erretter ſeyn;
Denn Heuchler dürfen nicht vor ihm erſcheinen *).
17. So merket denn auf meine Rede,
Und höret, wie ich mich vertheidige *).
18. Seht doch, wie ich gefaſſet bin zum Rechtsbeweiſe;
Ich weiß es, ich behalte Recht *).
19. Wer will mein Kläger ſeyn?
Verſtumme ich, ſo will ich ſterben *).
20. Nur zweyerley, o Gott! gewähre mir;
So will ich mich vor deinem Antlitz nicht verbergen *).

---

ihn ein anders Thier ihnen abjagen will. Das andere Bild iſt von Menſchen entlehnt, die an gefährlichen Orten reiſen, und das Beſte, was ſie haben, in die Hand nehmen, um es nicht zu verlieren, oder um es wider Räuber zu vertheidigen, ſo lange ſie können.

15. Vers. *) Gott läßt mich ja doch an meiner eckelhaften Krankheit ſterben, und ich habe keine Erleichterung meines Schickſals zu hoffen. Darum will ich mit aller Freymüthigkeit meinen Lebenswandel rechtfertigen, und vor den Augen des Allwiſſenden, dem meine Unſchuld bekannt iſt, betheuern, daß ich nicht, wie ihr wähnet, durch geheime Verbrechen meine Leiden verſchuldet habe, und daß ich nicht als ein ſtrafbarer Böſewicht ſterbe.

16. Vers. *) Wenn Gott ſich würdiget, meine Sache vor Gericht unterſuchen zu laſſen: ſo wird er ſelbſt mich retten von der Schande, im Verdachte geheimer Verbrechen aus der Welt zu gehen. Zu dieſer Hoffnung berechtiget mich die Zuverſicht, mit welcher ich vor Gottes Gericht zu erſcheinen wünſche. Denn ein Heuchler, der geheimer Verbrechen ſich bewußt iſt, würde keinen ſolchen Wunſch äußern.

17. Vers. *) In der Vorausſetzung, daß ihm Gott ſeinen Wunſch gewähren werde, fordert Hiob ſeine Freunde auf, die Vertheidigungsreden, welche er vor Gericht für ſich halten will, mit Aufmerkſamkeit zu hören.

18. Vers. *) Hiob will vor Gericht den rechtlichen Beweis führen, daß er kein Verbrecher ſey, und ſeine Leiden nicht für Strafen ſeiner Sünden halten könne; und er iſt überzeugt, daß dieſer rechtliche Beweis ihm gelingen, und ſeine Unſchuld in das helleſte Licht ſtellen werde.

19. Vers. *) Weiß Jemand von euch, daß ich ein Verbrechen begangen habe; ſo trete er vor Gericht als Gegner auf, und klage mich darüber an. Weiß ich nichts darauf zu antworten und werde ich ſchuldig befunden, ſo will ich, als ein Miſſethäter, zum Tode verurtheilt und hingerichtet werden.

20. Vers. *) Gerne will ich mich, o Gott! vor deinem Gerichte ſtellen, und in eine rechtliche Unterſuchung meines ſittlichen Verhaltens einlaſſen,

21. Entferne von mir deine Hand,
Und ſchreck' mich nicht durch deiner Hoheit Glanz *).
22. Dann fordere mich auf; ich will erwiedern; oder
Laß mich die Klag' beginnen, und erwied're du *)!
23. Wie groß iſt meiner Sünden Schuld?
Laß wiſſen mein Vergehen mich und meine Sünde *).
24. Warum verbirgeſt du dein Angeſicht,
Und achteſt mich für deinen Feind *)?
25. Willſt du ein fortgewehtes Blatt beſtürmen?
Verfolgen einen dürren Halm *)?
26. Denn bittere Befehle ſchreibſt du wider mich,
Und läſſeſt mich die Sünden meiner Jugend büßen *).
27. Du legeſt meine Füße in den Block,
Und gibſt auf alle meine Gänge Acht;
Brandmarkeſt meiner Füße Sohlen *):

---

wenn du erſtens mich zu quälen aufhörſt, zweytens auf deine ſchreckbare Macht und Hoheit, die mich aus aller Faſſung bringen würde, Verzicht leiſteſt.

21. Vers. *) Vergleiche Kap. IX, 34. 35. wo derſelbe Wunſch, unter dieſen Bedingungen mit Gott vor Gericht zu erſcheinen, geäußert wird.

22. Vers. *) Auffordern und erwiedern wird hier im gerichtlichen Sinne für Klagen, und auf die Klage antworten, genommen. Will Gott als Kläger zuerſt reden, ſo will Hiob auf die wider ihn vorgebrachten Beſchuldigungen antworten und ſeine Unſchuld beweiſen. Soll Hiob zuerſt wider Gott als Kläger auftreten; ſo ſoll Gott auf Hiobs Klagen antworten, über ſein hartes Verfahren mit ihm ſich rechtfertigen, und die Sünden, um deren willen er geſtraft wird, ihm bekannt machen.

23. Vers. *) Laß mich das Verzeichniß meiner Fehltritte und Sünden einſehen, und zeige mir die Verbrechen, die ſolche Leiden mir zugezogen haben.

24. Vers. *) Warum weigerſt du dich, im Gerichte zu erſcheinen, und dein Verfahren wider mich zu rechtfertigen? Warum behandelſt du mich, als einen Feind, dem man ſo lange nachſetzet, bis er ganz aufgerieben iſt?

25 Vers. *) Willſt du an einem ſchwachen und elenden Menſchen, wie ich bin, deine Macht zeigen, und ſein Elend noch mehr vergrößern?

Hiob druckt das Gefühl ſeiner Nichtigkeit und ſeines Elends durch zwey ſchöne Bilder aus. Er nennt ſich ein abgefallenes Blatt, das vom Winde ſchon fortgewehet wird. Ziemt es dem höchſten Gott, wider ein ſolches Blatt einen Sturm zu wagen? Er nennt ſich einen dürren Halm, der gar keine Kraft zum Widerſtande hat. Und Gott bedient ſich ſeiner Allmacht, dieſen Halm zu zerknicken?

26. Vers. *) Du fertigeſt, als Richter, wider mich, als einen verurtheilten Verbrecher, die ſtrengſten Befehle aus, und verhängeſt über mich die härteſten Strafen, um vielleicht meine Jugendſünden, auf die ich nicht geachtet habe, mich büßen zu laſſen.

28. Und dieſer (Leib) veraltert, wie ein Schlauch,
Wie ein Gewand, zernagt von Motten *).

Da Hiob ſeiner Unſchuld ſich vollkommen bewußt war, ſo dachte er: Verdiene ich, von Gott geſtraft zu werden, ſo muß es wegen der Sünden meiner Jugend geſchehen, die meiner Aufmerkſamkeit entgangen ſind. Vergl. Pſalm hebr. XXV, 7. Jerem. XXXI, 19.

27. Vers. *) Du behandelſt mich, wie den ärgſten Böſewicht, wie ein Richter den gefährlichſten Gefangenen behandelt. Einem ſolchen Gefangenen, den man bis zur Hinrichtung auf das ſorgfältigſte verwahren will, ſchließt man die Füße in einen Block. Weil es aber doch möglich wäre, daß er ſich losmachte, ſo werden alle Zugänge des Gefängniſſes mit Wachen beſetzet; und da er vielleicht auch dieſen entwiſchen möchte, ſo wird er unter den Ferſen gebrandmarket, damit er auf der Flucht erkannt, und wieder zurückgebracht werden könne.

Das letzte Glied dieſes Verſes heißt eigentlich im Hebräiſchen: עַל־שָׁרְשֵׁי רַגְלַי תִּתְחַקֶּה׃ Du gräbſt dich, deinen Namen, auf die Wurzel meiner Füße; und das Bild iſt von der alten Gewohnheit entlehnt, nach welcher den Sklaven der Name ihres Herrn, und den gefangenen Miſſethätern der Name ihres Richters, auf den Füßen eingebrannt wurde.

Da bey der Elephantiaſis die Füße beſonders leiden, ſo war Hiob auch, als ein von Gott gezeichneter Verbrecher, gleichſam an den Füßen von ihm gebrandmarket.

28. Vers. *) Die Morgenländer bewahren Wein, Waſſer, Milch, in ledernen Schläuchen auf. Siehe die Anmerkung zu Joſ. IX, 4. Ein ſolcher Schlauch zieht ſich, wenn er alt wird, zuſammen, bekommt Riſſe und Runzeln, und wird unbrauchbar. Ein Bild Hiobs, deſſen Haut, wie die Haut des Elephanten, an manchen Stellen ſich übereinander legte, an andern Riſſe bekam, und von den, in den Beulen wachſenden Maden, wie ein altes Kleid, zernagt wurde.

Im Hebräiſchen ſteht nur וְהוּא und dieſer; oder dieſes; Hiob zeigte beym Reden mit dem Finger auf ſeinen Leib, oder auf ſeine Glieder, deren kläglichen Zuſtand er beſchreibt.

Ich überſetzte רָקָב mit den LXX, dem Chaldäer und Syrer durch Schlauch. Die Vulgata gibt ihm die, ebenfalls gegründete, Bedeutung Putredo, Fäulniß, Moder, Eiter. Vergl. Sprüchw. XII, 4. XIV, 30.

Das vierzehnte Kapitel.

Hiob beklagt das Schickſal der Menſchen, deren Leben ſo kurz und zugleich ſo quallvoll iſt, und bittet Gott, daß er ihm vor ſeinem Tode einige Ruhe laſſen möge, weil doch kein Todter ins irdiſche Leben zurückkehrte; widrigenfalls würde er Gott bitten, im Grabe ihn zu verbergen, bis die für ihn beſtimmte Leidenszeit zu Ende ſey.

1. Der Menſch, von einem Weib geboren;
Wie kurz und kummervoll ſind ſeine Tage *)!
2. Er geht, wie eine Blume auf und welkt.
Er flieht, dem Schatten gleich, und ſteht nicht ſtille *).
3. Und über dieſen öffneſt du (o Gott!) dein Auge,
Und läſſeſt ihn vor dir erſcheinen im Gericht *)?
4. Wer ſchaffet vom Unreinen einen Reinen?
Fürwahr nicht Einer *).

---

1. Vers. *) Nachdem Hiob ſein eigenes Elend geſchildert hat, klagt er über das Elend des Menſchen überhaupt, und bemerkt, daß mit dem kurzen Erdenleben ohnehin Mühſeligkeit, Kummer und Unruhe genug verbunden ſey; Gott ſollte daher dieſes Elend nicht dadurch vermehren, daß er die Fehltritte der ſchwachen Sterblichen ſo ſtrenge ahndet.

2. Vers. *) Die kurze Lebenszeit des Menſchen, der ſo vielen Aenderungen unterworfen iſt, wird durch zwey Bilder geſchildert; erſtens durch eine Blume, die wenige Tage blühet, und dann verwelket; zweytens durch den Schatten, der nie ſtille ſteht, ſondern in unaufhörlicher Bewegung iſt, weil die Erde ihren Stand gegen die Sonne alle Augenblicke ändert. Die Stärke dieſer Bilder wird lebhafter im heißen Orient empfunden, wo der brennende Oſtwind plötzlich die friſcheſte Blume zum Welken bringt, und wo man, beym Abgange der Uhren, die Zeit nach dem Fortrücken des Schattens berechnet. Vergl. Pſalm LXXXIX, 5. 6. CI, 12. CXLIII, 4. Weish. II, 5.

3. Vers. *) Sollteſt du, o Gott, die Fehltritte eines ſo vergänglichen, bedaurungswürdigen Geſchöpfes, wie der Menſch iſt, ſo genau bemerken, und als Richter ſo unerbittlich ſtrafen?

Das Oeffnen der Augen wird hier, wie Jerem. XXXII, 19. für ſcharf ſehen, genau beobachten und ſtreng unterſuchen, genommen, in der Abſicht, jedem nach ſeinen Werken zu vergelten.

4. Vers. *) Gott ſollte es mit dem Menſchen um ſo weniger genau nehmen, da er von Sündern abſtammt. Nicht ein Menſch iſt frey von aller Sünde, um einen von aller Sünde reinen und zu keiner Sünde geneigten Menſchen zeugen zu können.

Hiob ſpricht hier vom allgemeinen, und durch die Geburt fortgepflanzten Verderben des menſchlichen Geſchlechtes, von ſeinem Hange zur Sünde, und von ſeiner Schwachheit in Vollbringung des Guten, um Gott zu bewegen, daß

5. Sind abgemeſſen ſeine Tage;
Steht ſeiner Monden Zahl bey dir;
Haſt du ſein Ziel geſetzt, das er nicht überſchreitet *)?
6. So blicke ab von ihm, damit er ruhe,
Und ſeines Tages ſich, wie Tagelöhner, freue *).
7. Denn einem Baume bleibet doch die Hoffnung,
Daß er, wird er gefällt, aufs neue grüne,
Daß nicht erſterben ſeine Schößlinge *).

---

er um des Verderbens willen, das Hiob von der Natur und mit allen Menſchen gemein habe, ſeiner ſchonen, und ſeine, ihm unbekannten Fehltritte nicht durch ſolche außerordentliche Leiden ſtrafen möge. In derſelben Abſicht erwähnt auch David ſeine Abſtammung von ſündigen Menſchen. Pſalm L. 7.

5. Vers. *) Du haſt ſelbſt die Kürze des menſchlichen Lebens feſtgeſetzt, und Niemand kann länger leben, als in deinem ewigen Rathſchluſſe beſtimmt iſt. Du ſollteſt alſo, durch eine nicht ſo ſtrenge Aufſicht, den Menſchen ihr mühevolles Leben erleichtern.

6. Vers. *) Nach ſo vielen Leiden wünſchet ſich Hiob, vor ſeinem Tode, noch einige frohe Augenblicke, in denen er ſeines Daſeyns ſich freuen und von ſeinen Schmerzen ausruhen könne; weil doch (V. 7.) nach dem Tode keine Wiederkehr in dieſes Leben zu erwarten ſey. Er bittet daher Gott, daß er ſeinen Blick von ihm abwenden, oder ihn nicht mit neuen Schmerzen plagen, ſondern ruhen laſſen möge.

Die Redensart: **Blicke ab von ihm**, iſt davon hergenommen, daß die Tagelöhner, ſo lange der Herr ſein Auge auf ſie richtet, unausgeſetzt arbeiten müſſen; wendet aber der Herr ſeinen Blick von ihnen ab, ſo pflegen ſie auszuruhen, und einige Augenblicke ſich zu erhohlen. Ein gütiger Herr entfernet ſich gefliſſentlich auf einige Zeit von ſeinen Arbeitern, um ihnen dieſe Erhohlung zu gönnen. Der hartherzige Herr aber wendet von ſeinen Taglöhnern kein Auge ab, und ſtrenget ſie zu ununterbrochener Arbeit an.

Da Hiob ſein qualvolles Leben hier, wie Kap. VII, 1. 2. mit der ſauern Arbeit eines Taglöhners vergleicht; ſo bittet er Gott, daß er ihm, als ein gütiger Herr, einige erträgliche Zwiſchenzeiten zum Ausruhen von ſeinem Leiden, und zur Erhohlung von ſeinen Schmerzen geſtatten möge.

Wenn Hiob ſeines Tages, wie Taglöhner, ſich freuen will, ſo bittet er nicht um die Wiederherſtellung ſeines vorigen Wohlſtandes, ſondern er will ſchon zufrieden ſeyn, wenn ſeine Leiden unterbrochen und erträglicher werden; wie ein Taglöhner am Ende ſeiner Arbeitstage zufrieden iſt und ſich freuet, wenn ſeine Arbeit durch Ruhe unterbrochen und erträglich war.

7. Vers. *) Ich wünſche darum vor meinem Tode noch einige frohe Augenblicke zu erleben, weil ich nach meinem Tode keine Hoffnung habe, ins irdiſche Leben zurückzukehren, und die Freuden dieſer Welt zu ſchmecken. Das Schickſal eines Menſchen iſt hierin härter, als das Schickſal eines Baums.

8. Veraltert auch im Boden ſeine Wurzel,
Und ſtirbt ſein Stamm im Staube *):
9. So ſchlägt er, vom Geruch des Waſſers, dennoch aus,
Und treibet Zweige, wie ein Neugepflanzter *).
10. Allein der Menſch, ſtirbt er, liegt kraftlos da;
Erblaßt der Erdenſohn; wo iſt er dann *)?
11. Das Waſſer iſt verſchwunden aus der See;
Der Srrom vertrocknet und verſiegt *).

Wird der Baum abgehauen, ſo hat er noch Kraft und Hoffnung, neue Stammreiſer aus der Wurzel zu treiben, und in verjüngter Geſtalt ſeine vorige Stelle zu behaupten. Wird aber der Menſch durch den Tod von der Erde weggenommen, ſo hat er keine Kraft und Hoffnung, wieder aufzuleben, und an ſeinen vorigen Wohnort zurückzukehren.

8. Vers. *) Auch ſolche Bäume, deren Stämme und Wurzeln lange Zeit, wie veraltert und erſtorben, ohne Schößlinge geblieben ſind, ſchlagen endlich wieder aus, wenn ſie Feuchtigkeit bekommen.

Die Rede kann hier nicht ſeyn von alten Bäumen, deren Stamm und Wurzeln im Boden vertrocknet oder verfault ſind; denn dieſe können unmöglich wieder ausſchlagen, wenn man ſie noch ſo oft mit Waſſer begießet. Sondern die Rede iſt von ſolchen Stämmen und Wurzeln, die dem Scheine nach erſtorben ſind, aber noch unverſehrte Faſerngewebe und Saftröhren haben, durch welche ſie neue Nahrung einſaugen können.

9. Vers. *) Der heil. Dichter gibt dem Baume, wie einem lebendigen Geſchöpfe, den Sinn des Geruchs, und läßt ihn den Waſſerduft aus der Ferne anziehen, entweder vom Thau und Regen, oder von tiefliegenden Quellen, die der darauf ruhenden Erde jene Feuchtigkeit mittheilen, die zur Wiederbelebung des Stammes nöthig iſt.

10. Vers. *) Der Menſch, wenn er einmahl erblaßt und geſtorben iſt, hat keine Kraft, wie der abgehauene Baum, wieder aufzuleben. Nach ſeinem Hinſcheiden fragt man vergebens auf der Erde: Wo iſt er? Er wird nirgends auf der Erde wieder ſichtbar.

Statt וְאַיּוֹ, wo iſt er? leſen die LXX, der Syrer und Araber: וְאֵינֶנּוּ Er iſt nicht mehr. Auch ein Codex bey de Roſſi hat וְאֵין. Der Sinn iſt derſelbe, aber die zweyte Leſeart iſt dem Sprachgebrauche im Buche Hiob gemäßer.

11. Vers. *) Das Waſſer, welches aus vertrockneten Seen und aus verſiegten Strömen verſchwunden iſt, kehrt nicht mehr dahin zurück. Eben ſo wird der Menſch auf die Erde, von welcher er durch den Tod verſchwunden iſt, nicht mehr zurückkehren, um ein neues, glückliches Leben auf derſelben zu beginnen.

Da im Hebräiſchen jede große Waſſerſammlung Meer oder See heißet; ſo kann man hier an die Seen und Ströme denken, die zur Regenzeit in den

12. So leget ſich der Menſch, und ſtehet nimmer auf;
Die Himmel altern, er erwachet nicht;
Nichts wecket ihn aus ſeinem Schlafe *).
13. O daß du mich im Grab' verbärgeſt,
Und mich verhüllteſt, bis dein Zorn vorüber iſt,
Daß du mir ſetzeteſt ein Ziel, und meiner wieder dächteſt *)!
14. Lebt aber wohl der Menſch, iſt er geſtorben, wieder auf *)?

Thälern von Arabien entſtehen, und bey eintretender Sommerhitze wieder verſiegen. Vergl. Kap. VI, 15—17.

12. Vers. *) Der todte Menſch erwachet nicht mehr in dem gegenwärtigen Leben, um ein neuer Erdebewohner zu werden. Der Ausdruck: Bis die Himmel altern, iſt gleichbedeutend mit niemahls, nimmermehr; weil die Himmel, wie Sonne und Mond, in der heiligen Dichtkunſt ein Bild der Unveränderlichkeit und beſtändiger Dauer ſind. Vergl. Pſalm LXXI, 5.

Der gedruckte Text lieſet hier, wie alle von de Roſſi verglichene Handſchriften: עַד בִּלְתִּי שָׁמַיִם, Bis nicht mehr ſind die Himmel; ich folgte den alten Ueberſetzungen, die בְּלֹת ſtat בִּלְתִּי geleſen haben.

Man hat, wegen dieſer Stelle, dem Buche Hiob den Vorwurf gemacht, daß er die Unſterblichkeit der Seele und die Auferſtehung der Todten läugne. Allein der Zuſammenhang der Rede Hiobs zeigt klar, daß er nicht die Auferſtehung der Todten überhaupt, ſondern bloß eine ſolche Auferſtehung läugne, die den Todten, als neuen Weltbürger, in den Genuß irdiſcher Freuden und in den Beſitz zeitlicher Güter wieder einſetzen ſoll. Wäre der Sinn dieſer Stelle zweifelhaft; ſo würde er aus Kap. VII, 9. unwiderſprechlich bewieſen werden können. Hiob ſagt dort, wie hier: So ſteigt der Menſch hinab ins Todtenreich, und kommt nicht mehr herauf. Aber er erklärt ſich deutlicher V. 10. Er kehret nicht zurück in ſein Haus, und ſeine Stätte kennet ihn nicht mehr. Dieſe Erklärung muß hier um ſo mehr hinzugedacht werden, da Hiob in ſeinen Wechſelreden immer auf dieſelben Klagen zurückkommt, und die nämlichen Gedanken nur in andern Bildern und Ausdrücken vorzutragen pflegt.

13. Vers. *) Hiob wünſchet, daß Gott ihn möge ſterben laſſen; aber nur auf ſo lange, bis die zu ſeinem Leiden beſtimmte Zeit vorüber ſey; dann möge Gott wieder an ihn denken, aus dem Grabe ihn hervorrufen, und ein neues Erdenleben ihm verleihen. Dieſen Gedanken veranlaßte die Betrachtung eines abgehauenen Baums (V. 7—9.), deſſen Wurzel wieder Schößlinge aus der Erde treibt.

Das Ziel, welches Gott dem Hiob ſetzen ſoll, iſt die Zeit ſeines Aufenthalts im Grabe, nach deren Verlauf er wieder ins Leben und in ſein Haus zurückkehren will.

14. Vers. *) Darf aber der Menſch hoffen, daß er, wenn er einmahl geſtorben iſt, wieder ins irdiſche Leben zurückkehren werde? Kann der Wunſch,

Sonſt würde ich, ſo lang mein Kriegsdienſt währt **),
Bis kommt mein Wechſel, hoffen ***):
15. Du würdeſt rufen, und ich dir erwiedern;
Es würde dich nach deiner Hände Werk verlangen *).
16. Denn zähleſt jetzt du meine Schritte,
So würdeſt dann du meiner Sünde nicht gedenken *).
17. Im Bündel würde meine Miſſethat verſiegelt liegen,
Und eingehüllet mein Vergeh'n *).
18. Allein der eingeſtürzte Berg liegt kraftlos da.
Veraltert reißet ſich der Fels von ſeiner Stätte los *).

---

den ich (V. 13.) geäußert habe, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur in Erfüllung gehen? **) Könnte dieſer Wunſch erfüllt werden, ſo würde ich, ſo lange mein mühſeliges, dem Kriegsdienſte ähnliches, Leben währet, an der Wiederherſtellung meines vorigen Wohlſtandes nicht verzweifeln. Vergl. Kap. VII, 1. ***) Ich würde, bis mein Tod kommt, mich durch die Hoffnung tröſten, daß ich, wenn ich im Unglücke ſtürbe, aus dem Grabe zu einem beſſern, glücklichern, irdiſchen Leben von dir würde auferweckt werden.

Da Hiob ſein beſchwerliches Leben einen Kriegsdienſt genannt hat, ſo bleibt er bey demſelben Bilde, und nennt ſeinen Tod, wie er ihn unter der V. 13. ausgedruckten Bedingung erwarten dürfte, einen Wechſel, eine Ablöſung von einem harten Poſten.

15. Vers. *) Ich würde hoffen, daß du mich aus dem Grabe, wo ich vor deinem Zorne verborgen worden wäre, ins Leben zurückrufen würdeſt; und ich würde deinem Rufe folgen. Ich würde hoffen, daß du nach mir, deinem Geſchöpfe, wie ein Künſtler nach ſeinem Meiſterwerke, ein Verlangen tragen, und in der Oberwelt, zum Genuſſe irdiſcher Freuden, mich zurückbringen würdeſt.

16. Vers. *) Wenn ich, nach einem kurzen Aufenthalt im Grabe, in die Oberwelt würde zurückgekehrt ſeyn; ſo dürfte ich hoffen, daß du nicht mehr, wie jetzt, als ein ſtrenger Richter meine Schritte zählen, und jeden meiner Fehltritte bemerken würdeſt. Ich dürfte hoffen, daß du meine Sünden nicht ſo hart ahnden, ſondern daß du ein ungeſtörtes Glück, das durch keine Sündenſtrafe unterbrochen wird, mich würdeſt genießen laſſen.

17. Vers. *) Alsdann würdeſt du meine Sünden für getilget, für vergeſſen anſehen, und ich würde kein Unglück, als Strafe meiner Vergehungen, mehr fürchten dürfen.

Die Redensart iſt davon hergenommen, daß der Schuldige nichts mehr zu fürchten hat, wenn die Acten, worin ſeine Verbrechen enthalten ſind, zuſammengebunden, und mit einem Siegel verwahrt werden, zum Zeichen, daß ſie der ewigen Vergeſſenheit übergeben ſind, und von Niemand mehr geleſen werden ſollen.

18. Vers. *) Allein dieſe Hoffnung, die Hoffnung, aus dem Grabe zu

19. Das Waſſer höhlt die Steine aus,
Die Fluthen ſchwemmen Dämme weg *).
So macheſt du zu nichts des Menſchen Hoffnung **).
20. Du drängeſt immer ihn; er muß von hinnen;
Du änderſt ſein Geſicht, und treibſt ihn weg *).
21. Zu Ehren kommen ſeine Söhne? ihm iſt's unbekannt.
Trifft Schande ſie? er achtet nicht darauf *).
22. Er fühlet nur die Schmerzen ſeines Leibs;
Und ſeine Seele trauert bloß um ihn *).

Das

---

einem neuen Erdenleben zu erwachen, iſt eitel, und ein leerer Traum. Eher würde ein eingeſtürzter Berg oder ein losgeriſſener Fels an ſeine vorige Stelle zurückkehren, als der todte Menſch in ſein voriges Haus.

19. Vers. *) Die vom Waſſer ausgehöhlten Steine werden nicht wieder ganz; die durch Wellen zerriſſenen und weggeſpülten Dämme kehren nicht zurück. **) Eben ſo wenig Hoffnung hat der Menſch, aus dem Todtenreiche in die Oberwelt zurückzukehren.

20. Vers. *) Du drängeſt immer den Menſchen, wie man kämpfend den Feind dränget, bis er das Land geräumet hat. Du änderſt ſein Geſicht; du entſtelleſt es durch Krankheit, Elend und Leiden, bis du ihn aus dem Lande der Lebenden hinausjagſt. Oder mit andern Worten: Der Menſch kämpfet ſo lange mit Schmerz und Elend, bis er ſtirbt.

Die zweyte Hälfte dieſes Verſes ſpielet auf das Geſicht Hiobs an, das durch die Elephantiaſis ganz entſtellt und unkenntlich gemacht worden war. Siehe oben Kap. II, 12.

21. Vers. *) Gott läßt oft den Menſchen mit ſolchen Schmerzen ringen, daß er alles, was ihm lieb und theuer iſt, darüber vergißt, und gegen Alles außer ihm gleichgültig und gefühllos wird. Nichts rührt einen Vater mehr, als die Ehre oder Schande, das Glück oder Unglück ſeiner Kinder. So lange ſeine Schmerzen erträglich ſind, wird die Nachricht von der Erhöhung ſeiner Kinder den leidenden Vater tröſten; und die Nachricht von der Erniedrigung derſelben wird ihm mehr zu Herzen gehen, als ſein eigenes Leiden. Steigen aber die körperlichen Leiden zu einem hohen Grade von Heftigkeit und Dauer, ſo werden ſelbſt die Empfindungen der väterlichen Liebe dadurch unterdrückt und erſtickt, ſo daß der Leidende nichts mehr von andern, wären es auch ſeine eigenen Kinder, wiſſen will.

22. Vers. *) Die Seele eines ſolchen Leidenden beſchäftiget ſich einzig mit ihrem Kummer und mit den Schmerzen des Körpers, den ſie bewohnt. Was um ſie herum geſchieht, davon nimmt ſie keine Kenntniß. Sie trauert bloß über ihr eigenes Unglück; ſie ſeufzet nur über ihre eigenen Leiden.

Ein neuer Bibelforſcher hat die Verſe 14—17. nach einem andern hebräiſchen Texte überſetzt, den die älteſten Ueberſetzer vor fünfzehn hundert bis zweytauſend Jahren vor ſich hatten. Sie lauten, wie folgt:

Das fünfzehnte Kapitel.

Eliphas tadelt den Hiob, als einen ſtolzen Verächter des göttlichen Troſtes, den man in der beſten Abſicht ihm gegeben habe, und als einen Feind der Religion, die bey ſeinen Grundſätzen nicht beſtehen könne. Vor Gott iſt kein Menſch rein; man müſſe daher die irdiſchen Leiden für eine Strafe begangener Sünden halten. Daß der Böſewicht kein dauerhaftes Glück genießen könne, behaupten ſchon die älteſten Bewohner Arabiens in ihren Liedern.

1. Eliphas, der Themaniter, antwortete und ſprach *):

14. Stirbt der Menſch, ſo wird er doch wieder leben.
Alle meine Tage hindurch will ich auf meinen neuen Aufgang hoffen,
Bis die Zeit kommt, da ich wieder hervorgrüne.

Der Sinn iſt: Wenn auch der Menſch ſtirbt, ſo wird er doch zu einem beſſern Leben wieder auferſtehen. So lange ich alſo lebe und leide, will ich mich tröſten mit der Hoffnung, daß ich dereinſt mit neuer Lebenskraft aus dem Grabe hervorgehen werde, wie eine Pflanze, nachdem ſie verwelket iſt, aus der Wurzel wieder hervorkeimt.

15. Denn (dann) wirſt du mich rufen, und ich werde antworten,
Dem Werk deiner Hände wirſt du die Hand reichen.

d. i. du wirſt dereinſt, mitleidig gegen das Werk deiner eigenen Hände, mir neues Leben ertheilen, und mir gleichſam deine Hand reichen, und mich aus dem Grabe ziehen. Du wirſt mich zu dir rufen, und ich werde, ohne Gewiſſensangſt, vor dir erſcheinen und dir antworten.

16. Wenn du gleich jetzt alle meine Schritte zähleſt,
So wirſt du doch meine Sünde nicht behalten.

17. Sie iſt im Actenſtoß eingeſiegelt;
Und meine Schuld wirſt du übertünchen.

d. i. Jetzt ſcheineſt du auf alle meine Sünden zu merken, und ſie zu ſtrafen; alsdann aber wirſt du gar nicht mehr auf meine Sünden achten, ſondern ſie werden völlig vergraben und vergeſſen ſeyn.

Wenn die Verzeichniſſe der Sünden, oder die Acten, übertünchet werden, ſo werden ſie unkenntlich, und man kann ſie nicht mehr leſen. Dieß ſoll nichts anders, als eine völlige Vergebung der Sünden bedeuten.

Nach dieſer Erklärung tröſtet ſich Hiob hier, wie Kap. XIX, 25. in ſeinem Leiden mit der ſeligen Unſterblichkeit, die er, nach andern Schriftforſchern, läugnen ſoll.

1. Vers *) Von dieſem Kapitel beginnt der zweyte Abſchnitt oder Dialog des Buchs Hiob, und eine neue Reihe Wechſelreden zwiſchen ihm und ſeinen Freunden. Eliphas, an den zum zweytenmahle die Reihe zu reden kommt, ſpricht viel heftiger, als das erſtemahl. Er erklärt Hiobs Aeußerungen für ungegründet und unpaſſend, und für gefährlich der Religion, da er ihren Grund untergrabe und das Gebeth als unnütz verwerfe. V. 2—4. Er wolle nur durch ſeine vermeſſene Sprache den Schein eines Unſchuldigen ſich geben, da er doch

2. Vertheidigt der Weiſe ſich durch luftiges Wiſſen?
Und füllt er ſeinen Leib mit Oſtwind an *)?
3. Trägt er Beweiſe vor, die nichts zur Sache thun?
Und Reden; die nichts nützen *)?
4. So müßt auch du die Furcht vor Gott vernichten,
Und ſchwächen das Gebeth zu ihm *)?

---

in der That laſterhaft ſey. V. 5. 6. Eliphas verweiſet dem Hiob ſeinen Stolz, weil er mehr, als ſeine Freunde, wiſſen wolle, ihre Lehren von Tugend und Laſter, von Belohnung und Strafe, ſo verächtlich behandle, ihren ſanften Zuſpruch verachte, und ſich für einen Heiligen ausgebe, was doch kein Menſch ſeyn könne. V. 7—16. Es bleibe dabey: Unglück ſey das Erbtheil des Laſterhaften, und Elend die Folge von Verbrechen. Dieſes habe ihn ſeine Erfahrung gelehrt, und dieſes ſey auch die Lehre der Weiſen der Vorwelt, in deren Liedern das Unglück des Gottloſen als ſchrecklich und unvermeidlich geſchildert werde. V. 17—35.

2. Vers. *) Die Gründe, mit denen Hiob den Verdacht geheimer Verbrechen von ſich abzuwälzen und ſeine Unſchuld zu vertheidigen ſuchte, kamen dem Eliphas ſeicht und für die Gottesfurcht gefährlich vor; er nennt ſie daher eine Frucht des luftigen Wiſſens, oder einer eingebildeten Wiſſenſchaft; und Hiob, der nach ſeiner Meinung ſo ſchädliche Lehren vortrug, ſchien ihm ſeinen Bauch mit giftigem Oſtwinde angefüllt zu haben.

Da der Oſtwind, von den Arabern *Samum*, oder der Giftige genannt, in einigen Sommermonaten die ſtehenden Menſchen und Thiere, die auf freyem Felde ihn einathmen, augenblicklich tödtet: ſo wählt ihn Eliphas als Bild gefährlicher Lehren, welche der Gottesfurcht und der Tugend den Tod bringen. Ueber die Beſchaffenheit dieſes Oſtwinds ſiehe die Anmerkung zu II. Kön. XIX, 35.

3. Vers. *) Eliphas ſagt in dieſem Verſe mit eigentlichen Worten, was er im vorhergehenden bildlich ausgedruckt hatte. Er nennt die Vertheidigungsgründe Hiobs unpaſſend zur Rettung ſeiner Unſchuld, und ſchädlich für die Tugend anderer Menſchen.

4. Vers. *) Hiob hatte behauptet, die Frommen und Gottloſen würden, in Hinſicht auf Glück und Unglück, von Gott in dieſer Welt gleichgehalten, und jene würden eben ſo wenig auf dieſer Erde immer belohnet als dieſe geſtrafet; aus Glück oder Unglück dürfe man alſo weder auf die Tugend, noch auf das Laſter eines Menſchen ſchließen. Dieſe Behauptung ſieht Eliphas für eine gefährliche Lehre an, und meint, die Religion würde dadurch untergraben, und das Gebeth würde für unnütz erklärt. Denn warum ſollten die Menſchen Gott verehren und fürchten, wenn er in Vertheilung des Glücks und Unglücks auf Tugend und Laſter keine Rückſicht nimmt? Warum ſollen ſie zu Gott um Segen und Abwendung des Böſen bethen, wenn ſein Segen oder Fluch ohne Unterſchied über den Gottloſen und über den Frommen kommt?

Der Schluß, den Eliphas aus der Behauptung Hiobs zieht, wäre richtig,

5. Denn deine Miſſethat hat abgerichtet deinen Mund;
Die Sprache der Argliſtigen haſt du erwählt *).
6. Dein Mund verurtheilt dich, nicht ich;
Und deine Lippen zeugen wider dich *).
7. Biſt du der Menſchen Erſtgeborner?
Erſchaffen, eh' die Hügel wurden *)?
8. Behorchteſt du der Gottheit Rath?
Sogſt du in dich die Weisheit ein *)?
9. Was weißt du denn, das wir nicht wüßten?
Was siehſt du ein, das nicht bey uns zu finden *)?

---

wenn dieſe Welt der einzige Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit wäre, und Gott nicht jenſeits des Grabes das Gute belohnen und das Böſe beſtrafen könnte. Hiob glaubte an jene beſſere Welt, wo die göttliche Gerechtigkeit in Beſeligung der Frommen und in Beſtrafung der Gottloſen ſich offenbaren wird. Wer dieſen Glauben äußert, dem bürdet man mit Unrecht die Beſtreitung des Lehrſatzes auf, daß die Menſchen, auch um ihres eigenen Vortheils willen, die Tugend lieben, und zum Gebethe, wenigſtens als zu einem Beförderungsmittel der Tugend und Beruhigungsmittel im Unglücke, ihre Zuflucht nehmen ſollen.

Wenn Eliphas ſagt; „Auch du willſt die Gottesfurcht vernichten, und den „Eifer im Gebethe ſchwächen;“ ſo ſieht man daraus erſtens, daß die Einwendungen wider die Religion und das Gebeth, die in unſern Tagen von gewiſſen Klüglingen vorgebracht werden, ſchon zu Hiobs Zeiten nicht unerhört waren; zweytens daß Hiob allenthalben als ein warmer Freund der Religion bekannt war, von dem man jene Aeußerungen, die der Frömmigkeit ſo nachtheilig ſchienen, nicht erwarten durfte.

5. Vers. *) Du ſprichſt, wie argliſtige Miſſethäter ſprechen; ſie ſind deſto verwegener, je ſchlimmer ihre Sache iſt; und ihre Sprache iſt nur darum ſo dreiſt, damit man nichts Arges bey ihnen vermuthen ſoll. Hätteſt du ein gutes Gewiſſen, ſo würdeſt du beſcheidener reden.

6. Vers. *) Ich will mich nicht zum Richter über dich aufwerfen. Aber die unehrerbiethigen Reden, die du wider Gott ausgeſtoßen haſt, ſprechen das Verdammungsurtheil über dich aus, und zeigen, wie du im Herzen gegen Gott und Tugend geſinnt biſt. Wäreſt du dem Geſetze Gottes noch unterthan, und noch nicht vom Wege der Tugend abgewichen; ſo könnteſt du keine Grundſätze aufſtellen, welche der Gottheit und der Tugend den Krieg ankündigen.

7. Vers. *) Biſt du der älteſte, und mithin der weiſeſte Menſch? Wenn man dich reden hört, ſo ſollte man glauben, du hätteſt mehr Erfahrung und Einſicht, als alle Menſchen hatten, die ſeit der Erſchaffung der Welt gelebt haben.

8. Vers. *) Biſt du in der Rathsſtube Gottes geſeſſen, und haſt du da-

10. Auch unter uns ſind Alte, Greiſe,
Betagter als dein Vater *).
11. Sind Gottes Tröſtungen dir zu gering?
Iſt zu gering ein trautes Wort zu dir *)?
12. Wozu verleitet dich dein ſtolzer Muth?
Was ſpricht dein funkelnd Auge *)?
13. Gott iſt es, gegen den du ſchnaubeſt,
Und Läſterworte ſprichſt *).
14. Was iſt der Menſch, daß er für rein ſich halte,
Und für gerecht des Weibes Sohn *)?
15. Sieh! ſeinen Heiligen traut er nicht;
Die Himmel ſind nicht rein in ſeinen Augen *).

ſelbſt eine übermenſchliche Weisheit aus der Urquelle der Weisheit geſchöpft, daß du andern ihre Weisheit abſprechen darfſt? Vergl. Kap. XIII, 5.

9. Vers. *) Worin beſteht denn das Vorzügliche deiner Weisheit und deiner Einſicht? Eliphas gibt dem Hiob das Compliment zurück, das er oben Kap. XII, 3. XIII, 2. ſeinen Freunden gemacht hatte.

10. Vers. *) Hiob hatte oben Kap. XII, 13. geſagt: In Greiſen wohnet Weisheit, ein hohes Alter gibt Verſtand. Wohl, erwiederte Eliphas; auch unter uns gibt es Greiſe, die älter, als du und dein Vater, ſind, und gerade das Gegentheil von dem annehmen, was du behaupteſt.

11. Vers. *) Du verachteſt alſo den Troſt, den dir Gott durch uns geben läßt? Du verſchmäheſt den ſanften Zuſpruch deiner Freunde, die dich an die Wahrheit erinnern, daß Gott ſeine Verehrer nicht bis ans Ende leiden laſſe, ſondern daß er ſie von ihren Sündenſtrafen befreye, wenn ſie zu ihm ſich wenden, und um Gnade flehen?

12. Vers. *) Deine Wuth und Verzweiflung mahlet ſich in deinen Augen, die das offenbaren, was in deinem Innerſten vorgeht.

13. Vers. *) Wenn du dich für unſchuldig erklärſt, ſo läſterſt du Gott, der dich geſtraft hat, als einen Ungerechten. Die Vertheidigung deiner Unſchuld, die du mit ſo frecher Wuth führſt, greift nicht ſowohl unſre Ehre, als die Ehre Gottes an.

14. Vers. *) Wie darfſt du dich für rein, für gerecht, für unſchuldig halten, da du ein ſündiger Menſch, und von einem ſündigen Weibe gebohren biſt?

15. Vers. *) Gott trauet ſelbſt ſeinen Engeln nicht ſo, daß er auf ihr Verhalten nicht Acht hätte, und die Einwohner des Himmels ſind vor Gott nicht rein, nicht ohne Fehler, die geſtraft zu werden verdienen. Vergl. oben Kap. IV, 18. wo Eliphas denſelben Grund wider Hiob angeführt hatte. Das Wort Heilige iſt gleichbedeutend mit Engeln, wie die erwähnte Parallelſtelle zeigt, und Himmel wird geſetzt für die Einwohner deſſelben, oder für die Geiſter, welche nach der bibliſchen Vorſtellung, den Thron Gottes umgeben.

16. Wie weniger das Scheuſal, der Verdorbene,
Der Menſch, der Miſſethat, wie Waſſer trinkt *)?
17. Ich will dir ſagen, höre mich!
Das, was ich ſah, will ich erzählen *).
18. Das, was verkündigten die Weiſen,
Und ihre Väter ihnen nicht verbargen *);
19. Sie, welche dieſes Land allein beſaßen,
Und unter die kein Fremder noch gekommen war *).

---

16. Vers. *) Wenn die erhabenſten Geiſter im Himmel vor Gott nicht rein und unſträflich ſind: wie darf der Menſch, der ſo oft ſündiget, ſich für rein und unſträflich halten?

Eliphas ſchildert hier den Menſchen, als ein von Natur aus ganz verdorbenes, und vor Gott Abſcheu erregendes Geſchöpf, das nach Sünden und Verbrechen, wie der am Fieber Kranke nach Waſſer, immer lüſtern iſt.

17. Vers. *) Hiob hatte oben Kap. XIII, 1. auf ſeine Erfahrung, und Kap. XII, 13. auf ein altes Volkslied ſich berufen, zur Beſtätigung des Satzes: Daß oft der Verbrecher bis an ſein Ende glücklich iſt, während die Unſchuld im Unglücke ſchmachtet und untergeht. Eliphas beruft ſich nun, das Gegentheil zu beweiſen, ebenfalls erſtens auf ſeine eigene Erfahrung; zweytens auf eins der älteſten Lehrgedichte, von Arabiſchen Weiſen verfaſſet, in welchem das beſtändige Glück und das traurige Loos der Gottloſen beſungen wird.

18. Vers. *) Ich will die Lehrſätze der arabiſchen Weiſen, die ſie von ihren Vätern, als bewährte Wahrheiten, geerbet haben, zur Beſtätigung deſſen, was ich ſagte, anführen.

Die zweyte Hälfte dieſes Verſes überſetzte ich nach der Abtheilung der Worte, welche die LXX befolgten, nämlich: וְלֹא־כִחֲדוּם אֲבוֹתָם και ουκ εκρυψαν πατερες αυτων. Nach dem gedruckten Texte, dem die Vulgata folget, müßte es heißen: Und ſie verhehlten es ihren Vätern nicht. Welches ſo viel ſeyn ſoll, als: In dem Lehrgedichte, das ich anführen werde, kommen Wahrheiten vor, welche dir unangenehm ſeyn müſſen, so daß ich für unbeſcheiden und unehrerbietig werde gehalten werden, weil ich ſie dir, o Hiob! als einem ehrwürdigen Emir, ins Geſicht ſage; allein jene Wahrheiten ſind ſo wichtig und allgemein, daß die arabiſchen Philoſophen ſie ſelbſt ihren Vätern vortrugen, ohne in den Verdacht zu kommen, als hätten ſie die Ehrfurcht vor ihren Vätern dadurch verletzet.

19. Vers. *) Die Verfaſſer des Lehrgedichts, auf welches ich mich berufe, waren weiſe Araber aus den Zeiten, da ſie noch nicht mit andern Stämmen vermiſchet waren. Wenn alſo die Ausſprüche der Vorwelt gelten: So müſſen die aus dem Munde eines reinen und unvermiſchten Volks kommenden Ausſprüche: für reine, mit keinem Irrthum vermiſchte Wahrheit gelten.

Die Einwohner Arabiens theilen ſich in die alten und in die neuen Araber

20. Sein ganzes Leben bebt der Böſewicht,
Und ſeiner Jahre Zahl iſt unbekannt dem Wütherich *).
21. Des Schreckens Stimme ſchallt in ſeinen Ohren;
Im Frieden überfällt ihn der Verwüſter *).
22. Er glaubet nicht an Rückkehr aus der Finſterniß;
Er wird belauert für das Schwert *).

---

ein. Die alten und urſprünglichen Einwohner Arabiens waren Nachkommen Joktans, (des Sohns Hebers), deſſen dreyzehn Söhne ſich in Arabien niedergelaſſen haben. Siehe die Anmerk. zu I. Moſ. X, 25. Die neuen Araber waren Nachkommen Abrahams und Loths, die ſpäter ihren Siz in Arabien aufſchlugen, und zu denen auch Eliphas gehörte.

Das Lehrgedicht, aus welchem Eliphas ſeine Meinung beweiſen will, wird alſo in die älteſten Zeiten geſetzt, wo die Joctaniden allein in Arabien lebten; darum heißt es: Sie beſaßen dieſes Land allein, und noch war kein Fremder unter ſie gekommen. Der Name Arabien, עֵרֶב heißt Vermiſchung, und mag erſt ſpäter, nachdem die erſten Einwohner mit neuen Ankömmlingen vermiſcht wurden, dem Lande gegeben worden ſeyn.

20. Vers. *) Der Böſewicht iſt nie ruhig und ohne Furcht. Das Bewußtſeyn ſeiner Verbrechen martert ihn ohne Unterlaß. Der Gedanke an den Tod verfolgt ihn überall, weil er nicht weiß, wie lange er zu leben hat; und weil er überzeugt iſt: daß ſein Lebensende für ihn ſchrecklich ſeyn werde.

Mit dieſem Verſe beginnt der Auszug aus dem arabiſchen Lehrgedichte, und geht bis zum Ende dieſes Kapitels fort.

21. Vers. *) Der Gottloſe ſieht überall Gefahren, die ihn mit Furcht und Schrecken erfüllen. Er fürchtet, wo nichts zu fürchten iſt. Bey heiterm Himmel bebt er vor Sturm und Ungewitter; mitten im Frieden ahnet er einen feindlichen Einfall. Immer ſchallt in ſeinen Ohren die Kriegstrompete; immer ſtellen ſich ſeinem Auge Verwüſtung, drohende Räuberhorden dar.

Kann der Gottloſe, dem ſein böſes Gewiſſen unaufhörlich ſolche Schreckbilder vorhält, glücklich ſeyn? Iſt er nicht vielmehr bey aller ſeiner Hoheit und Macht, bey ſeinem Reichthum und Wohlſtande; iſt er nicht mitten im Schooße der Wolluſt und des Glücks ein bedaurungswürdiges Geſchöpf?

22. Vers. *) Geräth der Gottloſe in eine wirkliche Gefahr, ſo glaubt er an keine Rettung, ſondern verzweifelt, während der Fromme in Gefahren und im Unglücke göttlichen Schuz und Rettung hoffen darf. An jedem finſtern und gefährlichen Ort ſieht der Gottloſe einen auf ihn lauernden Feind, deſſen Schwerte er nicht entrinnen zu können wähnt.

Die Lesart וצפוי, für וצפו, wird durch ſehr viele Codices bey Kennicott und de Roſſi beſtätiget.

Die Finſterniß, aus welcher der Gottloſe keine Rückkehr hoffet, wird in der Bilderſprache des Orients für Unglück und Gefahr geſetzet, aus denen keine Rettung zu erwarten iſt. Da Hiob allen Troſt ſeiner Freunde, die ihn die

23\. Er irret umher, des Geiers Raub zu werden;
Er weiß, ihm ſteht bevor ein düſtrer Tag *).
24\. Ihn ſchrecket Angſt, Beklemmung drücket ihn,
Wie ein Tyrann gerüſtet zum Verderben *).
25\. Denn wider Gott ſtritt ſeine Hand;
Er trotzte dem Allmächtigen *),

Wiederherſtellung ſeines vorigen Wohlſtands hoffen ließen, verwarf, und keine Rettung für dieſes Erdenleben erwartete: ſo ſchien er gerade ſo zu handeln, wie der Feind Gottes und der Menſchen in dieſem Lehrgedichte handelnd vorgeſtellt wird. Dieſe Stelle, die er für eine Anſpielung auf ſeine Handlungsweiſe halten konnte, mußte daher für ihn äußerſt empfindlich ſeyn.

In ſeiner erſten Rede hatte Eliphas dem Hiob, falls er ſich durch ſeine Leiden würde beſſern laſſen, die Verſicherung gegeben, daß ihm ein Zuſtand bevorſtehe, in welchem er keine Noth, keinen Krieg, kein Schwert, keine Verwüſtung mehr fürchten dürfte; die wilden Thiere und die Steine des Feldes würden ſeine Bundsgenoſſen werden, ſo daß er in den ſchauerlichſten Wüſten volle Sicherheit haben würde. Kap. V, 19—24. In ſeiner zweyten Rede ändert er die Sprache, und läßt, unter einem andern Bilde und mit fremden Worten, den nach ſeiner Meinung hartnäckigen Hiob allenthalben vor dem Schwerte zittern, als wenn die ganze Wüſte zu ſeinem Untergange bewaffnet wäre.

23\. Vers. *) Der Gottloſe glaubt ſich nirgends ſicher; überall begegnet ihm das Schwert, das ihn würget, und ſeinen Leichnam den Raubvögeln zur Speiſe überliefert. Er weiß, daß ein düſterer Tag, daß Unglück, Tod und Verderben, ihm bevorſtehet.

Der hebräiſche Text liefert in der erſten Hälfte dieſes Verſes nach den rabbiniſchen Vocalzeichen: נֹדֵד הוּא לַלֶּחֶם אַיֵּה: Er irret umher nach Brod, wo? Nebſt dem Chaldäer ſtimmt mit ihm zum Theile überein die Vulgata, welche überſetzt: Cum se moverit ad quaerendum panem, novit quod paratus sit in manu ejus tenebrarum dies. Ich leſe hier, wie Kap. XXVIII, 7. אַיָּה, Geier, ſtatt אַיֵּה, wo? Die LXX leſen eben ſo und überſetzen; κατατετακται δε εις σιτα γυψιν. Er iſt aber beſtimmt zur Speiſe der Geier.

24\. Vers. *) Wie ein wehrloſer Feind oder Miſſethäter vor einem zu ſeinem Untergange bewaffneten und zum Sturme bereitſtehenden Tyrannen zittert: ſo zittert der Gottloſe vor dem ihm bevorſtehenden Verderben.

25\. Vers. *) Die Urſache des Schreckens und der Angſt, vor denen der Böſewicht mitten im Schooße des Glücks gemartert wird, iſt ſein böſes Gewiſſen, welches ihm ſagt, daß er ſich wider das Geſetz Gottes empört und den Allmächtigen zur Strafe gereitzet habe.

Das arabiſche Lehrgedicht ſchildert hier nicht den gewöhnlichen Sünder, welcher aus Schwachheit, oder als Sclave einer unbeſiegten Leidenſchaft, das

26. Lief gegen ihn mit (vorgerecktem) Halſe
Mit ſeiner Schilde dichtem Rücken *);
27. So lang' er ſein Geſicht mit Fett bedeckte,
Und Schmeer um ſeine Lenden zog *).
28. Bewohnt er auch zerſtörte Städte,
Und menſchenleere Häuſer,
Die einſt geſchleifet wurden *):
29. So bleibt er doch nicht reich; ſein Wohlſtand dauert nicht;
Und ſeine Habe breitet ſich nicht aus im Lande *).

Geſetz Gottes übertritt; ſondern den muthwilligen Frevler, den boshaften Feind der Gottheit und Menſchheit, der gerne, wenn's ihm möglich wäre, den Himmel ſtürmen und Gott vom Throne ſtoßen würde.

26. Vers. *) Die Frechheit des geſchwornen Feindes Gottes wird mahleriſch beſchrieben. Er iſt ein Rebell, der die Burg ſeines Herrn ſtürmen und vom Geſetze deſſelben ſich unabhängig machen will. Das Bild iſt von der Art hergenommen, wie die Alten wider einen feſten Ort Sturm liefen. Sie reckten den Hals vorwärts, und hielten über dem Haupte die Schilde zuſammen, vor den Pfeilen der Belagerten ſich ſicher zu ſtellen.

Unter den arabiſchen Sprüchwörtern findet man auch folgendes: קלב לה מטהר אלמגן. Er hält ihm den Rücken des Schildes vor, das iſt: Er empört ſich wider ihn, er kündigt ihm den Gehorſam auf.

27. Vers. *) So lange es ihm wohl ging; ſo lange er im Ueberfluß lebte. Fette Wangen und Schmeerbauch ſind orientaliſche Bilder des Wohlſtands und Glücks. So ſingt auch Moſes in ſeinem Lehrgedichte, V. Moſ. XXXII, von den Iſraeliten, die in ihrem geſegneten Lande, beym Ueberfluſſe, wider Gott ſich empörten:

Da ward Jeſchurum fett, ſchlug aus,
(Fett, dick, gemäſtet wurdeſt du)
Entlief dem Gotte, ſeinem Schöpfer,
Verachtete den Felſen ſeines Heils.

Und der Pſalmiſt vom Glücke der Laſterhaften, Pſalm. hebr. LXXIII, 4.

Kein Knoten hemmt ihr Glücksgewebe,
Geſund, gemäſtet, ſtark ſind ſie . . . .
7. Aus fetten Kreiſen dringt ihr Aug' hervor,
Ihr lüſtern Herz iſt überſat.

28. Vers. *) Der gottloſe Tyrann hat zwar Städte, die er durch ſeine Macht zerſtört, und Häuſer, die er von Einwohnern entblößet und geſchleift hatte, in Beſitz genommen, und ſeine Herrſchaft auf den Trümmern unglücklich gewordener Menſchen feſt gegründet; aber er wird ſich im Beſitze ſeiner auf Ruinen begründeten Herrſchaft, und im Genuſſe ſeines durch Raub erworbenen Reichtums nicht behaupten.

29. Vers. *) Die in Heerden beſtehende Habe des gottloſen Emirs ſoll ſich

30. Er kommt nicht aus der Finſterniß;
Der Blitz verſenget ſeine Sproͤßlinge,
Und er vergeht durch Gottes Hauch *).
31. Er traue nicht dem Gluͤck; es taͤuſchet ihn:
Denn Ungluͤck iſt ſein Wechſel *).
32. Vor ſeiner Zeit wird's mit ihm aus,
Und ſeine Zweige gruͤnen nicht *).

---

im Lande nicht ausbreiten; ſeine Heerden ſollen abnehmen, und der ſonſt reiche Boͤſewicht ſoll verarmen.

Ich leite das nur einmahl vorkommende Wort מנלם vom arabiſchen ניל, erworbenes Vermoͤgen, ab, wie das letzte Wort V. Moſ. XVI, 10. gebraucht wird (Vergl. Golius p. 2487.), und ſehe den Satz fuͤr eine bittere Anſpielung auf Hiob I, 10. an, wovon er das Gegentheil ſagen ſoll.

Die LXX laſen dafuͤr צלם, und uͤberſetzten: ου μη βαλη επι την γην σκιαν. Er wird keinen Schatten auf die Erde werfen. Das iſt: Er wird kein gruͤner Baum bleiben, der Schatten verbreiten wird, unter welchem der Muͤde ſich laben kann; oder mit eigentlichen Worten: er wird kein wohlhabender Mann bleiben, und Andern nicht wohl thun, und ſie nicht ernaͤhren koͤnnen. Dieſe Ueberſetzung paſſet vortrefflich in den Zuſammenhang, da im folgenden Verſe offenbar das Bild eines Baums zum Grunde liegt, an welches auch der Verfaſſer der Vulguta dachte, da er uͤberſetzte: Nec mittet in terra radicem suam,

30. Vers. *) Der Gottloſe glich einem tief eingewurzelten Baume, deſſen ſtolzer Wipfel dem Himmel trotzte. Aber eine finſtere Gewitterwolke umhuͤllt ihn mit Dunkel, dem er nicht entgehen kann. Die Blitze der raͤchenden Gottheit verſengen ſeine Aeſte, und der Stamm ſelbſt wird durch einen heftigen Sturmwind, in der Bibel Hauch Gottes genannt, aus der Wurzel geriſſen.

Oder ohne Bild: Der Gottloſe entgeht ſeinem Untergange nicht. Gott entreiſſet ihm durch den Tod ſeine Kinder, und zuletzt ſtirbt auch er eines gewaltſamen Todes. Abermahl eine Anſpielung auf die Art, wie die Kinder Hiobs ums Leben kamen. Kap. I, 19.

31. Vers. *) Der maͤchtige Boͤſewicht darf ſich alſo nicht auf ſeine Hoheit, auf ſeine Kinder, auf ſeinen Reichthum, oder auf andere Gluͤcksguͤter verlaſſen; ſein Gluͤck iſt betruͤgeriſch, und verwandelt ſich ploͤtzlich in Ungluͤck und Untergang.

Zwiſchen שו und שוא iſt ein Wortſpiel, welches die Rabbinen durch eine Aenderung verwiſchten. שו kann man vom Arabiſchen שוה ableiten, und eigentlich von der Sonne, wenn ſie am hoͤchſten ſteht, figuͤrlich aber von dem hoͤchſten Grade des irdiſchen Gluͤcks verſtehen. שוא heißt hier, wie Kap. VII, 3. Ungluͤck.

32. Vers. *) Der Boͤſewicht ſtirbt vor der Zeit und hinterlaͤßt keine Kinder, die ſeinen Namen fortpflanzen koͤnnten.

33. Er wirft, dem Weinſtock gleich, unreife Trauben ab,
Und wie der Oehlbaum, läßt er fallen ſeine Blüthe *).
34. Unfruchtbar bleibt der Heuchler Rotte,
Und Feuer frißt die Zelte voll Geſchenke *).

Ein neuer Schriftforſcher verſteht unter תְּמוּרָה, Wechſel, V. 31. den weiblichen Dattelbaum, und überſetzt: Er verlaſſe ſich nicht auf leere Hoffnung! Er iſt betrogen! Leere Hoffnung iſt ſein Palmbaum, 32. zu früh mit männlichen Staubſaamen befruchtet, und ſeine Dattelntraube verwelket. Er ſetzt die Anmerkung hinzu: „Das Bild der betrogenen Hoffnung des Ungerech-
„ten iſt von den Palmbäumern hergenommen, die Arabien ſo einheimiſch ſind,
„daß man ſich wirklich wundern müßte, wenn ihrer im Buch Hiob, das lau-
„ter Araber untereinander redend einführt, gar nicht gedacht würde. Man muß
„aber von dem Palmbaum wiſſen, daß er dem Geſchlechte nach getheilt iſt. Ei-
„nige Palmbäume ſind männliche; dieſe tragen keine Datteln, ſondern bloß den
„männlichen Saamen, der zur Befruchtung des weiblichen Palmbaums nöthig
„iſt. Andere ſind weibliche, und dieſe tragen Datteln, wenn ſie mit männli-
„chem Staubſaamen befruchtet ſind, ſonſt aber nicht. Dieß Befruchten geſchieht
„entweder von der Natur ſelbſt, da der Wind den Saamen der männlichen
„Palmbäume auf die Schoten oder Trauben der weiblichen treibt: oder durch
„Kunſt der Menſchen, die entweder einen Zweig des männlichen Palmbaums
„der Saamen hat, in den weiblichen Palmbaum hängen, oder mit eigener
„Hand den männlichen Staubſaamen auf die weiblichen Dattelſchoten ſtreuen.
„Wenn nun der weibliche Palmbaum entweder gar nicht mit männlichen Saa-
„men befruchtet, oder wenn dieß zu früh geſchehen iſt, ſo erwartet man ver-
„geblich Datteln, und die Traube (wenn ich ſie ſo nennen darf, denn ein eige-
„nes Wort haben wir im Deutſchen nicht dazu) verwelket unfruchtbar. Ei-
„nem ſolchen Palmbaum, auf deſſen Früchte man gehoffet hatte, und der kei-
„ne trägt, iſt die Hoffnung des Feindes Gottes gleich; ſie betriegt ihn durch
„angenehme Ausſichten aufs Künftige, die aber zu ſeiner Folter unerfüllt
bleiben.“

33. Vers. *) Auch die Kinder des Gottloſen ſterben vor der Zeit, und ihr Vater hat den Kummer, zu ſehen, daß ſie, durch welche ſein Geſchlecht fortgepflanzt werden ſollte, vor ihm und früher ſterben, als ſie das zum Zeugen nothwendige Alter erreicht haben.

Der Weinſtock und Oehlbaum ſind Bilder von fruchtbaren Eltern; die unreifen Trauben und Blüthen ſind Bilder von Kindern, die vor den mannbaren Jahren ſterben, wie die Kinder Hiobs geſtorben zu ſeyn ſchienen. Vergl. Pſalm CXXVII, 3. 4.

34. Vers. *) Die Böſewichter, welche äußerlich ſich fromm und gerecht ſtellen, bekommen keine Kinder, die ihr Geſchlecht fortpflanzen; und die Zelte, in denen unrechtmäßig angenommene Geſchenke liegen, werden vom Blitze verzehrt.

35. Sie geh'n mit Unglück ſchwanger, Schmerz gebären ſie;
Ihr Schoos bereitet Trug *).

Das ſechzehnte Kapitel.

Hiob klaget über das leere Geſchwätz ſeiner gefühlloſen Freunde, die ſeine Leiden, von denen er jetzt faſt überwältigt wird, durch ihren Troſt nicht lindern, ſondern vergrößern. Er beſchreibt in bildlichen Ausdrücken die Heftigkeit ſeiner Schmerzen, ruft Gott zum Zeugen ſeiner Unſchuld, und bittet Gott, daß er ihn vor ſeinem nahen Tode für unſchuldig erklären möge.

1. Hiob antwortete und ſprach *):

Die Rede iſt von arabiſchen Emiren, welche für die unter ihrem Befehlshaberſtabe ſtehenden Familien die Gerechtigkeit verwalten, und durch Geſchenke ſich beſtechen laſſen; oder von ungerechten Fürſten, welche Religion und Tugend heucheln, aber unter allerley Vorwand ihre Unterthanen plündern. Denn im Orient nannte man alles Geſchenke, was der Unterthan ſeinen Beherrſchern geben mußte; ſelbſt das, was von ihm durch Gewalt erpreſſet wurde.

Die Anſpielung auf den Hirtenfürſten Hiob, der als ein Heuchler und als ein Ungerechter dargeſtellt werden ſoll, iſt hier unverkennbar.

35. Vers. *) Die Gottesverächter graben den andern eine Grube, und fallen ſelbſt hinein; ſie wollen ihre Mitmenſchen unglucklich machen, und werden ſelbſt unglücklich. Sie gehn mit Unglück ſchwanger für andere, gebären Schmerz für ſich ſelbſt; und ihr Schoos bereitet Trug; die Geburt, welche in ihrem Schooße zeitiget, iſt trüglich, indem ſie, ſtatt fremden Unglücks, ihr eigenes zur Welt bringen.

Das, worauf man ſinnet, wird in der Bilderſprache vorgeſtellt, als wenn man damit ſchwanger ginge; und die Folge von argliſtigen Anſchlägen erſcheint als eine zur Welt gebrachte Leibesfrucht. Pſalm VII, 15.

1. Vers. *) Nichts verwundet einen Leidenden mehr, als Mißverſtand ſeiner Worte. Hiob hatte ſeine Unſchuld betheuert, und Eliphas ſchloß aus ſeinen Aeußerungen, daß er die Gerechtigkeit Gottes läugne, und die Religion untergrabe. Bey dem innigſten Bewußtſeyn, welche Achtung er für die Religion und welche Ehrfurcht er gegen Gott hege, wurde Hiob äußerſt gekränkt, da er hören mußte, daß man ihn zu einem Feinde Gottes und der Tugend machen wollte. Die Hitze, in welche er durch dieſe unverdiente Kränkung gebracht worden iſt, ergießt ſich in die harte Wechſelrede, durch die er V. 2—5. ſeine Freunde als Schwätzer tadelt, die bey ihrem Glücke leicht ſo reden konnten. Aber leere Worte konnten das Elend Hiobs, daß alle Gränzen überſtieg, nicht lindern. Denn er wurde von Gott, wie der ärgſte Miſſethäter, behandelt, obſchon er ſein Unglück, das er nicht verdient hatte, mit Ergebenheit in den Willen des Höchſten übernahm. V. 6—17. Er wünſchet nichts ſehnlicher, als daß

2. Dergleichen hörte ich ſchon vieles *);
Ihr ſeyd mir insgeſammt mit eurem Troſt zur Laſt **).
3. Hat nun das windige Geſchwätz ein Ende?
Was reitzte dich zum Widerſpruch' *)?
4. Ich könnte, wäret ihr an meiner Stelle, auch ſo reden;
Ich könnte Worte häufen wider euch,
Und ſchütteln über euch mein Haupt *).
5. Ich könnte euch mit meinem Munde überwältigen,
Und Mitleid ſollte nicht entfahren meinen Lippen *).
6. Red' ich, ſo läßt darum mein Schmerz nicht nach,
Und ſchweige ich; ſo weicht er nicht von mir *).
7. Fürwahr, jetzt unterlieg' ich ihm *).
Du macheſt alle meine Richter ſtumm (o Gott!) **)

---

der Allwiſſende, dem ſeine Unſchuld bekannt iſt, ſeine Unſchuld öffentlich anerkennen möge, ehe er ſtirbt. V. 18—22. Er ſieht ſein Ende nahen, und bedauert nur, daß er von ſpottenden Freunden umgeben iſt, die ſeine Unſchuld nie anerkennen werden, weil ſie von falſchen Grundſätzen ausgehen. Kap. XVII, 1—9. Seine Freunde mögen ihm ein längeres Leben und ein glückliches Alter verheißen; er weiß, daß er bald ſterben wird. V. 10—16.

2. Vers. *) Was du ſagteſt, habe ich ſchon oft gehört. Ich kann deiner Vorſtellung das Verdienſt der Neuheit nicht einräumen. **) Tröſter von eurer Art vergrößern die Schmerzen des Leidenden, der ſolche Aeußerungen für bittern Spott halten muß.

3. Vers. *) Wenn du, o Eliphas! nichts als leere Worte mir erwiedern konnteſt; warum haſt du meiner Klagerede, auf die ich keine Antwort verlangte, widerſprochen?

4. Vers. *) Die Kunſt, im Glücke gegen den Unglücklichen zu reden, und durch geſuchte Anſpielungen ihn zu verſpotten, iſt nicht ſchwer; ich würde ſie auch bald lernen, wenn ich an eurer, und ihr an meiner Stelle wäret.

Das Haupt über einen ſchütteln, wird gewöhnlich gebraucht für verſpotten. S. II. Kön. XIX, 21. Pſalm XXI, 8. Jeſ. XXXVII, 22. Jerem. XVIII, 16. Klaglied. II, 15. Matth. XXVII, 39.

5. Vers. *) Wäre ich glücklich, und kämpftet ihr mit Leiden, ſo könnte ich auch durch einen Schwall von Worten euch betäuben, ohne eure Leiden durch Theilnahme zu erleichtern; ich könnte, wenn ich euch gleich wäre, das alles thun, was ihr jetzt mir thut.

6. Vers. *) Indeſſen iſt mein Schmerz aufs höchſte geſtiegen. Ich mag reden oder ſchweigen, ſo wird er doch nicht gelindert.

7. Vers. *) Die Heftigkeit meines Schmerzens überwältigt endlich meine Geduld, und preſſet neue Klagen mir aus. **) Du haſt mich ſo ſehr als einen großen Verbrecher gebrandmarkt, daß Richter, die in meiner Sache ſpre-

8. Du feſſelſt mich; als Zeug' erſcheinet mein Verläumder,
Tritt wider mich hervor, beſchuldigt mich ins Angeſicht *).
9. In ſeinem Grimm zerfleiſchet mich mein Haſſer,
Mein Widerſacher knirrſcht die Zähne gegen mich;
Und ſchärfet wider mich ſein Auge *).
10. Sie reißen ihren Mund auf wider mich,
Beſchimpfen mich durch Backenſtreiche,
Und alle kühlen ihre Wuth an mir *).
11. Gott gab mich preis den Ungerechten,
Und warf mich Frevlern in die Hände *).

---

chen ſollten, beym erſten Anblick erſtummen und nicht wiſſen würden, was ſie von mir zu denken hätten.

Statt, meine Richter, ſteht eigentlich im Hebräiſchen: Meine Verſammlung, עֵדָתִי. Es iſt eine Anſpielung auf das, was Zophar Kap. XI, 10. geſagt hat: Wenn Gott ergreift und feſſelt, und vor die Volksverſammlung ſtellt ꝛc. In den älteſten Zeiten war die Volksverſammlung der Richter in der Sache eines einzelnen Bürgers. Siehe die Anmerkung zu der angeführten Stelle.

8. Vers. *) Hiob ſtellt ſich unter dem Bilde eines Verbrechers vor, den Gott in Feſſeln legt, und vor die Volksverſammlung, die das Urtheil über ihn fällen ſoll, bringen läßt. Der Verläumder oder falſche Ankläger tritt auf, und beſchuldigt ihn der gröbſten Verbrechen, ohne andere Zeugen, als ſich ſelbſt, aufſtellen zu können.

9. Vers. *) Der Ankläger und Widerſacher Hiobs knirrſcht mit den Zähnen, funkelt mit den Augen, und geht in ſeiner Wuth ſo weit, daß er den Angeklagten vor den Augen ſeiner Richter mißhandelt, welches bey den morgenländiſchen Gerichten nichts Ungewöhnliches iſt. Siehe die beym folgenden Verſe angeführten Schriftſtellen des Alten und Neuen Teſtamentes.

Man vergleiche mit dieſer Schilderung des Anklägers das, was in der Vorrede zum Buche Hiob Kap. I, 6. vom Satan erzählt worden iſt.

10. Vers. *) Aus der Wuth und Gewaltthätigkeit des Anklägers ſchließen die in der Volksverſammlung ſitzenden Richter, der Angeklagte müſſe ein außerordentlicher Böſewicht ſeyn, erheben ein wildes Geſchrey, fallen, ohne weitere Unterſuchung, über ihn als Schuldigen her, und kühlen an ihm ihre Wuth.

Ein Backenſtreich, oder ein Schlag auf die Wangen und ins Angeſicht, als den anſehnlichſten Theil unſrer Bildung, war damahls die gröbſte Mißhandlung und beleidigendſte Beſchimpfung eines Mannes. Vergl. I. Kön. XXII, 24. Mich. V, 1. Klaglied. III, 30. Matth. XXVI, 67. Luc. XXII, 64. Joh. XVIII, 22.

11. Vers. *) Solchen ungerechten Richtern und Klägern, wie die in den Verſen 8—10. beſchriebenen ſind, hat alſo Gott, nachdem er mich wie einen Verbrecher gefeſſelt hatte, mich in die Hände geliefert.

12. Ich war in Ruh'; er aber ſtörte mich;
Beym Nacken griff er mich und ſchmetterte mich nieder,
Und ſtellte mich zu ſeinem Ziele auf *).
13. Ich bin umringt von ſeinen Schützen.
Der ſpaltet mir die Nieren ohne Schonung;
Der ſchüttet meine Galle auf die Erde *).

Die Anwendung dieſes Bildes ergiebt ſich aus dem Zuſammenhange. Das Gericht, vor welches Gott den unglücklichen Hiob geſtellt hat, ſind ſeine Freunde, welche ihn für unſchuldig oder ſchuldig erklären ſollen. Als Zeugen treten wider Hiob auf die ihm zugeſchickten Unglücksfälle, und die fürchterlichen Leiden, mit denen er ringet. Vergl. Kap. X, 17. wo Hiob ſelbſt die neuen Leiden, welche er fürchtet, neue Zeugen nennt. Beym Anblicke ſo vieler Leiden, die man für gerechte Strafen begangener Verbrechen hielt, zweifeln ſeine Freunde nicht an ſeiner Schuld und Strafwürdigkeit; ſie ſtellen keine Unterſuchung über ſeinen geführten Lebenswandel an, ſondern fallen einmüthig über ihn her, beſchimpfen ihn durch die beiſſendſten Anſpielungen, und kühlen an ihm durch die bitterſten Vorwürfe ihren Muth. Die Beſchuldigung, daß er ein Heuchler, ein Tyrann, ein Räuber, ein Gotteslaugner, und ein Feind der Religion ſey, mußte Hiob tiefer fühlen, als einen Schlag auf ſeine Wangen.

12. Vers. *) Hiob geht auf die Geſchichte ſeiner Unglücksfälle zurück und beſchreibt ſie in bildlichen Ausdrücken. Ich war in Ruhe, ſagt er: ich lebte ſtill und zufrieden, verſündigte mich nicht an Gott, und kränkte keinen Menſchen. Aber plötzlich, unerwartet, und von meiner Seite ungereizt, ſtörte Gott meine Ruhe und mein Glück, und ließ Unfälle jeder Art zu gleicher Zeit über mich kommen. Er handelte an mir, wie ein ſtarker argliſtiger Feind handelt, der ſeinen Gegner unverſehens im Rücken anfällt, beym Nacken ergreift, niederſchmettert, feſſelt, und an einen Pfahl bindet, als Zielſcheibe, auf die er ſeine giftigen Pfeile mit Herzensluſt losdrücket.

Das hebräiſche Wort מַטָּרָה wird auch I. Sam. XX. 20. von dem Ziele gebraucht, nach welchem Jonathan mit Pfeilen ſchoß; und in der alten Geſchichte, beſonders der Saraceniſchen Völker, fehlt es nicht an Beyſpielen, daß man den beſiegten Feind nackt an einen Pfahl band, und an ihm, wie an einer Zielſcheibe, ſich im Schießen übte.

13. Vers. *) Hiob ſtellt ſich alſo unter dem Bilde eines Gefangenen vor, der nackt an einem Pfahle ſteht, und dem Kriegsvolke des Siegers zum Ziele dient, an welchem er ſeine Geſchicklichkeit im Schießen zeigen ſoll. Die Pfeilſchützen Gottes, des Feindes, der ihn überwunden hat, umringen ihn. Der eine drückt ſeinen Bogen los, und verwundet ihn tödtlich an den Nieren; der andere verwundet ihn an der Leber, daß ſeine Galle auf die Erde fließet: der dritte (V. 14.) verſetzet ihm an andern Theilen des Körpers ſchmerzhafte Wunden, und der vierte ſtürzt mit dem Muthe eines Helden auf ihn, und giebt ihm, mit dem Schwerte oder Spieſe, den letzten tödlichen Streich.

14. Der reiſſet Wunde mir auf Wunde,
Der ſtürmet, wie ein Kriegsheld, auf mich los *).
15. Ich nähete ein Trauerkleid um meine Haut,
Und ſtreute Staub auf Stauf auf meine Scheitel *).
16. Mein Antlitz ward vom Weinen trübe,
Und Todesſchatten lag auf meinen Augenliedern *).
17. Und dennoch hat kein Unrecht meine Hand befleckt,
Und mein Gebeth iſt rein *).
18. Bedecke nicht mein Blut, o Erde!
Kein Ort verſchließe mein Geſchrey *).

Das Spalten der Nieren wird auch in arabiſchen Sprüchwörtern für tödtlich verwunden gebraucht, und das Treffen der Leber und Ausfließen der Galle ſetzen andere h. Schriftſteller ebenfalls für gefährliche Wunden und empfindliche Schmerzen. Siehe Sprüchw. VII, 23. Klagl. II, 11.

14. Vers. *) Vergl. Kap. XV, 24. wo das Unglück, welches dem Gottloſen bevorſteht, mit einem zum Sturme bereitſtehenden König oder Tyrannen verglichen wird.

15. Vers. *) Bey allen möglichen Unglücksfällen, die zu meiner Qual zuſammentrafen, demüthigte ich mich vor Gott, wie ein Trauernder, trug ein grobes Kleid am bloßen Leibe, und beſtreuete, wie ein Büßer, reichlich mein Haupt mit Staub und Aſche. Siehe oben Kap. I, 20.

Ueber die Beſchaffenheit des Trauerkleids, gewöhnlich in der Bibelſprache Sack genannt, und über das Beſtreuen des Hauptes mit Staub und Aſche, als Zeichen des Schmerzens und der Buße: ſiehe die Anmerkungen zu I. Moſ. XXXVII, 29. 34. Joſ. VII, 6. I. Sam. IV, 12. Judith VIII, 6. Eſth. IV, 1. Wenn Hiob ſein enges Trauergewand, das aus grobem, härnen Tuche gemacht war, am bloßen Leibe trug: ſo läßt ihn der h. Dichter ſagen, er habe ſein härnes Kleid um oder an ſeine Haut genähet. Von Joram, dem Könige des Reichs Juda, meldet ebenfalls die h. Geſchichte, daß er zur Zeit der Noth ein rauhes Bußkleid am bloßen Leibe getragen habe. II. (Vulg. IV.) Kön. VI, 30.

Statt meine Scheitel, ſetzt eigentlich der hebräiſche Text: Mein Horn. עוללתי בעפר קרני. Die LXX. geben es durch: Meine Stärke iſt erloſchen auf der Erde. το δε σθενος μȣ εν γη εσβεσθη. Die Vulgata: Ich habe mein Fleiſch mit Aſche bedeckt. Operui cinere carnem meam. Den Hirtenvölkern iſt das Horn, in welchem die Stärke des Ochſen beſteht, ein Bild der Macht und Würde, wie das Haupt.

16. Vers. *) Gott hatte mir nichts übrig gelaſſen, als Augen zum Weinen; und ich unterwarf mich meinem harten Schickſale nicht ohne viele Thränen, die mein Geſicht ſchwächten. Man hat Beyſpiele von Menſchen, die ſich blind geweint haben.

17. Vers. *) Alles dieſes Unglück ließ Gott über mich kommen, ohne daß

19. Noch immer iſt mein Zeuge dort im Himmel;
Und der mich kennet, in der Höhe*).
20. Wenn Freunde meiner ſpotten,
So weint hinauf zu Gott mein Auge*).
21. Daß er den Streit des Sterblichen mit Gott,
Und zwiſchen Freund und Freund entſcheide*).

22.

---

ich mich an ihm, oder an meinem Mitmenſchen, verſündigt hätte. Ich kann noch reine Hände zu meinem Schöpfer im Gebethe emporheben.

18. Vers. *) Möchte doch Gott mein Gebeth erhören; und meine Unſchuld öffentlich bezeugen, ehe ich von der Welt ſcheide!

Dem rechtſchaffenen Manne iſt ſein guter Name theurer als ſein Leben: wer ihm ſeinen guten Namen raubt, und falſcher Verbrechen ihn beſchuldigt, begehet an ihm einen Mord, und vergießet gleichſam ſein Blut. Hiob ſieht die Beſchuldigungen, welche ſeine Freunde wider ihn vorbrachten, von dieſer Seite an, und ſtellt die Sache ſo vor, als wenn ſein Blut von ihnen wäre vergoſſen worden. Sein Blut ſoll alſo zu Gott ſchreyen, und ſein Geſchrey ſoll durch keinen Ort eingeſchloſſen oder aufgehalten werden, ſondern gerade in den Himmel ſteigen, und die Gottheit zu einer feyerlichen Erklärung auffordern, daß er nicht als Verbrecher, ſondern als Unſchuldiger leide und ſterbe.

Die Redensart: Bedecke nicht mein Blut, o Erde, iſt von der Sage des Orients hergenommen, nach welcher das Blut eines Erſchlagenen nicht mit Erde zugedeckt werden kann, ſondern an dem Orte, wo es vergoſſen worden iſt, ſo lange hervorſprudelt, und um Rache ſchreyet, bis es von einem Freunde des Erſchlagenen gerächet wird. Vergl. I. Moſ. IV, 10.

Hiob ſchreyet eigentlich nicht um Rache wider ſeine Freunde, die ihn für einen geſtraften Verbrecher hielten; er nimmt nur, was der folgende Vers deutlicher ſagt, Gott zum Zeugen ſeiner Unſchuld, und bittet ihn, daß er ſeine Schuldloſigkeit an den Tag bringen, und ihn nicht mit dem Brandmahle eines Böſewichts ſterben laſſen möge.

19. Vers. *) Noch immer, auch nach ſo vielen Klagen über die Härte ſeines Schickſals, darf Hiob Gott, den Allwiſſenden, der ſeine Unſchuld kannte, bitten und überzeugt ſeyn, daß er ſeiner Unſchuld ein unparteyiſches Zeugniß vor der Welt geben werde.

20. Vers. *) Da mir kein Mittel übrig bleibt, wider meine Freunde, die in ihren Troſtreden meiner nur ſpotten, meine Unſchuld zu vertheidigen, ſo bitte ich Gott unter Thränen, daß er meiner gerechten Sache ſich annehmen, und mich für ſchuldlos erklären möge.

21. Vers. *) Der Streit des Sterblichen mit Gott iſt die ſtrittige Frage, welche in dieſem Buche beantwortet werden ſoll: Ob Hiob, der durch ſo viele Unglücksfälle und außerordentliche Leiden von Gott geſtraft zu ſeyn ſchien, wirk-

22. Denn meiner Jahre Zahl iſt bald am Ende;
Ich gehe bald den Weg, auf dem ich nimmer wiederkehre *).

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Hiob wähnt ſeinen Tod vor Augen zu ſehen, und wünſchet nochmahls, daß ihn Gott für unſchuldig erklären möge, weil ſeine Freunde nie von ihren Vorurtheilen zurückkommen, und ihn für einen leidenden Tugendfreund anerkennen würden. Vergebens verheiſſen ſie ihm die Wiederherſtellung ſeines vorigen Wohlſtandes; er hoffet nichts mehr auf dieſer Welt, und ſehnet ſich nach der Ruhe des Grabes.

1. Mein Athem hauchet ſchon Verweſung,
Zu Ende laufen meine Tage,
Das Grab erwartet mich *);
2. Wenn mich kein Blendwerk täuſcht, und länger nicht mein Auge
Bey ihren Bitterkeiten weilen ſoll *).
3. Reich' du (o Gott!) mir deine Hand; ſey du bey dir mein Bürge;
Wer iſt es ſonſt, der ſeine Hand in meine legt *)?

———

lich ein grober, ſtrafwürdiger Verbrecher ſey, oder nicht? Hiob vertrauet auf die Wahrhaftigkeit Gottes, die Gott antreiben werde, gleichſam wider ſich ſelbſt, zu Gunſten Hiobs dieſe Streitfrage zu entſcheiden, und zu erklären, daß Hiob jene Leiden nicht verſchuldet habe.

22. Vers. *) Ich gehe bald den Weg ins Todtenreich, aus welchem keine Rückkehr in die Oberwelt möglich iſt, und wünſche daher, daß Gott das Zeugniß für meine Frömmigkeit und Unſchuld nicht verſchieben, ſondern ohne Verzug mir geben möge, während ich noch am Leben bin.

1. Vers. *) Bald werde ich ſterben; mein ſtinkender Athem iſt ein Vorbothe meines nahen Todes. Bey der Elephantiaſis, an welcher Hiob litt, wurde der Athem ſtinkend, ſobald auch die Eingeweide in Fäulniß übergingen; in welchem Falle ſie unheilbar war.

2. Vers. *) Aber vielleicht täuſchen mich die Vorbothen meines nahen Todes? Vielleicht ſoll ich noch länger den Leiden dieſes Lebens, oder dem bittern Spotte meiner Freunde ausgeſetzt bleiben?

Das Wörtchen ihren Bitterkeiten, beziehet ſich entweder auf die Lebenstage Hiobs V. 1. oder auf die bittern Vorwürfe ſeiner Freunde, von denen im vorigen Kapitel, das von dieſem nicht hätte getrennt werden ſollen, die Rede war.

Hiobs Sehnſucht nach dem Tode, als Ende ſeiner Leiden, war ſo groß, daß er zu fürchten anfängt, die Hoffnung, bald zu ſterben, möchte ihn täuſchen, und er möchte noch länger leben und leiden müſſen. Denn was man ängſtlich wünſchet, daran pflegt man bisweilen zu zweifeln.

4. Denn jener Herz haſt du verſchloſſen dem Verſtand;
Darum laß ihnen nicht den Sieg *).
5. So einer riefe ſeinen Freund zur Plünd'rung aus;
Einſt werden ſeine Söhne auch ſich blind (nach Hülfe) ſehen *).
6. Er ſtellt zum Sprüchwort mich den Völkern auf,
Daß man mit Abſcheu auf mich ſpei't *).

---

3. Vers. *) Ich mag aber bald ſterben oder noch länger leben müſſen: ſo vertheidige und verbürge du, o Gott! meine Unſchuld vor dir und vor den Menſchen. Denn wer wird für meine Schuldloſigkeit als Bürge auftreten, da ſelbſt meine beſten Freunde mich verlaſſen und einen Miſſethäter mich ſchelten?

Es ſcheint vor Alters Sitte geweſen zu ſeyn, daß der Bürge demjenigen, für den er Bürgſchaft leiſtete, auf eine feyerliche Art im Gerichte die Hand gab. Daher heißt auch in andern Schriftſtellen, die Hand geben, ſo viel, als Bürge werden. Siehe Sprüchw. VI, 1. XVII, 18.

Gott wird hier abermahl, wie Kap. XVI, 20. zugleich als eine doppelte Perſon, als Richter und Bürge vorgeſtellet. Aus ähnlichen Stellen ſchloſſen die alten Kirchenväter, daß Hiob ſchon Kenntniß hatte von Chriſtus, dem erhabenen Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen, welcher die Stelle des auf ihn vertrauenden Sünders bey ſeinem himmliſchen Vater vertritt, für ihn Bürgſchaft leiſtet, und die göttlichen Strafen von ihm abwendet.

4. Vers. *) Meine Freunde ſind zu ſehr von Vorurtheilen eingenommen, als daß ſie einſehen ſollten, wie ich als Unſchuldiger leiden könne. Laß mich daher nicht früher ſterben, als du meine Unſchuld an den Tag bringeſt. Sonſt möchten ſie glauben, Recht zu haben, und ihre Meinung, nach welcher jeder Leidende ein ſtrafbarer Böſewicht iſt, für gegründet halten.

5. Vers. *) Solche Leute, wie meine Freunde ſind, wären fähig, die heiligſten Pflichten der Freundſchaft mit Füßen zu treten; ſie wären grauſam genug, ihren Freund zu verrathen und den Räubern zur Plünderung preis zu geben. Aber Gott wird die Sünde noch an ihren Kindern ſtrafen. Ihre Nachkommen werden in der Noth umſonſt nach Hülfe ſchmachten. Sie werden ſich nach einem Tröſter und Retter umſehen und keinen finden.

Sich nach etwas blind ſehen, heißt in der Bibelſprache ſo viel, als etwas mit der größten Sehnſucht erwarten und doch nicht erlangen. Wenn man die Augen zu lange und beſtändig auf einen entfernten Gegenſtand richtet, ſo werden ſie geſchwächt und verdunkelt. Zophar hatte oben Kap. XI, 20. desſelben Bildes ſich bedient.

6. Vers. *) Ich bin mit ſo vielen Leiden geſchlagen, daß andere, wenn ſie ihrem Feinde Uebels wünſchen wollen, ſagen werden: Möge es dir, wie dem Hiob ergehen! Eben dieſe Leiden, die man für Strafen begangener Verbrechen anſieht, brandmarken mich ſo ſehr als einen geheimen Böſewicht, daß Jedermann mich verabſcheuet, und auf mich vor Abſcheu ſpeien möchte.

7. Darum verdunkelt ſich vor Gram mein Auge,
Und meine Glieder ſind dem Schatten alle gleich *).
8. Darüber wird der Redliche erſtaunen,
Und eiferſüchtig wird auf Heuchler ſeyn der Reine *).
9. Doch der Gerechte bleibt auf ſeinem Pfade,
Wer reine Hände hat, ermannt ſich wieder *).
10. Allein ihr alle mög't, wie oft ihr wollet, reden;
Ich finde keinen Weiſen unter euch *).

Das Fürwort Er kann man nicht wohl auf Eliphas beziehen, wie viele Ausleger thun. Die Rede iſt von Gott, deſſen Name im Buche Hiob ſehr oft ausgelaſſen wird, beſonders wenn etwas Hartes und Auffallendes von Gott geſagt werden ſoll. Gott, nicht Eliphas, war es, der den Hiob ſo mit Qualen belegte, daß er andern zum Spottliede ward. Der Zuſammenhang iſt dieſer Erklärung nicht entgegen. Hiob hatte ſich beklaget, daß ſeine Unſchuld von ſeinen Freunden, deren Verſtand Gott verfinſtert hatte, nicht anerkannt, daß er vielmehr auf die grauſamſte Art von ihnen verſpottet werde. Wer hatte ihn dieſem Spotte ausgeſetzt? Gott, der ihm ſo viele Unglücksfälle zugeſchickt hatte.

7. Vers. *) Der Schmerz, den ich bey ſolchen Spottreden empfinde, preſſet mir häufige Thränen aus (Kap. XVI, 20.), ſo daß ich mich faſt blind weine; und durch meine Krankheit bin ich ſo abgezehrt, daß ich einem Schattenbilde und Todtengerippe gleiche.

8. Vers. *) Freylich wird mancher Tugendfreund, der meinen tadelloſen Lebenswandel beobachtet hat, über das Uebermaß meiner Leiden erſtaunen, und nicht begreifen können, wie Gott einen Frommen und ſchuldloſen Mann ſo könne leiden laſſen. Vielleicht wird, beym Anblick meines Elends, der Gerechte den Zuſtand des Gottesverächters, dem Alles nach Wunſch geht, für beneidenswerth anſehen. Vergleiche die Pſalmen hebr. XXXVII. XXXIX und LXXIII, in denen die Anfechtung des Gottesverehrers, welcher den Gottloſen im Glücksſtande ſieht, ausführlicher beſchrieben wird.

9. Vers. *) Der Gerechte, deſſen Tugend gegründet iſt, der aus Ueberzeugung Fromme unterliegt der Verſuchung nicht; er läßt ſich durch den Anblick des Scheinglücks der Gottloſen vom rechten Wege nicht abbringen; er wandelt auf dem Pfade der Tugend ſtandhaft fort, und findet im belohnenden Bewußtſeyn ſeiner Rechtſchaffenheit, im Gefühle ſeines ſittlichen Werthes, und in der Hoffnung der ſeligen Unſterblichkeit, neue Kraft und Stärke zum Guten.

Hiob ſetzt dieſe Bemerkung dem entgegen, was Eliphas Kap. XV, 4. behauptet hatte; nämlich daß die Lehre Hiobs von der willkührlichen Austheilung des Glücks und Unglücks auf Erden, die Religion untergrabe, weil ſie dem Menſchen alle Beweggründe zur Gottſeligkeit raube.

10. Vers. *) Ich finde unter euch keinen ſolchen Weiſen, welcher die Tugend um ihrer ſelbſt willen liebte, oder deſſen Ausſichten über die Gränzen

11. Vorbeygerauſcht ſind meine Tage;
Zerriſſen meine Plane, die mein Herz beſaßen *).
12. Sie wollen Nacht in Tag verwandeln;
Licht ſoll ſich nah'n, mein Dunkel kommt *).

---

dieſes Erdenlebens hinaus reicheten, ſo daß er ein aufrichtiger Gottesverehrer bleiben könnte, wenn die Tugend auch in dieſem Leben nicht belohnt würde, und ihre Freunde kein irdiſches Glück von ihr einernteten. Meine Gottesfurcht, die nicht auf Eigennutz ſich gründet, bedarf der Stützen nicht, welche eure Verheißung ihr geben will. Bey der Gewißheit, daß mein Lebensende mit ſchnellen Schritten ſich nähert, kann ich kein irdiſches Glück mehr hoffen.

Statt כלם, Sie alle, leſe ich כלכם, ihr alle, wie viele Handſchriften bey Kennicott und de Roſſi, die Vulgata, der Syrer und Araber geleſen haben.]

11. Vers. *) Die für mich beſtimmte Lebenszeit iſt, wie ein ſchnell vorbeyrauſchender Strom, verfloſſen. Die meinem Herzen ſo theuern Plane, die ich, in der Vorausſetzung eines längern Lebens, für meinen und meiner Familie Wohlſtand entworfen hatte, ſind vereitelt. Vergebens tröſtet ihr mich durch die Hoffnung, daß mein voriges Glück wiederkommen werde. Kap. VIII, 7. XI. 17. Am Rande des Grabes hört die Hoffnung zu irdiſchem Wohlſtande auf.

In der Ueberſetzung der zweyten Hälfte dieſes Verſes blieb ich dem hebräiſchen Texte buchſtäblich treu. Will man den Worten זמתי und לבבי מורשי eine arabiſche Bedeutung leihen, ſo heißen ſie: Abgeriſſen ſind meine Stricke, die Seile meines Herzens. Das iſt, wie ſchon die erſte Hälfte des Verſes geſagt hatte: Die Zeit meines Lebens iſt vorüber. Der Leib, in welchem die Seele des Menſchen wohnt, wird mit einem Zelte verglichen, das durch Stricke an Pflöcken befeſtiget und ausgeſpannt wird. Wenn die Stricke dieſes Zeltes zerreißen, fällt es zuſammen und iſt nicht mehr tauglich zur Wohnung eines arabiſchen Hirten. So kann die Seele nicht mehr in einem Leibe wohnen, wenn die Lebenskräfte abgenutzt und verſchwunden ſind. Vergl. Jeſ. XXXVIII, 12. und II. Korinth. V, 1—4.

12. Vers. *) Meine Freunde verheißen mir Tag und Licht, wenn Nacht und Dunkel kommt; oder ohne Bild: Sie verheißen mir irdiſchen Wohlſtand und zeitliches Glück, da ich meinen Tod herannahen ſehe. Tag und Licht ſind bibliſche Bilder des Wohlſtandes und Glücks; und das Todtenreich ſchildert Hiob als äußerſt dunkel und finſter. Kap. X, 21. 22.

Hiob gibt hier die Hoffnung, länger zu leben, ganz auf; er denkt an nichts als an Grab und Verweſung. Wenn ihm ſeine Freunde, falls er ſich beſſern würde, ein längeres Leben und ein glückliches Alter verheißen, ſo kommen ſie ihm ſo lächerlich vor, als wenn Jemand für die Zeit, da die Nacht anbricht, den Aufgang der Sonne verſprechen wollte.

13. Erwarte ich das Grab zu meiner Wohnung;
Schlag' ich im finſtern Land mein Ruhbett auf *):
14. Ruf' ich dem Moder zu: Du biſt mein Vater!
Und der Verweſung: Du biſt meine Mutter, meine Schweſter *)!

---

13. Vers. *) Während ich ſchon mit einem Fuße im Grabe ſtehe, und keine andere Ruhe erwarten darf, als die mir das finſtere Todtenreich gewähren wird, wollen meine Freunde (V. 15.), ich ſoll ein langes Leben und glückliches Alter hoffen.

14. Vers. *) Ich ſehe dem nahen Tode entgegen, aber ohne Grauſen; ich bin mit ihm und ſeiner Familie ſchon vertraut geworden: ich fürchte den Moder und die Verweſung meines Leibes ſo wenig, als man ſeine liebſten Freunde und Freundinnen, Vater, Mutter, Schweſter, fürchtet.

Die hier vorkommenden Ausdrücke erklärt ein neuer Bibelforſcher, wie folgt: „Alles entſteht aus Verweſung, und verweſet wieder: des einen Din-
„ges Untergang iſt die Auferſtehung, des einen Tod die Geburt des andern.
„Z. B. Die Pflanze verweſet und wird zu Gartenerde; und aus dieſem ihrem
„Moder wachſen wieder andere Pflanzen hervor. Selbſt unſer Leib, der künf-
„tig verweſen wird, iſt aus lauter Partikeln zerſtörter Körper des Gewächs-
„und Pflanzenreichs zuſammengeſetzt. Er war Staub und wird wieder Staub,
„aus dem vielleicht künftig Pflanzen hervorwachſen, die Menſchen und Thie-
„ren zur Nahrung dienen."

„Dieß gibt nun Hiob zu einer Beſchreibung des Todes Anlaß, die ihm
„denſelben als ſanft, und die Verweſung als freundſchaftlich und verwandt
„vorſtellet, ſo daß er ſich vor dem Grabe nicht fürchten darf. Er iſt aus
„Staub und Moder entſtanden, dieſer iſt alſo ſein Vater, zu dem er im Gra-
„be gleichſam wiederkehrt. Die Verweſung (nicht die Würmer, wie die Neu-
„ern einmüthig überſetzt, und dadurch bisweilen den Naturkennern einen Zorn
„abgejagt haben) ſieht er wie ſeine Mutter an, denn er iſt aus ihr entſtan-
„den; und wie ſeine Schweſter, denn alle uns ähnlichen Körper, das ganze
„Thier und Pflanzenreich, ſind aus Materie zuſammengeſetzt, die ſchon hun-
„dertmahl vorhin zerſtört, und durch die Verweſung in ihre erſten Beſtand-
„theile aufgelöſet war. Würmer würde man freylich ohne Verletzung des
„Wohlſtandes nicht wohl, meine Mutter und meine Schweſter anreden kön-
„nen: und wenn auch der Ausdruck philoſophiſch wahr wäre, ſo würde er
„doch ins Niedrige und Lächerliche fallen, anſtatt daß er bey der Verweſung
„groß und feyerlich iſt. Das hebräiſche Wort (רמה, Rimma) bedeutet eben
„ſo gut die Verweſung, und wenn die Neuern, die ſich hier von den älteſten
„Ueberſetzern abſondern, es Würmer überſetzen, ſo kommt es von dem bey uns
„gewöhnlichen Irrthum her, daß die todten Leichname von den Würmern ver-
„zehrt werden, von dem der Anblick geöffneter Gräber einem jeden das Ge-
„gentheil lehren kann."

Die älteſten Ueberſetzer, die in dieſer Anmerkung erwähnt werden, ſind

15. Wo iſt für mich dann Hoffnung?
Und hoffte ich, wer würde die Erfüllung ſeh'n *)?
16. Sie ſteigt (mit mir) hinab ins ſtille Todtenreich;
Dort ruhen wir im Staub beyſammen *).

Das achtzehnte Kapitel.

Bildad tritt zum zweytenmahle auf, findet ſich durch die Reden Hiobs beleidiget, verweiſet ihm ſeine verzweifelnde Wuth, und die vermeſſene Forderung, daß Gott um ſeinetwillen die Weltregierung ändern ſoll, und ſchildert das unglückliche Ende des Böſewichts, mit abſichtlicher Anſpielung auf die Unglücksfälle, die über Hiob gekommen waren.

1. Bildad, der Suchiter, antwortete und ſprach *):
2. Wie lange wollet ihr den Worten Netze ſtellen?
Verſtehet erſt; dann laßt uns weiter reden *).

---

die LXX, die רִמָּה hier durch σαπριαν, Fäulniß, geben. Die Vulgata, und die ihr folgenden Ueberſetzer, die es durch Würmer geben, verdienen um ſo weniger getadelt zu werden, da *Rimma* unſtreitig die Bedeutung Würmer hat, und derſelbe Bibelforſcher ſelbſt dieſe Bedeutung Kap. VII, 5. XXIV, 20. XXV, 6. in ſeine Ueberſetzung aufgenommen hat. Wenn ſchon der Kranke in ſeinem Körper Würmer hatte, wie bey Hiob der Fall war: warum ſollten dieſe nicht unter den Urſachen, die den Leichnam des Verſtorbenen zerſtören, genannt werden können. Siehe die Anmerkungen zu Hiob II, 8. VII, 5.

15. Vers. *) Wenn alſo die Art meiner Krankheit, die unheilbar iſt, und mein nach Verweſung riechender Athem mich ganz überzeugen, daß meine Auflöſung nahe iſt: wie kann ich hoffen, länger zu leben, und im Alter wieder glücklich zu werden? Und wenn ich thöricht genug wäre, eine ſolche Hoffnung zu nähren: wer würde die Erfüllung dieſer Hoffnung ſehen?

16. Vers. *) Die Hoffnung eines langen Lebens und glücklichen Alters, die ihr mir machen wollet, wird mit mir begraben werden, und nie in Erfüllung gehen.

Der heil. Dichter ſtellt die Hoffnung unter dem Bilde einer Perſon, oder einer den Leidenden begleitenden Huldgöttinn vor; darum läßt er ſie mit dem Sterbenden ins Todtenreich hinabſteigen, und neben dem Verblichenen im Grabe ruhen.

1. Vers. *) Bildad, einer der heftigſten Gegner Hiobs, ſagt in ſeiner zweyten Wechſelrede nichts, das er nicht in ſeiner erſten ſchon geſagt hatte. Nur wird ſein Ton beleidigender, und die Schilderung des Elends, welches über den Sünder kommt, für Hiob anzüglicher. Denn in ſeinem Gemälde des geſtraften Böſewichts paſſen alle Züge auf Hiob, den er dadurch für einen geheimen Verbrecher und Gottesverächter erklärt.

2. Vers. *) Wie lange wollet ihr, du Hiob und deines Gleichen, Worte

3. Warum ſind wir wie Vieh geachtet?
Und dünken euch vernagelt *)?
4. Du, deſſen Wuth ſich ſelbſt zerfleiſcht *)!
Soll deinetwillen wohl der Erdenkreis verlaſſen,
Und weggerückt der Fels von ſeiner Stätte werden **)?
5. Ja, ja! verlöſchen muß das Licht des Böſewichts,
Und keinen Schein gibt ſeines Feuers Flamme *).

---

auffangen und verdrehen, um unſere Reden tadeln zu können? Suchet erſt das, was wir ſagen, zu verſtehen; dann wird es uns leicht werden, die unter uns ſtrittige Frage gründlich zu beantworten.

Der Vorwurf, daß Hiob in den Reden ſeiner Freunde Worte auffange, und antworte, ohne ſie zu verſtehen, iſt ganz ungegründet; man findet in ſeinen Antworten nicht den geringſten Vorwand zu einer ſolchen Beſchuldigung.

3. Vers. *) Warum achteſt du uns für dummes Vieh und für Leute, die ein Bret vor ihrem Hirnkaſten haben? Warum ſprichſt du uns allen Verſtand und alle Einſicht ab?

Dieſer Vorwurf iſt eine Verdrehung der Worte, die Hiob Kap. XVII, 4. und 10. geſprochen hatte.

4. Vers. *) Höre, der du wütheſt vor Ungeduld, wie eine wilde Beſtie, die ſich ſelbſt zerfleiſchet. **) Du wirſt mit deiner Wuth nichts ausrichten. Um deinetwillen wird es in der Welt nicht anders gehen. Die von Gott feſtgeſetzte Ordnung, nach welcher das Laſter durch zeitliches Elend beſtraft wird, bleibt wie ein Fels, unerſchüttert und ungeſtört.

Die Worte: Soll deinetwegen wohl der Erdenkreis verlaſſen werden, verſtehe ich nicht von einer Entvölkerung der Erde, wie man ſie gewöhnlich nimmt, und auf Kap. XVII. 8. bezieht, ſondern in dem Sinne: Soll die Erde von Gott, dir zu Gefallen, verlaſſen, und nicht mehr von ihm ſo regiert werden, wie ſie zeither von ihm regiert worden iſt? Oder man müßte ארץ durch Land geben, und dem Bildad den Gedanken leihen: Wenn du, bey deinen begangenen Verbrechen und bey der hartnäckigen Weigerung, deine Strafbarkeit anzuerkennen, dennoch von Gott nicht durch irdiſches Elend gezüchtiget, ſondern durch irdiſches Glück belohnt würdeſt: ſo müßte dieſes Land von ſeinen Einwohnern verlaſſen, und in eine menſchenleere Einöde verwandelt werden. Denn wer würde in einem Lande bleiben wollen, deſſen Schutzgott ungerecht iſt, ſo, daß er die Frommen für ihre Tugend mit Elend ſtrafet, und die Böſewichter für ihre Laſter durch Glück belohnet? So ein Land müßte eine große Räuberhöhle und Mördergrube werden, in welchem Niemand ſeines Eigenthums und Lebens ſicher wäre.

Sieht man die zweyte Hälfte des Verſes für eine ſprüchwörtliche Redensart an; ſo kann man ſie aus I. Korinth. XIII, 2. erklären, und den Sinn finden: Iſt dein Leben ſo wichtig, daß wenn du zur Strafe deiner Verbrechen an deiner Krankheit ſtirbſt, die Erde unbewohnt ſeyn wird? Soll Gott, da du nach ſeiner Gerechtigkeit den Tod verdient haſt, zur Erhaltung deines Lebens, ein Wunder wirken?

6. Das Licht wird Finſterniß in ſeinem Zelt;
Und ſeine Lampe über ihm erliſcht *).
7. Die Schritte ſeiner Macht verengen ſich;
Sein eigner Anſchlag ſtürzet ihn *).
8. Mit ſeinen Füßen fängt er ſich im Garn,
Und gehet hin, wo Netze liegen *).
9. Der Fallſtrick faſſet ſeine Ferſe,
Die Schlinge hält ihn feſt *).

---

5. Vers. *) Nein, Gott ändert, um deinetwillen, den Weltlauf nicht, und läßt, dir zu Gefallen, das Laſter nicht ungeſtraft. Der Gottloſe kann nicht glücklich bleiben: er kann dem Verderben, das eine Folge ſeiner Verbrechen iſt, nicht entgehen.

Das Unglück, dem der Laſterhafte entgegen reift, ſchildert Bildad durch ein poetiſches Bild von V. 5—11. Einem Nomaden geht in ſeinem Zelte das Licht des Nachts zu einer Zeit aus, da er, durch einen blinden Lärm aufgeſchreckt, mächtige Feinde in der Nähe zu ſeyn glaubt. Er will ſein Leben retten, begibt ſich auf die Flucht, und eilet, was er kann. Aber auf den Wegen, wo er ſich flüchten will, liegen Fallſtricke und Fangeiſen für wilde Raubthiere, in denen er feſtgehalten und an der Flucht gehindert wird. So ſtürzet er ſich ſelbſt in die Gefahr, die er vermeiden wollte.

6. Vers. *) In den Zelten der Morgenländer brannte immer des Nachts in der Höhe ein Licht; daher heißt es hier: Seine Lampe über ihm erliſcht. Noch heutiges Tages ſind in Aegypten des Nachts die Häuſer nie ohne Licht, und Maillet, Part. II. p. 10. 11. verſichert, daß man die ganze Nacht hindurch, und zwar in allen bewohnten Kammern eines Hauſes Lampen brennt, und daß dieſe Gewohnheit ſo herrſchend ſey, daß auch die ärmſten Leute es lieber an der Nahrung als am Lichte ſich fehlen laſſen. So ſetzt auch Jeremias Kap. XXV, 11. den Mangel des Lichts auf dem Leuchter, für eine gänzliche Verwüſtung und Entvölkerung des Landes Juda.

7. Vers. *) Plötzlich wird das Steigen ſeiner Macht, ſeines Anſehens, ſeines Reichthums, ſeines Glücks gehemmt; er geräth in mißliche Umſtände, und wählt, ſein Glück zu ſichern und zu erhöhen, ſolche Mittel, die ſeinen Untergang herbey führen.

Der breite Raum oder Weg wird in der Bibelſprache für volle Sicherheit, der enge für Gefahr geſetzt. Pſalm XVII, 20. Sprüchw. IV. 12. Die Redensart iſt von Reiſenden entlehnt, die auf engen Pfaden durch Gebirge, leicht ausgleiten und in den nahen Abgrund ſtürzen; oder in die Schlageiſen gerathen, welche gewöhnlich zwiſchen engen Päſſen den wilden Thieren von den Jägern gelegt werden.

8. Vers. *) Der Gottloſe ſtürzt ſich ſelbſt ins Unglück, das für ihn beſtimmt iſt; er geht von ſelbſt an Oerter, wo Fangnetze für ihn bereit liegen; er verfällt auf Plane, bey deren Ausführung ſein Glück ſcheitert.

9. Vers. *) Will der Gottloſe ſeinen gefaßten Anſchlag durchſetzen, ſo

10. Die Falle liegt für ihn verborgen in der Erde,
Sein Fangſtrick auf dem Pfad' *).
11. Von allen Seiten drängt ihn Schrecken,
Und ſtößt, bey jedem Tritt', ihn hin und her *).
12. Der Hunger zehrt an ſeiner Kraft,
Verderben wandelt ihm zur Seite *).
13. Es naget an den Aeſten ſeiner Haut,
Und ſeine Glieder frißt des Todes Erſtgeborner *).
14. Aus ſeinem Zelt, wo er ſich ſicher wähnt, geriſſen,
Ward er zum Schrecken-Könige geführt *).

---

bringt das ihm Tod und Verderben, was ſeinen Wohlſtand dauerhafter gründen und befördern ſollte. Das Bild iſt von wilden Thieren entlehnt, die ihre Beute an ſolchen Gegenden aufſuchen, wo ſie im Fallſtricke gefangen werden.

10. Vers. *) Wie wenig das Wild die verborgenen Schlageiſen merket, welche der Jäger in der Erde ihm gelegt hat: ſo wenig vermuthete der Böſewicht dort eine Gefahr, wo er zu Grunde ging.

11. Vers. *) Der Böſewicht wird überall von den Schreckbildern der göttlichen Rache verfolgt, das er nicht weiß, wohin er fliehen, und wo er Ruhe ſuchen ſoll, bis er dort ſeinen Tod findet, wo er Sicherheit zu finden wähnte. Das Gleichniß vom Wilde, das man im Netze fängt, wird fortgeſetzt. Der Raum, wo es ſich aufhält, wird um und um mit Federn von allerley Farbe behangen, den Ort ausgenommen, wo die Netze ſtehen. Die Bewegung dieſer Federn ſchreckt von allen Seiten den furchtſamen, von den Jägern verfolgten Hirſch; dieſer eingebildeten Gefahr auszuweichen, flieht er eben dorthin, wo die Netze ſtehen und wird gefangen. Vergl. Jerem. XLVIII, 34. 44.

12. Vers. *) Statt des Ueberfluſſes, in deſſen Schooße er ſchwelgte, wird der Böſewicht zuletzt mit Mangel und Dürftigkeit ringen, bis ein ſchrecklicher Tod ſeinem Leben ein Ende macht. Eine Anſpielung auf Kap. XVII, 7.

13. Vers. *) Die fürchterlichſte aller Todesarten, bey welcher ſeine Glieder nach und nach abgefreſſen werden, ſteht dem Gottloſen bevor; offenbar eine Anſpielung auf die Elephantiaſis, welche die Knochen angreift, ſo daß dem Kranken, ohne daß er es merket, ganze Glieder abfallen. Siehe die Anmerk. zu Kap. II, 8.

Ich habe die Worte: בַדֵי עורו, Aeſte ſeiner Haut, beybehalten, und verſtehe darunter die Glieder des ausgemergelten, aus Haut und Knochen beſtehenden, Körpers der Gottloſen, der V. 16. mit einem verdorrenden Baume verglichen wird. Erſtgeborner des Todes iſt nach hebräiſchem Sprachgebrauche ſoviel, als der ſchrecklichſte Tod, die fürchterlichſte Todesart, wie Erſtgeborne der Armen Jeſ. XIV, 30. für Bedaurungswürdigſte der Armen geſetzt wird.

14. Vers. *) So muß alſo der Gottloſe ſein Haus, wo er in voller Sicherheit ein dauerhaftes Glück zu genießen hoffte, verlaſſen und ins Todten-

15. Bewohne nun ſein Zelt, weil nichts mehr von ihm übrig;
Man wird auf ſeine Hütte Schwefel ſtreu'n *).
16. Von unten dorren ſeine Wurzeln,
Von oben welkt ſein Zweig *).
17. Vom Erdenkreis verſchwindet ſein Gedächtniß,
Und ſeinen Namen hört die Weidetrift nicht mehr *).
18. Man treibet ihn vom Lichte in die Finſterniß,
Und jagt ihn aus der Welt *).
19. Kein Sohn von ihm, kein Enkel bleibt in ſeinem Volke;
Kein Gaſtfreund rettet ſich von ihm *).
20. Ob ſeinem Ende ſtaunt der Weſten,
Und die von Oſten ſchauern *).

---

reich wandern, deſſen ſchrecklicher Beherrſcher ein ſchaudervolles Gericht über ihn wird ergehen laſſen.

Der heil. Dichter gibt hier dem Todtenreiche einen Schreckenkönig, einen fürchterlichen Regenten, der bey Homer den Namen König der Schatten führt.

15. Vers. *) Das Gezelt, in welchem der Böſewicht wohnte, wird von Niemand anders mehr bewohnt werden können. Es iſt durch Greuelthaten entweihet und wie ein Sodoma geworden, das durch einen Feuer- und Schwefelregen, oder durch Blitze zerſtört werden muß.

Das Bewohne nun iſt Ironie, und der Ausdruck: Schwefel ſtreuen erhält aus I. Moſ. XIX, 24. verglichen mit V. Moſ. XXIX, 23., Jeſ. XXXIV, 9. ſeine Erklärung.

16. Vers. *) Der Gottloſe wird mit ſeiner ganzen Familie ausgerottet. Das Bild iſt von einem Baume hergenommen, deſſen Zweige Stamm und Wurzeln vom Blitze gerührt und verſengt werden, daß er nicht mehr ausſchlägt, ſondern ganz verdorret.

17. Vers. *) Sogar das Andenken des Böſewichts wird von der Erde vertilgt. Keine Hirtenfamilie wird mehr ſeinen Namen nennen.

18. Vers. *) Er wird von der Oberwelt, die von dem Sonnenlichte beſchienen wird, ins finſtere Todtenreich weggeraffet.

19. Vers. *) Gott läßt keinen Sohn, keinen Enkel, keinen Gaſtfreund des Böſewichts am Leben; er vertilget alles, was nur auf irgend eine Weiſe ihm angehört. Abermahl eine Anſpielung auf Hiob, deſſen Söhne und Töchter bey einem Gaſtgebothe erſchlagen wurden. Kap. I, 19.

20. Vers. *) Hiob hatte Kap. XVII, 8. geſagt, die Frommen würden über ſein Elend erſtaunen und auf Gottesverächter, denen es beſſer geht, eiferſüchtig werden. Allerdings, antwortet Bildad, werden die benachbarten Völker, denen ein ſolches Unglück bekannt wird, erſtaunen; aber nicht, weil ſie jenen, dem es zu Theil wird, für einen ſchuldloſen Gerechten halten; ſondern ſie

21. Fürwahr ſo geht's des Ungerechten Hütten;
So deſſen Haus, der Gott nicht kennt *).

Das neunzehnte Kapitel.

Hiob beklagt ſich über die Gefühlloſigkeit ſeiner Freunde, die ihn durch unverdiente Vorwürfe kränkten, fordert ſie auf, die Verbrechen, welche ſie für die Urſache ſeiner Leiden hielten, ihm namhaft zu machen, bittet ſie um Mitleiden mit einem Manne, der willkührlich von Gott gequälet wird, tröſtet ſich durch die ſichere Hoffnung ſeiner künftigen Auferſtehung und Seligkeit, und warnet ſeine Freunde vor fernerem Unrecht, welches der Strafgerechtigkeit Gottes nicht entgehen kann.

1. Hiob antwortet und ſprach *):
2. Wie lange werdet ihr mich quälen,
Und mich mit Worten martern *)?
3. Schon zehnmahl habt ihr mich gehöhnt;
Und ſeyd mir hart begegnet ohne Scham *).
4. Geſetzt, ich hätte in der That geirret:
So laſſet meinen Irrthum mir *).

---

werden ſtaunen über die Strenge, mit welcher Gott an ſeinen Feinden Rache übet.

21. Vers. *) Bildad wiederhohlt hier, was er Kap. VIII, 13. geſagt hatte: So geht es allen Gottvergeſſenen; des Heuchlers Hoffnung wird zu nichts. Er erklärt dadurch den leidenden Hiob für einen Gottesverleugner, der ein ſolches Ende durch ſeine Verbrechen verdient habe.

1. Vers. *) Durch Bildads Machtſprüche wurde die Hoffnung Hiobs nicht erſchüttert; bey dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, und bey ſeiner Ueberzeugung von der Gerechtigkeit Gottes, darf er wenigſtens nach dieſem Leben ein beſſeres Loos erwarten. Dieſen Glauben an eine Wiedervergeltung in einer beſſern Welt, bekennet Hiob feyerlich, zum Troſte aller Leidenden, nachdem er ſeine ſchreckliche Lage, bey welcher er von Freunden verlaſſen und verſpottet ward, mit den ſtärkſten Farben geſchildert hat.

2. Vers. *) Das Schickſal des Gottloſen, welches Bildad, mit ſichtbaren Anſpielungen auf Hiobs Schickſal, im vorigen Kapitel beſchrieben hat, mußte den leidenden Hiob äußerſt kränken. Er richtet aber ſeine Antwort an Bildad nicht allein; weil die Reden ſeiner Freunde alle von demſelben Grundſatze ausgingen, daß Hiob um ſeiner Verbrechen willen von Gott geſtraft werde.

3. Vers. *) Zehnmahl wird hier, wie in andern Schriftſtellen, für öfter geſetzt. Vergl. III. Moſ. XXVI, 26. IV. Moſ. XIV, 22. Zach. VIII, 23. Luc. XV, 8. XIX, 13.

4. Vers. *) Irre ich im Urtheile über die Urſache meiner Leiden; ſo laſ-

5. Wollt ihr mich wirklich überwinden:
So überführet einer Schandthat mich *).
6. Doch wiſſet, Gott hat mich gebeugt;
Und rings um mich ſein Netz gezogen *).
7. Sieh! rufe ich: Gewalt! ſo wird mir keine Antwort:
Und ſchreye ich, ſo finde ich kein Recht *).
8. Er hat vermauert meinen Weg; durchbrechen kann ich nicht;
Er hat mit Finſterniß bedecket meinen Pfad *).

ſet einem Unglücklichen einen Irrthum, der für ihn tröſtlich iſt. Iſt dieſer Irrthum mir ſchädlich; ſo wird er euch darum keinen Schaden bringen.

5. Vers. *) Wollet ihr mich eines Irrthums überführen: ſo beweiſet, daß ich ein ſchändliches Verbrechen begangen habe, um deſſen willen ich von Gott geſtraft zu werden verdiene.

6. Vers. *) Doch nein! ihr werdet nie eine ſtrafwürdige Handlung mir beweiſen können. Mein Elend iſt keine verſchuldete Sündenſtrafe, ſondern eine Schickung Gottes, deren Beweggrund mir unbekannt iſt. Gott iſt es, der nach ſeiner Allmacht durch Leiden mich tief gebeugt hat; ich konnte dieſem Leiden ſo wenig entgehen, als ein Wild entfliehen kann, um welches man ringsumher das Netz gezogen hat.

Was Hiob vom Netze ſagt, iſt eine Antwort auf Bildads Schilderung Kap. XVIII, 8. Der Gottloſe, hatte Bildad behauptet, iſt ſelbſt der Urheber ſeines Elends; er gehet hin, wo Netze liegen; er begehet Verbrechen, welche Elend zur Folge haben. Nicht ich, antwortet Hiob, bin der Urheber meines Elends, ſondern Gott iſt es. Ich mochte hingehen, wohin ich wollte, ſo mußte mich ſein Netz beſtricken.

7. Vers. *) Klage ich noch ſo laut über das Unrecht, das mir geſchieht; ſo werden darum meine Leiden nicht gemindert. Gott ſcheint auf mein Jammern nach Rettung, auf meine Bitte um die Bekanntmachung meiner Unſchuld nicht zu achten. Vergl. Klagl. III, 8. Habac. I, 2.

8. Vers. *) Gott hat mich unglücklich gemacht, ohne mein Verſchulden: vergebens rathet ihr mir, durch Gebeth und Beſſerung von meinem Elende mich zu befreyen; es iſt mir unmöglich, meinem Unglücke zu entfliehen, wie es dem unmöglich iſt zu entfliehen, der in einer Höhle eingemauert iſt, oder der durch ſchmale Pfade, an ſchroffen Felſenbergen, bey dunkler Nacht fliehen ſollte.

Das erſte Bild iſt von einem Menſchen hergenommen, der ſich vor dem Feinde in eine unterirdiſche Höhle, dergleichen es in Arabien und Paläſtina die Menge gibt, geflüchtet hat: wohin ihm der Feind nicht folgen kann, weil er das Innere der Höhle nicht kennt. Aber der rachgierige Feind kann den Ausgang der Höhle zumauern, wodurch der Geflüchtete dem Hungertode preis gegeben wird. Das zweyte Bild iſt von dem Falle entlehnt, daß Jemand vom Feinde ſo umzingelt iſt, daß er nur durch ſteile Felſenberge auf engen Fußſteigen fliehen kann. Wollte er in einer finſtern Nacht, vom Feinde unbemerkt,

9. Er hat mir meinen Schmuck geraubt,
Und meinem Haupt' die Krone abgenommen *).
10. Er hat mich rund umher zerſtört; ich muß von hinnen;
Er hat, wie einen Baum entwurzelt meine Hoffnung *).
11. Sein Zorn iſt wider mich entflammt;
Er zählet unter ſeine Feinde mich *).
12. Vereinigt rücken ſeine Heere an;
Sie bahnen ſich zu mir den Weg,
Und lagern ſich um mein Gezelt *).
13. Er hat von mir entfernet meine Brüder;
Bekannte ſtellen ſich mir fremd' *).
14. Die nächſten Freunde hören's auf zu ſeyn,
Und die Vertrauteſten vergeſſen mich.
15. Ich bin verkannt von Hausgeſind' und Mägden;
Ein Fremdling bin ich ihren Augen *).
16. Ich rufe meinen Knecht; er hört mich nicht,
Obſchon ich flehentlich ihn bitte *).

---

fliehen, ſo wäre er in Gefahr, zu gleiten und in den nahen Abgrund hinab-zuſtürzen.

9. Vers. *) Gott hat mir alles genommen, was mir zur Zierde, zum Anſehen, zum Ruhme und zum Vergnügen gereichen konnte, Kinder, Habe und Gut, Geſundheit und Ehre, oder den Ruf eines echten Gottesverehrers und wahren Tugendfreundes. Ueber die hier vorkommenden Ausdrücke vergl. Pſalm hebr. VII, 6. XXI, 14. XLIX, 17. Sprüchw. XII, 4.

10. Vers. *) Wie wenig ein Baum, deſſen Wurzeln man rund umher ausgegraben und abgehauen hat, wieder ausſchlagen kann; ſo wenig darf ich die Verlängerung meines Lebens und die Wiederherſtellung meines Wohlſtandes hoffen.

11. Vers. *) Gott behandelt mich, wie man ſeinen ärgſten Feind, den man in der Zornhitze vertilgen will, zu behandeln pflegt. Vergleiche Kap. XIII, 28.

12. Vers. *) Die Unglücksfälle, welche über Hiob zuſammentrafen, werden mit ſtreitbaren Heeren verglichen, die ein mächtiger Feind wider das verſchanzte Zelt eines arabiſchen Hirtenfürſten ausrücken läßt. Vergl. Kap. VI, 4.

13. Vers. *) Gott hat mich in ſolche Umſtände geſetzt, daß meine nächſten Blutsfreunde und Verwandten meinen Umgang meiden, und alle Hülfe mir entziehen.

15. Vers. *) Wegen meiner eckelhaften Krankheit flieht mich mein eigenes Hausgeſinde, und ſieht mich nicht mehr für ſeinen Herrn an.

16. Vers. *) Meine Sklaven achten meine Befehle nicht mehr, und würdigen mich keiner Antwort, wenn ich noch ſo höflich und inſtändig bitte.

17. Mein Athem iſt zuwider meinem Weib',
Mein Fleh'n den Kindern, die ich zeugte *).
18. Die Söhne meiner Sklaven ſelbſt verachten mich;
Und ſteh' ich auf, ſo flüſtern ſie von mir *).
19. Zum Abſcheu bin ich allen meinen Buſenfreunden;
Sie, die ich liebte, ſind mir abgeneigt,
20. In Haut und Fleiſch vermodert mein Gebein,
Und an der Haut um meine Zähne bin ich kahl *).

---

17. Vers. *) Wenn auch meine Frau und meine Kinder, da ich von Freunden und Verwandten, von Knechten und Mägden verlaſſen bin, mir gerne die nöthige Wartung leiſten wollen, ſo macht ihnen der unerträgliche Geruch meines Athems, eine Folge der Elephantiaſis, die Erfüllung ihrer Pflicht äuſſerſt beſchwerlich, und ſelbſt die guten Worte, die ich ihnen gebe, und der Dank, den ich ihnen für ihren Dienſt ſage, ſind ihnen wegen des Geſtanks unausſtehlich.

Die Kinder, welche Hiob mit ſeiner fürſtlichen Gemahlinn gezeugt hatte, waren unter dem Schutte des über ihnen einſtürzenden Hauſes begraben. Kap. I, 19. Allein die Hirtenfürſten jener Zeit hatten Nebenfrauen, wie aus der Geſchichte Abrahams und Jacobs erhellet. I. Moſ. XVI, 2. XXX, 3. 9. Von ſolchen, mit einer rechtmäßigen Nebenfrau gezeugten, Kindern iſt hier die Rede, wie ſchon die LXX überſetzten: κολακευων ὑιȣς παλλακιδων μȣ, ſchmeichelnd den Söhnen meiner Kebsweiber. Symmachus verſtand die Söhne der Sklaven Hiobs darunter, ὑιȣς παιδων μȣ, auf welche aber der Ausdruck: בְּנֵי בִטְנִי, Kinder meines Leibs, nicht wohl paſſet. Aus derſelben Urſache kann man auch nicht wohl hier an die Enkel Hiobs denken, obſchon das Wort Söhne oder Kinder, בָּנִים, häufig in der Bibelſprache von Enkeln gebraucht wird.

Man darf alſo kein Verſehen des Dichters annehmen, wie einige neuere Schriftforſcher thun, und ihn nicht vergeſſen laſſen, daß, nach dem Vorberichte des Gedichtes, die Kinder Hiobs ſämmtlich erſchlagen waren.

18. Vers. *) Stehe ich auf, um mich von den Kindern meiner Sklaven zu entfernen: ſo reden ſie, ehe ich ihnen den Rücken wende, von mir verächtlich einander ins Ohr. Oder, ſtehe ich auf, ihrem Muthwillen zu wehren, ſo ſprechen ſie Hohn meinen Drohungen.

Das Hebräiſche עֲוִלִים wird von der Vulgata und von Theodotion durch Thoren, stulti, αφρονες, gegeben. Ich leite es von עוּל, ſäugen, ab, und verſtehe darunter ſolche Sklavenkinder, die im Hauſe Hiobs auferzogen wurden, und doppelt zur Liebe und Ehrfurcht gegen ihren Wohlthäter und Herrn verpflichtet waren. Vergl. I. Moſ. XIV, 14. Die Vulgata hat unten Kap. XXI, 11. daſſelbe Wort durch *Parvuli* überſetzt, und das Syriſche עולא kommt ebenfalls in dieſem Sinne Jeſ. LXV; 20. Luc, I, 41. 44. vor.

21. Erbarmt, erbarmt euch über mich, ihr, meine Freunde!
Denn Gottes Hand hat mich getroffen *).
22. Warum verfolgt ihr mich, wie Gott,
Und werdet nicht des Nagens ſatt an meinem Fleiſch' *)?
23. O würden meine Reden aufgeſchrieben,
Und eingetragen in ein Buch *)!
24. In Bley mit Eiſengriffeln eingegraben,
Zur ewigen Dauer in den Fels gehauen *)!

---

20. Vers. *) Wer an der arabiſchen Krätze leidet, dem faulen die Knochen, und er verliert alle Haare am ganzen Leibe. Hiob beklagt hier den Verluſt der Haare um den Mund, an Kinn und Wangen, oder den Verluſt ſeines Barts. Denn die Araber hegen noch jetzt eine ſolche Ehrerbietung gegen ihren Bart, daß ſie ihn für eine Zierde und für ein Unterſcheidungszeichen des männlichen Geſchlechtes halten, und lieber den Tod leiden, als ihren Bart verlieren wollten. Siehe die Anmerk. zu II. Sam. X, 4.

Nach dem gedruckten Texte müßte die erſte Hälfte dieſes Verſes heißen: Meine Knochen kleben an Haut und Fleiſch; das iſt: Mein ganzer Leib iſt mager und abgezehrt, wie derſelbe Ausdruck vorkommt Pſalm hebr. CII, 6. Klagl. IV, 8. Ich leſe: רָקְבָה, modern, ſtatt דָּבְקָה, ankleben, wie die LXX laſen, die es durch εσαπησαν gegeben haben. Das Wort: וָאֶתְמַלְּטָה iſt zu erklären aus dem arabiſchen מלט, an Haaren Mangel leiden.

21. Vers. *) Das harte Schickſal, welches Gott über mich verhängt hat, ſollte euch zum Mitleiden gegen mich bewegen, und nicht zu bittern Vorwürfen euch Stoff geben. Denn die wahren Freunde nehmen an allem, was ihnen begegnet, wechſelſeitigen Antheil.

22. Vers. *) Wenn mich Gott ſchon genug verfolget; wollet auch ihr mich verfolgen, und fortfahren, mir Böſes anzudichten? Die Redensart: Am Fleiſche eines andern nagen oder ſich ſättigen, iſt gleichbedeutend mit Jemanden verleumden, mit Vorwürfen plagen. Siehe Pſalm hebr. XXVII, 2. Jerem. XIX, 9. Mich. III, 3. Zach. XI, 9. Wenn wir ſagen: Von Todten ſoll man nicht übel reden; ſo heißt es bey den Morgenländern: Des todten Bruders Fleiſch ſoll man nicht eſſen. Und wenn der arabiſche Dichter das Faſten eines Verleumders tadeln will, ſo ſchreibt er: Du ſagſt: ich faſte, und ſättigſt dich mit deines Bruders Fleiſch.

23. Vers. *) Da Hiob von ſeinen Freunden für einen Heuchler, Verbrecher und Gottesläugner erklärt worden war, ſo will er jetzt ein feyerliches Bekenntniß ſeines Glaubens an Gott, als gerechten Richter der Menſchen, der wenigſtens in einer andern Welt, das Gute belohne und das Böſe beſtrafe, vor ſeinen Zeitgenoſſen und vor der Nachwelt ablegen. Er wünſchet daher, daß ſein Glaubensbekenntniß ſowohl zum bleibenden Beweiſe ſeiner Unſchuld, als Troſte aller unſchuldig Leidenden aufgeſchrieben werde.

24. Vers. *) Die Materialien, auf denen man in den älteſten Zeiten

25. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und daß zuletzt
Erſteh'n wird auf dem Staub' ein anderer *).

26.

---

unter andern ſchrieb, waren erſtens Blätter von gewiſſen Pflanzen, Baumrinden, Leinwand, und Thierhäute, die man zuſammen rollte und ein Buch nannte. Zweytens Tafeln von Bley, in die man mit eiſernen Griffeln die Charaktere grub. Drittens Felſen oder Steine, in die man Inſchriften hauen ließ, welche man auf die ſpäteſte Nachwelt bringen wollte. Niebuhr ſah in Arabien, aus den älteſten und aus neuern Zeiten, dergleichen in Felſen gehauene Inſchriften in Menge, und auch andere Reiſebeſchreiber, z. B. Monconys und Pocock reden von einer Reihe Felſen im peträiſchen Arabien, an denen man uralte Schriftzüge findet, und die man Gebel el Mokatab, das iſt, die beſchriebenen Berge nennt.

Hiob drückt nun ſeinen Wunſch, das Bekenntniß ſeines Glaubens der Nachwelt zu überliefern, ſtufenweiſe aus: möchte es, will er ſagen, in ein Buch geſchrieben; oder da dieſes nicht dauerhaft genug iſt, in eine bleyerne Tafel gegraben; oder weil auch Tafeln von Metall dem Feuer nicht widerſtehen, in den Fels gehauen und dadurch für alle Zeiten aufbewahrt werden!

Da die Grabſtätte der Alten eine Felſenhöhle war, ſo denket man hier an den Felſen, wo Hiob (Kap. XVII, 13.) ſein Ruhebett erwartete, und betrachtet die folgenden Verſe 25—27 als eine, für den im Unglücke ſterbenden Tugendfreund tröſtliche Grabſchrift.

25. Vers. *) Wenn ich gleich von meinen Freunden für einen Böſewicht angeſehen werde, und als ein Scheuſal der Menſchen, unter den fürchterlichſten Qualen ſterben muß, ſo tröſtet mich doch die vollkommene Ueberzeugung, daß Gott, der Retter meiner Ehre, und der Belohner meiner Frömmigkeit, ewig lebt; und daß dereinſt aus dem Staube, in den mein vom Ausſatze verzehrter und modernder Körper zerfällt, ein ganz anderer Ich, das iſt, ſtatt des verachteten, kranken und elenden Hiobs, ein verherrlichter, verjüngter und ſeliger Hiob, auferſtehen wird. Vergl. I. Korinth. XV, 42—44.

Das hebräiſche Wort גאל, Goel, Erlöſer, heißt eigentlich ein Bluträcher, oder der nächſte Verwandte, welcher die Pflicht auf ſich hatte, den Tod ſeines erſchlagenen Vetters zu rächen. Heutiges Tages führt er unter den Arabern den Namen Tair. Siehe die Anmerk. zu Joſ. XX, 3. Schon oben Kap. XVI. 18. hatte Hiob durch die Worte: Bedecke nich mein Blut, o Erde! die Kränkung ſeiner Ehre für einen Mord erklärt. Darum nennt er hier Gott, der ſeine Ehre retten ſoll, Goel, Bluträcher.

Die Kirchenväter verſtehen unter dieſem Erlöſer den Sohn Gottes, der durch die Menſchwerdung unſer nächſter Verwandter, und der Urheber unſerer Auferſtehung geworden iſt. Wenn die Patriarchen, ſeit der an die geſammte Menſchheit ergangenen Verheißung I. Moſ. III. 15. ihr Vertrauen auf ihn ſetzten; ſo konnte auch Hiob, am Rande des Grabes, einen frohen Blick auf die Zeit werfen, in welcher die Tugendfreunde, durch ſeine göttliche Macht

26. Und dieß (Gebein) wird man mit meiner Haut umgeben,
Und Gott werd' ich aus meinem Leibe ſeh'n *).
27. Ich werde ihn zu meinem Glücke ſehen *);
Mein Auge wird ihn ſeh'n und nicht ein Fremder **).
Mein Innerſtes verzehrt vor Sehnſucht ſich ***).

---

und Güte, zu einem ſeligen Leben in einer beſſern Welt erwachen werden. Daß Hiob an dieſen Erlöſer der gefallenen Menſchheit geglaubt und ihn als wahren Gott erkannt habe, ſchloſſen die Kirchenväter auch aus Kap. XVI, 20. 21. XVII, 3.

26. Vers. *) Durch Gottes Allmacht wird mein Leib, nach ſeiner Auflöſung im Grabe, wieder hergeſtellt werden; und in dieſem veredelten Leibe werde ich zu Gott kommen, und die ſelige Unſterblichkeit bey ihm beginnen.

Gott ſehen, heißt in der Bibelſprache, zu Gott kommen, und an ſeiner Seligkeit Theil nehmen. Matth. V, 8. I. Kor. XIII, 12. I. Joh. III, 2. Bey dieß, זאת, muß, wie Kap. XIII, 28. bey dieſer, והוא, das, worauf Hiob beym Reden mit dem Finger zeigte, nämlich ſein Gebein, oder ſein Leib hinzugedacht werden.

27. Vers. *) Wörtlich heißt dieſe Zeile im Hebräiſchen: Ich werde ihn mir, לי, ſehen, das iſt, zu meiner ewigen Freude und Wonne. **) Mein eignes Auge, nicht das Auge eines fremden Körpers, ſondern das Auge eben dieſes Körpers, in welchem jetzt meine Seele wohnet, wird Gott ſehen. Hiob drückt ſeinen Glauben an die künftige Auferſtehung und Verherrlichung des Leibes, an welchem er ſoviel zu leiden hatte, ſehr beſtimmt aus. Im vorigen Verſe hatte er geſagt: Aus meinem Leibe oder Fleiſche, wie eigentlich der Grundtext hat: hier ſetzt er hinzu: Ich; und dann: mein Auge; und abermahl: nicht ein Fremder; ſo daß man glauben ſollte, es hätte ſchon dazumahl unter den Arabern Weiſe gegeben, welche, wie nachher die Sadducäer, die Auferſtehung der Todten läugneten; und Hiob hätte ihren troſtloſen Lehren widerſprechen wollen. ***) O wie ſehnte ich mich nach dem glücklichen Zeitpunkte, wo ich in einem verklärten Leibe vor Gott werde erſcheinen dürfen!

Die hier gebene Erklärung der Verſe 23—27. iſt größtentheils aus den h. Vätern geſchöpft, welche, mit Ausnahme des h. Chryſoſtomus, einſtimmig dieſe Stelle von der künftigen Auferſtehung der Todten verſtanden haben. Wenn der Sinn der LXX zweydeutig iſt, ſo ſind wenigſtens die lateiniſche Kirchenverſion von Hieronymus, die Vulgata, der Syrer und Araber für dieſe Erklärung. Mehrere der größten proteſtantiſchen Theologen pflichten ihr ebenfalls bey, und einer derſelben ſchreibt darüber: „Ich weiß dieſe Worte (V. 25. „27.) nicht anders zu verſtehen, als von der Hoffnung eines zukünftigen Le„bens nach dem Tode. Wenn andere, gemeiniglich ſehr mittelmäßige Kenner „des Hebräiſchen, ſie ſo auslegen, daß Hiob noch in dieſem Leben die Wieder„kehr eines beſſern Glücks erwarte, ſo müſſen ſie nicht nur den Worten die „äußerſte Gewalt anthun, ſondern auch Hiob in dem Bekenntniß, daß er der

„Nachwelt aufgehoben wiſſen will, allen ſeinen vorigen Reden widerſprechen „laſſen, und das in der Hauptſache. Denn darüber war ja eben der Streit „mit ſeinen Freunden entſtanden, daß ſie ihn mit der Hoffnung tröſteten, Gott „werde ihn, als einen Gerechten, nicht verlaſſen, ſondern er werde wieder ge„neſen und glücklich werden, und daß Hiob dieſen Troſt als ein ungereimtes „Geſchwätz verwarf. Verſpreche er ſich nun hier eben das, was Eliphas ihm „ſchon im fünften Kapitel verſprochen hatte: ſo hätte ja der ganze Streit un„terbleiben können, und wenigſtens widerriefe nun Hiob alles, was er vorhin „geſagt hätte, und gäbe dem Eliphas Recht. Allein als ein Widerruf ſtehet „das hier abgelegte Bekenntniß Hiobs gewiß nicht aus.“

Die exegetiſchen Gründe für dieſe Meinung ſind: I) Die große Feyerlichkeit, mit welcher Hiob ſeinen Ausſpruch ankündiget, zeigt ſchon, daß er etwas Wichtiges, und ſowohl für ſeine Zeitgenoſſen, als für die Nachwelt, Tröſtliches vorzutragen habe. Denn ſo feyerlich, als in dieſem Abſchnitte geſchieht, hatte Hiob noch nie geſprochen, und bis ans Ende des Buchs ſtimmt er dieſen feyerlichen Ton nicht mehr an. Dieſe Feyerlichkeit paſſet zu der, für die geſammte Menſchheit wichtigen, Lehre von der Auferſtehung der Todten und von der ſeligen Unſterblichkeit; aber nicht zu der wohl zehnmahl wiederhohlten Behauptung ſeiner Freunde, daß ihm Gott ſeine Geſundheit und ſeinen vorigen Wohlſtand wieder geben werde. II) Aus der ganzen Anlage der Wechſelreden die in dieſem Buche vorkommen, ergiebt ſich, daß der antwortende Hiob ſeinen leidigen Tröſtern etwas entgegen ſetzen müſſe; welches nicht geſchehen wäre, wenn er von ſeiner Wiedergeneſung geſprochen hätte. III) Die Hoffnung zu einem längern Leben hatte Hiob ganz aufgegeben, und ſeinen nahen Tod mit Gewißheit erwartet. Siehe Kap. VII, 7. 21. XVI, 22. XVII, 1. 15. 16. XXX, 23. Sollte Hiob, was er für thöricht erklärt hat, und nachher wieder erklärt, auf einmahl mit ſolcher Feyerlichkeit für gegründet und gewiß erklären?

Der neueſte proteſtantiſche Bearbeiter des Buchs Hiob weicht dieſen Gründen zum Theile aus; da er den Hiob, weder von der Wiederherſtellung ſeines vorigen Wohlſtandes, noch von ſeiner künftigen Auferſtehung reden läßt. Nach ihm iſt Hiob ſeiner Unſchuld ſo gewiß, daß er (V. 23. 24.) wünſchet, ſeine Reden, oder die Betheuerung ſeiner Unſchuld, möchten förmlich aufgeſchrieben werden, damit ſie einſt, wenn Gott, wie er ſicher hofft, erſcheint, um ſeine Unſchuld zu erklären, von niemand können abgeleugnet werden. Denn Gott würde Hiobs Unſchuld, noch vor ſeinem Tode, zur Beſchimpfung ſeiner Gegner öffentlich erklären. Von den Verſen 25 — 27. gibt er folgende Ueberſetzung;

25. Denn ich weiß es, daß mein Ehrenretter lebt,
Und zuletzt noch auf den Kampfplatz treten wird.
26. Und iſt gleich meine Haut und dieſer Leib zernagt,
So werd' ich dennoch Gott aus dieſem Leibe ſchauen.
27. So wie ich bin, werd' ich ihn ſchau'n als meinen Ehrenretter;
Ihn werden meine Augen ſehen, aber nicht als Gegner.
Ich ſchmachte ſehnſuchtsvoll nach ihm.

Die zweyte Hälfte des V. 25. könnte auch heißen: Und zuletzt den Staub

beſtreiten wird; d. i. ſeine drey Gegner, die in Rückſicht auf ihre Schwäche, um welche unbekümmert ſie ſich zum Richter zwiſchen Gott und Hiob aufgeworfen haben, Staub genannt werden können. Vergl. Kap. XIII, 12.

Hiob will alſo ſagen; Ich weiß, daß Gott meine Ehre retten, und ehe ich ſterbe, feyerlich erklären wird, daß ich unſchuldig leide. Dieſer öffentlichen Erklärung meiner Unſchuld ſehe ich mit Sehnſucht entgegen; und ſie wird gewiß erfolgen, ehe ich meinen, von Würmern zernagten, Leib ablege. Der h. Dichter wollte aber, da er den Hiob ſo ſprechen läßt, auf die Erſcheinung Gottes, die in den letzten Kapiteln beſchrieben wird, ſeine Leſer vorbereiten. Nach jener Erſcheinung ſpricht Hiob ſelbſt zu Gott: Nun hat mein Auge dich geſehen. Kap. XLII, 5.

Nach der Bemerkung, daß in dem ganzen Gange des Buchs Hiob, und in der Seele des Stücks kein Schatten eines Glaubens an ein zukünftiges Leben zu finden ſey; ſchreibt zur Beſtätigung dieſes Sinnes ein holländiſcher Schriftforſcher: „Die große Wahrheit, bey welcher alle die beſondern Theile des Ganzen, wie auf einen Punkt zuſammenlaufen: iſt doch dieſe: Gottes Gerechtigkeit beſtraft das Böſe, und belohnt das Gute. Hierauf gründen ſich die Vorwürfe der Freunde, welche Hiobs Leiden als billige Strafen ſeiner Uebelthaten betrachteten. Hierauf gründet ſich auch Hiobs Vertrauen, daß Gott ihn nicht ſterben laſſen würde, ohne ſeine Unſchuld auf eine überzeugende Weiſe ans Licht gebracht, und (welche Vorſtellung unauflöslich hiermit verknüpft iſt) ihn in ſein Glück wieder hergeſtellt zu haben.

Wenn nun die genannte Wahrheit abgehandelt, und ein Streit über ihre Anwendung auf einen beſondern Fall, oder eine beſondere Perſon, zwiſchen Menſchen geführt wird, welche, vom Licht der Offenbarung erleuchtet, ihre Ausſichten bis in die Ewigkeit zu erſtrecken gelernt haben; ſo kann dieſe Behandlung und dieſer Streit unmöglich ſo viele und ſolche Arten von Wendungen bekommen, wie man in dieſem Buche antrifft, und der Streit iſt bald durch die gegenſeitige Erwägung zu Ende, daß die Zeit der Vergeltung bis ins andere Leben fortrückt, und oft da erſt beginnt. Wenn man ſich im Gegentheil in ein ſehr frühes Lebensalter, unter ein Volk verſetzt, das, noch in der erſten Jugend der Menſchheit, Glück und Unglück in den Bezirk dieſes Lebens einſchränkt, dann wird ſolch ein Redezwiſt für ſehr verſchiedene Wendungen geſchickt, und immer in dem Maas wichtiger, nach welchem, da die Erfahrung mit dem erkannten Grundſatz zu ſtreiten ſcheint, der Knoten mühſam zu löſen wird. Dieß ſieht man nun ſehr deutlich in dem ganzen Gang der Reden Hiobs und ſeiner Freunde. Von beyden Seiten iſt man in der Hauptſache einig. Die Freunde Hiobs ſagen, zuweilen noch einmahl ſanfter, durchgehends aber mit unſchicklicher Heftigkeit. Dein Unglück iſt Folge deiner Verbrechen; werde tugendhaft und du wirſt wieder glücklich ſeyn. Hiob ſagt: Ich weiß, daß ich unſchuldig bin. Mein Unglück iſt nicht der Lohn meiner Verbrechen. Ich berufe mich kühnlich auf Gottes Allwiſſenheit; weichen muß ich vor ſeiner Macht. Ich will mich auch gerne ſeiner Weisheit unterwerfen, jedoch mit Vertrauen auf ſeine Gerechtigkeit, daß er meine Unſchuld ans Licht bringen werde.

Unterdeſſen wird Hiobs Krankheit anhaltend ſchlimmer und unheilbarer. Dieß vermehrt das Intereſſe des Wortwechſels außerordentlich. So lange ſich noch einige ſcheinbare Hoffnung der Geneſung blicken ließ, konnten die Leiden Hiobs als vorübergehende betrachtet werden, welche, der Erfahrung zufolge, auch wohl den beſten Menſchen eine Zeitlang zu Theil fallen. Denn ſo rauh und eingeſchränkt braucht man die alte Volksphiloſophie nicht anzunehmen, daß ſelbſt leichte und kurze Leiden alsbald einen Schluß zum Nachtheil des Leidenden erregt hätten. Die Kraft dieſes Schluſſes liegt in der Schwere und anhaltenden Dauer der Leiden. In dem Maaß alſo, wie ſich die Hoffnung auf Hiobs Geneſung vermindert, in demſelben Maaß werden auch ſeine Freunde in der Wahrheit ihrer Vermuthung befeſtigt; und auf der andern Seite ſteigt Hiobs Ungeduld auf einen immer höhern Grad, ſo daß er oft rathlos und verzweifelnd (doch nie, auch nur einen Augenblick; das Gefühl ſeiner Unſchuld verlierend) fürchtet, die Stunde ſeines Todes werde der, von ſeiner Rechtfertigung zuvorkommen. Er faßt indeſſen von Zeit zu Zeit neuen Muth, und huldigt der göttlichen Gerechtigkeit. Gottes Zorn kann gegen einen Schuldloſen nicht brennend bleiben. Darum wird und muß meine Unſchuld noch vor meinem Tode triumphiren.

In dem Widerſpruche zwiſchen dieſem Vertrauen, und der ſcheinbaren Unmöglichkeit von Hiobs Herſtellung, wegen der ungeneßbaren Art ſeiner Krankheit, liegt das Intereſſe des ganzen Stückes. Das iſt, ſo zu ſagen, die Feder, welche alles in Bewegung ſetzt. Und gerade dieſe Feder nimmt man, meinen Gedanken nach, aus dem Zuſammenhang weg, und hindert ihre Wirkung, ſobald man dieſe Stelle auf das zukünftige Leben zieht, und dem Hiob die Verſicherung in den Mund legt, daß er ſich, unter vielen und unverdienten Leiden erliegend, doch einſt herrlich aus dem Staub erheben, und daß ſein Glück in der Ewigkeit beginnen werde. Denn, wenn ſeine Freunde dieſer Verſicherung glaubten, ſo war der Streit am Ende, und ihre Beſchuldigungen mußten aufhören. Glaubten ſie nicht daran, warum dringt Hiob nicht ferner darauf? Ja warum nimmt ſeine Ungeduld zuſehends zu, da ihn dieſe Ausſicht, das gewiß herannahende Ende ſeines elenden Lebens ruhig abzuwarten, lehren konnte? Nun bleibt der Stoff zu den Beſchuldigungen, und der Ton von Hiobs Verantwortung, in allen folgenden Anreden, den vorhergehenden durchaus gleich; bis der Ausgang lehrt, daß ſein Vertrauen vollkommen gegründet war, und ſeine Augen Gott erblicken, als ſeinen Retter. Vergl. Kap. XLII, 5.)“

Man ſetzt zu dieſem Grunde hinzu: A) Es iſt überhaupt unwahrſcheinlich, daß in jenen frühern Zeiten die Lehre von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, und von der Auferſtehung der Todten ſchon ſo bekannt geweſen ſey, wie ſich Hiob darüber ausdrucken ſoll, da die Oekonomie Gottes ſtufenweiſe Offenbarung fordert. B) Es iſt unbegreiflich, warum der tröſtliche Gedanke Hiobs: Nach dieſem elenden Leben werde ich zu einem ſeligen Leben wieder auferſtehen, bey den vielen Wiederhohlungen nur ein einziges Mahl vorkommt; und noch unbegreiflicher, daß keiner der Freunde Hiobs jenen Gedanken im heftigſten Streite faſſet und widerlegt. C) Im ganzen neuen Teſta-

28. Dann ſprechet ihr: Warum verfolgeten wir ihn?
Dann wird der Sache Grund in mir entdecket ſeyn *).
29. Drum bebet vor dem Schwerte.
Denn über Miſſethaten ſchwebt das Schwert.
Bedenket: Es iſt ein Gericht *).

---

mente, wo ſo oft von der Auferſtehung der Todten die Rede iſt, wird dieſe Stelle nicht erwähnt. D) Athenagoras, der eine ganze Abhandlung über die Auferſtehung geſchrieben hat, und Irenäus, häufen Schrifttexte auf Schrifttexte, die chriſtliche Lehre von der Todtenauferſtehung zu beweiſen; ſchweigen aber ganz von dieſer Stelle, die nach der erſten Erklärung ihren Satz in das helleſte Licht würde geſtellt haben. E) Chryſoſtomus Homil. XXXIII. in Matth. und Epist. ad Olympiaden ſagt mit dürren Worten, daß Hiob von der Auferſtehung nichts gewußt habe. F) Die jüdiſchen Schriftausleger haben ihre Meinung von der Auferſtehung der Todten nicht aus dieſer Stelle beweiſen, ſondern Hiobs Hoffnung auf die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit und ſeines irdiſchen Wohlſtands eingeſchränkt.

28. Vers. *) Nach der erſten Erklärung iſt der Sinn: In jener beſſern Welt wird die Urſache meiner Leiden bekannt werden, und meine Unſchuld an den Tag kommen. Dann werdet ihr euch ſchämen, einen Unſchuldigen verfolgt und durch bittere Vorwürfe einen Leidenden gekränkt zu haben. Vergl. Weish. V, 1—5.

Nach der zweyten Erklärung iſt der Sinn: Wenn Gott, wie ich ſicher hoffe, vor meinem Tode erſcheinen, die wahre Urſache meiner Leiden bekannt machen, und das Räthſel, worüber wir ſtreiten, löſen wird; ſo werdet ihr, von meiner Unſchuld überzeugt, die Vorwürfe bereuen, mit denen ihr mein Elend vergrößert.

29. Vers. *) So fürchtet euch denn vor dem göttlichen Nachſchwerte, das ober eurem Haupte ſchwebet; fürchtet die Strafgerichte Gottes, welche der verfolgten Unſchuld ſich annehmen, und an ihren Peinigern ſie rächen muß. Und wenn auch jetzt euer Frevel und eure Ungerechtigkeit gegen mich ungeſtraft bleibet; ſo wird eure Strafe doch nicht auf immer ausbleiben. Denn wir erwarten alle ein Gericht, in welchem die Unſchuld des Tugendfreundes über ihre Verleumder ſiegen, und dem Unrechte die verdiente Strafe zuerkannt werden wird.

Ich leite חמה vom arabiſchen חאם, umſchweben, ab, wie es in der XXVII. Fabel Lokmans vorkommt, und punktirte חֲמָה ſtatt חֵמָה, Hitze, Zorn, von יחם, warm werden.

Die Schriftforſcher; welche den Hiob nicht über das Grab hinausblicken laſſen, überſetzen die letzte Zeile dieſes Verſes durch: Denn wiſſet, er iſt mächtig: Gottes Allmacht wird euch zerſchmettern, wenn er dereinſt erſcheinet, und meiner Unſchuld ein feyerliches Zeugniß gibt. Das hebräiſche Wort שַׁדִּין oder

Das zwanzigſte Kapitel.

Zophar beſchreibt die Strafgerichte, die auf die Sünder warten. Das Glück des Gottloſen iſt von kurzer Dauer; je größer ſein Anſehen und Vermögen war, deſto fürchterlicher wird ſein Elend ſeyn. Er gehet mit dem Seinigen plötzlich zu Grunde.

1. Zophar, der Naamathiter, antwortete und ſprach *);
2. Gewiß! mich dringet mein Gedanke zum Erwiedern;
Drum bin ich ſchnell dazu bereit *).
3. Ich höre ſchmähliche Verweiſe!
Und ein Begeiſterter antwortet mir zum Unterricht *)?
4. Haſt du von Ewigkeit dies ſchon gewußt?
Seit Menſchen auf der Erde wohnen *)?
5. Des Ungerechten Jubel währet kurze Zeit,
Des Heuchlers Freude einen Augenblick *).

שׁדין iſt beyder Erklärungen fähig, je nachdem man es von דין, richten, oder vom Arabiſchen שׁרה, überlegen, ſtark ſeyn, ableitet. Golius p. 1261.

1. Vers. *) Zophar hatte Kap. XI. ſchon einmahl geſprochen, und dieſe Wechſelrede iſt die letzte, die ihm der h. Dichter in den Mund legt. Er ſagt im Grunde nichts neues, ſondern wiederhohlt, nur mit andern Bildern, den Satz: Die Tugend hat zeitliches Glück, das Laſter hat zeitliches Elend zur Folge; und wenn der Ungerechte die höchſte Stufe ſeines Glücks erreicht zu haben ſcheint, ſo wird er unvermuthet geſtürzet, und ärndtet ein, was er geſäet hat, Tod und Verderben.

2. Vers. *) Ich bedarf keiner langen Vorbereitung, um auf deine Rede antworten zu können. Meine Seele hat ſich immer mit dem richtigen Gedanken beſchäftiget, der die Widerlegung deiner Behauptungen und das Grab deiner Hoffnungen iſt; mit dem Gedanken vom unvermeidlichen Unglücke des Sünders.

3. Vers. *) Mein wohlgemeinter Rath, durch Beſſerung und Buße von deinem Elende dich zu befreyen (Kap. XI, 13—19.), und dein voriges Glück wieder herzuſtellen, wird alſo durch ſchmähliche Verweiſe von dir erwiedert? Soll ich deine ſonderbare Meinung wie einen Götterſpruch verehren, und das, was du ſagſt, für reine, von einem höhern Geiſte dir geoffenbarte Wahrheit halten?

4. Vers. *). Wie lange iſt es, daß du die Wahrheit deiner Lehre, nach welcher das Glück des Gottloſen dauerhaft ſeyn ſoll, eingeſehen, oder aus Erfahrungen gelernt haſt?

5. Vers. *) Ich bleibe bey der Behauptung, daß der Wohlſtand des Böſewichts von keiner Dauer ſeyn könne.

6. Steigt auch bis an den Himmel ſeine Größe,
Und reicht ſein Haupt bis in die Wolken:
7. So wird er doch zuletzt vertilget, wie ſein Koth,
Und wer ihn ſah, wird fragen: Wo iſt er *)?
8. Er flieget, wie ein Traum, davon; iſt nirgends mehr zu finden;
Verflattert, wie ein Nachtgeſicht *).
9. Das Auge ſiehet ihn auf einen Blick, und weiter nicht;
Nie ſchau't ihn wieder ſeine Stätte *).
10. Zu Armen flehen ſeine Söhne,
Mit eigner Hand bezahlt er ſeine Miſſethat *).
11. Durch ſein Gebein dringt ſein geheim Verbrechen,
Und leget ſich mit ihm ins Grab *).

---

7. Vers. *) Der Gottloſe mag noch ſo mächtig und reich geworden ſeyn; er wird deſſen ungeachtet ſo vertilgt werden, daß keine Spur von ihm übrig bleibt. Gott wird ihn wegfegen laſſen, wie man den Koth wegfegt. Vergl. I. Kön. XIV, 10. wo vom Geſchlechte Jerobeams, das ausgerottet werden ſollte, derſelbe Ausdruck gebraucht wird.

Wem das, vom Wegfegen des Koths hergenommene, Bild zu unedel klingt, der kann mit der Vulgata, dem Araber und Syrer, das Suffixum in כְּגֶלְלֶךָ vernachläßigen, und überſetzen: Wie Spreu. Denn גללא hat im Syriſchen, und גל im Arabiſchen dieſe Bedeutung. Oder er kann בגללך leſen, und überſetzen: Mitten in ſeinem Glanze. Denn גלל heißt im Arabiſchen auch Glanz, Ehre, Würde, Majeſtät. Golius p. 516.

8. Vers. *) Auch die heidniſchen Dichter, Homer, Pindar, Euripides, geben dem Schlafe und Traume Flügel.

9. Vers. *) Der Gottloſe wird plötzlich von der Erde weggeraffet, und kehrt in ſeine vorige Wohnung nie zurück. Vergl. Kap. VII, 10. und Kap. VIII, 18.

10. Vers. *) Die Kinder des Böſewichts müſſen die Ungerechtigkeit ihres Vaters büßen, wenn ſie anders nicht an ihm ſelbſt gerächet wird. Denn Gott wird es fügen, daß die Nachkommen deſſelben in die mißlichen Umſtände gerathen, und zu eben den Armen um Gnade und Hülfe flehen müſſen, die von ihrem Vater waren geplündert und unterdrückt worden.

11. Vers. *) Die geheimen Verbrechen, welche der Heuchler begangen hat, dringen, wie ein mörderiſches Gift, durch ſeine Knochen, verzehren das Mark, freſſen ſie an, daß ſie modern, und legen ſich gleichſam mit ihm ins Grab, um ihn auch in jener Welt noch zu foltern.

Dieſer Vers enthält eine Anſpielung auf die Krankheit Hiobs, denn bey der Elephantiaſis modern die Knochen. Siehe die Anmerk. zu Kap. XIX, 20. Man kann ihn auch als Gegenſatz auf Kap. XIX, 26. beziehen, wenn man jene Stelle von der Auferſtehung der Todten erklärt.

12\. Schmeckt gleich das Böſe ſeinem Munde ſüß;
Verbirgt er's unter ſeiner Zunge;
13\. Schont gleich er es und läſſet es nicht fahren,
Und hält's zurück an ſeinem Gaumen *):
14\. So wandelt doch ſein Mahl in ſeinen Eingeweiden ſich,
Und wird zu Schlangengift in ſeinem Innern *).
15\. Er muß die Güter von ſich ſpey'n, die er verſchlang!
Aus ſeinem Bauche treibt ſie Gott *).
16\. Er ſaugte Drachenſchaum;
Der Natter Zunge tödtet ihn *).
17\. Sein Auge labt ſich nicht an Bächen,
An Flüſſen, die von Milch und Honig ſtrömen *).

13\. Vers. *) Die Sünde und das Unrecht werden unter dem Bilde einer ſüßen und ſchmackhaften Speiſe vorgeſtellt. Wer einen ſolchen Leckerbiſſen im Munde hat, gibt ihn nicht heraus, ſondern kauet ihn langſam, und hält ihn feſt, um ſeine Süßigkeit länger zu koſten, und das wollüſtige Reitzen des Gaumens länger zu fühlen. Eben ſo will der Böſewicht die unrechtmäßigen Güter nicht fahren laſſen, und dem Eigenthümer nicht zurückſtellen, ſondern ſo lange genießen, als er kann.

14\. Vers. *) Wie angenehm der verruchte Biſſen im Munde war, ſo bitter wird er nach dem Genuſſe. Die Folgen der Sünde, die anfangs ſo vortheilhaft ſchien, ſind ſchrecklich, und werden gewöhnlich erſt dann wahrgenommen, wann ſie nicht mehr können abgewendet werden. Man ſchluckt die ſüße Speiſe mit Wolluſt hinab; aber nun geht das darin verborgene Gift in Blut und Säfte über, und bringet den Tod, der durch kein Heilmittel kann verzögert werden.

15\. Vers. *) Gott macht, daß der Böſewicht die ſüße Speiſe von ſich ſpeyen, daß er die durch Unrecht erworbenen Güter wieder herausgeben muß.

16\. Vers. *) Während er einen ſüßen Saft einzuſaugen wähnte, ſaugte er das tödtlichſte Gift ein; unter den Reichthümern, die er ſammelte, war eine gefährliche Natter verſteckt, die ihm eine tödtliche Wunde beybrachte. Vergl. V. Moſ. XXXII, 33. wo das tödtlichſte Gift ebenfalls Drachenſchaum genannt wird. Wenn die Natter jemanden mit ihrem Zahne ſticht, ſo ſpritzt ſie aus dem Bläschen, das unter ihrer Zunge liegt, Gift in die Wunde, wodurch ſie tödtlich wird. Darum heißt es hier: Die Zunge der Natter tödtet ihn.

Der Sinn iſt: Der Böſewicht ſtirbt unter quälenden Gewiſſensbiſſen, die von ſeinen begangenen Ungerechtigkeiten und Verbrechen verurſachet werden.

17\. Vers. *) Vergebens hofft der Räuber, ſein irdiſches Glück lange zu genießen, und in einem fruchtbaren Lande ſich wohl ſeyn zu laſſen. Bäche und Flüſſe von Honig und Milch werden hier, wie in vielen andern Schriftſtellen, für eine fruchtbare Gegend, für ländlichen Wohlſtand geſetzt. Vergl. unten Kap. XXIX, 6. II. Moſ. III, 8. XIII, 5. XXXIII, 3. V. Moſ. XXXI, 20. u. ſ. w.

18. Er liefert ungenoſſen aus, was er erwarb,
Und koſtet nicht, was er durch Tauſch gewann *).
19. Weil er die Armen marterte und hülflos ließ;
Und Häuſer raubte, die er nicht gebaut *):
20. Weil er in ſeinem Bauche nie ſich ruhig fühlte,
Und nichts ſich rettete, was ihm gefiel *):

Die griechiſchen und lateiniſchen Dichter bedienen ſich ähnlicher Bilder. So läßt Euripides, Bacch. v. 142. den Chor von der Gegend, die Bachus betritt, ſprechen: ῥει δε γαλακτι πεδον, ῥει δ' οινῳ, ῥει δε μελισσων νεκταρι. Das Feld fließt von Milch und Wein und Honig. Virgil. Ecclog. III, 89. ſingt, wenn er den höchſten Wohlſtand beſchreiben will:

Mella fluant illi, ferat et rubus asper amomum.

Und Ovid vom goldnen Zeitalter, Metamorph. L. I. Fab. III. 111.

Flumina jam lactis, jam flumina nectaris ibant.

18. Vers. *) Gott läßt den Böſewicht das nicht genießen, was er durch Gewalt erworben, oder auch rechtmäſſig durch Tauſchhandel gewonnen hat. Ein frühzeitiger Tod macht ſeinem Glücke ein Ende, und ſeine Güter werden von Andern in Beſitz genommen.

Die LXX überſetzen dem Sinne nach: Er hat ſich umſonſt und vergebens bemühet, Schätze zu ſammeln, die er nicht koſten darf. Sie ſind für ihn wie eine harte Speiſe, die man nicht kauen und nicht hinabſchlucken kann.

19. Vers. *) Von dieſem Verſe an wird der Gottloſe, als ein unerſättlicher Räuber geſchildert, der dem Armen den letzten Biſſen Brod vom Munde wegnahm, und ihn verſchmachten ließ; der ruhige Nachbarn von ihren friedlichen Hütten vertrieb, und dieſe ſich zueignete.

Man wird dieſe Schilderung natürlich finden, wenn man an die Art und Weiſe denkt, wie noch heutzutage in Arabien, Aegypten und andern benachbarten Provinzen Krieg geführt wird, und ſich an Scenen erinnert, wie die folgende iſt: „In dem Augenblicke, wo ich bemerkte, daß die Habſucht zwar ſinnreich iſt, das Verdeckte auszuſpüren, daß aber das Bedürfniß ſie hierin noch übertrifft, kommt ein Soldat aus einem Loche, und zieht eine darin gefundene Ziege hinter ſich her: ihm folgt ein Greis mit zwey Säuglingen, legt dieſe auf die Erde, fällt auf die Knie, und giebt, ohne ein Wort zu ſprechen, unter vielen Thränen durch Zeichen zu verſtehen, daß ſeine Kinder ſterben müſſen, wenn ihnen die Ziege genommen wird. Das blinde und taube Bedürfniß wird durch dieſe Gemälde nicht gebändiget, und die Ziege wird gemordet.“ S. Vivant Denon's Reiſe in Nieder- und Oberägypten, während der Feldzüge des Generals Bonaparte. Aus dem Franzöſ. überſetzt von Tiedemann. Berlin. 1803. S. 197.

20. Vers. *) Der gottloſe Unterdrücker wurde des Plünderns und Raubens nie ſatt; er fühlte immer neuen Hunger nach fremdem Gute, und was ihm gefiel, konnte ſeinen Klauen nicht entwiſchen.

21. Weil ſeiner Freßluſt nichts entging;
Drum dauert nicht ſein Glück *).
22. Iſt er geſättiget, ſo überfällt ihn Angſt;
Das Elend ſchlägt mit allen Fäuſten auf ihn los *).
23. Zu füllen ſeinen Bauch, gießt Gott ihm Zornglut ein,
Und läſſet ihm zur Speiſe Feuer regnen *).
24. Er fliehet vor der Eiſenrüſtung;
Der ehrne Bogen trifft ihn in den Rücken *).
25. Er zieht (am Pfeil); allein er dringet aus dem Leib';
Die Spitze kommt hervor aus ſeiner Galle,
Er ſtirbt, betäubt vom Schrecken *).

---

21. Vers. *) Die Unbeſtändigkeit ſeines Glücks und ſein früher Tod waren Folgen und Strafen ſeiner Verbrechen.

22. Vers. *) Gott läßt den Böſewicht, dem Scheine nach, ſeinen Wunſch erreichen, und zur höchſten Stufe des irdiſchen Wohlſtands gelangen, ehe er ihn durch Elend ſtrafet. Aber alsdann ſtürmen auch, wie auf Hiob, von allen Seiten Unglücksfälle auf ihn los.

23. Vers. *) Gott wird den Bauch des Gottloſen, der mit ungerechtem Gute nicht geſättigt werden konnte, mit ſeiner Zornglut anfüllen; er wird, wie einſt über Sodoma, Feuer und Schwefel über ihn regnen laſſen, in ſein Eingeweid dringen, und es verzehren laſſen.

Wenn die Araber die Strafen der Gottloſen ſchildern wollen, ſo geben ſie den Verdammten ſiedend Waſſer zum Tranke, Feuer zur Speiſe und brennende Oſtluft zum Athem. So heißt es im Koran, Sura II. v. 176: Nichts wird ihren Leib nähren als Feuer. Vergl. Sura LVI, V. 55.

Der brennende und giftige Oſtwind, der während der heißen Monate Julius und Auguſtus in Arabien bisweilen wehet, und alles, was er ſtehend antrifft, augenblicklich tödtet, wird hier eine, vom Zorne Gottes angefachte Glut genannt. Siehe die Anmerk. zu II. Kön. XIX, 35.

24. Vers. *) Der Böſewicht kann ſeinem Unglücke nicht entgehen. Will er dem einen Feinde ausweichen, ſo begegnet er einem andern: flieht er vor dem Schwerte, ſo durchbohrt ihn der Pfeil des Bogenſchützen.

Aehnliche Bilder kommen auch in andern arabiſchen Dichtern vor. So heißt es in Hariri's Conſeſſus: Der Bogen des widrigen Schickſals ſchoß von allen Seiten auf mich. In der Saraceniſchen Geſchichte S. 239. Da warf mich nieder des Unglücks Pfeil.

Hiob hatte Kap. XIX, 6. ſich beklagt, daß Gott ein Netz um ihn gezogen und ihn ſo eingeſchloſſen habe, daß er ſeinem Unglücke nicht entgehen konnte. Allerdings, antwortete Zophar durch ein anders Bild, allerdings kann der Gottloſe dem Verderben, wenn er dazu reif iſt, nicht entgehen. Er iſt von Feinden umzingelt, und muß dem einen oder dem andern in die Hände fallen; denn Gott hat ihn ſeinen Feinden preisgegeben.

26. Die größte Finſterniß iſt aufgeſpart in ſeinen Schätzen;
Ein Feu'r von niemand angefacht, verzehret ihn;
Zerſchmettert wird, wer übrig iſt in ſeinem Zelte *).
27. Der Himmel wird entdecken ſeine Schuld,
Die Erde ſtehet auf (als Zeuge) wider ihn *).
28. Der Regenſturm wälzt fort ſein Haus,
Der Wolkenbruch am Tage ſeines Zorns *).
29. Das iſt des Ungerechten Theil von Gott;
Dieß Erbe theilet Gott ihm zu *).

---

25. Vers. *) Wenn dem Gottloſen eine Wunde verſetzt wird, ſo iſt ſie unheilbar. Der Pfeil des Unglücks, von welchem er iſt getroffen worden, dringt durch ſeinen Leib, durchbohrt die Leber, kommt, mit Galle gefärbt, zum Vorſchein, und kann nicht mehr aus ſeinem Leibe gezogen werden. Er muß an ſeiner Wunde, voll des Schreckens und der Angſt, ſterben.

Zophar wendet hier das Bild, welches Hiob XVI, 13. von ſich gebraucht hatte, auf den zum Tode beſtimmten Böſewicht an, und erklärt dadurch den leidenden Hiob für einen ſolchen Böſewicht.

26. Vers. *) Die größte Finſterniß, das größte Unglück, iſt aufgeſpart in ſeinen Schätzen. In den Gütern, die der Gottloſe mit Ungerechtigkeit zuſammengeſcharrt hat, liegt ſein Elend ſchon verborgen. Plötzlich bricht es hervor, und verzehrt ihn mit Allem, was er hat.

Ein Feuer, von niemand angefacht, verzehrt ihn. Sein Haus anzuzünden, ſind keine Mordbrenner nöthig. Ein Feuer, das unerwartet ausbricht, ohne daß man weiß, wo es herkommt, oder der Blitz, den Gott allein anſteckt, wird ihn und ſein Haus verzehren. Vergl. Kap. XV, 34.

Zerſchmettert wird, wer übrig iſt in ſeinem Zelte. Die ganze Familie des Gottloſen wird mit ihm vom Blitze zerſchmettert werden.

27. Vers. *) Wenn kein Kläger wider den mächtigen Unterdrücker aufzutreten wagt, ſo werden Himmel und Erde, welche Zeugen ſeiner Verbrechen waren, wider ihn auftreten, und beyde werden ſich zu ſeinem Untergange verſchwören.

Zophar ſieht hier wahrſcheinlich auf das, was Hiob Kap. XVI, 18. 19. geſagt hat: Bedecke nicht mein Blut, o Erde . . . Noch immer iſt mein Zeuge dort im Himmel.

28. Vers. *) Am Tage, da Gott den Böſewicht ſtrafen will, wird die ganze Natur wider ihn toben, und ein Regenſturm oder Wolkenbruch ſein Haus fortwälzen. Das Gegentheil hat Zophar Kap. XI, 18. dem Hiob verheiſſen, wenn er das ungerechte Gut wiedergeben und ſich beſſern würde.

29. Vers. *) An dieſem Gemälde ſiehſt du nun, was du von Gott zu hoffen haſt, und wie wenig du, außer dem Falle der Beſſerung, auf ihn vertrauen darfſt. Ein Gegenſatz zu Kap. XIX, 25—27.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Hiob widerlegt die Behauptung Zophars, daß kein Gottloſer ein dauerhaftes Erdenglück genießen könne; und zeigt, daß mancher Laſterhafte bis an ſein Lebensende reich und glücklich bleibe, ein prächtiges Leichenbegängniß erhalte, und einen guten Namen hinterlaſſe. Das irdiſche Glück und Unglück theilt Gott nach Belieben unter die Sterblichen aus.

1. Hiob antwortete und ſprach *):
2. Hört doch nur meine Reden an;
Das ſoll ſtatt eures Troſtes ſeyn *).
3. Erlaubt mir nur zu ſprechen;
Dann magſt du, hab' ich ausgeredet, ſpotten *).
4. Sind's Menſchen, über die ich klage?
Und wär' es ſo: warum ſollt' ich mich nicht entrüſten *)?

---

1. Vers. *) Hiob thut Verzicht auf die Hoffnung, von ſolchen Freunden getröſtet zu werden, und verlangt bloß, daß ſie ihm die Klagen, durch die er ſeinem gepreßten Herzen Luft machen will, zu gut halten, und beym Anblicke ſeiner Leiden ſchweigen ſollen. V. 2—5. Vergebens behaupten ſeine Freunde, das Glück des Sünders habe keinen Beſtand; die Erfahrung widerlegt ſie. Denn manche Ungerechte ſind reich, mächtig, haben viele Kinder, ſind frey von allen Unfällen, werden alt, und ſterben ohne Schmerzen, obſchon ſie der Gottheit Hohn geſprochen. V. 6—18. Man darf nicht antworten, daß ſolche Böſewichter in ihren Nachkommen geſtraft werden. Denn nach dem Tode bekümmert man ſich nicht um ſeine zurückgelaſſene Familie; der Böſewicht ſollte in ſeiner eigenen Perſon geſtraft werden. V. 19—21. Es bleibt dabey, daß Gott aus weiſen, aber uns nicht bekannten Abſichten, den einen Menſchen im Glücke, den andern im Unglücke ſterben läßt, ohne auf ihr ſittliches Verhalten Rückſicht zu nehmen. V. 22—26. Umſonſt denken ſeine Freunde, er ſey ein geheimer Verbrecher, und leide um ſeiner Sünden willen. Es iſt eine landkündige Wahrheit, daß der Böſewicht den irdiſchen Leiden entgeht, ruhig ſtirbt, und mit Ehre begraben wird. V. 27—33. Das gegenwärtige Leben kann alſo die Auflöſung des Räthſels über die Austheilung des Glücks und Unglücks nicht enthalten, und der Troſt, welchen ihm ſeine Freunde geben wollen, gründet ſich auf einen offenbaren Irrthum. V. 34.

2. Vers *) Ich verlange von euch keinen andern Troſt mehr, als daß ihr ſchweiget, meine Klagen höret, und ihre Rechtmäßigkeit anerkennet.

3. Vers. *) Laſſet mich nur den Beweis führen, daß man vom Unglücke auf Laſter, und vom Glücke auf Tugend nicht ſchließen könne; dann magſt du, o Zophar, wieder eine ſolche ſpöttiſche Antwort vorbringen, wie die vorige war, in welcher du an dem Gemälde des geſtraften Sünders meine Strafwürdigkeit darſtellen wollteſt.

4. Vers. *) Meine Klage iſt ohnehin nicht an Menſchen, ſondern an Gott

5. Betrachtet mich, und ſtaunet,
Und leget auf den Mund die Hand *).
6. So oft ich mich daran erinnere, erſchrecke ich,
Und meinen Leib ergreift ein Schauer *).
7. Warum geht es den Ungerechten wohl?
Sie werden alt und nehmen zu an Macht *).
8. Wie ſie, ſo ſtehen feſt vor ihrem Antlitz ihre Kinder;
So ihre Sprößlinge vor ihren Augen *).
9. Von Schrecken frey ſind ihre Häuſer,
Und Gottes Geißel trifft ſie nicht *).
10. Ihr Stier befruchtet ohne Fehl,
Und ihre Kuh verkalbet nicht *).
11. Sie führen ihre Säuglinge, wie Heerden, vor,
Und ihre Knaben hüpfen *).

---

gerichtet; ich redete zu Gott, und wünſchte von ihm, nicht von euch, für einen unſchuldig Leidenden erklärt zu werden. Und wenn meine Klagen auch an Menſchen gerichtet wäre, ſo könnte mir gewiß niemand meine Klagen übel nehmen. Wer nicht ganz ohne Menſchengefühl iſt, der wird über die Klagen eines ſolchen Leidenden, wie ich bin, nicht ſpotten, und ſeine Ungeduld ihm nicht verargen.

5. Vers. *) Betrachtet die Größe meines Elends und ſtaunet über die Härte, mit welcher Gott einen Unſchuldigen behandelt. Aber enthaltet euch, über mein ſittliches Verhalten zu urtheilen, und über die Urſachen meines Elends abzuſprechen.

6. Vers. *) Wenn ich an mein eignes Elend, das ich durch keine Miſſethat verſchuldet habe, und an das Glück der Gottloſen, die das größte Elend verdient hätten, mich erinnere; ſo wandelt mich ein Schauer an, und ich finde die Wege der Vorſehung unbegreiflich.

7. Vers. *) Wenn es wahr iſt, was ihr ſo oft behauptet habt, daß in dieſem Leben die Gottloſen immer durch Elend von Gott geſtrafet, und die Frommen durch Wohlſtand belohnet werden: Woher kommt es, daß wir täglich Ungerechte ſehen, denen es wohl gehet, und deren Glück bis an ihr Ende mit jedem Tage zunimmt?

8. Vers. *) Es gehet nicht nur den Gottloſen ſelbſt, ſondern auch ihren Kindern alles nach Wunſch, ſtatt daß ſie, wie Zophar Kap. XX, 10. behauptet hatte, in die mißlichſten Umſtände gerathen ſollten.

9. Vers. *) Ihr Glück wird durch keinen Unglücksfall geſtöret; Gott verſchont ſie mit den Leiden, die er andern Menſchen zuſchicket. Vergl. Pſalm LXXII, 5. wo dieſelbe Bemerkung vorkommt.

10. Vers. *) Ihre Heerden vermehren ſich, und ihr Reichthum nimmt zu. Hiob, und ſeine Freunde waren Hirtenfürſten, deren Habe beſonders in zahlreichen Heerden beſtand. Siehe Kap. I, 3. Darum ſind die Bilder, welche den Reichthum und die Macht des Gottloſen ſchildern ſollen, vom Hirtenleben entlehnt.

12. Bey Paucken = und bey Cythernſchall frohlocken ſie,
Und jauchzen bey dem Harfenklang *).
13. Sie bringen ihre Tage zu in lauter Glück,
Und ſteigen dann in einem Augenblick ins Grab *).
14. Sie, die zu Gott geſprochen: Weich' von uns!
Uns lüſtet nicht zu kennen deine Wege *).
15. Was iſt denn der Allmächtige, daß wir ihm ſollten dienen?
Was nützt es uns, zu ihm zu fleh'n *)?
16. Doch ſieh: Ihr Glück ſteht nicht in ihrer Macht:
Fern ſey von mir der Ungerechten Sinn *).
17. (Allein) wie oft erliſcht der Ungerechten Leuchte,
Und kommt Verderben über ſie,
Wenn Looſe Gott in ſeinem Zorn vertheilt *)?

---

11. Vers. *) Sie haben viele, geſunde und muntere Kinder. Eine zahlreiche Familie gehörte, nach der Denkart des Morgenländers, zum Reichthum und Glücke des Mächtigen.

12. Vers. *) Ihr Leben wird ihnen durch immerwährende Vergnügungen und Freudenfeſte angenehm gemacht. Der Morgenländer, beſonders der arabiſche Emir, belebt ſeine Gaſtgebothe und häuslichen Feſte durch Muſik, wie es Denon, Reiſ. S. 88. noch heut zu Tage in Aegypten fand. Vergl. Niebuhr Reiſebeſchreib. Th. I. S. 180. Arvieux, memoires, Tome III. p. 71.

13. Vers. *) Nach einem langen Leben, das durch kein Unglück getrübt wurde, ſterben die Gottloſen eines ſchnellen und ſanften Todes, ohne zuvor mit einer ſchmerzhaften Krankheit gerungen zu haben.

Die Alten betrachteten den ſchnellen Tod für eine Wohlthat, und Julius Cäſar hatte noch am Vorabende des Tages, an welchem er ermordet wurde, den Wunſch geäußert, ſchnell und plötzlich zu ſterben. Peidie quam occideretur, in ſermone nato ſuper coenam, quisnam eſſet finis vitae commodiſſimus, repentinum inopinatumque praetulerat. *Suetonius* in Julio.

14. Vers. *) Und dieſe Böſewichter waren offenbare Gottesverächter, die nichts von Gott und ſeinem Willen hören wollten, ſondern einzig ihren Lüſten folgten.

15. Vers. *) Sie hatten, bey ihrem Glücke, der Gottheit geſpottet, und ihren Dienſt und das Gebeth zu ihr, als unnütz verachtet. Sie ſchrieben ihr Glück ſich ſelbſt zu, und läugneten die über Alles waltende Vorſehung.

16. Vers. *) Dieſes Glück, wirſt du ſagen, hing doch nicht von ihnen ab; Gott konnte es ihnen rauben, wenn er wollte; ich würde darum nie die Geſinnungen der Gottloſen annehmen, und nie ihre Werke nachahmen.

Hiob begegnet hier einem Einwurfe, den man ihm machen konnte, und beantwortet ihn V. 17. und 18. Die Worte: Fern ſey von mir der Ungerech-

18. Sie ſollten ſeyn wie Stroh, des Windes Spiel,
Wie Spreu, vom Sturme weggeführt *).
19. (Du ſprichſt) Gott ſpart des Böſen Elend ſeinen Kindern auf?
(Allein) ihm ſollte er's vergelten, daß er's fühlete *).
20. Sein eignes Auge ſollte ſein Verderben ſeh'n,
Er trinken aus dem Taumelkelche des Allmächtigen *).

---

ten Sinn, ſind eigentlich eine Verwahrungsformel, durch welche der Redende den Grundſätzen, die er anrührt, widerſpricht. Vergl. Kap. XXII, 18.

17. Vers. *) Wie ſelten ſind die Beyſpiele von Böſewichtern, denen Gott ihr zeitliches Glück vor der Zeit geraubet, und ein trauriges Loos in dieſer Welt beſchieden hat?

Das Erlöſchen der Leuchte des Ungerechten, wird geſetzt für Verwandlung des Glücks in Unglück. Vergl. die Anmerk. zu Kap. XVIII, 6. Und eben dieſes Unglück wird ein, vom zürnenden Gotte vertheiltes Loos genannt. Das hebräiſche חבל heißt eigentlich die Meßſchnur, womit man das Land zum Vertheilen ausmißt, und nachher ein ſolches durch die Meßſchnur ausgemeſſenes Loos oder Stück Landes. Dem Laſterhaften fällt ſelten ein trauriges, ſondern gewöhnlich ein günſtiges Loos zu. Die ſtrafende Hand Gottes trifft ſie ſelten in dieſem Leben.

18. Vers. *) Gott ſollte, andern zur Warnung, die Gottloſen mit Kindern und Gütern ſo von der Erde verſchwinden laſſen, wie Stroh und Spreu vom Winde weggeführt wird und verſchwindet.

Das Bild iſt von dem, durch Dreſchwägen in kleine Stückchen zerſchnittenen, Stroh, und von der Spreu der morgenländiſchen Tennen, die unterm freyen Himmel ſind, hergenommen. Wenn die Körner beym Abendwinde in die Höhe geworfen werden, ſo führt der Sturm das Stroh und die Spreu entweder auf die nahen Aecker, wo ſie verbrannt werden, oder in entfernte Gegenden, wo ſie nicht mehr zu finden ſind. Vergl. die Anmerk. zu Richt. VI, 11, und Ruth. III, 2.

19. Vers. *) Hiob begegnet in der erſten Hälfte dieſes Verſes einem neuen Einwurfe. Seine Freunde konnten ſagen: Wenn der Gottloſe in ſeiner eigenen Perſon durch kein irdiſches Elend geſtraft wird, ſo ſpart Gott die Strafe für ſeine Nachkommen auf. Das Elend, welches der Vater verdient hatte, wird ſeinen Kindern zu Theile.

Hierauf antwortete er: Gott ſollte dem Sünder ſelbſt ſein Unrecht vergelten, und ihn an ſeinem eigenen Körper es fühlen laſſen. Wie kann das, was ſeine Nachkommen trifft, für ihn eine Strafe ſeyn? Verdorbene Menſchen bekümmern ſich nach ihrem Tode nichts um ihre zurückgelaſſenen Kinder.

20. Vers. *) Er, der gottloſe Vater, hat geſündiget; darum ſollte auch er geſtraft werden. Er ſelbſt ſollte aus dem Zornbecher Gottes trinken.

Die bibliſchen Dichter geben Gott einen Unglücksbecher, oder einen Leidenskelch in die Hand, den der Sünder bis zur Hefe austrinken müſſe, ſo daß

21. Was kümmert ihn ſein hinterlaßnes Haus,
Wenn ſeiner Monden Zahl entſchieden iſt *)?
22. Wird jemand Gott die Weisheit lehren,
Ihn, der die Höchſten richtet *)?
23. Der eine ſtirbt in ſeinem vollen Glücke,
In voller Sicherheit und Ruh' *).
24. Im Fette ſchwimmen ſeine Eingeweide,
Und Mark durchſtrömet ſein Gebein *).
25. Der andere ſtirbt in bitterm Kummer,
Und hat das Erdenglück noch nie geſchmeckt *).

26.

---

er davon taumelnd und berauſcht werde. Vergl. Jeſ. LI, 17. 22. Klagl. IV, 21. Matth. XX, 22.

21. Vers *) Was fragt der Böſewicht darnach, wie es ſeinen Kindern geht, wenn er geſtorben iſt?

Die zweyte Hälfte dieſes Verſes heißt eigentlich: Wenn die Zahl ſeiner Monate durch das Looſen mit Pfeilen beſtimmt iſt, חֻצָּצוּ, oder wenn alle Monate, die er zu leben hat, aus der Urne gezogen ſind. Die Araber, zu denen Hiob gehörte, loſeten durch Pfeile. S. *Pocockii* Specim. hiſt. Arab. p. 224.

22. Vers. *) So willſt du denn, werdet ihr ſagen, Gott lehren, wie er die Welt regieren, und nach welchen Regeln er Glück und Unglück austheilen ſoll? Ihn, der die erhabenſten Weſen mit Weisheit regiert, und die vollkommenſten Geiſter nach Recht und Billigkeit richtet? Darf der kurzſichtige Menſch Gottes Regierung tadeln?

23. Vers. *) Zu zeigen, daß Gott nach Willkühr Glück und Unglück unter die Erdenbewohner vertheile, ſagt Hiob: Ohne Rückſicht auf Tugend und Laſter, läßt Gott den einen Menſchen bis zu ſeinem Tode glücklich, und den andern bis an ſein Lebensende unglücklich ſeyn.

24. Vers. *) Er genießt, ſo lange er lebt, die dauerhafteſte Geſundheit und das glänzendſte Glück. Er hat an Allem, was ihm das Leben würzen kann, Ueberfluß.

Ich habe dem Worte: עֲטִינָיו, die Bedeutung Eingeweide gelaſſen, die ihm die älteſten Ueberſetzer, die LXX, und die Vulgata gegeben haben. Der Syrer und Araber ſetzen dafür Seiten; der Chaldäer: Brüſte, oder Melkfäſſer. Die neueſten Schriftforſcher überſetzen: In Milch ſchwimmen ſeine Lagerſtätten. Sie halten עטין für ein beduiniſches Wort, welches die Ruheplätze der Heerden bey der Tränke bezeichnen ſoll. Das arabiſche עטן hat zwar bey Geuhari dieſe Bedeutung; allein der Parallelismus iſt der erſten und älteſten Ueberſetzung günſtiger. Aus demſelben Grunde punctirte ich חֵלֶב, Fett, für חָלָב, Milch, wie die gedruckten Ausgaben leſen.

26. Nun liegen ſie im Staub beyſammen,
Und Würmer decken ſie *).
27. Ich weiß ſchon, was ihr denket;
Wie grauſam ihr entſcheidet wider mich *).
28. Ihr fragt: Wo iſt das Haus des Edlen?
Und wo das Zelt, bewohnt von Frevlern *)?
29. Habt ihr die Wanderer der Straße nie gefragt?
Und ſind auch ihre Zeichen fremd *)?

---

25. Vers. *) Auf der andern Seite ſieht man Menſchen, die nie etwas Gutes auf der Erde genoſſen, ſondern ihre Tage in Arbeit, Schmerzen und Traurigkeit verlebt haben, mit kummervollem Herzen über das traurige Loos ihrer, in äußerſter Dürftigkeit zurückgelaſſenen, Familie ſterben; Menſchen, die der Tugend nie untreu, und nie eines Verbrechens ſchuldig geworden waren.

26. Vers. *) Im Grabe ſind beyde, der im Glücke ſterbende Böſewicht und der im Unglück ſterbende Tugendfreund, einander gleich. Beyde ſind mit Moder und Würmern bedeckt; beyde verweſen, und man ſieht an ihren Körpern nicht, wer von ihnen in dieſer Welt fromm oder gottlos, glücklich oder unglücklich geweſen war. Von Würmern, heißt es in Timur's arabiſcher Geſchichte S. 322, werden die Mächtigen in ihrer Gruft zernagt.

Der Ausdruck: decken, paſſet auf die Leichname der Araber und Hebräer, die ohne Sarg begraben wurden. Daher ſingt auch Jeſaias Kap. XIV, 11. vom ſtolzen Tyrannen in der Todtengruft: Die Motten ſind dein Unterbett, die Würmer deine Decke.

Die Stärke des Einwurfs beſtehet darin: Gott vertheilet in dieſer Welt Glück und Unglück unter die Menſchen, ohne darauf zu ſehen, ob ſie fromm oder laſterhaft ſind. Dieſes Glück und Unglück dauert fort in ihrem Leben, und nicht einmahl im Grabe zeigt ſich zwiſchen ihnen ein Unterſchied. Da nun der Menſch, ohne höhere Offenbarung, nur nach dem Sichtbaren und dem, was unter die Sinne fällt, von andern urtheilen kann, wie kann er aus Glück oder Unglück auf die Frömmigkeit oder Gottloſigkeit ſeines Mitmenſchen ſchließen?

27. Vers. *) Ich weiß, wie ihr von mir denket, und wie lieblos ihr über mich urtheilet. Ihr ſchließet aus meinem Unglücke auf meine Schuld, und weil ich elend bin, ſo haltet ihr mich für einen geheimen Verbrecher. Ihr bleibet bey eurem Vorurtheile, daß der, den außerordentliche Unglücksfälle treffen, ein geſtrafter Böſewicht ſey, und ihr bezweifelt die Erfahrung, welche das Gegentheil beweiſet.

28. Vers. *) Ihr fraget, wo iſt das Haus des Edlen, des tugendhaften Fürſten, der nach deiner Behauptung (V. 25.) im Unglücke ſtirbt? Und wo das Zelt, bewohnt von Frevlern, die nach deiner Bemerkung (V. 23. 24.) im vollen, dauerhaften Glücke leben und ſterben?

29. Vers. *) Fraget, wenn ihr meiner Erfahrung nicht trauet, wen ihr wollet; fraget Leute von der Straße, die gewiß unparteyiſch ſind, und an

30. Dem Unglückstage ward der Böſewicht entrückt,
Dem Tag des Zorns enttragen *).
31. Wer hielt ins Angeſicht ihm ſeinen Wandel vor?
Und wer vergalt ihm, was er that *)?
32. Im Prachtgepräng' ward er zu Grab getragen;
Und auf dem Hügel lebt er noch *).
33. Des Baches Kieſel ſind ihm ſüße,
Und hinter ihm zieht alle Welt einher,
Und vor ihm Scharen ohne Zahl *).

---

unſerer Streitfrage keinen Theil nehmen. Sie werden euch in den Wüſten, die ſie durchwandert haben, Grabſtätten in Menge nennen, in denen ungeſtrafte Böſewichter ſanft ruhen, und die jetzt zu Wegzeichen den Reiſenden dienen.

Beym Mangel an gebahnten und kenntlichen Straßen, richten ſich die in der arabiſchen Wüſte Reiſenden nach gewiſſen Zeichen, z. B. nach einem Grabhügel, nach einem großen Steine vor einer Todtengruft, nach einem, mit einer Inſchrift verſehenen Felſen, u. ſ. w. Vergl. Niebuhr's Beſchreib. von Arabien S. 96. Von ſolchen Grabhügeln, oder Leichenſteinen, oder Denkmählern der Verſtorbenen, als Zeichen des rechten Weges, ſcheint hier die Rede zu ſeyn.

30. Vers. *) Die Verſe 30—33. ſind die Antwort der Wanderer. Sie ſprechen: Wir ſahen ſo manches Grabmahl von Böſewichtern, die im Glücke ſtarben, prächtig begraben wurden, und im Nachruhme fortleben, ohne daß ſie von ihren Verbrechen unſelige Folgen einernteten.

Der Böſewicht ward dem Unglückstage, dem Tage des Zorns entrückt, enttragen. Er ſtarb früher, als er von dem erzürnten Gott durch Unglück geſtraft wurde. Er kam ungeſtraft ins Grab, und büßte in dieſer Welt ſeine Verbrechen nicht.

31. Vers. *) So lange er lebte, war der Böſewicht zu mächtig, als daß Jemand ſich hätte unterſtehen dürfen, ſein Unrecht ins Geſicht ihm vorzuhalten, und ſeine Verbrechen zu ſtrafen.

32. Vers. *) Der Böſewicht wurde nicht einmahl durch einen ſchimpflichen Tod geſtraft. Er wurde noch nach dem Tode geehrt durch einen prachtvollen Leichenzug und durch ein koſtbares, auf ſeinem Grabhügel errichtetes Denkmahl, in welchem ſein Andenken fortlebt.

Von der Sitte, das Andenken ausgezeichneter Menſchen durch ein Grabmahl zu verewigen, findet man in vielen Schriftſtellen Beweiſe. S. I. Moſ. XXXV, 20. I. Sam. X, 2. II. Kön. XXIII, 17. I. Mach. XIII. 27. Vergl. Flav. Joſeph jüd. Alterth. II. B. 6. Kap. *Benjamini Tudelensis* Itinerar. p. 49. *Cotovici* Itin. Hieroſolym. p. 245. Reidſchütz Weltbeſchauung S. 309. Gröbens Reiſebeſchr. S. 155. Maundrel's Journey S. 120.

33. Vers. *) Des Baches Kieſel ſind ihm ſüße. Er ruhet ſanft unter ſeinem Grabhügel, der aus zuſammengeworfenen Kieſelſteinen beſteht. Die

34. Wie mögt ihr mich ſo eitel tröſten?
Von eurer Antwort bleibet nichts als Unrecht übrig *).

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Eliphas beſchuldiget den leidenden Hiob der gröbſten Verbrechen, und zählt ihn unter die Gottesläugner der alten Welt, die durch außerordentliche Strafgerichte von Gott vertilget wurden. Dabey verſpricht er ihm die Wiederherſtellung ſeines vorigen Wohlſtandes unter der Bedingung, daß er ſich vor Gott demüthigen, das geraubte Gut wiedergeben, und ſich beſſern ſoll.

1. Eliphas, der Themaniter, antwortete und ſprach *):

Araber begraben ihre Todten gerne in Thälern, durch welche zur Regenzeit Bäche fließen, und machen das Grab durch angehäufte Kieſelſteine, oder auch durch andere Steine, kennbar, wie aus ihren Dichtern erhellet. S. Mich. arab. Chreſtom. S. 95. und Pietro della Valle Reiſebeſchr. I. Th. 17. Sendſchreiben. S. 186.

Hinter ihm zieht alle Welt einher, und vor ihm Scharen ohne Zahl. Weil der Gottloſe in vollem Glücke ſtirbt, und in dieſer Welt von Gott nicht geſtraft wird: ſo ahmen viele ſeine Gottloſigkeit nach, wie die Strafloſigkeit des Laſters von jeher ein Reitz zu einem geſetzloſen Wandel geweſen iſt. Vergl. Pſalm LXXII, 10.

Man kann dieſen Worten auch folgenden Sinn geben: vor ihm ſind ſchon unzählige Sünder eben ſo ungeſtraft geſtorben, und nach ihm ſterben andere Böſewichter eben ſo glücklich. Oder: Nach und vor ſeinem Leichenbette, auf welchem er zu Grabe getragen wurde, ſah man eine Menge der angeſeheuſten Leute, die den feyerlichen Zug begleiteten, und ihm die letzte Ehre erwieſen.

34. Vers. *) Wenn ihr alſo, mich zu tröſten, behauptet, der Fromme werde am Ende wieder glücklich: ſo iſt euer Troſt eitel und nichtig; weil mancher Tugendfreund im tiefeſten Elende ſtirbt. Und wenn ihr in euern Antworten hartnäckig den Satz vertheidiget, daß nur der Böſewicht ſeinen irdiſchen Wohlſtand verlieren und im Unglücke ſterben könne: ſo greifet ihr dadurch heimtückiſch meine Tugend an, zeihet mich geheimer Verbrechen, und thut mir das größte Unrecht.

1. Vers. *) Mit dieſem Kapitel beginnt der dritte Abſchnitt, oder Dialog des Buchs Hiob, der bis zum ein und dreyßigſten Kapitel fortläuft. Eliphas ſpricht zum letzten Mahle; aber mit äußerſter Härte und Bitterkeit. Nach der Bemerkung, daß Gott von der menſchlichen Tugend keinen Vortheil ziehe, und daher, aus Furcht einen Verehrer zu verlieren, ſich mit Niemanden über die Weltregierung in eine Erklärung einlaſſe: ſchildert er den Hiob als den größten Sünder, der für ſeine Verbrechen von Gott geſtraft werde. V. 2—12. Hiob ſoll ſogar die göttliche Vorſehung geläugnet haben, wie die

2. Kann wohl ein Menſch der Gottheit nützen?
Der Weiſe nützt ſich ſelbſt *).
3. Geſchieht, biſt du gerecht, dem Höchſten ein Gefallen?
Hat er Gewinn von deines Wandels Frömmigkeit *)?
4. Soll er mit dir, wie du ihn ehreſt, rechten?
Und treten mit dir vor Gericht *)?
5. Wie groß iſt deine Bosheit nicht?
Wie endlos deine Miſſethat *)!
6. Du nahmſt ein Pfand von deinem Bruder ohne Noth,
Und zogſt der Nackten Kleider aus *).

---

berüchtigten Verbrecher der Vorwelt, die von Gott durch einen plötzlichen Untergang geſtraft worden ſind. V. 13—20. Indeſſen ſoll Hiob nicht verzweifeln, ſondern ſich beſſern, wenn er von ſeinem Elende befreyet ſeyn will. V. 21—30.

2. Vers. *) Die Tugend und Frömmigkeit bringt nicht Gott, ſondern dem, der ſie übet, Nutzen.

3. Vers. *) Die Seligkeit des höchſten Weſens wird durch dein geſetzmäßiges Verhalten nicht vermehrt. Du ſelbſt haſt Gewinn davon, wenn du fromm und rechtſchaffen biſt. Durch die Erfüllung deiner Pflichten beförderſt du bloß deine eigene Seligkeit.

4. Vers. *) Soll Gott, was du ſo oft gewünſchet haſt, mit dir vor Gericht erſcheinen und ſein Verhalten gegen dich rechtfertigen, weil du ihn ehreſt, oder weil er fürchten muß, an dir einen Verehrer und Anbether zu verlieren? Deine Verehrung und Anbethung Gottes kann zu ſeiner Seligkeit nichts beytragen, und wenn du von ſeinem Dienſte abtrünnig wirſt, ſo hat nicht er, ſondern du haſt den Schaden davon.

5. Vers. *) Wiſſe indeſſen, daß Gott nicht ungerecht handelt, wenn er dich leiden läßt. Du ernteſt ein, was deine Verbrechen verdienen. Wäreſt du kein grober Verbrecher, ſo würde Gott dieſe außerordentliche Leiden nicht über dich verhängt haben.

6. Vers. *) Du warſt ſo grauſam, daß du von ſchlechtgekleideten Schuldnern, bey denen dein Darlehen ſicher ſtand, ihr elendes Oberkleid zum Unterpfand nahmſt.

Der arme Morgenländer hat keine andere Bettdecke, als ſein Oberkleid, ein großes, viereckigtes Stück Tuch, in das er ſich in kühlen Nächten hüllt, und auf der bloßen Erde ſchläft. Wenn nun der Reiche, der auf weichen Matratzen unter koſtbaren Decken liegt, dem Armen ſein Oberkleid zum Pfande nimmt, ſo kann ſich dieſer vor Kälte und Näſſe nicht ſchützen, und muß ſeine Geſundheit zu Grunde richten. Nur ein Unmenſch kann einer ſolchen Grauſamkeit ſich ſchuldig machen; und als ein ſolcher Unmenſch wird Hiob hier geſchildert. Moſes hat durch ein eigenes Geſetz dieſes grauſame Verfahren bey den Iſraeliten zu verhindern geſucht. Siehe die Anmerk. zu II. Moſ. XXII, 26.

7. Du reichteſt keinen Trunk dem Matten,
Dem Hungrigen verſagteſt du dein Brod *).
8. Der Mann mit (ſtarkem) Arm ward Herr des Landes,
Der Angeſeh'ne nahm es in Beſitz *).
9. Leer ſtießeſt du die Wittwe aus,
Zerſchmetterteſt des Waiſen Arm *).
10. Drum lagen Schlingen um dich her;
Drum ſchreckte dich ein jäher Schrecken *).
11. Sahſt du das Dunkel nicht,
Und nicht die Waſſerfluth, die dich bedeckte *)?

---

7. Vers. *) Wer in Arabien, wo die Quellen ſelten ſind, einem matten Wanderer einen Trunk verſagt, und unter einem Volke, das die Gaſtfreyheit unter die heiligſten Pflichten rechnet, den hungrigen Reiſenden an ſeinem Mahle nicht Theil nehmen läßt; der begeht ein grobes Verbrechen. Man vergleiche mit dieſe Schilderung das edle Betragen des gaſtfreyen Hirtenfürſten Abraham. I. Moſ. XVIII, 1—8.

8. Vers. *) Kam vor dich ein Rechtsſtreit über das Eigenthum eines Stücks Landes oder Ackers; ſo ſprachſt du, als Fürſt, oder Schiedsrichter, immer das Eigenthum dem mächtigen und angeſehenen Beſitzer zu, ohne auf Recht und Billigkeit zu achten. Vergl. die Anmerk. zu Kap. XXIX, 7.

9. Vers. *) Wenn Wittwen vor Gericht erſchienen, über erlittenes Unrecht ſich beklagten, und ihr Eigenthum von Unterdrückern zurückforderten: ſo ſtießeſt du ſie leer von dem Gerichtsplatze aus, ſprachſt ihnen ihr Recht ab, und richteteſt durch deine parteyiſche Entſcheidung verlaſſene Waiſen vollends zu Grunde, ſtatt ſie wider Gewalt und Unrecht zu ſchützen.

10. Vers. *) Dieſe Verbrechen waren für dich eben ſo viele Fallſtricke, in welchen du dich, von einem jähen Schrecken gejagt, verwickelteſt und fingeſt. Alſo nicht Gott, wie du (Kap. XIX, 6.) behaupteſt, iſt es, der ſein Netz um dich gezogen hat; nicht Gott iſt der Urheber deines Unglücks und Verderbens; du haſt es dir durch deine Verbrechen zugezogen.

Der jähe Schrecken wird darum erwähnt, weil der behutſame und vorſichtige Wanderer, wenn er langſam gehet, die ihm gelegten Fallſtricke bemerken und vermeiden kann. Wer aber bey einem plötzlichen Schrecken fliehen will, der wird ſeinen Fuß vor den Fallſtricken nicht bewahren, ſondern darin gefangen werden. Vergl. die Anmerk. zu Kap. XVIII, 5.

11. Vers. *) Sahſt du, von Stolz und Uebermuth geblendet, den finſtern Wetterſturm, und die brauſende Waſſerfluth, die über dich zuſammenſchlug, nicht vorher? Merkteſt du in deinem Wohlſtande nicht, daß deine Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten ein fürchterliches Unglück dir zuziehen würden?

Die Unglücksfälle, welche unvermuthet den Hiob trafen, werden mit einem ſchweren Gewitter, bey welchem der Himmel ſich in Dunkel hüllt, und ein Wolkenbruch herabſtürzt, verglichen.

12. Thront Gott nicht in des Himmels Höhen?
Und ſieht er nicht der höchſten Sterne Haupt*)?
13. Was, denkeſt du, kann Gott drum wiſſen?
Soll dringen durch das Nachtgewölk' ſein Richterblick*)?
14. Ihn hüllen Wolken ein; er ſiehet nichts;
Er wandelt durch des Himmels Kreiſe*).
15. So willſt du denn zum Pfad der alten Welt dich halten,
Den Böſewichter wandelten*),

Die LXX haben אור, Licht, φῶς, ſtatt או, oder geleſen. Nach dieſer Lesart würde die erſte Zeile dieſes Verſes heißen: Dein Licht, dein Glück, wird in Finſterniß, in Unglück, verwandelt, daß du nichts ſieheſt, und dir nicht zu helfen weißt.

12. Vers. *) Aber vielleicht denkeſt du bey dir: Wenn ich auch ſolche Verbrechen begangen habe; ſo wird Gott, der nichts darum weiß, ſie dennoch nicht ſtrafen. Denn Gott thronet im höchſten Himmel, und iſt zu weit von mir entfernt, als daß er ſehen ſollte, was ich hiernieden auf der Erde thue. Ich kann alſo das, was ich leide, nicht für eine Strafe meiner begangenen Verbrechen halten.

Gott wird hier als Monarch des Himmels geſchildert, deſſen Thron ſo erhaben iſt, daß die höchſten Sterne tief unter ſeinen Füßen liegen. Wenn wir bloß den unterſten, uns zugekehrten, Theil der Himmelskörper ſehen: ſo ſieht Gott von ſeinem erhabenen Wohnſitze auf den oberſten Theil derſelben herab.

13. Vers. *) Wenn alſo Gott im höchſten Himmel thronet, und wenn die Erde vom höchſten Himmel durch finſtere Wolken getrennt iſt: wie ſollte Gott das Unrecht, welches auf der Erde geſchieht, beobachten und als Richter ſtrafen?

14. Vers. *) Gott ſieht nichts von dem, was auf der Erde vorgeht; ſeine Aufmerkſamkeit iſt auf den Umkreis des Himmels eingeſchränkt, in welchem er thronet.

Weil Hiob ſeine Leiden für keine Strafe ſeiner Verbrechen anſehen will, ſo muthmaßet Eliphas, daß Hiob die Vorſehung läugne, und zu den Afterphiloſophen gehöre, welche behaupten, Gott ſey viel zu erhaben, als daß er auf die niedrige, mit dicken Wolken verhüllte Erde, herabblicken, und um die menſchlichen Handlungen, als Kleinigkeiten, ſich bekümmern ſoll. In den Pſalmen werden Ruchloſe von derſelben Denkart redend eingeführt, z. B. Pſalm LXXII, 11.

Denn wie? ſo ſprechen ſie, Gott ſollt' es achten?
Der Höchſte hätte hiervon Wiſſenſchaft?

Und Pſalm XCII, 3. 7. Wie lange ſollen Frevler jauchzen ... und ſprechen: Gott ſieht es nicht; der Gott Jakobs merkt nicht drauf.

15. Vers. *) Wenn du von ſolchen Grundſätzen ausgeheſt, ſo hältſt du es mit den Religionsſpöttern der Vorwelt; mit jenen berüchtigten Böſewich-

16. Die, ehe man es ahnete, vertilget waren?
Ein ausgegoßner Strom ward ihre Stätte *).
17. Hinweg von uns! ſo hatten ſie zu Gott geſprochen;
Was ſollte der Allmächtige uns thun *)?
18. Und dennoch hatte er gefüllt mit Gütern ihre Häuſer *).
Fern ſey von mir der Ungerechten Sinn **)!
19. Gerechte ſah'n (ihr Schickſal) und erfreuten ſich;
Schuldloſe höhnten ſie *).

---

tern, die plötzlich von Gott vertilgt wurden; mit den gottloſen Sodomitern, die das für Scherz hielten, was Lot von der künftigen Zerſtörung ihrer Stadt geſagt hatte. I. Moſ. XIX, 14.

16. Vers. *) Die Einwohner von Sodoma fanden unvermuthet ihren Tod im Strome oder Meere, das über den Grund, auf welchem ſie wohnten, ſich ergoß, und alle Rettung unmöglich machte.

Das Thal Siddim, wo die Städte Sodoma, Gomorra, Adama und Zeboim ſtanden, ruhete auf einem unterirdiſchen Strome oder Meere, in welchem der Jordan, der ſonſt keinen Ausfluß hatte, ſich verlor. Als durch häufige Blitze die Städte, und der Boden, in welchem, bey den vielen Naphthaquellen, Pech, Schwefel, Salpeter und andere brennbare Materien in Menge anzutreffen waren, verbrannten; wurde die Erdrinde, welche jene Städte trug, zeriſſen, ſank in den Abgrund, und das unterirdiſche Waſſer kam zum Vorſchein. So ward die Stätte, oder der Grund, auf welchem die Wohnungen der Sodomiten ſtanden, ein ausgegoſſener Strom. Siehe meine Scripturſätze über I. Moſ. XIX, 24—26. Kölln 1784. S. 8—13.

17. Vers. *) Dieſer Vers iſt eine Wiederhohlung deſſen, was Hiob Kap. XXI, 14. von Gottesläugnern, die glücklich lebten und ohne Schmerzen ſtarben, geſagt hatte. Die Anwendung auf Böſewichter, die von Gott mitten im Freudengenuſſe vertilgt wurden, ſoll die Gedanken Hiobs widerlegen.

Die Sodomiter wollten auch nichts von Gott hören; ſie ehrten ihn nicht als Wohlthäter, und fürchteten ihn nicht als Richter. So werden ſie auch von Moſes beſchrieben. I. Moſ. XVIII, 20. XIX, 9.

18. Vers. *) Gott hatte den Sodomitern das fruchtbare Thal Siddim, das ein irdiſches Paradies war, zur Wohnung angewieſen, ihre Felder geſegnet, und mit Schätzen ihre Häuſer angefüllt. Vergleiche I. Moſ. XIII, 10.
**) Gott bewahre mich vor ſolchen Grundſätzen der Gottesläugner! Abermahls eine Wiederhohlung der Worte Hiobs (Kap. XXI, 16.) im ſpottenden Tone. Eliphas will ſagen: Da ich die Vorſehung und Strafgerechtigkeit Gottes, die du läugneſt, wider dich vertheidige: ſo kann ich mit Wahrheit ſprechen: Ich verabſcheue die Denkart der Spötter, welche der Gottheit trotzen.

19. Vers. *) Die echten Verehrer Gottes, die Tugendfreunde ſahen mit Freude den Untergang der Sodomiter, von denen ſie oft ſich mußten mißhandeln laſſen; ſie ſpotteten über die getäuſchte Hoffnung dieſer Böſewichter, die

20. So iſt denn unſer Feind vertilget!
Sein Reichthum ward der Flammen Raub *).
21. Wohlan! verſöhne dich mit Gott, und ſey untadelig:
Dann wirſt du Gutes ernten *).
22. Nimm das Geſetz von ſeinem Munde an,
Und lege ſeine Worte in dein Herz *).
23. Kehrſt du zurück zu dem Allmächtigen,
So wird dein Wohlſtand wieder hergeſtellt;
Wenn anders du das ungerechte Gut
Verbannſt aus deiner Hütte *).
24. Halt Gold dem Staube gleich,
Den Kieſelſteinen Ophirs Schätze *).

---

bey den Greueln, die ſie verübten, ihr Glück dauerhaft wähnten. Vergl. II. Petr. II, 7. 8. mit I. Moſ. XIX, 9.

Was Eliphas von der Freude und dem Spotten über den Untergang der Sünder ſpricht, gehört zur Schilderung der unvollkommenen Moral der Vorwelt, welche nichts von der Pflicht der Feindesliebe wußte. Der Chriſt darf ſich nicht freuen über den Untergang der Sünder, und noch weniger über einen Unglücklichen ſpotten, wenn er auch durch eigene Schuld unglücklich geworden iſt. Er ſoll, wie Jeſus, über das Unglück der Sünder Thränen des Mitleids vergießen, für ihre Rettung zu Gott flehen, und bey ihrem Untergange trauern.

20. Vers. *) Dieſer Vers enthält die Worte der Gerechten, welche über den Untergang ihrer Feinde frohlockten und ſpotteten. Der Reichthum der Sodomiter wurde ein Raub der Flammen durch den Erdbrand, den die häufigen Blitze verurſacht hatten, und vor welchem nichts konnte gerettet werden.

21. Vers. *) Willſt du dem Untergange, mit welchem die frechen Verächter der Gottheit ſind geſtraft worden, entgehen: ſo thue Buß über deine begangenen Verbrechen, verſöhne dich mit Gott, und führe einen unſträflichen Lebenswandel. Durch dieſe Mittel wirſt du dein Unglück abwenden, und deinen vorigen Wohlſtand wieder erlangen.

22. Vers. *) Befolge den Willen Gottes, den er unſern Vätern geoffenbaret hat, und beobachte genau die Gebothe, die ſie von ihm empfangen haben. Man ſieht aus dieſer Stelle, daß nicht allein die von Abraham abſtammenden Iſraeliten, ſondern auch andere Völkerſtämme an den höhern Unterricht glaubten, den Gott vor und nach der Sündfluth den Urvätern ertheilt hat.

23. Vers. *) Da Hiob in den Verſen 6—9. als ein ungerechter Fürſt, als ein Unterdrücker und Räuber iſt geſchildert worden; ſo ſoll er, wenn er ſich ernſtlich bekehren will, das ungerechte Gut wieder herausgeben, und den zugefügten Schaden vergüten. Vergl. Kap. XI, 14. wo Zophar denſelben Rath dem Hiob gibt.

24. Vers. *) Verachte den Reichthum, und laß von der Habſucht, die zeither zu Ungerechtigkeiten dich verleitet hat, dich nicht mehr beherrſchen.

25. Und laß dir den Allmächtigen für Gold,
Und für gedieg'nes Silber ſeyn *).
26. Dann wirſt du des Allmächtigen dich freu'n,
Und dein Geſicht zu Gott erheben *).

Mäſſige deine Anhänglichkeit an irdiſche Güter, und ſey kein Sklave des niedrigen Eigennutzes. Ueber die Lage des Landes Ophir, das wegen ſeines Reichthums an Gold berühmt war, ſiehe die Anmerkung zu I. Kön. IX, 28. X, 22.

Mit einer geringen Aenderung des hebräiſchen Textes könnte man überſetzen: Mache die Burg (deine Raubburg) der Erde gleich und zertrümmere die Schlöſſer der Thäler. Sey künftig kein Räuber mehr, und entſage den Plünderungen deiner Nachbarn, mit deren Gütern du deine Raubſchlöſſer gefüllt haſt. Reiß dieſe Raubſchlöſſer nieder, und lebe forthin in Eintracht und Friede mit andern Hirtenvölkern.

Der hebräiſche Text läßt auch folgende Ueberſetzung zu: Eine Lage von Goldſand wird den Staub bedecken, und Felſen mit ausfließenden Bächen werden ein Ophir ſeyn. Man erklärt dieſe Ueberſetzung durch die Anmerkung: „Das meiſte Gold wird nicht in Bergwerken, ſondern als ein Goldſand in den Wüſten gefunden. Denn wenn zur Regenzeit eine Menge Bäche von den Felſen herabſtürzt, und neue Quellen ausbrechen, ſo führt das Waſſer die Goldkörner in die Thäler herab, die es weit und breit überſchwemmt. Hier bleiben ſie liegen, weil der Boden der Thäler zu flach iſt, als daß das Waſſer die Gewalt haben ſollte, ſie weiter fortzutreiben, oder auch, weil die Bäche keinen Ausfluß in Ströme und Meere haben. Wenn nun die Bäche wieder vertrocknen, ſo kann man auf dem dürren Sande das Gold ſammeln. Nun wird man verſtehen, was die Lage von Goldſand ſeyn ſoll, und was die Bäche der Felſen bey dem Golde zu thun haben. Eliphas verheißt hier dem Hiob irdiſchen Reichthum, im folgenden Verſe ſetzet er den himmliſchen hinzu."

Dieſelbe Verheißung mag in der Ueberſetzung der Vulgata liegen: Er wird ſtatt der Erde Kieſelſtein, und ſtatt des Kieſelſteins Goldſtröme geben. Sie hat יָשִׁית für יָשִׁית, mit Theodotion und mehreren Handſchriften bey Kennicott und de Roſſi geleſen.

25. Vers. *) Dein größter Schatz ſoll Gott ſeyn. Sein Beyfall ſoll dir mehr werth ſeyn, als das feinſte Gold; und das Bewußtſeyn, daß du vor ihm unſträflich wandelſt, ſollſt du dem beſten Silber vorziehen. Du ſollſt dich überzeugt halten, daß durch Gold und Silber Niemand glücklich wird, ſondern daß nur der aufrichtige Verehrer Gottes, von welchem alles Glück kommt, wahrhaft glücklich ſeyn kann.

Gediegen wird das Gold und Silber genannt, wenn es in reiner Geſtalt von der Natur hervorgebracht worden, und nicht mit allerley fremdartigen Theilen vermiſcht iſt.

27. Flehſt du zu ihm, ſo hört er dich,
Und du entrichteſt dein Gelübde *).
28. Gelingen wird, was du beſchließeſt, dir;
Und Licht beſtrahlen deinen Weg *).
29. Demüthigeſt du dich, ſo wirſt du dich erhöhet ſeh'n:
Der ſich erniedriget, dem hilft er auf *).
30. Er rettet ſelbſt den Schuldigen;
Gerettet wird, wer reinigt ſeine Hand *).

---

26. Vers. *) Die Freude an Gott wird dein Herz mehr erweitern, als die Freude an unrechtmäßig erworbenen Gütern, und der frohe, aus einem guten Gewiſſen entſpringende Aufblick zu Gott wird dir mehr Vergnügen gewähren, als ein Blick auf unermeßliche Schätze.

Das zweyte Glied dieſes Verſes iſt eine Nachahmung des Gedanken, welchen Zophar Kap. XI, 15. vollſtändiger ausgedruckt hat durch die Worte: Dann wirſt du dein Geſicht, vor Flecken rein, erheben.

27. Vers. *) Gott wird dein Gebeth um zeitlichen Wohlſtand erhören, und die Wünſche, welche du ihm vorträgſt, in Erfüllung bringen.

Die zweyte Hälfte dieſes Verſes iſt gleichbedeutend mit der erſten. Wenn man etwas Wichtiges von Gott im Gebethe verlangte, that man ein Gelübde, oder verſprach ihm ein Opfer. War das Gebeth erhört oder der Wunſch des Bethenden erfüllt, ſo wurde das Gelübde entrichtet, oder das verheißene Opfer dargebracht.

28. Vers. *) Nach deiner Bekehrung wird dir Alles nach Wunſch gehen. Weil du ſtolz gegen deinen Schöpfer, und ungerecht gegen deine Mitgeſchöpfe warſt, ließ Gott die Sonne des Glücks dir untergehen. Die Glücksſonne wird deinen Weg wieder beſtrahlen, wenn du vor Gott dich demüthigeſt, und das deinen Mitmenſchen angethane Unrecht vergüteſt.

29. Vers. *) Gott hilft dem Unglücklichen, der ſich vor ihm demüthiget, wieder auf; er befreyet ihn von dem Elende, in welches er ſich durch ſeine Sünden geſtürzt hat, und bringt ihn wieder empor.

Das Hebräiſche heißt wörtlich: Wenn ſie ſich gedemüthigt haben, und du wirſt ſagen: Erhöhung! und den, deſſen Augen niedergeſenkt ſind, wird ſie retten. Ich leſe: הִשְׁפִּילְךָ ſtatt הִשְׁפִּילָךְ, wie die LXX geleſen haben, welche überſetzen: ὁτι εταπεινωσας σεαυτον.

Andere überſetzen: Wirſt du gedrückt, und ſprichſt du: mir geſchieht zu viel, ſo wird er dem Bedrängten helfen.

Die Vulgata: Wer gedemüthiget worden iſt, der wird verherrlichet, und wer die Augen niederſchlägt, der wird gerettet werden. Dem Sinne nach derſelbe Spruch, welcher Matth. XXIII, 12. ſteht.

30. Vers. *) Die Menge deiner begangenen Verbrechen (V. 5.) ſoll dich nicht muthlos machen. Die Güte Gottes iſt ohne Gränzen. Selbſt Schuldige, die ihr Elend durch Sünden ſich zugezogen haben, befreyet er davon, und

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Hiob wünſchet ſeine Klage vor Gott bringen, und ſeine Unſchuld vor ihm als Richter beweiſen zu können. Denn er iſt ſeiner Frömmigkeit ſich vollkommen bewußt, und feſt überzeugt, daß die gerichtliche Unterſuchung ſeines geführten Lebenswandels ſiegreich für ihn ſeyn werde. Allein der Zutritt zum Richterſtuhle Gottes iſt ihm verſagt, und er fürchtet, es möchten noch härtere Leiden ihn treffen.

1. Hiob antwortete und ſprach *):
2. Iſt immer noch Empörung meine Klage?
Schwer drücket Gottes Hand bey meinem Seufzen *).

ſchenkt ihnen ihr voriges Glück wieder, wenn ſie ihre, mit ungerechtem Gute beſleckten, Hände reinigen, und ſich beſſern.

Die Vulgata hat, mit den LXX, dem Araber und Syrer, gerade den entgegengeſetzten Sinn: Der Unſchuldige wird gerettet werden; er wird aber gerettet werden durch die Reinigkeit ſeiner Hände. Sie ſcheinen אִישׁ נָקִי für אִי נָקִי geleſen zu haben.

Statt כַּפֶּיךָ leſe ich כַּפָּיו mit der Vulgata, dem Araber, Syrer und Symmachus, der in der dritten Perſon überſetzt: διαφευξεται καθαροτητι χειρων ἑκαστος. Jeder wird entfliehen durch der Hände Reinigkeit. Die LXX folgten der erſten Leſeart; dafür laſen ſie aber in der zweyten Perſon וְנִמְלַטְתָּ, και διασωθητι, rette dich, ſtatt וְנִמְלַט, und er wird gerettet werden.

Der Sinn, welcher in der Anmerkung iſt gegeben worden, beweiſet, daß die Leſeart des gedruckten hebräiſchen Textes, in welchem אִי für אַיִן ſteht, am beſten in den Zuſammenhang paſſet.

1. Vers. *) Hiob behauptet in ſeinen Antworten immer denſelben Satz, daß er unſchuldig leide. Er fühlt ſich gekränket, daß er wegen ſeiner Klagen, die ihm der höchſte Grad ſeines Schmerzens auspreſſet, von ſeinen Freunden für einen Empörer wider Gottes Weltregierung gehalten wird, und er wünſchet nichts ſehnlicher, als vor dem Throne Gottes ſeine Sache führen zu können. V. 2—7. Aber wo ſoll er Gott finden? Gott will nicht vor Gericht erſcheinen, weil er weiß, daß Hiob unſchuldig iſt und Recht behalten wird. V. 8—12. Dabey fährt Gott fort, ihn zu quälen, und hat vielleicht noch empfindlichere Leiden für ihn beſtimmt. V. 13—17. Wie viele Verbrechen werden auf der Erde begangen, und Gott ſtraft ſie nicht! Kap. XXIV, 1—17. Die größten Böſewichter leben glücklich und ſterben ſanft, da die ganze Natur wider ſie aufſtehen und ſie vertilgen ſollte. V. 18—25.

2. Vers. *) Noch immer haltet ihr mein Seufzen über die Härte meines Schickſals für eine Empörung wider Gott, und behauptet, daß ich ihn einer Ungerechtigkeit beſchuldige, weil er mich unſchuldig leiden läßt. Die Größe

3. O daß ich ihn zu finden wüßte!
Ich würde ſeinem Thron mich nah'n *),
4. Darthun mein Recht vor ſeinem Angeſicht,
Und füllen mit Beweiſen meinen Mund *).
5. Ich wollte ſehen, was er mir erwiederte,
Vernehmen, was er zu mir ſpräche *).
6. Er wird ja nicht beſtreiten mich mit Allgewalt;
Nein! merken würde er auf mich *).
7. Da wäre dann ein Redlicher ſein Gegner vor Gericht;
Auf immer wäre dann entſchieden meines Rechtes Sieg *).
8. Sieh! gegen Morgen wend' ich mich; er iſt nicht da!
Gen Weſten; und ich werd' ihn nicht gewahr *).

---

meiner Schmerzen, mit denen Gott, meines Jammers ungeachtet, mich quälet, berechtiget mich zu den bitterſten Klagen über das traurige Loos, da ich ſo wenig verdient habe.

Ich leite מְרִי von מָרָה ab, und leſe יָדוֹ für יָדִי, wie die LXX und der Syrer geleſen haben.

3. Vers. *) Die Verſe 3—7 hangen genau zuſammen, und geben folgenden Sinn: Möchte ich doch den Zugang zum Throne finden, wo Gott als ſichtbarer Richter ſitzet! Dann würde ich, von meiner Seite, die Beweiſe meiner Unſchuld ihm vorlegen, und von ſeiner Seite würde ich die Beſchwerden, die er gegen mich hat, hören. Denn ich vertraue auf ſeine Gerechtigkeit, daß er nicht durch ſeine Uebermacht mich ſchrecken, ſondern daß er mir zur Rede ſtehen, und meine Sache unparteyiſch unterſuchen würde. Aus der gerichtlichen Unterſuchung würde ſich ergeben, daß ich ein redlicher, untadelhafter Mann bin, der die ſchrecklichen Leiden, mit denen er ringet, nicht verſchuldet hat.

4. Vers. *) Ich würde meinen Mund mit Beweiſen meiner Unſchuld füllen; ich würde unwiderſprechlich beweiſen, daß ich kein ſtrafbarer Verbrecher bin.

5. Vers. *) Ich wollte hören, was Gott auf die Beweiſe meiner Unſchuld antworten, und welche Urſachen meiner Leiden er angeben würde.

6. Vers. *) Als ein gerechter Richter würde Gott, durch ſeine Allmacht, mich nicht zurückſchrecken und zermalmen; er würde auf meine Klagen und Beweiſe merken, und mir Recht wiederfahren laſſen.

7. Vers. *) Nach geſchehener Unterſuchung würde Gott finden, daß ich ein redlicher rechtſchaffener Mann bin, daß meine Klagen wider ihn gegründet ſind, und daß ich die Leiden, die er mir zugeſchickt hat, nicht verdient habe. Gott würde mich für unſchuldig erklären müſſen, und der Ausſpruch des allmächtigen Gottes würde mich auf immer von den Vorwürfen befreyen, mit denen ich gekränket werde.

8. Vers. *) Allein was nützet dieſer ſüße Traum? So lange ich ein Be-

9. Gen Norden, ob er dort verhüllt? Ich ſehe nichts.
Ob er im Süd verborgen? Nichts entdecke ich *).
10. Denn ihm iſt wohlbekannt mein Wandel;
Er läutre mich; wie Gold geh' ich hervor *).
11. Mein Fuß war ſeinem Pfad' getreu,
Ich folgte ſeinem Weg', und wich nicht ab *).
12. Nie übertrat ich ſein Geboth;
An meiner Bruſt bewahrte ich die Worte ſeines Munds *).

---

wohner dieſer Erde bin, werde ich nirgends den Ort finden, wo Gott auf dem Richterſtuhle ſitzet, um die Klagen der Sterblichen zu hören, und ihnen auf eine ſinnliche Art Recht zu ſprechen.

Die hier vorkommende Dichtung ſoll die Stärke des Affects, in welchem Hiob die Bekanntmachung ſeiner Unſchuld von Gott verlanget, ſinnlich darſtellen. Wer lange mit Sehnſucht gebethet hat, ohne erhört zu werden, deſſen geſpannte Einbildungskraft wird endlich auf den Wunſch verfallen, mit einem ſichtbaren Gott zu reden. Denn er wird ſich durch die Hoffnung täuſchen, daß der, auf eine ſinnliche Art gegenwärtige, Gott, ihm, wenigſtens ins Angeſicht, ſeine billige Bitte nicht abſchlagen, ſondern eine gnädige Antwort geben werde. In dieſer Spannung wird er ſich überall nach Gott umſehen, und auf eine Erſcheinung Gottes warten. Er wird ſich nach allen vier Weltgegenden wenden, und ſo lange Gott zu erblicken hoffen, als ſeine Phantaſie aufgeregt bleibt.

9. Vers. *) Der Ort, wo ich den allwiſſenden Richter finden und mit ihm rechten könnte, iſt in Dunkel gehüllt, es iſt mir unmöglich, Ihn zu entdecken. Gott ſcheint ſich gefliſſentlich in finſtern Wolken verborgen zu haben; weil er (V. 10.) weiß, daß mein Wandel unſträflich iſt, und daß er mich für ſchuldlos erklären müßte. Er nimmt meine Herausforderung nicht an, weil er mich nicht von meinen Leiden befreyen will.

10. Vers. *) Ich würde, wenn Gott meine Sache unterſuchen wollte, rein von ſeinem Richterſtuhle weggehen. Er ſollte mit aller Strenge mein ſittliches Verhalten prüfen, wie man das Gold durchs Feuer prüfet. Wie unverſehrt das echte Gold aus dem Schmelztiegel kommt: ſo unverſehrt, ſo untadelhaft würde ich in der, über mich angeſtellten, Prüfung erſcheinen.

11. Vers. *) Ich habe nie den Weg der Tugend, den uns Gott vorgezeichnet hat, verlaſſen, und nie meine Pflicht verletzet.

12. Vers. *) Die Geſetze, welche Gott der Menſchheit durch die Vernunft und Offenbarung (Kap. XXII, 22.) gegeben hat, waren immer die Richtſchnur meines Verhaltens; und ſeine Belehrungen hielt ich für den koſtbarſten Schatz, der werth iſt, auf das ſorgfältigſte bewahret zu werden. Ich trug ſie gleichſam an meiner Bruſt, um ſie immer vor Augen zu ſehen, und ſie nie aus dem Geſichte zu verlieren.

Was der Morgenländer ſorgfältig aufbewahren und nicht verlieren will, z. B. ein goldenes, mit Edelſteinen beſetztes Siegel, das trägt er in einem

13. Allein bey Einem bleibet er; wer bringt ihn ab?
Er thut, was ihm gefällt *).
14. Er führet aus, was er mir zugedacht;
Und mehr dergleichen hat er noch im Sinn *).
15. Drum bebe ich vor ſeinem Blicke;
Ich denke dran, und zittere vor ihm *).
16. Muthlos hat Gott mein Herz gemacht,
Geſchrecket hat mich der Allmächtige *),
17. Weil ich nicht ſtarb, eh' kam die Finſterniß,
Weil er vor mir das Dunkel nicht verbarg *).

Beutel an der Bruſt. Vergl. Hoh. Lied. VIII, 6. Pococke Beſchreib. des Morgenlandes Th. I. S. 186. Niebuhr Beſchreib. von Arabien S. 142.

Ich habe mit acht Kennicottiſchen und ſechs de Roſſiſchen Handſchriften und der Vulgata לֹא für וְלֹא geleſen, und מֵחֻקַּי in בְּחֻקִּי, nach den LXX und der Vulgata verwandelt.

13. Vers. *) Gott bleibt bey einem und demſelben Entſchluſſe; er, der über Alles erhaben iſt, und nach ſeinem Willen die Welt regiert, ändert ſeinen Plan, den Menſchen zu gefallen, nicht. Meine Unſchuld, mein Gebeth, mein Wehklagen wird ihn nicht bewegen, anders mit mir zu verfahren, als er einmahl beſchloſſen hat.

Der Gedanke, welcher aus der Klage Hiobs hervorgeht, iſt wichtig und lehrreich. Wenn die ewigen, auf Weisheit und Liebe gegründeten Rathſchlüſſe Gottes fordern, daß einzelne Menſchen ohne ihre Schuld leiden, damit das Wohl des Ganzen befördert werde: ſo ſoll der Leidende den Himmel nicht mit vergeblichen Bitten und ungeſtümen Klagen beſtürmen. Er ſoll denken, daß um ſeinetwillen der ewige Rathſchluß Gottes nicht werde geändert werden, und ſich damit begnügen, daß er in ſeiner Noth durch ein kurzes und vertrauensvolles Gebeth zu Gott um Hülfe flehet, übrigens aber ſich ſelbſt in den Willen Gottes ganz zum Opfer hingibt, in der feſten Ueberzeugung, daß ſeine unverſchuldeten Leiden für die Menſchheit und für ihn von den ſeligſten Folgen ſeyn werden. Solche Folgen hatten die Leiden Hiobs, deren Ausgang viele Tauſende Unglücklicher getröſtet, und ihn noch in dieſem Leben vollkommen entſchädiget hat.

14. Vers. *) Ich muß doch alle Leiden überſtehen, die Gott mir zugedacht hat; und vielleicht hat Gott noch mehr dergleichen Leiden für die wenigen Tage meines Lebens beſtimmt.

15. Vers. *) Ich zittere vor dem Gedanken an noch größere Leiden, und bebe vor Gott, der vielleicht mich noch länger und härter zu quälen beſchloſſen hat.

16. Vers. *) Der Gedanke an noch größere und längere Leiden iſt für mich ſchrecklich, und ſchlägt meinen Muth zumAusharren nieder.

17. Vers. *) Wenn ich meine ſchreckliche Lage bedenke, ſo muß ich wün-

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Hiob entwirft das ſchwärzeſte Gemälde der Greuelthaten und Grauſamkeiten, die auf der Erde begangen, aber nicht von Gott auf der Erde geſtraft werden. Die Böſewichter behaupten ſich im Genuſſe ihres Erdenglücks, ſo lange ſie leben; und ſterben im hohen Alter eines ſanften Todes.

1. Warum hält der Allmächtige die Strafzeit nicht bereit?
Warum ſieht ſein Verehrer nicht die Tage ſeiner Rache *)?
2. Der Gränzſtein wird verrückt;
Die Heerde raubet man, und führet ſie zur Weide *).
3. Man treibt der Waiſen Eſel fort,
Und nimmt der Wittwe Rind zum Unterpfand *).

ſchen, geſtorben zu ſeyn, ehe die finſtere Nacht des Unglücks über mich hereinbrach. Wäre ich früher geſtorben, ſo wäre ich allem meinem Elende entgangen, und müßte nicht bey der, mich langſam tödtenden, Krankheit nichts als traurige Tage vor mir ſehen. Vergl. Kap. III, 10. und Kap. XXII, 11.

1. Vers. *) Nachdem Hiob ſeine Unſchuld, mit welcher ſein Elend im Widerſpruch zu ſtehen ſchien, vertheidiget hat, fragt er, warum Gott die himmelſchreyenden Verbrechen, die in der Welt begangen werden, nicht auf eine feyerliche Art ſtrafet, und warum er die Zeit ſeiner Rache ſo lange verſchiebet.

Die Frage Hiobs ſteht der Behauptung ſeiner Freunde entgegen, nach welcher der Böſewicht unfehlbar auf dieſer Erde von Gott beſtraft werde. Wenn dieſes wäre, ſagt Hiob, ſo müßte Gott gewiſſe Zeiten und Tage beſtimmt, und gleichſam in Bereitſchaft haben, an denen ſeine Strafgerechtigkeit an den Gottloſen auf eine, ſeinen Verehrern bemerkbare Weiſe, Rache übte. Allein Niemand weiß etwas von dieſen Gerichtstagen Gottes, obſchon in der Welt Verbrechen auf Verbrechen gehäuft werden.

2. Vers. *) An der Spitze der Ungerechtigkeiten, die in der Welt geſchehen, ſteht hier die Verrückung der Gränzſteine, wodurch der Nachbar einen Theil ſeines Feldes und Landes verlor, ohne es zu merken. Die Gränzſteine wurden von den Alten für etwas heiliges und unverletzliches gehalten. Moſes ſprach den Fluch über jene aus, die einen Gränzſtein verrückten. V. Moſ. XIX, / 14. XXVII, 17. Numa verurtheilte den Pflügenden und das Rind zum Tode, wenn beym Ackern ein Gränzſtein umgeworfen wurde. Dionysius Halycarn. Lib. I. et Festus. *Numa* statuit eum, qui terminum exarasset, et ipsum et bovem sacros esse.

Die Heerde raubet man, und führet ſie zur Weide, als ſein Eigenthum; man ſtiehlt öffentlich, und genießt ſeines Raubs in Ruhe, ohne geſtraft zu werden.

Bey den LXX heißt dieſer Vers: Die Gottloſen überſchreiten die Gränzen, und rauben die Heerde mit dem Hirten.

4. Man zwingt den Armen aus dem Weg' zu geh'n;
Die Dürftigen des Landes verkriechen ſich zuſammen *).
5. Da ſind ſie nun Waldeſel in der Wüſte,
Wenn's dämmert, geh'n ſie aus zur Arbeit für den Unterhalt,
Und Nahrung gibt die Wildniß ihren Kindern *).
6. Des Ackers Futter ernten ſie,
Und ſammeln Gras im Weinberg des Tyrannen *).

7.

3. Vers. *) Wer dem Waiſen und der Wittwe ihren Eſel oder Ochſen zum Pfande nahm, der raubte ihnen die Mittel, ihr Feld zu bauen. Sie konnten alſo das, was zu ihrem Unterhalte und zur Abtragung ihrer Schuld nöthig war, nicht erwerben, und mußten vielleicht auch ihre unverpfändeten Güter verkaufen. Der reiche Gläubiger bekam auf dieſe Art, für eine Kleinigkeit, das verſetzte Pfand, und brachte die Waiſen und Wittwen durch ſein Darlehn an den Bettelſtab. Welche Grauſamkeit! Und dieſe Grauſamkeit geſchieht öffentlich, und der Unmenſch wird nicht von Gott geſtraft.

4. Vers. *) Die armen Schuldner ſind auf den öffentlichen Straßen nicht ſicher. Sie müſſen, den Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen der harten Gläubiger auszuweichen, in den Felſenhöhlen der Wüſte ſich verkriechen, und unter ſich eine traurige Geſellſchaft bilden. Von ſolchen Leuten hat David, da er ſich wider den Tyrannen Saul vertheidigen mußte, in der Wüſte ein Freycorps errichtet. I. Sam. XXII, 2.

5. Vers. *) Die Unglücklichen müſſen nun in der Wüſte vor Menſchen, die ſie etwa ſehen, ſich flüchten, um nicht von ihren Gläubigern ergriffen und als Sklaven verkauft zu werden: wie die ſcheuen Waldeſel fliehen, wenn ſie, auch in großer Entfernung, Menſchen ſehen. Vergl. die Anmerk. zu Kap. XI, 12. Am hellen Tage bleiben ſie daher in dunkeln Felſenhöhlen, damit kein Reiſender oder kein herumziehender Hirt ihren Aufenthalt entdecken und verrathen könne. Wenns aber des Morgens oder Abends dämmert: gehen ſie aus ihren Höhlen hervor, und ſuchen zur Nahrung für ſich und ihre Kinder etliche Wurzeln, Kräuter, Honig, Heuſchrecken, und was ſonſt die unfruchtbare Wüſte zum Unterhalt liefert, oder ihrem magern Boden durch ſauere Arbeit abzwingen läßt.

6. Vers. *) Die Aecker und Weinberge, die ein Tyrann durch Liſt oder Gewalt ihnen entriſſen hat, tragen nun für ſie keine Früchte und Trauben; höchſtens dürfen ſie, wenn die Ernte und Weinleſe lange vorüber iſt, bey der Dämmerung heimlich das ſtehengebliebene Futter und Gras darin ſammeln, um ein Paar Schafe, die ſie gerettet haben, und deren Milch ihnen Nahrung gibt, nicht verhungern zu laſſen.

Die Scene des Jammers, welcher hier beſchrieben wird, iſt in Arabien, in deſſen fruchtbaren Thälern der Emir Wohnungen, Aecker und Weinberge hat. Seine Schuldner flüchten ſich in die benachbarten Gebirge, und kommen, wenn die Aecker und Weinberge preisgegeben ſind, in den Wintermona-

7. Sie liegen nacket ohne Kleid des Nachts,
Und ohne Decke vor dem Froſt *).
8. Durchnäßt von Schauern der Gebirge,
Und ohne Zufluchtsort, umarmen ſie den Fels *).
9. Man reißt den Waiſen von der Mutter Bruſt,
Des Armen Säugling nimmt man weg zum Pfande *).
10. Man läßt den Nackten dienen ohne Kleid,
Und Hungrige die Garben tragen *).
11. Sie preſſen zwiſchen ihren Mauern Oehl;
Die Kelter treten ſie und dürſten *).

---

ten bisweilen aus ihren Schlupfwinkeln herab, und hohlen, unbemerkt, Kräuter und Futter.

7. Vers. *) In Arabien ſind die Nächte gewöhnlich ſehr kalt. Der Arme hatte nichts, als ſein Oberkleid, das ihm des Nachts zur Decke wider den Froſt dienete. Aber der unbarmherzige Gläubiger hat es ihm als Pfand genommen. Siehe die Anmerk. zu Kap. XXII, 6.

Unter dem Worte, Kleid, wird alſo hier das Oberkleid verſtanden, wie der Parallelismus beweiſet, und nackt wird öfters in der Bibelſprache genannt, wer ohne Oberkleid iſt. Vergl. zu I. Sam. XIX, 24.

8. Vers. *) Da die Unglücklichen vor ihrem Unterdrücker bey keinem Menſchen eine Zufluchtsſtäte finden, ſo ſuchen ſie in der Höhle eines Felſen eine Wohnung; ſie umarmen dankbar den Felſen, der in ſeinen Höhlen ihnen die Zuflucht giebt, die ihre Mitmenſchen ihnen verſagt haben.

Das Wort צור, Fels, kann auch, wie סלע, durch Felſenhöhle gegeben werden. Vergl. die Anmerk. zu I. Sam. XXIII, 25. und Richt. XV, 8.

9. Vers. *) Die Gläubiger hatten das Recht, den Schuldner, der nicht bezahlen konnte, mit Frau und Kindern zu verkaufen, oder als Sklaven für ſich zu behalten. Ein Beyſpiel liefert die Geſchichte der Könige Iſraels. Siehe die Anmerk. zu II. Kön. IV, 1. Grauſame Schuldherren gingen ſo weit, daß ſie den Säugling von der Bruſt einer armen Wittwe zum Unterpfande ihres Darlehns wegnahmen, und der verlaſſenen Mutter ihre Freude, dem unſchuldigen Kleinen die nöthige Pflege raubten.

10. Vers. *) Eine neue Gattung von Grauſamkeit. Der reiche Gutsbeſitzer läßt arme und hungrige Taglöhner, bey brennender Sommerhitze, die Garben vom Acker auf die Tenne tragen, und erlaubt ihnen nicht, mit geſängten Aehren oder Körnern ihren Hunger zu ſtillen.

Dieſer Grauſamkeit vorzubeugen, hat Moſes verordnet, daß man nicht einmahl dem Ochſen, der im Orient die Garben austritt, das Maul verbinden ſoll. V. Moſ. XXV, 4.

11. Vers. *) Wenn in den Oehlgärten Oehl gepreſſet und in den Weinbergen Wein gekeltert ward, ſangen die Arbeiter durch den Genuß des Traubenſafts begeiſtert, frohe Herbſtlieder. S. Richt. IX, 27. Jeſ. XVI, 10. Jerem.

12. Aus Städten ächzen Sterbende;
Laut ruft das Röcheln der Erſchlagenen:
Gott ſieht nicht auf ihr Flehen *).
13. Sie lebten fern vom Lichte,
Sie kannten nicht den Weg, den es beſcheinet;
Und wohnten nicht auf ſeiner Strahlen Bahn *).
14. Der Mörder ſteht beym Morgenlichte auf,
Würgt Dürftige und Arme,
Und wird des Nachts dem Diebe gleich *).

XXV, 30. XLVIII, 34. Aber es gab auch grauſame Eigenthümer, die in dunkeln Sklavengefängniſſen, ſtatt auf dem Felde, von durſtenden Taglöhnern ihre Oliven und Trauben keltern ließen.

Die Keltern des Orients ſind keine bewegliche Maſchinen, in denen, wie bey uns, die Weintrauben künſtlich ausgepreſſet werden, ſondern in Felſen gehauene, oder ausgemauerte Vertiefungen in der Erde, in welche man die Trauben ſchüttet, und meiſtens im Bezirke des Weinbergs oder Gartens, von Menſchen mit den Füßen austreten läßt. Vergl. Jeſ. V, 2. Mhtth. XXI, 33. Marc. XII, 1. Daher der Ausdruck: Die Kelter treten ſie.

Des Austretens der Oliven geſchieht Meldung Mich. VI, 15. Die Abbildung und Beſchreibung einer ägyptiſchen Oehlpreſſe findet man in Niebuhr's Reiſebeſchreib. I. Th. S. 151.

12. Vers. *) Oft ſterben Menſchen, die in ihrem ganzen Leben mit Elend gerungen hatten (V. 13.), noch dazu eines gewaltſamen Todes, und zwar mitten in Städten, wo volle Sicherheit und Gerechtigkeit herrſchen ſollte. Aber ihr Blut ſchreyet vergeblich um Rache. Gott ſcheint nicht auf das Flehen der röchelnden Sterbenden zu achten, und rächet ihr Blut nicht. Ihre Mörder bleiben ungeſtraft: und ihrer Tugend wurde keine irdiſche Belohnung.

13. Vers. *) Die Glücksſonne hatte dieſen Erſchlagenen nie geſchienen; ihr Leben war ein Gewebe von Leiden und Elend. Zuletzt floß ihr Blut durch mächtige Unterdrücker und grauſame Tyrannen. Und ihr behauptet, Gott könne den Frommen nicht im Unglücke ſterben, und den Gottloſen nicht ungeſtraft bleiben laſſen!

14. Vers. *) Es gibt Menſchen, die ein Gewerbe daraus machen, vor Tags zu morden, des Nachts zu ſtehlen; die nicht einmahl den Armen, wenn er in der Morgendämmerung an ſeine Arbeit geht, und auf einſamen Wegen ihnen begegnet, verſchonet, ſondern um einer Kleinigkeit willen, die ſie bey ihm finden wollen, das Leben ihm nehmen. Dieſe blutdürſtigen und räuberiſchen Menſchen treiben ihr Gewerbe ruhig fort, und ſterben eines natürlichen Todes, ohne von Gott in dieſer Welt geſtraft zu werden.

Hiob hatte zeither von geſtraften Böſewichtern geredet, die ihre Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten öffentlich und ohne Scheu beginnen. Nun ſpricht er von ſolchen, die das Licht ſcheuen, und im Dunkeln ihre Uebelthaten begehen, nämlich von Meuchelmördern, Dieben und Ehebrechern.

15 Der Ehebrecher nimmt die Dämmerung in Acht;
Kein Auge, ſpricht er, ſoll mich ſeh'n;
Und hüllet ein ſein Angeſicht *).
16. Im Finſtern bricht man in die Häuſer;
Des Tages kerkern ſie ſich ein;
Sie kennen nicht das Sonnenlicht *).
17. Sobald der Morgen graut, wirds für ſie Nacht;
Denn mit dem Graun der Nacht ſind ſie vertraut *).
18. Ein ſolcher müßte ſeyn, wie leichter Schaum auf Waſſerflächen,
Verflucht ſein Erbe auf der Erde;
Nicht ſichtbar ſeines Weinbergs Spur *).
19. Wie dürres, heißes Land geſchmolznen Schnee verſchlingt:
So nehme ihn das Todtenreich in ſeiner Sünde hin *).
20. Der Leib, der ihn gebar, vergeſſe ihn;
Er ſey ein Leckerbiſſen für Gewürm,
Es werde nimmer ſein gedacht!
Der Frevler werde, wie ein Baum, zerſchmettert *).

---

15. Vers. *) Die Ehebrecher wiſſen der menſchlichen Gerechtigkeit durch kluge Vorſicht bey ihrem Laſter zu entgehen. Warum entgehen ſie aber auch der göttlichen Strafgerechtigkeit, und treiben ihr unkeuſches Weſen bis an ihr Lebensende ungeſtört fort?

16. Vers. *) Auch die Diebsbanden weichen der menſchlichen Strafgerechtigkeit aus, da ſie ſich am Tage in ihren Höhlen eingeſchloſſen halten, und bloß des Nachts in die Häuſer brechen und ſtehlen. Warum werden ſie von Gott, der im Dunkeln wie am Tage ſieht, nicht geſtrafet?

17. Vers. *) Die Diebe ſind Feinde des Tageslichtes, weil es ihre Verbrechen entdeckt und hindert. Die Nacht iſt ihre Arbeitszeit, die ſich mit der Morgendämmerung endigt. Sie ruhen während des Tags, wie andere Menſchen während der Nacht. Die Nacht hat für ſie nichts ſchreckbares; ſie verbirgt ihren Raub vor den Menſchen, und die Strafgerechtigkeit Gottes, der ihren Uebelthaten ruhig zuſieht, fürchten ſie nicht.

18. Vers. *) Solche Böſewichter ſollten kein dauerhaftes Glück genießen; ſie ſollten dem Schaume oder den Blaſen auf der Oberfläche des Waſſers gleichen, die plötzlich zerplatzen oder vom Winde weggetrieben werden. Sie ſollten mit ihren Beſitzungen, mit ihren Aeckern und Weinbergen, vertilget werden. Ueber die erſte Zeile dieſes Verſes vergleich Hoſ. X, 7. wo daſſelbe Bild vorkommt.

19. Vers. *) Statt bey ihren Verbrechen glücklich zu ſeyn, ſollten die Nichtswürdigen in ihrer Sünde vom Todtenreiche verſchlungen werden, wie das vom Gebirg herabſtürzende Schneewaſſer vom brennenden Sandboden Arabiens verſchlungen wird. Vergl. Kap. VI, 16. und 17. wo daſſelbe Bild weiter ausgemahlt iſt.

21. Ein unfruchtbares Weib, die nie gebärt, ſollt' er ernähren,
Der niemand Gutes thut im Witwenſtand *).
22. Allein der Mächtige behauptet ſich in ſeiner Kraft,
Und ſteht aufs neue auf, wenn er bereits
Verzweifelt hat an ſeinem Leben *).
23. Gott gibt ihm Ruh'; er ſtärkt ſich wieder;
Obſchon ſein Aug' auf ſeinen Wandel merkt *).
24. Er ſchwingt ſich hoch; ein Augenblick; er iſt nicht mehr;
Wie alle weggeraft, verſchließet ihn das Grab;
Er ward, wie Aehrenſpitzen, abgeſchnitten *).
25. Iſt's anders? wo? wer kann mich Lügen ſtrafen?
Wer widerlegen, was ich ſprach *)?

---

20. Vers. *) Unmenſchen dieſer Art ſollten von jedermann, ſelbſt von ihren Eltern vergeſſen, von Würmern verzehrt, nicht mehr in der Welt genannt, wie ein dürrer Baum zerſchmettert und ins Feuer geworfen werden.

21. Vers. *) Die Frau eines ſolchen Böſewichts ſollte keine Kinder bekommen, und wenn er ohne Nachkommen und Vermögen eines frühen und gewaltſamen Todes geſtorben iſt, ſo ſollte niemand ſeiner hinterlaſſenen Witwe in der Noth beyſpringen. Wenn Gott auf dieſe Art die Böſewichter behandelte, ſo könnte man annehmen, daß die Verbrecher hienieden von ihm geſtraft würden, und daß man von außerordentlichen Unglücksfällen auf grobe Verbrechen ſchließen dürfte.

22. Vers. *) Allein gerade das Gegentheil lehrt uns die Erfahrung. Sie ſagt uns, daß Gott die Verbrecher ſtraflos ihren Gang gehen läßt. Der mächtige Unterdrücker behauptet ſein Anſehen und Vermögen bis ins ſpäteſte Alter, und wenn er auch bisweilen in eine gefährliche Krankheit fällt, oder ſonſt in Gefahren kommt, ſo erhält ihn Gott am Leben, und läßt ihn geneſen; während ich, beym Bewußtſeyn meiner Unſchuld, mit einer unheilbaren Krankheit ringe, und im Frühling meiner Jahre ſterben muß.

23. Vers. *) Gott merkt auf den Wandel des Böſewichts; er kennt ſein Verbrechen, und ſtraft ſie nicht mit dem Tode. Er gibt vielmehr dem kranken Böſewicht neue Kraft zu einem längern und glücklichern Leben.

24. Vers. *) Der Böſewicht ſchwingt ſich auf die höchſte Stufe des irdiſchen Glücks; er erreicht das höchſte Alter, und ſtirbt, weil alle Menſchen ſterben müſſen, im Winter ſeiner Jahre ſanft und ſchnell.

Hiob wiederhohlt hier, was er Kap. XXI, 13. vom ſchnellen Tod der Gottloſen, den man für eine Wohlthat hielt, geſagt hatte, und wendet das Bild von reifen Aehren, das von Eliphas Kap. V, 26. auf ihn war angewandt worden, auf das graue Alter des Verbrechers an. Siehe die Anmerkungen über beyde Stellen.

25. Vers *) Iſt der Weltlauf anders, als ich ihn beſchrieben habe; wird das Laſter und Verbrechen durch irdiſches Elend und frühen Tod von Gott ge-

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Bildad beſchreibt die furchtbare Macht Gottes, der allen Geſchöpfen nach Verdienſt vergilt, Böſes den Böſen, Gutes den Guten. Der ſterbliche, ſchwache, hinfällige Menſch darf ſich vor Gott nicht rein und ſchuldlos halten.

1. Bildad, der Schuchiter, antwortete und ſprach *):
2. Bey Gott iſt Herrſchermacht und Schrecken:
Vergeltung übet er in ſeinen Höhen *).
3. Sind zählbar ſeine Heere?
Und wen beſtrahlet nicht ſein Licht *)?

ſtraft, und wird die Tugend durch irdiſches Glück und langes Leben von ihm belohnt: ſo zeiget mir das Land, wo dieſes geſchieht? Widerleget, was ich aus der Erfahrung bewieſen habe, durch eine gegenſeitige Erfahrung, wenn ihr könnet; ſo will ich Unrecht haben. Vergl. Kap. IX, 24. wo Hiob eine Rede deſſelben Inhalts auf die nämliche Art beſchließt.

1. Vers. *) Bildad antwortet, in dieſer kurzen und letzten Wechſelrede, auf den Hauptgedanken der Rede Hiobs nichts. Er beweiſet nicht durch die Erfahrung, daß dieſe Erde der Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit ſey, und daß der Fromme hienieden durch Glück belohnet, und der Gottloſe durch Unglück geſtraft werde. Er ſchränkt ſich auf den nicht bezweifelten Satz ein: „Gott iſt der mächtige und furchtbare Beherrſcher und Richter der Welt. Von „der Erde bis zum Monde, und in allen Sternen wohnet niemand, der vor „Gott rein und unſtrafbar wäre. Wie ſollte es der Menſch ſeyn, das Inſekt?“ Man kann indeſſen, was Bildad ſagt, für eine Antwort auf Kap. XXIII, 3—7. halten. Hiob hatte gewünſchet, vor Gott als ſeinem Richter, zu erſcheinen, und ſeine Unſchuld zu beweiſen. Vor dem Weltenrichter, antwortete Bildad, iſt kein Geſchöpf rein und unſchuldig. Wie darfſt du, ein Erdenwurm, den Wunſch äußern, vor ſeinem Richterſtuhle, deine Schuldloſigkeit darzuthun?

2. Vers. *) Gott, der furchtbare Gott, beherrſchet die Welt, und vergilt von den Höhen des Himmels jedem Sterblichen nach Verdienſt. Wie kannſt du behaupten, daß er die Tugend unbelohnt, und das Laſter ungeſtraft laſſe?

Ich leſe שִׁלּוּם, vergeltung, für שָׁלוֹם, Friede. Nach dem gedruckten Texte müßte die zweyte Zeile heißen: Er macht Frieden in ſeinen Höhen.

3. Vers. *) Auf der einen Seite ſind die Heere Gottes, welche zur Züchtigung des Böſewichts bereit ſtehen, nicht zu zählen. Und wo iſt auf der andern Seite der Fromme, über den Gott die Glücksſonne nicht aufgehen läßt?

Kap. XIX, 12. hatte Hiob ſelbſt die Unglücksfälle, die über ihn gekommen waren, Heere Gottes genannt. Solche Heere, ſagt Bildad im bittern Tone, ſtehen überall in der Welt, und ſtrafen jeden Gottloſen, der wider das Geſetz Gottes, des allgemeinen Weltregenten, ſich empöret. Niemand übertritt ungeſtraft die göttlichen Gebothe. Die ganze Natur, bewaffnet mit Blitzen und

4. Wie kann der Menſch vor Gott gerecht,
Wie ſchuldlos ſeyn des Weibes Sohn *)?
5. Siehe bis zum Mond' hinauf: da ſtehet nicht ſein Zelt:
Die Sterne ſind nicht rein in ſeinen Augen *).
6. Viel weniger der Sterbliche, der Wurm,
Der Menſchenſohn, die Motte *)!

Sturmwinden, wie du ſelbſt erfahren haſt (Kap. I, 16. 19.) ſtehet der Gerechtigkeit Gottes zu Gebothe, um Strafen an Sündern zu üben. Dagegen beſtrahlt die Glücksſonne jeden Tugendfreund, und zahllos ſind die Wohlthaeen, mit denen Gott ſeine Verehrer erfreuet. Das Wort Licht wird häufig in der Bibelſprache für Glück geſetzt. Siehe Kap. XVII, 12. XXII, 28. XXIV, 13. Pſalm XXXV, 10. XCVI, 11. Jeſ. IX, 2. u. ſ. w.

4. Vers. *) Dieſen Gedanken hatte Eliphas Kap. IV, 17. und Hiob ſelbſt Kap. XIV, 4. ſchon vorgetragen. Hiob gab ſich nicht für ganz unſchuldig oder für einen Heiligen aus. Er ſprach ſich nicht frey von den Mängeln, die allen Sterblichen ankleben. Aber er behauptete, daß er die außerordentlichen Leiden, die er zu dulden hatte, durch keine grobe Verbrechen verſchuldet habe. Der Gemeinſatz, daß kein Menſch vor Gott ganz ſchuldlos ſey, entſchied alſo nichts wider ihn.

5. Vers. *) Durchſuche alle Wohnungen der erhabenen und vollkommenen Geſchöpfe, die im Monde oder in den Sternen wohnen; ſo wirſt du doch niemand finden, der ganz rein und ſchuldlos wäre vor Gott, dem Heiligſten. Wenn nun ſelbſt die Bewohner der höchſten und ſchönſten Geſtirne, die Engel, vor Gott unrein und ſtrafbar ſind: wie darfſt du, als Menſch, als Bewohner der niedrigen Erde, dich für unſchuldig und unſträflich ausgeben? So hätte ſchon Eliphas geſchloſſen. Kap. IV, 18. XV, 15.

Oder: Der Mond und die Sterne, wie hell ſie auch leuchten, ſind dennoch nicht rein genug, daß Gott ſein Zelt und ſeine Wohnung darin aufſchlagen könnte. Gott thronet noch weit höher, in einem feineren, dem ſterblichen Auge unſichtbaren Lichte.

Nach dem Parallelismus und der Anwendung V. 6. ſollte die erſte Zeile dieſes Verſes heißen: Siehe bis zum Mond' hinauf; er leuchtet nicht in den Augen Gottes, welcher das vollkommenſte Licht iſt. Für וְלֹא יַאֲהִיל, Er ſchlägt ſein Zelt nicht auf, ſollte ſtehen: וְלֹא יָהֵל Er leuchtet nicht, wie ein Codex bey Kennicott, die LXX. die Vulgata, der Chaldäer, Syrer und Araber geleſen haben.

6. Vers. *) Der Menſch, als Bewohner der Erde, wird im Gegenſatze zur Gottheit, die im höchſten Himmel thronet, und im Gegenſatze zu den in der Höhe leuchtenden Sternen, ein Wurm, eine Motte, ein Inſekt, das im Staube wohnt und im Kothe wühlt, von Bildad genannt. Dieſe Benennung ſollte den Stolz Hiobs demüthigen, der vor dem Throne Gottes erſcheinen, und ſeine Unſchuld mit vollem Beweiſe darthun wollte.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Hiob verwirft die Antwort Bildads, die längſt bekannte Sachen enthielt, und ihren Zweck verfehlte. Die Allmacht Gottes, von welcher Bildad geſprochen hatte, beſchreibt Hiob weit prächtiger; geſteht aber dabey, daß der Menſch nur einen ſchwachen Schattenriß von der Größe Gottes entwerfen könne.

1. Hiob antwortete und ſprach *):
2. Wie trefflich halfſt du dem Ohnmächtigen,
Wie ſtützteſt du des Schwachen Arm *)?
3. Wie weißlich rieth'ſt du einem Thoren,
Und kramteſt Klugheit aus, die Fülle *)!
4. Wem gabſt du dieſen Unterricht?
Und weſſen Geiſt ging von dir aus *)?
5. Die Rieſen unter den Gewäſſern,
Und ihre Mitbewohner beben *).

---

1. Vers. *) Bis zu dieſem Kapitel wurden die Wechſelreden der Freunde Hiobs immer unbedeutender. Bildad, der zuletzt ſprach, ſagte faſt nichts, das zur Hauptfrage gehörte. Von hier an ſpricht Hiob allein, und ſeine Freunde wagen nicht weiter, ihm zu antworten. Nachdem er die Macht und Größe Gottes würdiger, als Bildad, geſchildert hat, redet er Kap. XXVII. abermahl von ſeiner Unſchuld, welcher ein, im Sinne ſeiner Gegner entworfenes, Gemählde der Schickſale des Sünders gegenüber geſtellt wird. Im Kap. XXVIII. ſpricht er über die unerforſchliche Weisheit Gottes in Vertheilung des Glücks und Unglücks, und über die Pflicht des Menſchen, bey unverſchuldeten Leiden Gott ſich zu unterwerfen, und der Tugend treu zu bleiben. Dann wirft er Kap. XXIX. einen Blick auf ſeinen vorigen Wohlſtand, vergleicht Kap. XXX. damit ſein gegenwärtiges Elend, und beſchließt Kap. XXXI. ſeine Reden unter Betheuerungen ſeiner Unſchuld, die er durch Widerlegung der ihm angedichteten Verbrechen aufs neue vertheidiget.

2. Vers. *) Hiob nennt die Rede Bildads, ironiſch, trefflich und lehrreich. Der Ohnmächtige und Schwache, der dadurch geſtärkt oder im Unglücke getröſtet werden ſollte, iſt Hiob ſelbſt.

3. Vers. *) Welchen Rath, und welche Klugheitsregel ſoll ich, den du wie einen Thoren behandelt, aus deiner Rede ſchöpfen?

4. Vers. *) Wollteſt du mich, als einen Unwiſſenden, unterrichten, und die Wege der göttlichen Vorſehung, die du zu kennen wähnſt, mir bekannt machen? Welcher höhere Geiſt hat dir vom Himmel die Wahrheiten und Einſichten zugeflüſtert, die du, mit der Miene eines Begeiſterten, mir mittheilen wollteſt?

5. Vers. *) Vor Gott, als ihrem Richter, zittern die Todten im tiefeſten

6. Nackt liegt vor ihm das Todtenreich,
Der Abgrund unverhüllt *).
7. Er ſpannte über leeren Raum den Norden aus,
Und hieng die Erde über Nichts *).
8. Er band das Waſſer ein in ſein Gewölk;
Und nie zerreißt die Wolke unter ihm *).
9. Des Neumonds Antlitz hüllt er ein,
Und ſpannet Wolken um ihn aus *).
10. Um Meere zog er einen Kreis,
Und ſtellte feſt des Lichtes Wechſel mit der Finſterniß *).

Schattenreiche, das man ſich unter dem Bilde einer unermeßlichen Höhle im Eingeweide der Erde, weit unter den Meeren, vorzuſtellen pflegte.

Das hebräiſche Wort רְפָאִים, wird hier von den ſämmtlichen alten Ueberſetzern durch Rieſen gegeben. In den Schriften des A. T. findet man ein Rieſengeſchlecht, Rephäer, das in unterirdiſchen Höhlen wohnte. Da man die Todten in ähnlichen Höhlen beyſetzte, ſo ſcheint man in der Folge das Wort Rephaim überhaupt für Todte gebraucht zu haben. Vergl. Sprüchw. II, 17. V, 5. VII, 27. IX, 18. Pſalm LXXXVIII, 11. Jeſ. XIV, 9. XXVI, 14. u. ſ. w.

6. Vers. *) Gott ſieht und weiß alles, was in den verborgenſten Oertern geſchieht, wären ſie auch ſo finſter, als das Reich der Todten.

7. Vers. *) Der nördliche Himmel, den Gott wie ein Gezelt ausgeſpannt hat, ruhet mit ſeinen Geſtirnen auf einem leeren Raum; und die Erde wird durch Gottes Allmacht ſchwebend erhalten, ohne daß ſie von Säulen getragen wird.

8. Vers. *) Das in den Wolken enthaltene Waſſer ſtürzt, ſeiner natürlichen Schwere ungeachtet, nicht auf einmahl herab, ſondern wird von der Luft zurückgehalten, ſo daß es ſich nur allmählig in Thau und Regen auflöſet. Ein Meiſterſtück der göttlichen Weisheit und Güte!

9. Vers. *) Gott iſt es, der den Mond zur beſtimmten Zeit unſern Augen verbirgt.

Ich leſe פְּנֵי־כֶסֶה, und nehme כֶּסֶה in der Bedeutung Neumond, wie Sprüchw. VII, 20. Pſalm LXXXI, 4. Andere Ueberſetzer geben es durch Thron, und laſſen den h. Dichter ſagen, Gott hülle ſeinen Thron in Wolken ein.

10. Vers. *) Gott hat den Geſtirnen, um die Meere herum, ihre Bahn angewieſen, und durch ihren regelmäßigen Lauf bewirket, daß Licht und Finſterniß, Tag und Nacht mit einander abwechſeln. Vergl. Sprüchw. VIII, 27.

Die erſte Hälfte dieſes Verſes ſoll nach andern heißen: Gott hat aufs genaueſte abgemeſſen und beſtimmt, wie weit das Meer gehen, und wie viel dagegen trockenes Land ſeyn ſoll.

11. Des Himmels Säulen zittern,
Erblaßt vor ſeinem Schelten *).
12. Durch ſeine Macht erhebet ſich das Meer,
Durch ſeine Weisheit dämpft er ſeine Wuth *).
13. Durch ſeinen Hauch erheitert ſich der Himmel;
Und ſeine Hand durchbohrt des Nordens Drachen *).

---

11. Vers. *) Der Himmel wird hier mit einem Gewölbe verglichen, das auf Säulen ruhet. Dieſe Säulen ſcheinen dem Auge die höchſten Berge zu ſeyn. So nennt auch Pindarus den Aetna die Säule des Himmels: κρανιαν κιονα, und vom Atlas ſingt Silius Italic. Libr. I, 22.

Atlas subducto tracturus vertice coelum,
Sidera nubiferum fulcit caput, aethereasque
Erigit aeternum compages ardua cervix.

Durch den Donner werden die Gebürge erſchüttert, daß ſie vor der drohenden und ſcheltenden Stimme des Ewigen zu zittern und zu erblaſſen ſcheinen. Vergl. Pſalm hebr. XVIII, 16. LXXVI, 7. Nahum. I, 5. Habac. III. 10.

12. Vers. *) Gottes Allmacht erregt und dämpfet den Sturm auf der See. Wenn das tobende Weltmeer alles zu verſchlingen drohet, läßt die Weisheit des Ewigen Stille und Ruhe wiederkehren. Vergl. Pſalm hebr. CVII, 25, 29. wo dieſes Bild weiter ausgemahlt iſt.

Man kann, was Hiob hier ſagt, auch von einem andern Wunder der Macht, Weisheit und Güte Gottes verſtehen, nämlich von der Ebbe und Fluth. Täglich bewegt ſich das Weltmeer zweymahl von Süden gegen Norden, ſteigt ſechs Stunden lang, zu einer beträchtlichen Höhe, und die brauſende Fluth ſcheint die Ufer überſchwemmen zu wollen. Aber nach einem Stillſtande von zwölf Minuten bewegt es ſich wieder von Norden gegen Süden: das hohe Waſſer nimmt ſechs Stunden lang ab, die Ebbe tritt ein, und die Gefahr der Ueberſchwemmung iſt vorüber. Dieſe regelmäßige Bewegung, wodurch das Waſſer vor der Fäulniß bewahret und die Schiffahrt erleichtert wird, verdiente, als ein Beweis der Allmacht und Weisheit Gottes, vom h. Dichter beſungen zu werden. Doch paſſet die erſte Erklärung beſſer in den Zuſammenhang.

13. Vers. *) Gott ſendet einen wohlthätigen Wind, welcher die Gewitterwolken zerſtreuet, und den Sturm verjagt, der vom Geſtirne des nördlichen Drachen war erregt worden. Zu den Zeiten Hiobs ſcheint man geglaubt zu haben, der nördliche Drache, ein nahe am Nordpol ſtehendes Geſtirn von zwey und dreyßig Sternen, verurſache Sturm und Ungewitter, wie in ſpätern Zeiten die Lateiner dem Caſtor und Pollux dieſe Wirkung zuſchrieben. Vergl. Castelli Lexicon Heptaglott. p. 2276. Wenn der h. Dichter ſagen will, Gott hindere den Einfluß des nördlichen Drachen, und bringe nach Ungewittern die Ruhe zurück; ſo ſpricht er: Die Hand Gottes würget den Drachen des Nordens.

Man kann den Worten des Grundtextes auch folgenden Sinn geben: Auf

14. Siehe! dieſes ſind nur Stücke ſeiner Thaten.
Wie leiſe iſt der Laut, den man davon vernimmt!
Und wer begreift die Allmacht ſeines Donners *)?

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Hiob ſchwöret bey Gott, daß er unſchuldig leide, und will ſich den Ruhm eines rechtſchaffenen Mannes nicht rauben laſſen. Vergebens behaupten ſeine Gegner, das Glück der Gottloſen habe keinen Beſtand.

1. Hiob fuhr in ſeiner erhabenen Rede fort und ſprach *):
2. So wahr Gott lebt! der mir mein Recht verſagt,
Und der Allmächtige, der bitter macht mein Leben *)!

Gottes Befehl (Pſalm hebr. XXXIII, 6.) wird der Himmel zur Morgenröthe u. ſ. w. Das iſt: Gott ſchenkt uns nach der Nacht einen heitern Morgen, an welchem die Sterne unſichtbar werden. „Das nördliche Geſtirn des Drachen „geht die ganze Nacht hindurch nicht unter, weil es ſo nahe am Pol ſtehet: „wenn es aber am Morgen unſerm Auge verſchwindet, so ſcheint dem Dichter „dieſe Schlange getödtet zu werden." Der nördliche Drache ſteht, nach dieſer Erklärung, für alle Sterne.

14. Vers *) Was ich von den Werken Gottes ſagte, ſind nur einzelne Züge des Gemäldes ſeiner Macht und Größe. Wir haben von den Wundern Gottes, die zahllos ſind, kaum einen leiſen, fernen Laut vernommen. Der größte Theil derſelben bleibt uns unbekannt. Noch weniger können wir erklären, wie Gott in der Natur wirket. Denn wer kann die Macht des, alles zerſchmetternden, Donners begreifen und erklären? Die Verſuche, welche die Naturforſcher darüber anſtellten, ſind eben ſo viele Beweiſe der Schwäche des menſchlichen Verſtandes.

Das Beyſpiel von der fürchterlichen Gewalt des Donners war zu Hiobs Zeiten um ſo auffallender, da die Naturlehre damahls noch in ihrer Kindheit war, wie ſie noch wirklich im Orient iſt. Wie ungereimt iſt nicht die Erklärung des Donners, die ein ägyptiſcher Gelehrte den franzöſiſchen Eroberern, nach Denons Reiſebeſchreibung, gegeben hat! Siehe oben Kap. XX, 19. Und vergleiche die Anmerkung zu Sirach Kap. XXXIV, 32.

1. Vers. *) Durch die kurze Antwort Bildads Kap. XXV. hatte der h. Dichter die Verlegenheit der Freunde Hiobs, ſeinen Gründen etwas entgegen zu ſetzen, hinlänglich geſchildert. Jetzt läßt er ſie ganz ſtille ſchweigen, und den Hiob, als Sieger, allein reden, ohne den Zophar, an welchem die Reihe war, auftreten zu laſſen.

2. Vers. *) Hiob ſchwört bey Gott, der ihm ſein Recht verſagte, das iſt, der ſein Gebeth um feyerliche Bekanntmachung ſeiner Unſchuld bisher unerhört bleiben, und den frommen Dulder mit den bitterſten Leiden, ohne Labung, kämpfen ließ.

3. Nie ſoll, ſo lang' in mir ein Athem iſt,
Und Gottes Hauch ſich regt in meiner Naſe *):
4. Nie ſoll mein Mund des Unrechts Sprache führen,
Nie trüglich reden meine Zunge *)!
5. Fern ſey von mir, euch Recht zu geben!
Bis auf den letzten Hauch bleibt meine Unſchuld mein *).
6. Ich halte meine Unſchuld feſt, und laſſe ſie nicht fahren:
Mein Herz wird nicht beſchämt durch die von mir verlebten Tage *).
7. Dem Ungerechten ſey mein Feind,
Dem Schuldigen mein Widerſacher gleich *).
8. Was dürfte, würd' er weggeraft, der Heuchler hoffen,
Wenn Gott von ihm ſein Leben forderte *)?
9. Hört Gott ſein Angſtgeſchrey,
Wenn Noth ihn überfällt *)?

---

3. Vers. *) Der Athem des Menſchen wird Gottes Hauch genannt, weil nach der Erblehre des Orients Gott, bey der Schöpfung, dem Menſchen die Seele eingehaucht hat. I. Moſ. II, 7.

4. Vers. *) Die Sprache des Unrechts war die Behauptung ſeiner Freunde, daß er um ſeiner Verbrechen willen mit ſo außerordentlichen Leiden von Gott heimgeſucht worden ſey. Ich würde, ſagt Hiob, gegen mich ſelbſt ungerecht und ein Lügner ſeyn, wenn ich, bey dem Bewußtſeyn meiner Unſchuld, reden wollte, wie ihr redet. So lange ich lebe, werde ich nicht aufhören, meine gute Sache, der Wahrheit gemäß, zu vertheidigen.

5. Vers. *) Ich kann euch unmöglich Recht geben, wenn ihr mich für einen, von Gott geſtraften, Verbrecher erkläret. Ich kann nicht, wider meine Ueberzeugung, eure Anklagen gegründet nennen. Mein guter Name geht mir über alle Schätze der Welt; ich laſſe ihn mir nicht rauben, und werde ihn mit ins Grab nehmen.

6. Vers. *) Mein Gewiſſen macht mir keine Vorwürfe über die von mir zurückgelegten Lebenstage. Ich darf den Spruch dieſes geheimen Richters ſo wenig, als das allſehende Auge Gottes, fürchten.

7. Vers. *) Wer meine Unſchuld bezweifelt, und meinen guten Namen beflecket, den muß ich für einen Ungerechten erklären. Möge ihn das Schickſal der Ungerechten trefen, und möge er vor dem Richterſtuhle Gottes, wie ein Schuldiger, behandelt werden!

8. Vers. *) Wäre ich ein Heuchler, der geheimer Verbrechen ſich bewußt iſt: wie dürfte ich Gott auffordern; mein Recht mir widerfahren zu laſſen? Wie würde ich in dieſem Falle vor Gott beſtehen, und welches Schickſal würde mir werden, wenn ich von der Erde weggenommen, und vor ſeinen Richterſtuhl gerückt würde?

9. Vers. *) Dürfte ich erwarten, daß Gott mein Gebeth um Hülfe in

10. Kann er ſich freuen des Allmächtigen,
Kann er zu Gott in allen Zeiten fleh'n *)?
11. Belehren will ich euch von Gottes Hand,
Und des Allmächtigen Verfahren nicht verhehlen *).
12. Sieh! ihr habt alle es geſeh'n:
Warum erdichtet ihr grundloſen Wahn *)?
13. Das iſt (ſo ſprechet ihr) des Ungerechten Theil von Gott,
Dieß Erbe wird Tyrannen vom Allmächtigen *).
14. Vermehrt ſich ſeiner Söhne Zahl, ſo iſt es für das Schwert;
Und ſeine Enkelbrut hat nicht des Brodes ſatt *).
15. Der Reſt der Seinen wird vom Tod' begraben,
Von ihren Wittwen unbeweint *).

---

der Noth erhören würde, wenn mein Gewiſſen geheimer Sünden mich anklagete?

10. Vers. *) Dürfte ich ſo vertrauensvoll, in allen Vorfällen meines Lebens, zu Gott flehen, ihn meinen Retter nennen, und Troſt von ihm hoffen? Vergl. Kap. XIX, 25.

Hiob beweiſet alſo in den Verſen 8—10, daß ſeine Feinde ungerecht gegen ihn handelten (V. 7.), da ſie ihm geheime Verbrechen aufbürdeten. Ein geheimer Verbrecher, ſagt er, könnte unmöglich von Gott Gerechtigkeit verlangen, könnte unmöglich in der Noth mit ſolcher Zuverſicht zu ihm bethen, könnte unmöglich aus dem Gedanken an Gott, der ſein Feind wäre, Troſt und Freude ſchöpfen, wie ihr mich verlangen, bethen und ſchöpfen ſehet. Nur der Fromme darf ohne Furcht vor Gott, als ſeinen Richter, treten, und in Trübſalen durch Gebeth ſeine Leiden ſich erträglich zu machen ſuchen. Dem Gottloſen iſt das Andenken an Gott nicht erfreulich, ſondern ſchrecklich.

11. Vers. *) So will ich denn abermahl, zu eurem Unterrichte, von der Art reden, wie Gottes Hand die Welt regieret, und wie der Allmächtige mit den Menſchen verfährt.

12. Vers. *) Dieſe Art iſt auch ſelbſt bekannt; ich darf euch nur an eure eigene Erfahrung erinnern, die euch ſagen wird, daß Gott nach Belieben Glück und Unglück über die Menſchen verhängt, ohne daß ſie es hindern können. Wie möget ihr leere Hypotheſen aufſtellen, die der Erfahrung widerſprechen?

13. Vers. *) Von dieſem Verſe an bis zu Ende des Kapitels, führt Hiob die Worte ſeiner Freunde an, durch die ſie die Gerechtigkeit Gottes, in Vertheilung des menſchlichen Glücks und Unglücks, rechtfertigen wollten, und beantwortet ſie im folgenden Kapitel. Namentlich hatte Zophar, deſſen dritte Wechſelrede man vermiſſet, Kap. XX, 29. die Worte geſprochen: Das iſt des Ungerechten Theil von Gott.

14. Vers. *) Bekommt der Gottloſe viele Kinder; ſo werden ſie, nach ſeinem Tode, theils durch das Schwert umkommen, theils an den Bettelſtab gerathen.

16. Er häufe Silber auf, wie Staub;
Bereite Kleider ſich, wie Lehmen *).
17. Er ſchafft ſie an, und den Gerechten kleiden ſie:
Sein Silber wird des Frommen Theil *).
18. Er bau't ſein Haus, wie eine Motte,
Wie eine Hütte, die der Hüter macht *).

---

15. Vers. *) Seine ganze Nachkommenſchaft wird ausſterben. Der Letzte von ſeiner Familie wird keinen Verwandten mehr haben, der ihn begraben könnte, und keine Wittwe hinterlaſſen, die ſeinen Tod betrauern dürfte.

Der Tod wird hier als eine Perſon vorgeſtellt, die den begraben ſoll, deſſen Begräbniß von keinem Nachkommen oder Freunde kann beſorgt werden.

16. Vers. *) Der Frevler mag noch ſo viele Schätze an Geld und Kleidern ſammeln, er wird keinen Gebrauch davon machen können, ſondern andern ſie überlaſſen müſſen.

Bey den Alten beſtand ein großer Theil ihrer Schätze in koſtbaren Kleidern, die man in Kammern aufbewahrte, wie den Lehmen und Mörtel zum Bauen. Die Unveränderlichkeit der orientaliſchen Kleidertracht, und die Sitte, bey Beſuchen die Kleider öfters zu ändern, machte die Menge der Kleider brauchbar und nothwendig. Siehe Niebuhr Reiſebeſchr. I. Th. S. 182.

17. Vers. *) Wenn die ganze Nachkommenſchaft des Gottloſen ausgeſtorben iſt; ſo werden ſeine Schätze an Kleidern und koſtbarem Metalle einem Frommen zu Theile werden.

18. Vers. *) Das Haus, welches der Frevler bauet, wird nicht dauerhafter ſeyn, als das Haus einer Motte, oder als die Hütte eines Feldhüters. Nichts iſt leichter zu zerſtören, als das Häuschen, welches die Motte aus den zernagten Theilen der Wolle ſich bauet; durch eine Bewegung des Kleides wird es zernichtet. Der Hüter, welcher den Fruchtacker, den Weinberg, oder den Obſtgarten vor verheerenden Thieren oder Dieben bewahren ſoll, macht ſich eine ſchlechte Hütte aus Holz und Lehmen, oder eine Laube aus Aeſten und Geſträuchen, die nur eine kurze Zeit dauern ſoll. S. Shaw Reiſ. S. 138. und Niebuhr Beſchreib. von Arabien. S. 158. Eben ſo hinfällig iſt das Haus des Ungerechten. Vergl. Kap. IV, 19. 20. wo daſſelbe Bild weiter ausgemahlt iſt.

Man kann עש auch mit dem Arabiſchen vergleichen, und ein Neſt, oder ein zwiſchen Bäumen hangendes Wächterbett darunter verſtehen. Dieſe Betten ſind große und ſtarke Tücher, die mit Stricken an Baumäſten oder Pfählen befeſtigt werden. Die Reiſenden legen ſich auch bisweilen hinein, um ſich vor wilden Thieren ſicher zu ſtellen. Abbildungen ſolcher in der Luft ſchwebenden Betten findet man in Lafitau's Moeurs des sauvages ameriquains, Tome I. p. 344. II, p. 80. Da dieſe Betten bey dem geringſten Winde in ſteter Bewegung ſind, und ein Aſt bricht, oder ein Stück reißt, herunter fallen können; ſo ſind ſie ein ſchickliches Bild der unſichern Wohnung, des unſtäten Glücks, und des hinfälligen Lebens der Gottloſen.

19. Reich legt er ſich; noch iſt nichts eingeärndtet;
Er thut die Augen auf, und nichts iſt da *).
20. Wie eine Waſſerfluth ereilen ihn die Schrecken:
Des Nachts ſtiehlt ihn der Sturmwind weg *).
21. Der Oſtwind hebt ihn auf; und er verſchwindet;
Er ſtürmet ihn von ſeiner Stätte weg *).
22. Er treibt ihn aus, und ſchonet nicht:
Vor ſeinen Fäuſten muß er fliehen *).
23. Nun klatſcht man mit den Händen über ihn:
Und ziſchet ihn von ſeinem Orte aus *).

---

19. Vers. *) Plötzlich und unvermuthet wird der Gottloſe ſeines Reichthums beraubt. Ruhig legt er ſich des Abends nieder, und wenn er des Morgens erwachet, iſt ſeine Aerndte, bey aller Sorgfalt der von ihm aufgeſtellten Feldhüter, geraubet und verſchwunden.

Ich verſtehe אסף in dieſem ſchweren Verſe vom Einſammeln der Feldfrüchte, wie es vorkommt Jeſ. XXXII, 10. II. Moſ. XXIII, 10. Ruth. II, 7. Jerem. IX, 21.

20. Vers. *) Mitten im Glücke, und bey voller Sicherheit, wird der Gottloſe durch einen ſchrecklichen Tod von der Erde weggeraffet; wie eine unvermuthete Waſſerfluth die morſche Hütte einſtürzt, und ein nächtlicher Sturm das unbefeſtigte Zelt wegführt.

21. Vers. *) Daſſelbe Bild, wie in der zweyten Hälfte des vorigen Verſes. Der Wirbelwind, den die Habeſſinier Sendo, oder Schlange nennen, ſoll Schiffe, Bäume, Gebäude, Menſchen und Vieh mit unwiderſtehlicher Kraft in die Höhe winden, und mit ſich fortführen.

22. Vers. *) Der Gottloſe muß vor den Fäuſten des Oſtwinds, der ihn ohne Schonung aus dem Lande der Leidenden treibt, fliehen und ins Todtenreich wandern.

Der Sturmwind wird, hier und im folgenden Verſe, wie eine Perſon vorgeſtellt; und es iſt in der arabiſchen Dichtkunſt kein ungewöhnliches Bild, daß man den Wind alles, was er auf ſeinem Wege antrifft oder einhohlt, mit ſeiner Hand zerſchmettern, oder mit ſich fortreißen läßt.

23. Vers *) Wenn der Gottloſe des Seinigen beraubt, und aus ſeiner Wohnung vertrieben iſt: ſo nehmen ſie die Frommen in Beſitz, und ſpotten über den Thoren, der von ſeinem Glücke, das er unveränderlich wähnte, ſich hat täuſchen laſſen.

Man kann dieſe Worte auch auf Gott ziehen, und ihn über den betrogenen Böſewicht ſpotten laſſen, wie der Sieger über den Feind, den er von Haus und Hof vertrieben hat, mit den Händen klatſchet, und ihn ausziſchet. Aehnliche Ausdrücke kommen von Gott vor, oben Kap. IX, 23. V. Moſ. XXVIII, 63. Pſalm II, 4. Sprüchw. I, 26. Ohne Bild würde es heißen: Gott ſtraf-

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Es iſt zwar dem Menſchen gelungen, das Verborgenſte zu entdecken, und die im Eingeweide der Erde liegenden Schätze zu finden. Aber die Regeln der Weisheit, nach welchen Gott die Welt regiert, kann der Menſch nicht ergründen. Er muß ſeine Weisheit darauf einſchränken, daß er Gott fürchtet, und die Sünde meidet.

1. Das Silber ward entdecket,
Der Ort des Goldes, das geſchmolzen fließt *).

---

te ſeine Verächter deſto fürchterlicher, je länger er ihren Stolz und ihre Vermeſſenheit mit ſchonender Güte ertragen hatte; dem Helden gleich, der einen ſchwachen Feind lange aus Großmuth geſchonet hat, zuletzt aber, der ſtolzen Ausforderung müde, ihn zermalmet, und mit Spott auf ſeine Verwegenheit blickt.

Bis auf dieſen Vers ſpricht Hiob im Namen ſeiner Gegner, und führt ihre Einwürfe, zum Theile mit ihren eigenen Worten und Bildern, an. Im folgenden Kapitel redet er wieder in ſeinem Namen, und bemerkt, daß der Menſch, über das irdiſche Glück oder Unglück des Frommen oder Gottloſen, kein richtiges Urtheil fällen könne.

1. Vers. *) Hiob will ſagen, daß die Regeln, nach deren Gott Glück und Unglück unter die Erdenbewohner vertheilt, von keinem Sterblichen können erforſchet werden. Er beſchreibt daher zuerſt den Scharfſinn der Menſchen, und ihren unermüdeten Fleiß in Entdeckung der koſtbarſten Metalle und Steine, welche die Natur in den tiefeſten Klüften vor ihnen verſteckt hat. Dann macht er die Anwendung auf die Weisheit, oder auf die weiſe Art, wie Gott die Welt regiert. Dieſe Weisheit kann der Menſch, mit allem ſeinem Scharfſinne und Fleiße, nicht entdecken. Bloß der unendliche Verſtand, welcher die ganze Welt eingerichtet hat, kennt ſie. Als bey der Schöpfung Gott die Schwere der Luft abwog, die Menge des Waſſers beſtimmte, und den Blitzen ihre Bahn anwies: hat er auch die Regeln feſtgeſetzt, nach welchen Glück und Unglück unter die Menſchen vertheilt werden ſoll. Aber der Menſch ſoll dieſen Regeln nicht nachforſchen, ſondern ohne Rückſicht auf irdiſches Glück oder Unglück, der Tugend treu bleiben. Das iſt für ihn die höchſte Weisheit. In die Geheimniſſe des Himmels, in die Urſachen der Verſchiedenheit unſrer Schickſale, kann er nicht eindringen.

Aus der Beſchreibung des Bergbaues, die Hiob bey dieſer Gelegenheit gibt, ſieht man, wie weit es die graueſte Vorwelt in den Künſten und Wiſſenſchaften gebracht hatte. Denn der Bergbau unſrer Zeiten iſt von jenem, den Hiob, der älteſte aller Schriftſteller, beſchreibt, der Hauptſache nach nicht verſchieden; und nach mehr als dreytauſend Jahren, hat der menſchliche Scharfſinn bey ſo vielen Erfahrungen wenig Neues hierin erfunden.

Der Zuſatz beym Golde: das geſchmolzen fließt, bezieht ſich auf die älteſte Sitte, daß die Körner des Goldes, die man rein in den Bergwerken fin-

2. Das Eiſen hohlt man aus der Erde,
Und Steine ſchmelzet man zu Erz *).
3. Man macht der Finſterniß ein Ende,
Und forſch't ihn allenthalben aus, den Stein,
Gehüllt in Finſterniß und Todesſchatten *).
4. Ein Strom bricht aus des Berges Grund' hervor.
Sie leeren ihn, von ihrem Fuß verlaſſen, aus;
Sie, die von Menſchen ferne ſchweben *).
5. Die Erd', aus welcher Speiſe wächſt,
Wird unten, wie vom Feuer, umgewühlt *).

6.

---

det, geſchmolzen wurden, um Geſchmeide und Schmuck daraus zu bereiten. Die Natur gibt gemeiniglich das Gold gediegen, oder in Körnern, die keiner Läuterung bedürfen; und in den alten Zeiten pflegte man das Gold, welches mit andern Metallen vermiſcht iſt, nicht ſo ſorgfältig durch Ausſchmelzen in der Hütte zu ſcheiden. Man verarbeitete auch das Gold nicht zu Münzen, die vor Davids Zeiten in der Bibel nicht vorkommen, ſondern zu goldenen Zierrathen.

2. Vers. *) Das Eiſen wird eigentlich aus der Erde herausgezogen, und manche Arten von reichem Eiſenerz ſind Erde oder Schlamm. In den Hütten oder in den zum Bergbau über der Erde gehörigen Gebäuden, wird das aus derſelben geförderte Erz gepocht, gewaſchen, geſchmelzet und verarbeitet.

3. Vers. *) Die tiefeſten und finſterſten Höhlungen der Erde, wo die Natur ihre Schätze verborgen hat, erleuchtet durch ſeine Lampe der Bergmann, und findet den Edelſtein, den Gott in eine ewige Nacht, wie die Nacht des Todtenreichs iſt, gehüllt zu haben ſchien. Ovidius drückt ſich in Abſicht auf die zweyte Hälfte dieſes Verſes, auf dieſelbe Art aus: Metamorphos. Lib. I.

Itum est in viscera terrae!
Quasque recondiderat, stygiisque admoverat umbris,
Effodiuntur opes, irritamenta malorum.

4. Vers. *) Die Bergknappen ſtoßen zuweilen in der Erde auf Gegenden, wo viel Waſſer iſt, das ihnen entgegenſtrömt, und ihnen den Tod, oder wenigſtens die Vernichtung ihrer zeitherigen Arbeit drohet. Aber der menſchliche Verſtand hat Mittel gefunden, dieſes Hinderniß zu überwinden. Denn entweder fahren die Bergleute in Seilen in den Schacht, und ſchöpfen, wie in der Luft ſchwebend, ohne einen Fuß auf den überſchwemmten Boden ſetzen zu können, das Waſſer aus; oder wenn es reißende Bäche in unterirdiſchen Höhlen ſind, ſo graben die Bergleute auf einer andern Seite des Bergs einen horizontalen Kanal, in der Kunſtſprache Stollen genannt, und leiten durch dieſen, ins Gebirg getriebenen Stollen, das Waſſer ins Land hinaus, daß die Bergarbeit nicht mehr dadurch kann gehindert werden. Vergl. die Anmerkung zu V. 8.

5. Vers. *) Bisweilen iſt die Oberfläche des Bergs, in welchem man Sil-

6. In ihren Steinen wohnt der Sapphir,
Auf welchem Goldſtaub liegt *).
7. Den Pfad dahin kennt nicht der Adler,
Des Geyers Auge hat ihn nicht erblickt *).

ber, Gold, koſtbare Steine ausgräbt, mit Getreide und Früchten bedeckt, und wo unten Bergwerke ſind, iſt oben Ackerbau. So wächſt, z. B. bey Valenciennes oben herrliche Frucht und der feinſte Flachs, und unten ſind Steinkohlengruben und weit ausgeleerte Gänge; eben ſo bey Freyberg und in andern Gegenden. Siehe Ferbers Mineral. Geſch. I. S. 70.

Ueber dieſe wohlthätige Einrichtung ſchreibt Plüche im Schauplatz der Natur, Th. III. S. 356. „Die Oberfläche der Erde blieb rein; ſie wurde in „einen ſolchen Zuſtand geſetzet, daß man ſie bauen und ohne Hinderniß durch„reiſen konnte. Hingegen wurden die Metalle, die Steine und hundert ande„re Materien, die wir unaufhörlich verarbeiten, unter unſern Füßen in weit„läufige Gewölber eingeſchloſſen, woraus wir ſie hervorholen, wann wir ſie „bedürfen. Wir genießen alle Vortheile dieſer Einrichtung, welche das Aeu„ßere und das Innere unſerer Wohnung ſo wohl anzuwenden wußte. Es iſt „eben ſo viel, als wenn wir zwey Erdboden beſäßen.“

Die Worte: Wie vom Feuer, wollen ſagen, daß von Menſchen das Eingeweide der Erde ſo umgewühlt und durchgraben wird, wie ſonſt das unterirdiſche Feuer Steine und Metalle verzehrt, und ganze Gegenden unten aushöhlt, daß Erdfälle entſtehen.

6. Vers. *) Die Alten haben zweyerley Steinen, die bloß in der blauen Farbe übereinkommen, den Namen Sapphir gegeben; dem Edelſteine, den wir noch jetzt Sapphir nennen, und dem Laſurſteine. Die beſten unſerer Sapphire kommen aus Indien, beſonders aus dem Königreiche Pegu. Die geringeren werden in Böhmen und Schleſien gefunden. Allein von dieſen iſt hier die Rede nicht, ſondern vom Laſur, lapis lazuli, der ein blauer, harter und kupferhaltiger Stein iſt, und goldene Strichlein, Flecken und Punkte hat. Dieſe Punkte ſind zwar kein Gold, ſondern ein Schwefel-Anflug; aber wegen ihrer Farbe und Schönheit wurden ſie von den Alten für Gold gehalten, und ſie zogen dieſen Stein, der nicht durchſichtig und eigentlich kein Edelſtein iſt, dem Edelſtein Sapphir vor, und hießen ihn den königlichen Sapphir. Man findet den Laſur in den Gold- und Kupferbergwerken, ſowohl in den morgenländiſchen als in den abendländiſchen, namentlich in den Meißniſchen; daher er in den orientaliſchen und occidentaliſchen eingetheilt wird. Der orientaliſche heißt auch fixus, weil er ſeine Farbe im Feuer behält; der occidentaliſche aber non-fixus, weil er ſie in Grün verwandelt.

Vom Laſur muß man auch verſtehen, was Plinius dem Theophraſtus Hiſt. Nat. Lib. XXXVII. Cap. 9. nachſchreibt: Sapphirus et aureis punctis collucet.

7. Vers. *) Den Weg zu den Eingeweiden der Berge, wo Gold, Silber, und koſtbare Steine liegen, haben die ſcharfäugigen Adler und Geyer nicht entdeckt. Der Menſch übertrifft an Scharfblick die Raubvögel.

8. Das kühnſte Thier betrat ihn nicht,
Der Löwe ging ihn nie*).
9. An Kieſelſteine waget ſich des Menſchen Hand,
Und wühlt, vom Grunde aus, Gebirge um*).
10. Durch Felſen, die er ſpaltet, führt er Ströme,
Und alle Koſtbarkeiten ſieht ſein Auge*).
11. Er ſtopft die Flüſſe zu, daß ſie nicht thränen,
Und bringet das Verborgene ans Licht*).
12. Die Weisheit aber, wo wird man ſie finden?
Und wo iſt des Verſtandes Ort*)?

---

8. Vers. *) Die kühnſten Thiere, welche auf den Bergen wohnen, wagten ſich nicht ins Innere derſelben, aber der unermüdete Fleiß des verwegenen Menſchen iſt dahin gedrungen. Wer ſtaunet nicht über die Kühnheit der Bergleute, wenn er lieſt, was Plinius ſchreibt: Is, qui caedit, funibus pendet, ut procul intuentibus species ne ferarum quidem, sed alitum fiat. Pendentes majore ex parte librant, et lineas itineri praeducunt. Itaque insistentis vestigiis hominis locus non est.

9. Vers. *) Umſonſt hat die Natur mit den härteſten Kieſelfelſen den Zugang zu den Goldadern verſchloſſen. Der Menſch durchgräbt ſie, und durchwühlt Gebirge, um Gold, Silber, und andere Metalle zu ſeinem Gebrauche zu finden.

10. Vers. *) Wenn dieſer Vers nicht gleichbedeutend iſt mit V. 4.; ſo ſcheint vom Waſſer die Rede zu ſeyn: welches der Bergmann, der Felſenwände durchgräbt, gefliſſentlich ſucht, um es in die Gänge zu leiten, damit ſie gereiniget und ausgeführt werden. Nach vollbrachter Reinigung der Gänge, ſieht dann ſein Auge die vorhandenen Koſtbarkeiten.

11. Vers. *) Iſt die Reinigung der Gänge vollendet, ſo wird die durchbrochene Felſenwand wieder verſtopfet, daß die unterirdiſchen Flüſſe nicht mehr durchtriefen, und den Gang nicht erſäufen. Auf dieſe Weiſe wird es dem Bergmanne möglich, die in der Erde verborgenen Schätze ans Tageslicht zu bringen, und zu erbeuten.

Wörtlich heißt die erſte Hälfte dieſes Verſes im Hebräiſchen: Er verbindet die Flüſſe, daß ſie nicht weinen, מִבְּכִי נְהָרוֹת חִבֵּשׁ. Die Oeffnung, durch welche das Waſſer des Fluſſes trieft, nennt der heil. Dichter eine Wunde, und das durchtriefende Waſſer Thränen. Wird die Oeffnung verſtopft, daß kein Waſſer mehr durchtriefen kann; ſo heißt es in der erhabenen Dichterſprache: Die Wunde des Fluſſes wird verbunden und er hört auf zu weinen.

12. Vers. *) Wie groß auch des Menſchen Scharfſinn und Fleiß iſt, die Schätze, welche die Natur in die tiefeſten und finſterſten Klüfte der Erde verſteckt hat, zu finden: ſo kann er doch die Regeln, nach denen die Welt von der ewigen Weisheit regiert wird, nicht ausfindig machen.

Unter Weisheit und Verſtand kann nach dem Zuſammenhange der Rede

13. Kein Sterblicher kennt ihren Preis;
Man trifft ſie nirgends an im Lande der Lebendigen *).
14. Die Tiefe rufet: Bey mir iſt ſie nicht;
In mir iſt ſie nicht, ruft die See *).
15. Man kauft ſie nicht um goldne Schätze,
Und wägt kein Silber für ſie dar *).
16. Kein Gold von Ophir wiegt ſie auf,
Kein edler Onychſtein, und kein Sapphir *).
17. Kein Glas, mit Gold durchſprenget, macht ſie feil,
Kein Goldgeräthe tauſcht ſie ein *).
18. Achate und Kryſtalle nennt man nicht;
Die Weisheit zieht (die Schale) ſtärker als die Perlen *).

Hiobs, nichts anders verſtanden werden, als die Weisheit Gottes, nach welcher er die Welt regiert, und das Schickſal aller Weltbürger anordnet. Nach welchen Geſetzen und Regeln Gott dieſes Schickſal beſtimmet, und warum der eine Menſch zum Glücke, der andere zum Unglücke geboren wird: kann der Menſch bey aller ſeiner Anſtrengung nicht erforſchen. Dieſe Weisheit iſt das Eigenthum Gottes, ſie iſt auf unſerer Erde nicht zu finden, und kann mit allen Gütern dieſer Welt nicht erkauft werden.

Der Satz, daß dieſe Weisheit kein Menſch finden und kaufen könne, wird nun von V. 12—27. poetiſch umſchrieben.

13. Vers. *) Niemand kann ſagen, um welchen Preis die Einſicht in die Plane der Gottheit zu erwerben ſey; ſie iſt, nirgends in der Oberwelt, zu Lande oder zur See, zu finden.

14. Vers. *) Das Meer wird hier unter dem Bilde einer lebenden Perſon vorgeſtellt, die jenen, welche die Weisheit in ſeinem tiefen Boden ſuchen wollen, zurufe, ihr Vorhaben ſey unausführbar; das Meer enthalte zwar andere Schätze, mit denen ſich die Perlenfiſcher bereichern; aber jene Weisheit enthalte es nicht.

15. Vers. *) Alle Koſtbarkeiten der Welt kommen der Weisheit am Werthe nicht bey: ſie kann mit allen Schätzen der Erde nicht gekauft werden.

16. Vers. *) Ueber das Land Ophir, deſſen Gold für das beſte gehalten wurde, ſiehe die Anmerk, zu I. Kön. IX, 28. Der Onych iſt ein Edelſtein von der Farbe eines Nagels an den Fingern, worin ſich viele milchfarbene Adern kreiſen. Die Alten ſchätzten dieſen Stein ſehr hoch, wie aus II. Moſ. XXVIII, 20. erhellet.

17. Vers. *) Das Glas war in den Zeiten, in denen das Buch Hiob geſchrieben wurde, noch ſelten, und die Phönicier, die es zubereiteten, machten ein Geheimniß daraus. Darum ſteht es hier unter andern Koſtbarkeiten.

18. Vers. *) Die Bedeutung der hebräiſchen Worte רָאמוֹת, Ramoth, und גָּבִישׁ, Gabhiſch, die ich durch Achate und Kryſtall gegeben habe, iſt nicht zuverläßig. Nach Niebuhr, Beſchreib. von Arabien, S. XLI. ſollen

19. Ihr kommt nicht gleich des Mohrenlands Topas;
Durchs feinſte Gold wird ſie nicht aufgewogen *).
20. Woher ſoll nun die Weisheit kommen?
Und wo iſt des Verſtandes Ort *)?
21. Sie iſt den Augen aller Lebenden verborgen,
Verhüllt dem Vogel in der Luft *).
22. Wir haben, ruft der Abgrund und der Tod,
Mit unſern Ohren ein Gerücht von ihr gehört *).
23. Gott kennt den Weg zu ihr,
Und er weiß ihren Ort *).

Ramoth, rothe Corallen, und Gabhiſch ein grüner Stein ſeyn. Man muß beyde für minder koſtbar gehalten haben, als Gold und andere Edelſteine; weil ſie nicht einmahl, als Kaufpreis, ſollen genannt werden.

19. Vers. *) Der Topas iſt ein durchſichtiger Stein, der an Härte dem Sapphir gleicht. Die orientaliſchen, die aus Mohrenland und Indien kommen, ſind, wie ein helles Gold, und die vortrefflichſten. Die arabiſchen ſind etwas blaſſer, die peruaniſchen ſehr weich, und die böhmiſchen die geringſten am Werthe.

Die öftere Wiederhohlung des Wortes Gold ſchadet im Deutſchen der Schönheit dieſer poetiſchen Erweiterung. Im Hebräiſchen findet man dafür eine Abwechſelung von vier gleichbedeutenden Wörtern.

20. Vers. *) Welches Mittel bleibt alſo uns Sterblichen übrig, dieſe Weisheit zu erlangen, oder die weiſen Geſetze, nach denen Gott Glück und Unglück vertheilt, zu erkennen?

21. Vers. *) Selbſt der Vogel, der durch ſeinen kühnen Flug dem Himmel ſich zu nähern ſcheinet, kann dieſe Weisheit nicht belauſchen. Sie wird keinem Geſchöpfe bekannt, ſondern bleibt ein Eigenthumsrecht des Schöpfers.

22. Vers. *) Wie wenig ein Bewohner der Oberwelt dieſe Weisheit erkennen kann; eben ſo wenig kann ſie ein Bewohner des ſtillen Todtenreichs erkennen; ſie iſt in der Unterwelt, wie in der Oberwelt unbekannt. Die Verſtorbenen, welche ihre Wanderſchaft vollendet, und während ihres irdiſchen Daſeyns ſo manche Erfahrung gemacht haben, mochten in ihrer beſſern Welt wohl ein Gerücht von ihr gehört, mochten wohl vernommen haben, daß die Schickſale der Sterblichen von einer weiſen Vorſehung angeordnet werden. Aber nach welchen Geſetzen die weiſe Vorſehung handle, nach welchen Regeln ſie Unglück und Glück über die Erdenſöhne verhänge, und aus welchen Gründen ſie den Frommen mit Leiden ringen, den Sünder aber im Schooße der Freude ruhen laſſe: dieß wiſſen die Abgeſchiedenen im Todtenreiche ſo wenig, als wir.

23. Vers. *) Die weiſe Vorſehung, welche die Schickſale der Menſchen anordnet, wird hier als eine Perſon vorgeſtellt, die an einem, nur Gott bekannten Orte throne.

24. Denn er, er überſchau't der Erde Gränzen;
Er ſieht, was unter allen Himmeln iſt *).
25. Als er des Windes Schwere wog,
Ihr Maß beſtimmte den Gewäſſern *):
26. Als er Geſetze gab dem Regen,
Und zeigte ſeinen Weg dem Donnerſtrahl *):

---

24. Vers. *) Dieſer Vers gibt die Urſache, warum nur Gott, und kein Menſch, wiſſen kann, wie Glück und Unglück unter die Sterblichen ſoll vertheilt werden. Nur Gott überſchauet das Ganze der Welt mit einem untrüglichen Blicke; nur Gott kann alſo die phyſiſche und moraliſche Welt zu dem ihr vorgeſteckten Zwecke leiten; nur er kann beurtheilen, welches Loos einzelnen Geſchöpfen, zur Erreichung dieſes Zweckes, beſchieden werden müſſe. Wer dieſen, das Ganze der Welt umfaſſenden, Blick nicht hat, oder wer nicht allwiſſend iſt, der kann von den Wegen der Vorſehung, und von den Regeln der Weltregierung kein richtiges Urtheil fällen.

25. Vers. *) Als Gott, bey der Schöpfung, die Geſetze, nach denen die Natur ſich richten ſollte, feſtſtellte, ſtellte er auch die Regeln feſt, nach denen die moraliſche Welt ſollte regiert werden. Gott, welcher damahls allen Körpern ihre Beſtimmung gab; welcher mit untrüglicher Weisheit beſtimmte, wie viel Wind, und wie viel Waſſer auf der Erde ſeyn, wie oft es regnen und welche Bahn der Blitz nehmen ſollte; beſtimmte zu gleicher Zeit jedem Sterblichen das Maß des Glücks oder Unglücks, welches ihm auf dieſer Erde werden ſollte.

Luft und Waſſer und Feuer ſind die vorzüglichſten Mittel, das, was auf der Erde iſt, zu erhalten und zu verderben. Das Verhältniß zwiſchen denſelben iſt nicht das Werk des Ungefährs: gleich bey der Schöpfung wog Gott, mit mathematiſcher Genauigkeit, alles gegeneinander ab, und wies jedem Elemente ſeine Stelle an. Er ſetzte feſt, wann, wo, wie lange, und mit welcher Stärke jeder Wind wehen, ob er die Atmosphäre reinigen oder vergiften, die Fruchtbarkeit hindern oder fördern ſollte. Gott, nicht der Zufall, beſtimmte ihr Maß den Gewäſſern, wie viel im Meere und in den Flüſſen, und wie viel im Schooße der Erde oder in der Luft ſeyn ſollte. Jeder Nutzen oder Schaden, den Wind und Waſſer dem Menſchen bringen, ſind das Werk des weiſen Gottes, der alles wohl gemacht hat.

26. Vers. *) Gleich bey der Schöpfung gab Gott dem Regen ſein Geſetz, nach welchem er ſich über die Erde ergießen, und entweder zur rechten Zeit den Feldfrüchten nützen, oder zur Unzeit ſie verheeren und Ueberſchwemmungen verurſachen ſollte. Auch die Entſtehung und Richtung des Blitzes hängt nicht vom Ungefähr, ſondern von Gott ab, der ihm ſeine Bahn vorgezeichnet hat, auf welcher er Gebäude anzünden, und Menſchen tödten, oder unſchädlich ſeyn ſollte.

Wenn nun in der phyſiſchen Welt nichts auf Geradewohl geſchieht, ſondern alles die von Gott ihm gegebenen Geſetze befolgt: ſollte die Regierung

27. Sah' und berechnete er ſie;
Beſtimmte ſie und forſchte ſie aus *).
28. Zum Menſchen ſprach er: Sieh! die Gottesfurcht iſt Weisheit,
Das Böſe meiden iſt Verſtand *).

---

der moraliſchen Welt nicht auch nach beſtimmten, obſchon uns unbekannten, Geſetzen der ewigen Weisheit ſich richten?

27. Vers. *) Schon bey der erſten Schöpfung hat Gott die Weisheit, oder die weiſe Einrichtung des Weltalls, geſehen, alle Theile derſelben berechnet, mit mathematiſcher Genauigkeit alles beſtimmt, und das Ganze abermahl ausgeforſcht, und gleichſam über die Rechnung die Probe gemacht.

Hiob häufet gleichbedeutende Redensarten, um ſo ſtark als möglich den Gedanken auszudrücken: Wohl und Wehe, Glück und Unglück, Leiden und Freuden ſind nicht das Werk des blinden Zufalls; Gottes Weisheit hat ſie nach beſtimmten Geſetzen, die wir nicht ergründen können, unter die Sterblichen gleich bey der Schöpfung vertheilt.

28. Vers. *) Aber dieſe Weisheit, welche die Regentinn der moraliſchen Welt iſt, bleibt das Eigenthum Gottes, und kann von keinem Menſchen erkannt werden. Als Gott die Welt nach ſeinem Plane einrichtete, und die Schickſale der Erdenbewohner anordnete, ſprach er zum Menſchen: Die Weisheit, nach welcher die Welt regiert werden ſoll, iſt für dich unerreichbar. Forſche nicht der Urſache nach, warum der Fromme unter meiner Regierung mit Armuth, Krankheit und Verachtung ringet, während der Gottloſe reich, geſund, mächtig und verehrt iſt; dieſes iſt für dich zu hoch. Deine Weisheit beſtehet darin, daß du mich, von welchem dein Glück oder Unglück abhängt, fürchteſt, meinem Willen dich unterwerfeſt, meiner Vorſehung vertraueſt, mein Geſetz beobachteſt und das Böſe meideſt. Wenn du dieſe Weisheit dir eigen machſt; ſo wirſt du in den Stürmen deines Erdenlebens ruhig ſeyn, in meiner ſchönen Welt, bey allen ſcheinbaren Unordnungen, zufrieden einherwandeln, und dem Tage der Vergeltung, an welchem Tugend und Seligkeit in Uebereinſtimmung werden gebracht werden, mit troſtvoller Zuverſicht entgegen ſehen.

Was Hiob die Gottheit zum Menſchen ſagen läßt, iſt die Summe der wahren Philoſophie. Weiter kann es der Sterbliche, bey der größten Anſtrengung ſeiner Verſtandeskräfte, hienieden nicht bringen. Sey überzeugt, daß der weiſe Gott nach weiſen Geſetzen die Welt regiert, und Glück und Unglück zum Beſten der Tugendfreunde gereichen läßt; bleib der Tugend, aus Liebe zu Gott, in jeder Prüfung treu: unterwirf dich in allen Stücken, mit kindlicher Ergebenheit, dem Willen deines dich liebenden Vaters im Himmel, und übernimm die trüben und heitern Stunden mit demſelben Dankgefühle aus ſeiner Hand: ſo haſt du den Gipfel der echten und beſeligenden Lebensweisheit erklommen.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Hiob beſchreibt ſeinen vorigen Wohlſtand, in welchem er den Schutz Gottes und die Achtung der Menſchen genoß. Als ein Freund der leidenden Menſchheit, durfte er hoffen, daß er ſein Glück bis zu ſeinem Lebensende nicht verlieren würde.

1. Hiob fuhr in ſeiner erhabenen Rede fort und ſprach *):

2. O wär' ich wieder, wie in den verfloſſ'nen Monden,
Wie zu der Zeit, da Gott mein Hüter war *)!

3. Da ſeine Leuchte über meinem Haupte ſchien,
Da ich bey ſeinem Licht auf finſtern Pfaden wandelte *)!

4. Wie ich im Herbſte meiner Tage war *),
Da Gott umzäunte mein Gezelt **).

5. Als noch mir beyſtand der Allmächtige,
Und um mich hüpfte meiner Kinder Schar *).

---

1. Vers. *) Hiob konnte erwarten, daß ſeine Freunde auf ſeine vorige Rede etwas erwiedern würden. Da keine Antwort erfolgte, fuhr er in ſeiner Vertheidigung fort.

2. Vers. *) Möchte der ehemahlige glückliche Zuſtand, in welchem Gott vor jedem Unfalle mich bewahrte, wieder eintreten!

3. Vers. *) Gott hatte mir die Glücksſonne ſcheinen laſſen, und ſein Schutz ſicherte mich vor allen Gefahren.

Der Schutz, welchen Gott dem Hiob angedeihen ließ, wird vorgeſtellt, als wenn vom Himmel eine Leuchte, bey deren Schein Hiob auf dunkeln und gefährlichen Pfaden wandeln konnte, über ſein Haupt wäre herabgelaſſen worden.

4. Vers. *) Der Herbſt iſt im heißen Arabien die angenehmſte Jahrszeit; theils wegen der gemäßigten Witterung, theils wegen der reifen Früchte, die man darin einſammelt. Er wird hier für ein Bild der glücklichſten Lebensperiode, oder des männlichen Alters gebraucht, auf welches der Winter, oder das hohe Alter folgt, da der ſaftvolle Baum ſeine Blätter verliert, da die Sinne für den Freudengenuß ſtumpf werden. **) Da Gott kein Unglück meiner Wohnung nahe kommen ließ.

Ich habe die Ueberſetzung des Symmachus, ὅτι περιεφράσσεν ὁ θεὸς τὴν σκηνὴν μȣ, in der zweyten Hälfte dieſes Verſes ausgedrückt. Er ſcheint סוך für סוֹד geleſen, oder סך nach der arabiſchen Bedeutung verſchließen (bey Golius P. 1155.) genommen zu haben.

Die Vulgata überſetzt: Als heimlich Gott in meiner Hütte war. Quando secreto Deus erat in tabernaculo meo. Die erſte Hälfte gibt ſie: Wie ich in meinen Jugendtagen war, nach der Complutenſ. Ausgabe der LXX, und nach Symmachus: ὅτε ἤμην ἐν ἡμέραις νεότητος μȣ. Die chaldäiſche Ueberſetzung gibt beyde Glieder auf dieſelbe Art.

6. Als ich in Milch die Füße wuſch,
Und mir der nahe Fels Oehlbäche ſtrömte *).
7. Wenn ich das Thor der Stadt betrat,
Und auf dem Markt den Stuhl mir ſetzen ließ *);
8. Verſteckten Jünglinge, die mich erblickten, ſich,
Und Greiſe ſtanden auf und blieben ſtehen *).
9. Die Fürſten hielten ein im Reden,
Und legten auf den Mund die Hand *).

---

5. Vers. *) Damahls war ich, unter Gottes Beyſtand, ein glücklicher Vater im Zirkel einer zahlreichen Familie, die mir jetzt geraubt iſt. Kap. I, 19.

6. Vers. *) Damahls hatte ich zahlreiche Heerden und fruchtbare Obſtgärten, die mir Milch und Oehl im Ueberfluß lieferten. Ueber die erſte Zeile vergleiche II. Moſ. III, 8. Joel III, 18. Ezech. XX, 6. und 15. Wenn der Felſenberg, den Hiob mit Oehlbäumen bepflanzet hatte, reiche Früchte gab, ſtellt es der heil. Dichter vor, als wenn aus dem Felſen Oehlbäche ſtrömten.

Statt Milch, ſetzen Butter die LXX, die Vulgata, und der Chaldäer. Allein im heißen Arabien macht man ſelten Butter, und für die Zubereitung der Speiſen braucht man das ſchmackhaftere Olivenöhl. Das hebräiſche חמאה bedeutet geronnene oder ſaure Milch; die noch heutiges Tages ein Lieblingsgetränk der Morgenländer iſt. Vergl. die Anmerk. zu Richt. IV, 19. V, 25. Mögen gleichwohl die Araber, wie Arvieux, Voyage dans la Palestine p. 24. berichtet, auch friſche Butter eſſen; ſo ſchickt ſie ſich doch zu dem von Hiob gebrauchten Bilde um ſo weniger, da ſie, wie derſelbe Reiſende p. 200. bemerkt, eben nicht gut iſt, ſondern wie Unſchlitt oder Talg ſchmeckt.

7. Vers. *) Bey den alten Morgenländern war am Thor der Städte ein großer, freyer Platz, oder Markt, wo man zuſammen kam, mit einander zu ſprechen, und wo man auch öffentlich Gericht hielt. Hiob ſcheint in der Nähe einer Stadt, oder gar in den Ringmauern derſelben während der Wintermonate gewohnt zu haben, wie der Hirtenfürſt Lot in Sodoma wohnte. I. Moſ. XIX. 9. Da er ein reicher und unabhängiger Hirtenfürſt war, ſo ehrte man ihn vorzüglich, ſo oft er bey den Volksverſammlungen ſich einfand. Man fragte ihn bey verworrenen Rechtsſtreiten um ſeine Meinung, und überließ ihm, als einem einſichtsvollen und gerechten Manne, die Entſcheidung. Auf dieſe Art bekam er Gelegenheit, der unterdrückten Armen und Waiſen vor Gericht ſich anzunehmen, wie die Verſe 12—17 melden.

8. Vers. *) Wenn die Männer der Stadt, um einer öffentlichen Angelegenheit willen, auf dem Marktplatze verſammelt waren, und ich in die Verſammlung kam, um unter ihnen meinen Platz einzunehmen; traten, aus Achtung gegen mich, die jungen Männer zurück, und die Alten ſtanden, mich zu ehren, von ihren Stühlen auf, und blieben ſtehen, bis ich mich geſetzt hatte.

9. Vers. *) Die Vornehmſten der Stadt brachen ihre ſchon angefangene Rede, aus Ehrfurcht gegen mich, ab, und ſchwiegen, bis ich meine Meinung ſagte.

10. Die Führer wurden ſtumm,
Am Gaumen klebte ihre Zunge *).
11. Denn weſſen Ohr mich hörte, pries mich glücklich,
Und Beyfall winkte mir das Auge, das mich ſah *).
12. Weil ich errettete den Armen, der um Hülfe ſchrie,
Das Waiſenkind, das keinen Helfer fand *).
13. Der Segen der Verlaſſ'nen kam auf mich,
Ich machte froh der Wittwe Herz *).
14. Gerechtigkeit war mein Gewand; ſie kleidete mich wohl;
Wie Mantel und wie Kopfſchmuck zierte mich mein Richterſpruch *).
15. Ich war des Blinden Auge,
Des Lahmen Fuß *).

---

10. Vers. *) Die Führer, die Edlen der Stadt, von deren Willen ſonſt die Entſchließung der Volksverſammlung abhing, erſtummten oder ſtockten in ihrer Rede, wenn ſie mich auftreten ſahen.

11. Vers. *) Was ich ſagte, erhielt allgemeinen Beyfall; man nannte die Gedanken, die ich vortrug, glücklich, und alle Einwohner der Stadt, ohne Rückſicht auf Stand und Alter, zollten mir Achtung und Verehrung.

12. Vers. *) Die uneigennützige Menſchenliebe, mit der ich mich der unterdrückten Armen und Waiſen vor Gericht annahm, erwarb mir die allgemeine Achtung, die ich genoß.

13. Vers. *) Die Verlaſſenen, welche ohne meinen Beyſtand zu Grunde würden gegangen ſeyn, ſegneten mich als ihren Wohlthäter, und die Wittwen erfreuete ich durch die Hülfe, die ich in ihren Bedrängniſſen ihnen leiſtete.

Hiob widerſpricht hier der Beſchuldigung, die Eliphas Kap. XXII, 9. wider ihn vorgebracht hatte.

14. Vers. *) Die Gerechtigkeit, welche ich durch mein Anſehen handhabete, war mein Gewand, ſie ſtand mir nicht übel, wie ein fremdes Kleid dem, für deſſen Leib es nicht gemacht iſt, übel ſteht. Der Ausſpruch, den ich als Schiedsrichter that, zierte mich, wie ein koſtbarer Mantel und Tulband die vornehme Standesperſon ziert.

Der Sinn dieſer bildlichen Redensarten iſt: Wenn der Ungerechte für die Gerechtigkeit eifern will, ſo ſteht es ihm nicht wohl an. Man ſieht, daß ſeine Aeußerung mit ſeinen vorigen Handlungen im Widerſpruche ſteht, und merket, daß er die Rolle des Heuchlers ſpielt. Der ungerechte Schiedsmann muß ſich ſeines Ausſpruchs ſchämen. Bey Hiob trat der entgegengeſetzte Fall ein. Jedermann kannte ihn als einen rechtſchaffenen Mann; wenn er, der Gerechtigkeit gemäß, einen Streithandel entſchied: ſo gereichte ſein Richterſpruch, der mit ſeiner Handlungsweiſe übereinſtimmte, ihm zur Ehre.

15. Vers. *) Ich war in und außer dem Gerichte die Stütze der Gekränkten und Nothleidenden, der ihre Sache führte, ihre Perſon vertrat, und ihr Elend erleichterte.

16. Den Armen war ich Vater,
Und unterſuchte des mir Unbekannten Streit *).
17. Die Zähne des Bedrückers ſchlug ich aus,
Und riß den Raub aus ſeinem Rachen *).
18. Drum dachte ich: In meinem Neſte will ich ſterben,
Und meine Tage mehren, gleich dem Sand *).
19. Dem Waſſer wird geöffnet meine Wurzel ſeyn,
Und Thau wird ruh'n des Nachts auf meinen Aeſten *).

---

16. Vers. *) Wenn Arme und Unbekannte, von denen ich keinen Vortheil erwarten konnte, einen verworrenen Rechtsſtreit hatten und vor Gericht erſchienen: ſo nahm ich mir die unangenehme und undankbare Mühe, ihn zu unterſuchen, und wenn ſie Recht hatten, ſie vor Gericht zu vertreten.

17. Vers. *) Den mächtigen Unterdrückern, die unter dem Scheine des Rechts, der wehrloſen Unſchuld das Ihrige zu rauben trachteten, widerſtand ich mit Nachdruck, und bemerkte, daß ſie das ungerechte Gut dem Unterdrückten wiedergeben mußten.

Die Bedrücker, welche ihre Mitmenſchen durch allerley Ränke um ihr Vermögen, oder um ihre Rechte bringen, werden mit Raubthieren verglichen, deren Waffen die ſpitzigen Vorderzähne ſind. Der Retter des gedrückten Unſchuldigen wird nun vorgeſtellt, als ſchlüge er den Raubthieren mit einer Keule die Zähne aus, und entriſſe ihnen die ſchon in ihrem Rachen ſteckende Beute. Ein für den Hirtenfürſten Hiob paſſendes Gleichniß. Denn auf dieſe Art ſchlagen die Hirten mit ihrem Stocke, der vorn mit Eiſen beſchlagen iſt, den Wölfen und Hyänen die Zähne aus dem Rachen.

18. Vers. *) Ich dachte, Gott würde, zur Belohnung meiner menſchenfreundlichen Handlungen, mir ein langes Leben verleihen, und an dem Orte, wo ich geboren und erzogen worden bin, unter meinen Kindern ruhig mich ſterben laſſen.

Das Wort Neſt, קֵן, wird auch in andern Schriftſtellen für eine ſichere und glückliche Wohnung gebraucht. Das Bild iſt vom Neſte des Adlers, das er auf hohen und unzugänglichen Felſen bauet, (Obad. 4.) entlehnt. S. IV. Moſ. XXIV, 11. Jerem. XLIX, 16. Habac. II, 9. חוֹל, Sand, Staub, iſt in der Bibel, wie bey den Griechen κονις und ψαμμος, bey den Lateinern arena, pulvis, das Bild der Menge. S. I. Moſ. XXII, 17. XXXII, 12. Joſ. XI, 4. Richt. VII, 12. Iliad. II. 800. IX, 285. Horat. I. Od. XXVIII, 1. Ovidius Metamorph. XIV. 136.

Die LXX und die Vulgata haben חוֹל durch Palme überſetzt, welche ein ſchickliches Bild Hiobs, als eines glücklichen Vaters glücklicher Kinder iſt. Der Zuſammenhang mit dem folgenden Verſe begünſtiget dieſe Ueberzeugung, obſchon ſie aus Sprachgründen nicht erweisbar iſt.

19. Vers. *) Ich dachte, mein Wohlſtand, und der Wohlſtand meiner Kinder würde immer fortdauern. Hiob vergleicht ſich mit einem Baume, der

20. Mein Ruhm wird ſich mit mir verjüngen,
Mein Bogen ſich in meiner Hand erneu'n *).
21. Man hörte mich und wartete:
Und ſchwieg bey meinem Rath' *).
22. Nach meiner Rede trat kein Zweyter auf;
Sie ließen meine Worte auf ſich triefen *).
23. Sie harrten meiner, wie des Regens;
Wie nach des Frühlings Tropfen, lechzete ihr Mund *).

ſo lange grün bleibt, als ſeine Wurzeln Feuchtigkeit haben, und ſeine Aeſte des Nachts vom Thau befruchtet werden. Im trocknen Arabien fällt des Nachts der Thau ungemein häufig. S. Niebuhr Beſchreib. von Arabien. S. 9.

20. Vers. *) Ich wähnte, daß ich meinen Feinden immer überlegen ſeyn würde. Der Bogen des Pfeilſchützen, ein bekanntes Sinnbild der Macht und Stärke (I. Moſ. XLIX, 23.), wird mit der Zeit ſchlaff und unbrauchbar. Hiob hoffte, daß ſeine Waffen immer brauchbar und ſeine Kräfte immer hinreichend ſeyn würden, vor benachbarten und feindlichgeſinnten Hirtenvölkern ſich Achtung zu verſchaffen.

Mit einem Worte: Hiob erwartete in einer unbeſtändigen Welt ein beſtändiges Glück. Er beging den gewöhnlichen Fehler der Glücklichen, daß er in frohen Tagen an die trüben Tage, die ihm bevorſtanden, nicht dachte. Daher ſein Schmerz und Jammer; daher ſein ungeſtümes Klagen, als die Glücksſonne ſich vor ihm verbarg, und finſtere Wetterwolken ober ſeinem Haupte ſich zuſammenzogen. Möchte der Menſch nie vergeſſen, daß Alles unter der Sonne dem Wechſel und der Vergänglichkeit unterworfen iſt; daß kein Erdengut ein dauerhaftes Vergnügen begründen kann, und daß der ſelige Zuſtand, wo keine Veränderung Statt hat, erſt jenſeits des Grabes eintreten wird! Wie weiſe iſt die Lehre des Predigers Kap. XI, 8. Wenn der Menſch viele Jahre lebt, ſo ſoll er in allen denſelben fröhlich ſeyn. Aber er erinnere ſich zugleich an die trüben Tage: denn auch ihrer ſind viele. Alles, was ſich ereignet, iſt eitel!

21. Vers. *) Hiob kommt wieder auf das große Zutrauen zurück, das er von den Einwohnern der Stadt genoß, wo er als ein unabhängiger Emir ſich aufhielt, oder von Zeit zu Zeit den Volksverſammlungen beywohnte. Man faßte keinen Entſchluß von Wichtigkeit, ohne auf die Meinung Hiobs gewartet und ſeinen Rath gehört zu haben, und wenn er gerathen hatte, ſchwieg alles, und billigte ſeine Meinung.

22. Vers. *) Wenn Hiob über einen Gegenſtand in der Volksverſammlung geſprochen hatte, wagte kein anderer Redner, im entgegengeſetzten Sinne darüber zu ſprechen. Alle Anweſenden nahmen ſeinen Vorſchlag, wie das dürre Erdreich einen erquickenden Regen, mit der größten Begierde an. Vergleiche V. Moſ. XXXII, 2. wo daſſelbe Gleichniß vorkommt.

23. Vers. *) Daſſelbe Bild und derſelbe Sinn. Sie ſahen meiner Meinung und Entſcheidung mit Sehnſucht entgegen.

24. Ich lächelte ſie an; ſie wurden drum nicht dreiſt;
Mein heit'rer Blick ward nie geſtört *).
25. Ich wählte und entſchied für ſie; ich ſaß als Haupt:
Ich wohnte, wie ein König unter ſeinem Heer,
Als Tröſter unter Trauernden *).

In Paläſtina und dem angränzenden Arabien regnet es ſelten, zwey Zeiten ausgenommen, in denen es gewöhnlich regnet, und von welchem Regen ihre Fruchtbarkeit abhängt. Die erſte Zeit iſt die Saatzeit im October und November; der um dieſe Zeit fallende Regen heißt der Frühregen, den man auch Herbſtregen nennen könnte. Die zweyte Zeit iſt die Erntezeit im April, vor welcher es wieder einige Tage regnet. Dieſer Regen heißt der Spatregen, dem man auch den Namen Frühlingsregen geben dürfte. Beyde Regen, von denen das Gedeihen der Feldfrüchte abhängt, werden mit Sehnſucht erwartet, und ſind daher ein ſprechendes Bild einer mit großer Sehnſucht erwartenden Sache. Vergl. Sprüchw. XVI, 15. und die Anmerk. zu Prediger XI, 1. Shaw's Reiſen S. 290. Niebuhr Beſchreib. von Arabien. S. 3. Hariri bedient ſich im III. Conseſſus des nämlichen Bildes: „Ich wünſchte vom Regen und Thau benetzet (d. i. von jedem belehrt) zu werden."

24. Vers. *) Meine gefällige Herablaſſung macht die Anweſenden nicht kühn und dreiſt; ſie bleiben in den Schranken der Ehrerbietung und Hochachtung, und erlauben ſich gegen mich nie eine Rede oder Handlung, die meine Munterkeit ſtören, und mir unangenehm ſeyn konnte.

25. Vers. *) Aus Achtung, Liebe und Zutrauen überließen ſie mir die Entſcheidung in ihren wichtigſten Angelegenheiten. Ich ſaß in ihrer Verſammlung, als Haupt, als wäre ich die Obrigkeit ihrer Stadt, und obſchon ich ein Fremdling unter ihnen war, ſo konnte ich doch unter ihnen ſo ſicher ſeyn, als ein König mitten unter ſeinem Heere oder ſeiner Leibwache iſt. Denn jeder Bürger würde mein Leben wider die Angreiſenden vertheidigt haben. Wohnte ich ihren Verſammlungen bey; ſo war ich ihnen eben ſo willkommen, wie willkommen dem Traurenden ein Tröſter iſt.

Zur Erklärung dieſer Schilderung des Anſehens, das Hiob unter den Einwohnern der ungenannten Stadt hatte, kann man vergleichen, was I. Moſ. XXIII, 6. von der Achtung ſteht, welche der fremde Hirtenfürſt Abraham von den zu Arba wohnenden Chetitern genoß. Weniger geachtet war der in Sodom wohnende Hirtenfürſt Lot. I. Moſ. XIX, 9.

Das dreyßigſte Kapitel.

Hiob beklagt ſich, daß er, ſtatt der allgemeinen Liebe und Achtung, die er zuvor genoſſen hatte, jetzt die äußerſte Schmach leiden müſſe, und zwar von jungen Leuten und verächtlichen Räubern. Er ſieht den nahen Tod, als den einzigen Troſt und Retter in ſeinem Elende an; betheuert aber dabey, daß er durch ſein voriges Betragen kein ſo hartes Schickſal verdient habe.

1. Nun aber ſpotten mein, die jünger ſind, als ich;
Sie, deren Väter ich nicht würdigte,
Den Hunden meiner Heerde gleich zu ſtellen *).
2. Auch ihrer Hände Kraft, was konnte ſie mir nützen?
Bey ihnen gibt's kein graues Haupt *).
3. Bey Armuth und bey hartem Hunger,
Benagen ſie die dürre Wüſte,
Verödetes Gefild' *).

---

1. Vers. *) Junge und niederträchtige Leute verſpotten mich in meinem Elende; Leute, deren Väter zu ſchlecht waren, als daß ich ſie bey meiner Heerde, als Hüter, anſtellen konnte. Denn ſie waren unehrlich und bekannte Diebe; dahingegen die Schafhunde ehrlich und treu ſind.

2. Vers. *) Waren ſie auch Leute von kraftvollen Armen, die meine Heerde vor Raubthieren und Streifparteyen ſchützen konnten; ſo waren ſie zugleich Diebe und Räuber, die vom Plündern ſich nähren, und in Streifzügen umkommen, ehe ſie ein hohes Alter erreichen.

Man kann die zweyte Hälfte dieſes Verſes aus Diodors Bibl. Hist. Lib. III. Cap. 32. erklären: wenn man der Nachricht, die er von den Megabarenſer Troglodyten gibt, Glauben beymeſſen will. Er ſchreibt von ihnen: „Diejenigen, welche Alters halber der Heerde nicht mehr folgen können, „ſchlingen einen Kuhſchwanz um ihren Hals, und nehmen ſich ſelbſt freywil„lig das Leben. Wenn einer ſeinen Tod aufſchiebt, ſo hat ein jeder, der „nur will, die Macht, ihm gleichſam aus Freundſchaft den Strick um den „Hals zu legen und nach gegebener Weiſung zu erdroſſeln. Auf gleiche Weiſe „iſt es bey ihnen geſetzlicher Gebrauch, die Gebrechlichen, oder mit unheilba„ren Krankheiten Befallenen, aus der Welt zu ſchicken. Denn ſie halten es „für das größte Uebel, wenn einer Liebe zum Leben hat, der nichts thun kann, „was des Lebens werth iſt. Daher ſind alle Troglodyten, welche man ſieht, „Leute von geſunden Gliedmaßen und blühendem Alter, weil keiner das ſech„zigſte Jahr überlebt.“

3. Vers. *) Dieſes Raubgeſindel hält ſich in dürren Wüſten auf, und lebt von dem, was öde und verheerte Felder von genießbaren Gewächſen zur dürftigen Nahrung liefern.

Hiob ſchildert in dieſem Verſe und in den folgenden, die räuberiſchen

4. Sie pflücken ab das Salzige der Blätter vom Geſträuche; Geniſtenwurzeln ſind ihr Brod *).

Völker, welche im wüſten Arabien, noch zu unſerer Zeit, in der tiefeſten Armuth leben. Namentlich iſt von den Volksſtämmen die Rede, die in Erdhöhlen wohnten, und von den Griechen Troglodyten, in der Bibel aber Horiten genannt werden.

4. Vers. *) Sie nähren ſich von den zarten und jungen Theilen der Sproſſen an Stauden, und mit Wurzeln des Geniſtenbaums, die noch nicht ganz Holz ſind, ſondern noch einen Geſchmack haben.

Diodor von Sicilien beſchreibt zwey Völker, die Wurzeln und Holz eſſen. Vom erſten ſpricht er Bibl. Hist. Lib. III. Cap. 22. „In Aethiopien oberhalb Aegypten, an dem Fluß Aſtabara, wohnt das Volk der Rhizophager „(Wurzeleſſer). Dieſe Barbaren graben aus den nahe gelegenen Mooren die „Wurzeln des Rohrs aus und waſchen ſie ſorgfältig. Wenn ſie ſie rein gemacht haben, zerklopfen ſie dieſelben mit Steinen, bis es eine ebene teigartige Maſſe wird; hiervon machen ſie Stücke von der Größe, daß man ſie mit „der Hand umfaſſen kann, backen dieſelben an der Sonne, und brauchen ſie „ihr ganzes Lebenlang zur einzigen Nahrung." Kap. XXIII. „Unmittelbar „auf dieſe folgen die ſogenannten Hylophager (Holzeſſer) und Spermatophager (Saameneſſer), von welchen die letztern, zur Sommerszeit, die in großer Menge von den Bäumen fallende Frucht aufſammeln, und ſich ohne Mühe damit ernähren, in den übrigen Jahrszeiten, genießen ſie das angenehmſte von den in den Thälern wachſenden Kräutern. Dieß iſt von feſtem Gewächs, hat einen Stengel, der dem Kohlrabi ähnlich iſt, und füllt den Mangel der nöthigen Nahrungsmittel aus. Die Holzeſſer aber gehen mit ihren „Kindern und Weibern auf die Weideplätze, beſteigen die Bäume, und eſſen „das Zarte an den äußerſten Sprößlingen..... Jeden ſaftigen Schößling können ihre Zähne zerkauen, und ihre Magen ſehr leicht verdauen." Ovidius Fast. Libr. IV. beſchreibt die erſten Menſchen ebenfalls in einem ſolchen Zuſtande, in welchem ſie zarte Kräuter und zarte Sproſſen am Geſträuche aſſen:

Et modo carpebant vivaci cespite gramen,
Nunc epulae tenera fronde cacumen erat.

Die Pflanze Geniſt, Ginſt, oder Pfriemenkraut, wächſt häufig in Arabien, und überhaupt an dürren Orten. Die an ſich bittere und harte Wurzel dieſer Pflanze ſcheint man getrocknet, zu Mehl verſtoßen und zu Brod gebacken zu haben, wie der Norwegiſche Bauer, in ſchlechten Jahren, aus der untern Tannenrinde Brod bereitet, und auch in guten Jahren ſein Mehl mit gedörrter Tannenrinde vermiſchet.

Ich habe מַלּוּחַ, ein Wort, das nur einmahl in der Bibel vorkommt, nach ſeiner Ableitung von מָלַח, Salzen, durch Salzig gegeben; um ſo mehr, da aus Reiſebeſchreibungen erhellet, daß im Orient und auch anderswo zuweilen des Nachts ein ſalziger Thau auf die niedrigen Stauden fällt, wodurch ihre Blätter und Schößlinge im Nothfalle genießbar werden. Gewöhnlich folgt

5. Man jagt ſie weg von Völkern,
Und ſchrey't, wie Dieben, ihnen nach *).
6. Sie wohnen in der Thäler Büſchen,
In Erdenhöhlen und in Felſenklüften *).
7. Wie Eſel ſchrey'n ſie im Geſträuche,
Und buhlen unterm Dorngebüſch *).
8. Die Söhne thörichter und namenloſer Väter,
Die man mit Schimpf des Lands verwies *)!
9. Und nun bin ich ihr Lied geworden,
Und diene ihnen zum Geſpötte *)!

---

man den LXX, die es durch ἅλιμον überſetzten, und verſteht darunter die Melde, Atriplex Linn. die von armen Leuten zur Nahrung gebraucht wird, wie von den armen Pythagoräern Athenäus Deipnosoph. Libr. IV. Cap. 16. meldet.

5. Vers. *) Solche Araber ſind überall als Diebe und Räuber bekannt, und wo man ſie erblicket, ſchreyet man um Hülfe, wie beym Abzuge einer Horde Raubgeſindels, die ein Dorf ausgeplündert hat.

6. Vers. *) Solche Räuber werden unter gebildeten Völkern nicht gebildet; ſie wohnen nicht in Häuſern oder Zelten, ſondern in Thälern, die mit Gebüſch bewachſen ſind, oder in unterirdiſchen Höhlen und Felſenklüften, den Zufluchtsſtätten berüchtigter Räuberbanden.

7. Vers. *) Sie treiben, in ihren Schlupfwinkeln, unverſchämte Unzucht, wie Eſel, die ihre Brunſt durch ein eckelhaftes Geſchrey zu erkennen geben.

8. Vers. *) Aus Böſewichtern, die man des Landes verwieſen hatte, bildeten ſich ſolche Horden, unter welchen Niemand ſeinen laſterhaften Vater kennt, welcher ihm ſein trauriges Daſeyn gegeben hat.

Die Griechen ſtellen die Troglodyten, oder Höhlenbewohner, ebenfalls als Leute vor, die ohne Eheſtand lebten. Von den Holzeſſern ſchreibt Diodor von Sic. Bibl. Hist. Lib. III. Cap. 24. „Sie gehen beſtändig nackt, haben „ihre Weiber gemein, und ernähren dem gemäß auch die Kinder gemeinſchaft„lich." Von den Troglodyten Kap. 31. „Sie haben Weiber und Kinder un„tereinander gemein, die einzige Gemahlinn des Regenten ausgenommen. Wer „ſich dieſer nähert, muß dem Regenten eine beſtimmte Anzahl Schafe zur „Strafe erlegen.... Das alte Vieh aus ihren Heerden, und das, was zu „kranken anfängt, verzehren ſie, und leben die ganze Zeit davon. Sie nennen „daher keine Menſchen Aeltern, wohl aber die Stiere und Widder, die Kühe „und die Schafe, von denen ſie jene Väter, dieſe aber Mütter nennen; weil „ſie von ihnen, und nicht von denen, die ſie erzeugt haben, ihren täglichen „Unterhalt bekommen."

9. Vers. *) Von ſolchen ſchlechten Leuten muß ich, in meinem Unglücke, mich verſpotten laſſen, ohne meine Ehre retten zu können.

10. Aus Abſcheu halten ſie von mir ſich ferne,
Und ſpeien aus vor meinem Angeſicht *).
11. Gott machte los mein Seil und beugte mich;
Drum werfen ſie den Zaum vor meinen Augen ab *).
12. Zur Rechten ſtellt ſich eine junge Brut,
Die meine Füße gleiten macht,
Und zu mir bahnet ihren Unglücksweg *).
13. Sie wühlet meine Pfade auf,
Befördert meinen Untergang,
Und Niemand hilft (mir) wider ſie *).
14. Durch weite Riſſe bricht ſie ein,
Und wälzt ſich unterm Schutt heran *).
15. Schreckniſſe ſtürzten über mich,

Verſcheu-

---

10. Vers. *) In Arabien verbietet die Sitte, in Gegenwart anderer auszuſpeien. Wenn ſchlechte Leute, vor Hiobs Augen, aus Abſcheu es thaten, wurde er dadurch aufs empfindlichſte gekränket und beſchimpfet.

11. Vers. *) Gott beraubte mich der Macht, durch die ich Menſchen dieſer Art im Zaume hielt; darum kündigen ſie mir durch entehrende Handlungen den Gehorſam auf.

Die Morgenländer ſtellen die Regierung unter dem Bilde eines Seils oder Stricks vor, an welchem der Unterthan geleitet wird. Bricht das Seil, oder verliert die Regierung ihre Macht, ſo wirft der Gehorchende den Zaum ab, und ſpottet des ſchwachen Regenten, wie das losgeriſſene Pferd des abgeworfenen Reiters ſpottet.

12. Vers. *) Junge Leute ſpielen über mich den Meiſter, zeugen wider mich, und vergrößern meine Leiden, um mich vollends zu Grunde zu richten.

Vor Alters ſtanden im Gerichte die Ankläger und Zeugen zur rechten Hand des beſchuldigten Verbrechers. Vergl. Pſalm hebr. LXIX, 16. CIX, 6. Zach. III, 1.

13. Vers. *) Hiob ſcheint von den Sabäern, Chaldäern und andern Arabern zu ſprechen, die ein Raubgeſindel waren, wie er es im Vorhergehenden geſchildert hatte. Durch dieſe Völker waren ſeine Heerden geraubt, und ſeine Knechte getödtet worden. Kap. I, 15. 17. Wenigſtens iſt das Bild von ſolchen Feinden entlehnt, die den Weg, auf dem man ſie verfolgen, und ihren Raub ihnen abjagen könnte, aufwühlen und ungangbar machen.

14. Vers. *) Durch nichts wird dieſes Raubgeſindel abgehalten, ſeine Wuth an mir zu kühlen. Unter den Trümmern meines vorigen Glücks ſtürmt es auf mich los, und vollendet mein Unglück.

Das Bild iſt von einer belagerten Stadt genommen, durch deren ſchon durchbrochene Mauern der Feind eindringt, ohne ſich vom Schutte der Mauern, die den Einſturz drohen, abhalten zu laſſen.

Verſcheucheten mein Anſeh'n, wie ein Sturm;
Wie eine Wolke ging mein Glück vorüber *).
16. Und nun zerfließt mein Herz in mir;
Des Jammers Tage haben mich ergriffen *).
17. Die Nacht durchbohrt und frißt mir meine Knochen ab,
Und die mich nagen, ſchlummern nie *).
18. Mit aller Macht wird mein Gewand geändert,
Und wie ein Kleid umgibt mich (meine Haut) *).
19. Man wälzte mich im Schlamme;
Wie Staub und Aſche ſeh' ich aus *).
20. Ich rufe zu dir, (Gott!) und du erhörſt mich nicht;
Ich trete vor dich hin; du achteſt nicht darauf *).
21. Du wurdeſt grauſam gegen mich,
Und zeigteſt dich mit deinem ſtarken Arm als meinen Feind *).
22. Du hob'ſt mich auf und gab'ſt dem Winde mich zum Spiel;
Und läſſeſt jeden Troſt für mich zerrinnen *).

---

15. Vers. *) Schreckliche und plötzliche Unfälle raubten mir mein Anſehen, wodurch ich jene räuberiſchen Horden im Zaume hielt, und mein Wohlſtand eilte, wie eine vom Winde getriebene Wolke, vorüber.

16. Vers. *) Mein Muth iſt nun dahin, und es fehlt mir an Kräften, bey meinem fürchterlichen Leiden und Elende auszuharren.

17. Vers. *) Die Schmerzen, die an meinem Leibe nagen, ruhen nicht einmahl des Nachts, und die eckelhafte Krankheit, an der ich leide, greift meine Knochen an.

Bey der Elephantiaſis werden die Knochen des Leidenden angefreſſen, daß ihm zuletzt ganze Glieder abfallen. Ueber dieſen und die folgenden Verſe vergleich die Anmerk. zu Kap. II, 8.

18. Vers. *) Die Haut des Kranken, der an der Elephantiaſis leidet, ſondert ſich vom Leibe ab, bekommt Riſſe; und legt ſich übereinander, ſo, daß ſie zuletzt einem Kleide ähnlicher ſieht, als einer menſchlichen Haut.

19. Vers. *) Bey der Elephantiaſis ſieht die Haut des Kranken, wie Staub und Aſche aus, und er wird ſo häßlich, als wäre er im Kothe herumgewälzet worden.

20. Vers. *) Vergebens flehe ich zu Gott um Hülfe, und Linderung meiner Schmerzen. Gott erhört mein Flehen nicht.

21. Vers. *) Wie der Grauſame wider ſeinen Feind handelt, ſo handelt Gott gegen mich, ſtatt mir einige Ruhe zu gönnen, quält er mich unaufhörlich mit neuen Schmerzen.

22. Vers. *) Wie einen dürren Halm, wie ein abgefallenes Blatt, gabſt du mich dem Winde zum Spiele. Du beſtürmeſt einen ohnmächtigen Menſchen durch deine ganze Macht. Vergl. Kap. XIII, 25. Ich habe, auf dieſer Erde, keinen Troſt und keine Rettung zu erwarten.

23. Ich weiß, der Tod wird mich erquicken;
Der Sammelplatz für alle Lebenden *).
24. Gewiß, er ſtrecket ſeine Hand nicht wider Gräber aus;
Nein, da wird mich der Tod erretten *).
25. Beweinete ich nicht, dem ward ein hartes Loos?
Und theilete ich nicht den Druck des Dürftigen *)?
26. Glück hoffte ich, und Unglück kam;
Ich harrete auf Licht, und Finſterniß brach ein *).
27. Mein Eingeweide kochet ohne Ruh';
Des Jammers Tage werden mir zu Theil *)!
28. Geſchwärzet gehe ich einher, obſchon nicht von der Sonne *);
In der Verſammlung ſteh' ich auf und ſchreye laut **).
29. Den Krokodillen bin ich Bruder,
Den Straußen ein Genos geworden *).
30. Schwarz löſt von mir die Haut ſich ab,
Von inn'rer Glut iſt mein Gebein verbrannt *).

---

23. Vers. *) Vom Tode allein darf ich Troſt erwarten; der Tod wird mich von meinen Leiden befreyen. Im Todtenreiche werde ich Ruhe haben.

24. Vers. *) Die im Grabe ruhenden Leiber der Menſchen wird Gott nicht mehr quälen durch ſolche Krankheiten und Schmerzen, wie ich zu dulden habe. Der Tod wird mich retten aus der Hand Gottes, der mich martert.

25. Vers. *) Das harte Loos, welches ich erfahre, habe ich nicht durch Gefühlloſigkeit gegen Unglückliche, oder durch Unterdrückung der Armen verdient, wie Eliphas (Kap. XXII, 6.) behauptete. Ich war von jeher ein Freund der leidenden Menſchheit.

26. Vers. *) Von meinen menſchenfreundlichen Handlungen durfte ich ſelige Folgen erwarten. Ich durfte hoffen, daß Gott die Liebe, die ich gegen meine Mitmenſchen bewies, durch irdiſches Glück belohnen würde. Aber für Licht oder Glück, kam Finſterniß oder Unglück über mich.

27. Vers. *) Die Schmerzen meiner Krankheit wühlen ohne Unterlaß in meinem Innerſten.

28. Vers. *) Meine Haut iſt ſchwärzer, als wenn ſie von der heißen Sonne verbrannt wäre. Bey der Elephantiaſis wird die Haut bley- und aſchfarbig (V. 19.) und endlich, bey der unheilbaren Gattung, ganz ſchwarz.
**) Mein Schmerz iſt ſo heftig, daß er auch an öffentlichen Orten und bey Verſammlungen in laute Klagen ausbricht.

29. Vers. *) Ich muß überall vor großen Schmerzen winſeln und weh klagen, wie die Krokodille und Strauße. Beyde Thiere haben einen kläglichen Ton, wenn ſie ſchreyen.

30. Vers. *) Vergl. V. 18. und 27. Der höchſte Grad der Elephantiaſis wird hier beſchrieben, und der h. Dichter läßt den leidenden Hiob öfters auf denſelben Gedanken zurückkommen.

31. Drum hat zur Klage meine Cither,
Zur Trauer meine Harfe ſich geſtimmt *).

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Hiob beſchreibt ſein voriges Leben und beweiſet, daß er das harte Schickſal, mit welchem er kämpfte, nicht durch ein unſittliches Betragen verſchuldet hatte. Denn er war im Glücke der Tugend treu geblieben.

1. Ich hatte einen Bund gemacht mit meinen Augen,
Auf Mädchen nie zu blicken *).
2. Und welches Loos theilt Gott mir zu von oben?
Welch Erbe wird mir vom Allmächt'gen aus der Höh' *)?
3. Gebührt nicht Untergang dem Sünder?
Und Elend Uebelthätern *)?
4. Sah er nicht meine Wege?
Und zählte er nicht jeden meiner Schritte *)?
5. Betrat ich je den Pfad der Lüge?
Und eilte zum Betrug mein Fuß *)?
6. Gott wäge ſich auf richt'ger Wage,
Und überzeuge ſich von meiner Redlichkeit *).
7. Wich je mein Tritt vom rechten Wege,

31. Vers. *) Der traurige Zuſtand, in welchem ich mich befinde, verbannet von mir allen Frohſinn, und öffnet meinen Mund zu gerechten Klagen.

1. Vers. *) Bey der damahls herrſchenden Vielweiberey, hielt man es nicht für ſündhaft, auf eine unverheyrathete Schönheit, die man zur Nebenfrau nehmen durfte, ſeine Augen und Begierden zu wenden. Hiob befolgte eine ſtrenge Moral, und erlaubte ſich ſolche Blicke nicht. Er gehörte zu den reinen Seelen, wie ſie die Sittenlehre Jeſu bilden ſoll. Matth. V, 28. 29. XVIII, 9. Coloſſ. III, 5.

2. Vers. *) Welche Früchte läßt mich nun Gott von meiner ſtrengen Tugend einerndten? Elend und Untergang.

3. Vers. *) Sünder, nicht gewiſſenhafte Tugendfreunde, ſollte Gott durch Elend und Untergang ſtrafen.

4. Vers, *) Oder ſollte der Allwiſſende nicht auf mein Verhalten gemerkt haben? Er, der jeden Schritt der Sterblichen zählt, und dem jede Regung unſers Herzens bekannt iſt?

5. Vers. *) Ich habe mich nie durch eine Lüge, durch Betrug, durch Verſtellung an Gott oder den Menſchen verſündiget.

6. Vers. *) Möchte Gott, nach ſeiner Gerechtigkeit, mein Betragen unterſuchen! Er würde, nach der ſtrengſten Prüfung, es tadellos finden.

Und folgte meiner Augenluſt mein Herz;
Und klebte ungerechtes Gut an meiner Hand *):
8. Dann mag ein Anderer, was ich geſäet, eſſen,
Und was ich pflanzte, werde ausgeriſſen *).
9. War je mein Herz nach einem Weibe lüſtern,
Und habe ich an meines Nachbarn Thür gelauert *):
10. Dann mahle einem Andern meine Frau,
Und Fremde ſchänden ſie *)!
11. Denn dieſes wäre eine Frevelthat!
Dieß ein Verbrechen, werth der richterlichen Ahndung *);
12. Ein Feuer; alles hätte es verſchlungen,
Und meine Erndte von der Wurzel aus verſengt *)!

---

7. Vers. *) Wenn ich den Weg der Tugend verlaſſen; wenn ich nach ſinnlichen Trieben gehandelt; wenn ich durch ungerechtes Gut meine Hand befleckt habe: ſo ſoll mich Gott ſtrafen!

8. Vers. *) Zur Strafe meiner Vergehungen möchte dann mein irdiſcher Wohlſtand mit Recht zerſtört worden ſeyn.

9. Vers. *) Ich beobachtete nie die Abweſenheit des Mannes, um ſeine Frau zur Sünde zu verführen.

10. Vers. *) Wäre ich ein Ehebrecher: ſo möchte meine Frau die niedrigſte Sklavinn werden, und als eine Leibeigene von Fremden ſich ſchänden laſſen! Zur Strafe meines Eehebruchs, ſollte Gott nicht bloß Gleiches mit Gleichem, ſondern noch mit Aergerm mir vergelten.

Das Korn mit der Handmühle zu mahlen, war das Geſchäft der niedrigſten Sklavinnen. II. Moſ. XI, 5. Hiobs Verwünſchung hat daher den Sinn, daß, im Falle eines von ihm mit der Frau ſeines Nachbarn begangenen Ehebruchs, ſeine eigene Frau als Sklavin ſoll verkauft werden an einen Herrn, der ſie für ſein Ehebette zu ſchlecht achtet, und liederlichen Leibeigenen zur Büßung ihrer Luſt überläßt.

11. Vers. *) Hiob erklärt den Ehebruch, beſonders die Verführung der Frau ſeines Nachbarn, für eine Frevelthat und für ein Verbrechen, das unter geſitteten Völkern öffentlich mit dem Tode muß geſtraft werden.

„Man ſieht alſo, ſchreibt hier ein Schriftausleger, daß die Bibel von der Verführung liebenswürdiger Frauen ganz anders urtheilt, als der üppige Geiſt unſers ſchwelgeriſchen Zeitalters in den wollüſtigen Städten von Europa. Man tändelt ewig mit den ſüßen Namen: Artigkeit, Menſchenfreundſchaft, Lebensart, Galanterie; und wird Verräther der unbewaffneten Tugend, treuloſer Betrüger am guten Freund, Räuber und offenbarer Spitzbube an unſchuldigen Kindern, und Störer der Ruhe in einzelnen Familien und im ganzen Staat.“ Vergl. Sirach XXIII, 16—27.

12. Vers. *) Entgeht auch der Ehebrecher, durch Verheimlichung ſeines Laſters, der richterlichen Ahndung; ſo ſind doch die Folgen deſſelben einem ver-

13. Hätt' ich die Rechte meines Knechts und meiner Magd ver-
ſchmäh't,
Wenn ſie ſich über mich beſchwerten *):
14. Was wollt' ich thun, wenn Gott (als Rächer) ſich erhöbe,
Was ihm erwiedern, wann er's ahndete *)?
15. Schuf nicht, der mich im Mutterleibe ſchuf, auch ihn?
Hat er uns nicht in gleichem Schoos bereitet *)?
16. Verweigerte ich Armen ihren Wunſch?
Ließ ich der Wittwe Augen ſchmachten *)?
17. Genoß ich meinen Biſſen Brod allein?
Und aß der Waiſe nicht davon *)?

---

borgenen Feuer gleich, daß ſein Vermögen und auch ſeinen Körper verzehrt, und den, durch Angſt und Schmerzen überall verfolgten, Wollüſtling ganz zu Grunde richtet.

13. Vers. *) Hiob ehrte die Rechte ſeiner Sklaven und Sklavinnen, und half ihren Beſchwerden, die man gewöhnlich als Kleinigkeiten abweiſet, auf der Stelle ab. Der gerechte Hirtenfürſt verkannte die Pflichten nicht, die der Herr gegen ſein Geſinde zu erfüllen hat.

14. Vers. *) Ich fürchtete Gott, den Rächer der Unterdrückten, welcher das ihnen geſchehene Unrecht an mächtigen Unterdrückern ſchrecklich ahndet.

15. Vers. *) Ich habe nie die (den Tyrannen ſo gehäſſige) Wahrheit vergeſſen, daß Gott meinen Knecht, wie mich, auf dieſelbe Weiſe zur Welt hat laſſen geboren werden; daß wir einerley Schöpfer und einerley Geburt, und gleiche Naturrechte haben. Das Gefühl der urſprünglichen Gleichheit zwiſchen mir und meinen Sklaven hinderte mich, ſie grauſam zu behandeln, oder ihre Rechte zu kränken. Ein Bekenntniß, daß dem Fürſten Hiob um ſo mehr Ehre macht, da ſonſt die Morgenländer ihre Sklaven, wie das feile **Weib**, behandeln, und nicht das geringſte Recht ihnen einräumen.

„So richtig dachte ſchon Hiob (vor mehr als dreytauſend Jahren) über die „Rechte des Menſchen und deren Gründe; und ſo richtig haben (nach der Bemerkung eines gelehrten Bibelforſchers) ſeit Hiobs Zeiten alle Vernünftige „Menſchen darüber gedacht. Aber Hochmuth, Eigennutz, Ehrſucht und Herrſch„ſucht haben oft die Menſchen gegen ihre beſſere Ueberzeugung handeln laſſen. „Jedoch war es den neuen Freyheits- und Gleichheitsmachern in Frankreich und „Holland (den Jakobinern) allein vorbehalten, alle Rechte und alle Pflichten „des Menſchen gänzlich unter die Füße zu treten, und alle Tyrannen und De„ſpoten, die jemahls gelebt und gewüthet haben, an Grauſamkeit und Nichts„würdigkeit zu übertreffen.“

16. Vers. *) Ich ließ die Armen und Wittwen nicht hungern, wenn ſie mich eſſen ſahen, ſondern theilte ihnen von den Speiſen mit, nach denen ihr Auge ſchmachtete. Das Auge des Hungrigen ſchmachtet, und wird gleichſam gemartert beym Anblick eines Reichen, der an vollen Tafeln ſchwelget.

18. Er wuchs, von meiner Jugend an, bey mir als ſeinem Vater auf;
Der Wittwe pflegte ich vom Mutterleibe an *).
19. Konnt' ich Verlaſſene gewandlos ſehen?
Und unbedeckt den Dürftigen *)?
20. Nein! ſeine Hüften dankten mir,
Daß meiner Schafe Fell ſie wärmte *).
21. Ließ ich den Waiſen fühlen meine Hand,
Wenn ich den Beyſtand des Gerichts auf meiner Seite ſah *)?
22. Dann falle von der Achſel meine Schulter,
Und wie ein Rohr, zerbreche mir der Arm *)!

---

17. Vers. *) Ich hielt meine Mahlzeit nicht in einem Winkel meiner Hütte, um nicht, wie die Geizhälſe, von den Armen bemerkt zu werden; ſondern öffentlich, lud Dürftige und Waiſen dazu ein, und ließ alles, was übrig blieb von den Hungrigen vollends aufzehren.

Die wohlthätigen Fürſten in Arabien eſſen nicht ſelten vor ihren Thüren auf der Straße, und rufen alle Vorübergehenden, ſogar die Bettler, zum Miteſſen herbey, mit dem gewöhnlichen Ausdrucke: Bism Allah! im Namen Gottes! Die Armen kommen, nehmen Theil an der Mahlzeit, und wenn ſie geſättigt ſind, entfernen ſie ſich wieder nach geſchehener Dankſagung. S. Pocockes Beſchreibung des Morgenlands. Th. I. p. 57. und 183. Ferner Niebuhr Beſchreibung von Arabien S. 47. welcher bezeugt, daß die Araber einen jeden, der ſie bey Tiſche antrifft, nöthigen, mit zu eſſen, er mag ein Chriſt oder Muhamedaner, vornehm oder gering ſeyn. Vergl. Shaw Vorrede zu ſeiner Reiſebeſchreibung. Auf dieſe Sitte wird angeſpielt, Sprüchw. IX, 2—5. und Matth. XXII, 9.

18. Vers. *) Schon in meiner zarteſten Jugend war ich für Wittwen und Waiſen ein Vater und Pfleger. Gott hatte mir gegen Dürftige ein mitleidiges Herz geſchenkt, und meine Eltern gingen zum Wohlthun durch ihr Beyſpiel mir voran.

19. Vers. *) Nie ſah ich bey rauher Witterung einen Armen, der ſchlecht gekleidet war, ohne daß ich ihn durch erwärmende Kleider gegen die Kälte geſchützet hätte. Im heißen Arabien ſind öfters die Nächte ſehr kalt. Der Arme, welcher ein ſchlechtes Gewand oder Oberkleid hätte, würde an ſeiner Geſundheit Schaden leiden; weil ihm ſein Oberkleid des Nachts zur Bettdecke dient.

20. Vers. *) Der Arme dankte mir herzlich für das ſeinen Leib erwärmende Schaffell, welches ich ihm geſchenket hatte. Der h. Dichter gibt den Hüften des Armen Dankgefühl und Sprache.

21. Vers *) Nie habe ich einen Waiſen unterdrückt, obſchon ich die Macht in Händen, und von Seiten des Gerichts nichts zu fürchten hatte. Statt Gericht, ſteht im Grundtexte שַׁעַר, Thor, wo man im Orient Gericht hielt.

22. Vers. *) Die Verwünſchung Hiobs bezieht ſich auf die Elephantiaſis, bey welcher dem Kranken ganze Glieder vom Leibe abfallen.

23. Nein! furchtbar ſchwebte mir die Rache Gottes vor;
Nie wagte ich's vor ſeiner Majeſtät *).
24. Hab' ich auf Gold geſetzet mein Vertrauen?
Sprach ich zum gelben Erze: Du biſt meine Zuverſicht *)?
25. War ich entzückt, wenn meines Reichthums viel,
Und meiner Hand Erwerb beträchtlich war *)?
26. Sah ich der Sonne Glanz?
Sah ich des Mondes prächtig Wallen *)?
27. Und wurde ingeheim mein Herz verführt,
Ihm Küſſe zuzuwerfen *)?

23. Vers. *) Die Furcht vor Gott und ſeinen Strafgerichten, ſchreckte mich ab von der Unterdrückung der Schwachen, und von jeder Sünde. Das ſtäte Andenken an Gott, deſſen allſehendem Auge kein Unrecht entgeht, iſt für den Menſchen, beſonders für Höhere und Mächtige, das kräftigſte Verwahrungsmittel vor Mißbrauch der Gewalt und vor Vergehungen, welche kein menſchliches Gericht ſtrafen darf.

24. Vers. *) Die Verſe 24 — 27. ſind der Vorderſatz, zu welchem V. 29. als Nachſatz folgt. Hiob betrachtet das Vertrauen auf Reichthümer als eine Gattung von Götzendienſt; weil der Geitzige dem Golde, wie einem Gotte, dienet. Darum ſetzet er es mit der Anbethung der Sonne und des Monds in eine und dieſelbe Klaſſe. Matth. VI, 24. druckt ſich Chriſtus eben ſo aus.

25. Vers. *) Der Menſch darf ſich über den guten Fortgang ſeiner Arbeit freuen; denn er iſt eine Gabe Gottes, dem wir für das Gedeihen unſrer Bemühungen zu danken ſchuldig ſind. Pred. III, 13. V, 17. 18. Wer aber über die Vermehrung ſeines Reichthums ſich darum freuet, weil er das Gold gleichſam zu ſeinem Gotte macht und ſein ganzes Herz daran hänget: der handelt thöricht und ſündiget wider Gott.

26. Vers. *) Ich ließ mich durch den Glanz der Sonne und durch die Pracht des Mondes nicht verleiten, ſie anzubethen. Ein Verdienſt für jene Zeit, wo faſt die ganze Welt dem Götzendienſte ergeben war. Hiob beſchreibt aber die Abgötterey, wie ſie bey ihrem erſten und unſchuldigſten Anfange war. Der Menſch betrachtet die glänzende Sonne und den prächtigen Mond, denen er, bey Tag und Nacht, Wärme und Licht verdankte, fing an ſie als wohlthätige Weſen zu lieben, und endlich durch dankbare Küſſe, die er ihnen zuwarf wenigſtens als Bilder der Gottheit, ſie zu verehren.

27. Vers. *) Die Gewohnheit, ſeine Hand zu küſſen, und dem Götzen Küſſe zuzuwerfen, findet man allenthalben im heidniſchen Alterthum. Lucian ſchreibt Dialog. de Sacrific. zum Troſte der Armen, die den Göttern nichts als den Kuß ihrer Hände, opfern konnten, daß ſie vom Verdienſte der Opfer darum nicht ausgeſchloſſen ſeyen: und Plinius ſagt Libr. XXVIII. Cap. 2. daß man beym Anbethen der Götter die rechte Hand küſſe, und mit dem ganzen Leibe ſich umwende, während die Gallier es auf der linken Seite zu thun für

28. Auch dieß wär' eine Miſſethat, werth richterlicher Ahndung;
Denn dadurch hätt' ich mich von Gott im Himmel losgeſagt *).
29. Frohlockte ich beym Untergange meines Feinds?
Und jauchzte ich, wenn ihn ein Unglück traf *)?
30. Nie hab' ich meinem Mund die Sünd' erlaubt,
Den Tod ihm anzuwünſchen *).
31. O dürften wir, ſo ſprachen meine Hausgenoſſen,
O dürften wir an ſeinem Fleiſch' uns ſättigen *)!
32. Der Fremdling übernachtete nicht draußen;
Ich öffnete dem Wanderer die Thür *).

---

heiliger halten. In adorando dexteram ad osculum referimus, totumque corpus circumagimus: quod in laevam fecisse Galli religiosius credunt. Vergl. I. Kön. XIX, 18.

28. Vers. *) Hätte ich dem Golde, wie einem Götzen gedient, oder Sonne und Mond verehret: ſo hätte ich mich wider den wahren Gott empört, und ein des Todes würdiges Verbrechen begangen.

29. Vers. *) Hiobs Sittenlehre war faſt eben ſo ſtreng und erhaben, als die Sittenlehre des Evangeliums, und er übte ſchon die Feindesliebe, die Jeſus ſeinen Schülern ſo nachdrücklich befohlen hat.

30. Vers. *) Hiob hielt es ſchon für Sünde, ſeinem Feinde den Tod zu wünſchen, oder im Gebethe ſeinen Untergang von Gott zu verlangen. Vergl. Matth. V, 44.

Statt Mund ſteht im Hebräiſchen Gaumen, und die Rede iſt eigentlich von einem meineidigen Feinde, deſſen Tod man von Gott, als Rächer des Meineids zu fordern berechtiget zu ſeyn ſcheint, weil der Schwörende ſein Leben verbürgt hat. Den Gebrauch dieſes Rechtes, welches dem Rachgierigen ſüße ſchmeckt, erlaubte ſich Hiob nicht, ſondern hielt ihn für ſündhaft.

31. Vers. *) Mein Geſinde war mit dieſen liebevollen Geſinnungen nicht zufrieden; durch die Bosheit meiner Feinde aufgebracht, bath es um die Erlaubniß, mich zu rächen, und meine Feinde zu vertilgen. Aber ich beſänftigte die Wuth meiner Leute, und gewöhnte ſie zur Verſöhnlichkeit. Hiob handelte hier, wie der verfolgte David nachher gehandelt hat, da er ſeine Kriegsleute vom Morden abhielt. I. Sam. XXIV, 8. II. Sam. XVI, 10. XIX, 22.

Statt לֹא מַשְׂבָּע leſe ich hier וּמַשְׂבָּע, wie zwey Codices von Kennicott und de Roſſi, die LXX, Theodotion und die Vulgata geleſen haben.

32. Vers. *) Ich übte gegen alle Reiſende die Gaſtfreyheit aus. Dieſer Tugend haben ſich die frommen Hirtenfürſten des Orients von jeher befliſſen; und ſie war um ſo nothwendiger, da man daſelbſt, nicht einmahl in Städten, öffentliche Herbergen hatte, und der Fremde auf der Straße übernachten mußte, wenn ihn kein Gaſtfreund in ſein Zelt oder Haus aufnahm. Siehe I. Moſ. XVIII, 1—5. XIX. 1—3. Richt. XIX, 15—20.

33. Verbarg ich etwa meine Schuld nach Menſchenart?
Verhehlte ich im Buſen meine Miſſethat *)?
34. Weil ich den großen Haufen fürchtete;
Weil mich erſchrecket der Geſchlechter Hohn;
Daß ich mich ſtumm in meine Hütte ſchloß *)?
35. O daß man mich verhörete!
Hier iſt mein Siegel; der Allmächtige antworte mir;
Mein Gegner ſetze auf die Klageſchrift *)?
36. Ich wollte ſie auf meiner Schulter tragen;
Und wie ein Diadem, ſie winden um mein Haupt *).

---

33. Vers. *) Wenn ich meine ſchönen Handlungen rühmen mußte, um die wider mich vorgebrachten Beſchuldigungen zu widerlegen: ſo bin ich dabey offenherzig zu Werke gegangen, und habe nicht, wie die Menſchen zu thun pflegen, begangene Verbrechen verſchwiegen. Mein Gewiſſen iſt rein, und das von meinem Lebenswandel abgelegte Bekenntniß iſt aufrichtig.

Das Hebräiſche כְּאָדָם, das iſt durch: Nach Menſchenart, überſetzte, kann auch heißen: Wie Adam. Vielleicht dachte Hiob an den Stammvater der Menſchen, Adam, der ſeine Schuld vor Gott bedeckte, ſtatt ſie zu bekennen, I. Moſ. III, 12.

34. Vers. *) Ich war kein Heuchler, der ingeheim ſündigte, und vor der Welt ſchön handelte; weil er die böſe Meinung des großen Haufens und den Hohn anderer Volksſtämme fürchtete. Menſchenlob und Menſchentadel waren nicht der Beweggrund meines Verhaltens, ſondern das Beſtreben, den Beyfall Gottes zu erhalten, und ſeiner Strafgerechtigkeit nicht in die Hände zu fallen. V. 23.

35. Vers. *) Möchte doch Gott meine Klagen wider ihn öffentlich unterſuchen laſſen! Hier iſt mein Siegel, oder die Unterſchrift meines Klagbillets wider Gott. Der Allmächtige antworte mir auf die wider ihn vorgebrachten Klagen. Mein Gegner ſetzte auf die Klageſchrift; Gott laſſe auch ſeiner Seits die Klagen wider mich aufſchreiben, und vor Gericht unterſuchen.

Die Morgenländer tunken ihr Siegel, welches ihren Namen enthält, in eine färbende Materie, und drücken es, anſtatt der Unterſchrift, auf die Proceßacten. S. die Anmerkung zu Hohe Lieg. VIII, 6.

Die kühne Ausforderung Hiobs ſoll, nach dem Plane des h. Dichters, ſeine Unſchuld in deſto helleres Licht ſetzen, und hat ihren Grund in der empfindlichen Art, wie ſeine Ehre von ſeinen Freunden war angegriffen worden. Sein Ruhmreden iſt nach eben dem Maaßſtabe zu beurtheilen, nach welchem man das Ruhmreden des Apoſtel Paulus II. Korinth. X und XI beurtheilet.

36. Vers. *) Ich wollte, beym vollen Bewußtſeyn meiner Unſchuld, die wider mich gerichtete Klagſchrift nicht verhehlen, ſondern öffentlich zeigen; ich wollte ſie mit eben der Ehrerbiethung auf meine Schultern legen, mit welcher

37. Ich wollt' ihn jeden Schritt bekennen,
Und vor ihn treten wie ein Held *)!
38. Wenn über mich mein Acker ſchrie,
Und ſeine Furchen mit ihm weinten *):
39. Wenn ſeine Frucht ich unbezahlt genoß,
Und Seufzer aus dem Landmann preßte *):
40. So ſproſſen Dornen mir für Weizen,
Und ſtatt der Gerſte, Giftgewächs *).
Ende der Worte Hiobs *).

---

man die Schriften der (morgenländiſchen) Könige auf den Schultern trägt; ich wollte ſie, wie ein Diadem, wie eine königliche Kopfbinde, um mein Haupt winden. Vergl. Sprüchw. VI, 21.

Die Morgenländer heben noch jetzt die Briefe und Schriften, für welche ſie ihre Achtung bezeugen wollen, aufs Haupt und an die Stirne. S. Chardin, Voyage en Perse, p. 218. Paul Luca, Voyage de Levant Tome I. Chap. 8. Thevenot Ch. 46. p. 121. Bernier T. II. p. 70. Da man in den älteſten Zeiten auf Baumblätter, Leinwand, Thierhäute und andere Dinge ſchrieb, die ſich falten und zuſammenrollen ließen: ſo konnte Hiob ſagen, daß er die Klageſchrift um ſein Haupt winden wollte.

37. Vers. *) Ich würde meinem Richter alle meine Schritte bekennen, und jede meiner Handlungen von ihm muſtern laſſen, weil ich weiß, daß ſie untadelhaft ſind, und daß ich freygeſprochen werden muß. Bey jeder Beſchuldigung würde ich mit dem Muthe eines Helden meine Schuldloſigkeit vertheidigen, und als Sieger das Feld wider meinen Kläger behaupten.

38. Vers. *) Die Furchen des Ackers, welcher einem, ſeine Sklaven durch Arbeit quälenden, Tyrannen gehört, werden vorgeſtellt, als ſchrien und weineten ſie über die Grauſamkeit ihres Herrn, und das traurige Loos ſeiner Knechte.

39. Vers. *) Wenn ich, wie ein Wütherich, den Landmann durch Gewalt zwang, mein Feld zu bauen, und die Erndte verzehrte, ohne zuvor meine Tagelöhner bezahlt zu haben: ſo ſoll (V. 40.) mich Gott ſtrafen! Dieſes, will Hiob ſagen, that ich nicht. Ich preßte dem arbeitenden Landmanne keine Thräne, keinen Seufzer aus; ich ließ die armen Tagelöhner, die meinen Acker baueten, nicht lange auf ihren Miethlohn warten.

40. Vers. *) Wenn ich der, in den Verſen 38 und 39 beſchriebene, ungerechte Mann wäre: ſo ſollte Gott meine Aecker mit Unfruchtbarkeit belegen, und die gute Frucht in ſchädliche verwandeln.

Unter Giftgewächs, בָּאְשָׁה, verſteht man das Eiſenhütlein, aconitum Linnaei, eine wegen ihrer giftigen Eigenſchaft bekannte Pflanze mit vielen, dem Fruchtboden einverleibten, Staubfäden und drey Staubwegen. Ihr röthlicher, platter und ſchwacher Stengel iſt bey vier Fuß hoch. Ehe ihre Blume zur Oeffnung kommt, gleicht ſie einem eiſernen Sturmhute; woher ſie ihren

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

Elihu, ein junger Mann, der den Wechſelreden der ſtreitenden Partheyen bloß zugehört hatte, zürnet wider Hiob und ſeine Freunde, nimmt, mit ironiſcher Beſcheidenheit, ſich die Erlaubniß, auch ſeine Meinung zu ſagen, und will durch ein unparteyiſches Urtheil ihren Streit entſcheiden.

1. Nun antworteten dieſe drey Männer dem Hiob nicht weiter, weil er ſich für gerecht hielt *).
2. Aber der Zorn Elihu's, des Sohns Barachels, des Buſiten, vom Geſchlechte Ram, entbrannte; wider Hiob entbrannte ſein Zorn, weil er ſich für gerechter anſah, als Gott *).
3. Auch wider ſeine drey Freun-

---

deutſchen Namen erhalten hat. Sie wird auch Wolfswurz und Teufelswurz genannt.

*) Hier endigen ſich die Vertheidigungsreden Hiobs. Im Folgenden tritt er nicht mehr als Ehrenretter für ſich auf; ſondern bekennet ſeine unbedachtſame Ausforderung, und demüthiget ſich vor Gott, der durch ſeine Erſcheinung dem Streite ein Ende macht. Kap. XXXIX, 33. XLII, 1.

1. Vers. *) Weil Hiob von ſeiner Unſchuld feſt überzeugt war, und die drey Männer, Eliphas, Bildad und Zophar, ſeinen Gründen nichts entgegen ſetzen konnten; ſo gaben ſie die Hoffnung auf, den Hiob auf andere Geſinnungen zu bringen, und ſchwiegen.

2. Vers. *) Bus war der zweyte Sohn Nachors, des Bruders Abrahams, zu deſſen Verwandtſchaft Elihu gehört zu haben ſcheinet. Ram mag für Aram, den Nachkommen Nachors ſtehen. I. Moſ. XXII, 21.

Elihu erſcheint in ſeinen Reden als ein feuriger, anmaßender Jüngling, der mit vielem Wortgepränge wenig ſagt, und die Streitfrage zwiſchen Hiob und ſeinen Freunden gar nicht löſet. Von Hiob denkt er aber billiger, als Eliphas, Bildad und Zophar gedacht hatten. Er beſchuldigte ihn keiner groben Verbrechen, wodurch er ſein hartes Loos verdient habe, ſondern bloß einer zu großen Kühnheit, durch die er Gott ſelbſt in den Verdacht der Ungerechtigkeit ziehe, obſchon Gott viel zu erhaben ſey, als daß die Menſchen, über ſein Verhalten gegen ſie, ein richtiges Urtheil fällen können.

Da Elihu, weder am Anfange noch am Ende des Buchs Hiob, unter ſeinen, auf die Nachricht von ſeinen Unglücksfällen aus der Ferne gekommenen, Freunden genannt wird: ſo ſcheint er ein Verwandter Hiobs geweſen zu ſeyn, der dem Hiob ſchon lange Geſellſchaft geleiſtet hatte. Als Hausfreund konnte er Hiobs edlen Character und tadelloſes Betragen beſſer als jene; woraus ſeine Hochachtung gegen ihn ſich erklären läßt.

Wenn Elihu darum wider Hiob zürnet, weil er ſich für gerechter anſah, als Gott; ſo ſcheint er ihn mißverſtanden zu haben. Hiob hatte bloß behauptet, daß er nicht als ein Verbrecher von Gott geſtraft werde. Indeſſen kann

de entbrannte ſein Zorn; weil ſie nichts zu antworten wußten, und doch Hiob verdammet hatten *).

4. Elihu hatte gewartet, bis Hiob ausgeredet hatte, weil jene älter waren, als er *).

5. Da nun Elihu ſah, daß die drey Männer nichts erwiedern konnten, entbrannte ſein Zorn.

6. Elihu, der Sohn Baracheļs, der Buſiter, antwortete alſo und ſprach:

Noch bin ich jung, und ihr ſeyd hochbejahrt;
Drum ſcheuete und fürchtete ich mich,
In eure Reden mich zu miſchen.
7. Ich dachte: Laß das Alter reden.
Der Jahre Menge wird die Weisheit lehren *).
8. Doch nein! es iſt der Geiſt im Menſchen,
Und des Allmächt'gen Hauch, der klüger macht *).
9. Nicht immer iſt die Weisheit eigen den Betagten,
Und Greiſe ſehen nicht, was recht iſt, immer ein.
10. Drum bitt' ich: Höret mich!
Auch ich will meine Meinung ſagen *).
11. Ich harrete auf eure Reden,

---

man die Worte: עַל צַדְּקוֹ נַפְשׁוֹ מֵאֱלֹהִים auch mit den LXX und der Vulgata überſetzen: Weil er ſich für gerecht anſah vor Gott εναντιον κυριου.

3. Vers. *) Hiobs Freunde hatten ihn für einen von Gott geſtraften Verbrecher erklärt, und wußten doch nichts auf die Beweiſe zu antworten, die Hiob für ſeine Unſchuld vorgebracht hatte. Ueber dieſes unbillige Verfahren ward der billig denkende Elihu entrüſtet.

4. Vers. *) Elihu wollte den ältern Freunden Hiobs die Ehre laſſen, den Leidenden zu belehren und zu tröſten. Denn man glaubte von jeher, es ſey für junge Leute unanſtändig, im Zirkel älterer Männer das Wort zu führen.

7. Vers.) Ich dachte, die alten Männer, die während ihres langen Lebens ſo manche Erfahrung gemacht haben, würden auch weiſer ſeyn, richtiger urtheilen, und den fehlenden Hiob ſanfter zurecht weiſen.

8. Vers. *) Aber nun ſehe ich, daß die Menge der verlebten Jahre den Menſchen nicht klüger macht, ſondern daß alles auf Genie und Talente ankommt. Elihu ſieht hier mit Verachtung auf die älteren Freunde Hiobs herab, wie junge Leute, ohne Erfahrung und Weltkenntniß, gewöhnlich auf das Alter herabſehen, wenn ſie eine neue Wahrheit entdeckt zu haben wähnen.

Geiſt, Genie, wird hier der Hauch des Allmächtigen genannt, weil die ſinnliche Sprache der alten Welt die Seele des Menſchen als einen Athem vorſtellt, den Gott in die Naſe des Menſchen bey der Schöpfung gehaucht hat. II. Moſ. II, 7.

10. Vers. *) Ich habe שִׁמְעָךְ ſtatt שִׁמְעָה mit den LXX, der Vulgata,

Ich horchte auf den Vortrag eurer Gründe,
Bis ihr das Rechte träfet!
12. Aufmerkſam hörte ich euch zu; und ſehet!
Nicht einer war, der Hiob überführte;
Nicht einer widerlegte, was er ſprach, von euch *).
13. Denkt nicht: Die Weisheit haben wir gefunden;
Gott iſt es, der ihn niederwirſt; kein Menſch *).
14. Mir galten ſeine Reden nicht;
Darum will ich ihm nicht, wie ihr, erwiedern *).
15. Da ſtehen ſie beſtürzt, und wiſſen nicht zu reden!
Die Worte haben ſie verlaſſen *).
16. Ich harrte noch, als ſie verſtummten,
Verlegen um die Antwort ſteh'n ſie da.
17. Nun will ich auch in meiner Reihe reden;
Auch ich will meine Meinung ſagen.
18. Denn (weiſer) Sprüche bin ich voll,
Und Redbegier beklemmet meine Bruſt *).

---

dem Syrer und Araber, und zwey hebräiſchen Handſchriften bey Kennicott und de Roſſi geleſen.

12. Vers. *) Niemand von euch hat den leidenden Hiob eines Verbrechens überführt, und niemand konnte die Gründe, mit denen er ſeine Schuldloſigkeit bewies, widerlegen.

13. Vers. *) Glaubet nicht, daß ihr darum, als Weiſe, die Urſache von Hiobs Unglück gefunden habt; weil ihr ſagt, daß kein leidenſchaftlicher Menſch, ſondern Gott, der gerechte Richter der Welt, ihn durch Leiden niederwirft, und als einen Verbrecher brandmarkt. Dieß iſt kein gültiger Beweis, daß Hiob grobe Verbrechen begangen hat.

Die zweyte Hälfte kann auch den Sinn haben: Wenn Hiob widerlegt und als ein Verbrecher dargeſtellt werden ſoll, ſo muß es von Gott geſchehen. Denn Gott allein kennt das Innerſte des Menſchen, und er allein kann über die Strafbarkeit ihrer Handlungen ein richtiges Urtheil fällen.

14. Vers. *) Hiob hat mich durch ſeine Reden nicht beleidiget: ich habe daher keinen Grund, hart und leidenſchaftlich wider ihn zu ſprechen, wie ihr gethan habt, deren Leidenſchaften durch ſeinen Widerſpruch ſind gereitzet worden.

15. Vers. *) Hiobs Schutzrede hat alſo ſeine Gegner beſchämet, ſie wiſſen nicht, was ſie ihm antworten ſollen. Sie müſſen eingeſtehen, daß ſie Unrecht haben.

18. Vers. *) Ich kann der Begierde, zu reden, nicht länger widerſtehen. Ich fühle mich zum Sprechen begeiſtert, und es ſteht nicht in meiner Macht, dieſe Begeiſterung zu unterdrücken.

19. Sie gähret, wie verſchloßner Wein,
Der neue Schläuche ſprengt *).
20. So will ich denn durch Reden Luft mir machen;
Die Lippen öffnen und beginnen.
21. Doch vor Partheylichkeit will ich mich hüten,
Und ſchmeicheln keinem Erdenſohn *).
22. Zu ſchmeicheln bin ich nicht gewohnt;
Sonſt würde ſchnell mein Schöpfer mich vertilgen *).

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Elihu verweiſet dem Hiob die Dreiſtigkeit, mit welcher er ſich vor Gott rechtfertigen wollte, und behauptet, daß Gott den Menſchen durch Krankheiten züchtige, aber wieder befreye, wenn er auf die ihm gegebene Warnung merket, und die Fehler, um deren willen er geſtrafet wird, ernſtlich beſſert.

1. So höre denn, du Hiob! meine Rede,
Und alles, was ich ſage, merke dir *).
2. Erlaube mir, den Mund zu öffnen;
Es ſpreche meine Zung' in meinem Gaumen.
3. Aus geradem Herzen ſpreche ich,
Und reine Lehre kommt von meinen Lippen *).

---

19. Vers. *) Die Morgenländer bewahren ihren Wein in ledernen Schläuchen auf. Siehe die Anmerk. zu Joſ. IX, 4. Bisweilen gähret der Wein ſo ſtark, daß die ledernen Schläuche, beſonders die neuen, davon berſten. Die Macht der Begeiſterung, die ihn zum Reden antrieb, vergleicht nun Elihu mit der Macht des gährenden Weins.

21. Vers. *) Ich werde die Wahrheit reden, ohne darauf zu ſehen, wem ſie günſtig und ungünſtig seyn werde. Ich werde niemanden zu Gefallen mein Urtheil ändern, und weder dem leidenden Hiob, noch den ihn tadelnden Freunden ſchmeicheln, ſondern unpartheyiſch ſagen, worin beyde Unrecht haben.

22. Vers. *) Ich fürchte Gott, der jeden Augenblick das Leben mir nehmen, und vor ſeinen Richterſtuhl mich ſtellen kann, um über meine Gedanken und Reden mich zur Rechenſchaft zu ziehen. Die Furcht vor meinem Schöpfer hindert mich, der Wahrheit untreu zu werden, und aus eigennützigen Abſichten den Menſchen zu ſchmeicheln.

1. Vers. *) Elihu erſcheint, in dem weitläuftigen Eingange ſeiner Rede, als ein von ſich eingenommener Jüngling, der nach Blümchen haſchet, und die Wahrheit, welche er vortragen will, durch unnütze Worte erſäufet.

3. Vers. *) Ich meine es redlich mit dir und der Wahrheit, und keine niedrige Leidenſchaft ſoll mich in meinem Urtheile partheyiſch machen.

4. Der Gottheit Hauch hat mich gemacht,
Und mich belebt der Athem des Allmächtigen *).
5. Vermagſt du es, ſo widerlege mich,
Und rüſt' und ſtelle dich als Gegner vor mich her.
6. Ich bin, wie du, der Gottheit Werk;
Aus Lehmen ward auch ich gebildet,
7. Die Furcht vor mir darf dich nicht ſchrecken;
Dich wird nicht drücken meine Laſt *).
8. Nicht wahr? Du ſprachſt vor meinen Ohren:
Ich hörete die Worte *):
9. Ich bin untadelig und ohne Schuld;
Bin unbefleckt und ohne Miſſethat *).
10. Siehe! Klagen ſucht er wider mich,
Und achtet mich als ſeinen Feind *).
11. Er leget meine Füße in den Block,
Und gibt auf alle meine Gänge Acht *).

---

4. Vers. *) Gott iſt es, der mir die Vernunft und die Fähigkeit gegeben hat, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden. Die größere Einſicht, welche ich habe, iſt nicht das Werk langer Erfahrungen; ſie iſt das Werk Gottes, der mir einen durchdringenden Verſtand verliehen hat.

6. Vers. *) Ich prahle nicht, als ein Stolzer, und vergeſſe bey meiner tiefern Einſicht nicht, daß wir beyde ſterbliche Erdenſöhne ſind, aus Staub von Gott gebildet.

7. Vers. *) Wenn ich eine andere Meinung hege, ſo lege es mir nicht als einen Uebermuth aus. Biſt du auch bey deinem Unglücke noch ſo tief herabgeſunken, ſo weiß ich doch, daß ich keinen Vorzug vor dir habe. Die Furcht, durch bittere Vorwürfe von mir gequält zu werden, darf dich nicht abhalten, mir aufmerkſam zuzuhören.

Sünden und Verbrechen werden von den Morgenländern eine Laſt genannt. Wenn der Ankläger dieſe Verbrechen dem Schuldigen vorwirft, ſo drücket ihn ſeine Laſt. Elihu will den leidenden Hiob keiner groben Verbrechen beſchuldigen.

8. Vers. *) Du haſt in meiner Gegenwart behauptet, daß dir Gott Unrecht thue, und daß du unſchuldig leideſt. Die Verſe 9—11. führen Hiobs Worte an, die Elihu gehört haben will.

9. Vers *) Siehe Kap. X, 7. XIII, 18. XVI, 17. wo Hiob mit andern Worten daſſelbe geſagt hat.

10. Vers. *) Die zweyte Hälfte dieſes Verſes enthält die eignen Worte Hiobs Kap. XIII, 24. Ich habe dem Worte תנואות, das nur einmal in der Bibel vorkommt, die Bedeutung gelaſſen, welche die LXX, die Vulgata, und der Chaldäer ihm gegeben haben.

11. Vers. *) Dieß ſind Hiobs eigene Worte, aus ſeiner Rede Kap. XIII, 27. entlehnt.

12. Hierin haſt du nicht Recht; ich will dich widerlegen.
Denn Gott iſt größer, als der Menſch *).
13. Was haderſt du mit ihm, daß er
Von ſeinem Thun nicht Rechenſchaft dir gibt *).
14. Denn einmal redet Gott, wohl auch ein zweytes Mahl;
Hat nicht der Menſch (das erſte Mahl) darauf gemerkt *).
15. Im Traum', im nächtlichen Geſichte,
Wenn tiefer Schlaf auf Menſchen fällt;
Wenn ſie auf ihrem Lager ſchlummern;
16. Dann öffnet er der Menſchen Ohr,
Und ſchrecket ſie durch Strafen *),
17. Den Menſchen abzuzieh'n von ſeinem Thun,
Und ſeinen Hochmuth zu verſöhnen *).
18. So wird ſein Leib bewahrt vom Grabe,
Sein Leben vor des Todes Pfeil *).
19. Auch ſtraft er ihn durch Schmerz auf ſeinem Lager,
Daß unaufhörlich Krieg in ſeinen Knochen tobt *).

20.

---

12. Vers. *) Elihu will dem klagenden Hiob antworten, und ſeine Klagen widerlegen; weil Hiob von Gott, der über den Menſchen unendlich erhaben iſt, keine Verantwortung erwarten darf.

13. Vers. *) Wie magſt du mit Gott, dem höchſten Weſen, hadern, und von ihm fordern, daß er dir, einem Staubbewohner, von ſeinem Verhalten gegen dich, Rechenſchaft geben ſoll?

14. Vers. *) Wenn Gott den Menſchen Krankheiten und andere Trübſalen zuſchicken will, ſo warnet er ſie zuvor durch einen nächtlichen Traum, einmal, oder wenn ſie nicht gleich darauf merken, öfters vor ſeinen Strafgerichten, und ſuchet ſie, ehe ſeine Strafgerichte hereinbrechen, durch Drohungen zur Beſſerung zu bewegen.

16. Vers. *) Durch ſchreckende Traumgeſichte ſagt Gott den Menſchen gleichſam leiſe ins Ohr, daß ſie ſich beſſern ſollen, wenn ſie mit ſeinen Strafen wollen verſchonet ſeyn.

Ich habe יְחִתֵּם statt יַחְתֹּם mit den LXX, dem Aquila und dem Syrer geleſen.

17. Vers. *) Ein Beyſpiel liefert die Geſchichte Abrahams. I. Moſ. XX, 3. wo Gott durch ein Traumgeſicht den König von Gerar vor dem Tode warnet, den er durch die Entehrung der Sara ſich hätte zuziehen können.

18. Vers. *) Läßt der Menſch, auf die im Traume erhaltene Warnung, von ſeinem ſtrafbaren Vorhaben oder Betragen ab: ſo entgeht er dem Tode, der ihm gedrohet war.

19. Vers. *) Gott wirft auch bisweilen den Sünder, um ihn zu beſſern,

20. Es eckeln ihn die Speiſen,
Die köſtlichſten Gerichte an *).
21. Sein Leib wird abgezehrt und ſcheußlich anzuſeh'n;
Man ſieht an ihm der bloßen Knochen Gräuel *).
22. Sein Athem nahet ſich dem Grabe,
Dem Todtenreich ſein Leben *).
23. Wird dann ein Engel, einer von den Tauſenden,
Dollmetſch für ihn, und ſagt dem Menſchen, was er beſſern ſoll *);

---

auf das Siechbett, und ſtraft ihn durch eine ſchmerzhafte Krankheit, bey welcher immerwährende Qualen in ſeinem Innerſten toben.

20. Vers. *) Die ſchmerzhafte Krankheit, welche den Menſchen zum Nachdenken über ſeinen geführten Lebenswandel wecken ſoll, benimmt ihm alle Eßluſt, daß ihm vor den beſten Speiſen eckelt.

21. Vers. *) Aus Mangel an Speiſen, vor denen der Kranke einen Eckel hat, zehrt ſein Leib ab, bekommt ein ſcheußliches Anſehen, und die, durch Geſchwüre von Haut und Fleiſch entblößten, Knochen ragen aus demſelben eckelhaft hervor. Beſonders geſchieht das Letzte beym Ausſatze, wenn er den höchſten Grad erreicht hat.

22. Vers. *) Gott läßt einen ſolchen Kranken bis an den Rand des Grabes kommen, daß es um ſein Leben geſchehen zu ſeyn ſcheinet.

Ich habe ממתים mit den LXX durch Todtenreich, ᾅδης, gegeben, welchen Sinn der Parallelismus fordert. Eigentlich heißt es Mörder, Würger. Die Zufälle der Krankheit, welche den Tod verurſachen, werden, nach dieſer Ueberſetzung, als Perſonen oder bösartige Geiſter vorgeſtellt, die den Kranken tödten, wenn kein wohlthätiges Weſen ſich ſeiner annimmt.

23. Vers. *) Wenn dann einer von den zahlloſen Engeln, die um den Thron Gottes ſtehen, und ſeinen Willen deutlicher einſehen, zwiſchen die ſtrafende Gottheit und den leidenden Menſchen tritt, und dem Menſchen bekannt macht, welchen Fehler, als Urſache ſeiner Krankheit, er beſſern ſoll; wenn alsdann der Menſch dieſen Fehler einſieht, reumüthig bekennet und beſſert: ſo befreyet ihn Gott von ſeiner Krankheit und läßt ihn wieder geneſen.

Manche Theologen haben unter dieſem Engel Chriſtum, den ewigen Sohn Gottes, der die Menſchen vom Tode erlöſet und mit dem Willen Gottes bekannt gemacht hat, verſtanden. Allein da hier bloß von der Errettung aus einer tödtlichen Krankheit, nicht vom ewigen Tode geſprochen wird, und Gott ſelbſt in ſeiner Rede Kap. XXXVIII—XLII. den Hiob nicht auf den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes hinweiſet: ſo ſcheint in dieſer Stelle auch nicht von ihm die Rede zu ſeyn.

Die neueſten Schriftforſcher, welche die Lehre von den Engeln aus der Bibel wegzuerklären ſuchen, überſetzen das Wort מַלְאָךְ durch Bothe, Geſandter, und verſtehen darunter einen Menſchen, einen Freund und Lehrer, der dem Dulder durch eine beſondere Leitung der göttlichen Vorſehung zuge-

24. Erbarmet Gott ſich über ihn und ſpricht:
Befrey' ihn von der Gruft; ich bin verſöhnt *).
25. Nun blüht ſein Leib verjüngter auf,
Sein Jünglingsalter kehrt zurück *).
26. Er fleht zu Gott, und Gott erhöret ihn;
Mit Jubel kommt er vor ſein Angeſicht;
Gott ſchenkt ihm ſeinen Wohlſtand wieder *).
27. Vor Menſchen ſinget er und ſpricht *):
Ich ſündigte und krümmete das Recht;
Doch ward ich nicht gezüchtigt nach Verdienſt **).

ſchickt wird, und ihn an die Pflicht, ſich zu beſſern, erinnert. Dieſem Freunde oder Lehrer befiehlt Gott: Befrey' ihn von der Gruft, das iſt, verkündige ihm, daß er, wenn er ſich beſſert, aus der Krankheit und Todesgefahr errettet werden ſoll. Die Tauſende, ſollen andere Menſchen ſeyn, die Gott brauchen kann, um die Menſchen von ihrer Pflicht zu belehren.

24. Vers. *) Iſt die ſittliche Beſſerung des Kranken zu Stande gebracht, ſo befiehlt Gott dem Engel, der den Kranken unterrichtet hatte, den gebeſſerten Leidenden vom Tode zu retten.

Ich bin verſöhnt, wörtlich: מָצָאתִי כֹפֶר, ich habe das Löſegeld gefunden, empfangen. Der Kranke hat Strafe genug gelitten; meine Gerechtigkeit iſt befriedigt. Die Schmerzen, welche der Kranke gelitten hat, werden als eine Bezahlung für ſeine Fehltritte vorgeſtellt. Wird der Dulder dadurch gebeſſert; und wegen ſeiner Beſſerung davon befreyet; ſo wird die gelittene Strafe für ein Löſegeld angeſehen, wofür der Kranke ſeine Geſundheit von Gott erlangt.

25. Vers. *) Iſt die zur Strafe der Sünden verhängte Krankheit überſtanden, und der Zweck derſelben, die ſittliche Beſſerung des Fehlenden, erreicht: ſo wird der Menſch geſünder, als er zuvor war, und er kehrt gleichſam in die Jünglingsjahre zurück.

26. Vers. *) Der Begnadigte flehet zu Gott um ſeinen vorigen Wohlſtand; und Gott erhört ſein Gebeth, und überhäuft ihn, wie ſeinen Liebling, mit Glück und Segen, daß er mit Jubel und Geſang öffentlich Gott Dankopfer darbringen kann.

Ich gab dem Worte צְדָקָה die Bedeutung: Heil, Segen, Glück, Wohlſtand; wie Pſalm hebr. XXIV, 5. CXLV, 7. Jeſ. XLVI, 13. Mich. VI, 5.

27. Vers. *) Im vorhergehenden Verſe ſagte Elihu, was der Gerettete vor Gott thut; in dieſem ſagt er, was er vor den Menſchen thun ſoll. Er führt aber den Geneſenden ſo redend ein, wie er wünſchte, daß Hiob, nach vorhergegangener Beſſerung und folgender Rettung, dereinſt Gottes Güte und Wohlthätigkeit vor den Menſchen preiſen möchte. **) Ich habe weniger gelitten, als ich durch meine Sünden zu leiden verdient hatte. Meine Schuld war größer, als die über mich verhängte Strafe.

28. Er rettete mich von der Gruft;
Noch ſoll ich lebend mich des Lichtes freuen *).
29. Sieh! alles dieß verſuchet Gott
Zwey, drey Mahl an dem Menſchen,
30. Vom Grabe ihn zu retten,
Und zu beſtrahlen mit des Lebens Licht *).
31. Merk' dieſes, Hiob! höre mich,
Und ſchweig; ich will noch weiter reden *).
32. Doch haſt du was zu ſagen: ſo antworte mir;
Sprich; denn ich wünſchte dich gerecht zu finden *).
33. Wo nicht; ſo höre du mir zu und ſchweig.
Ich will dich Weisheit lehren *).

---

28. Vers. *) Ich hatte zu ſterben verdient, und ſollte, als eine Leiche, in der Todtengruft der Verweſung übergeben ſeyn; und Gott ſchenkte mir das Leben, und wollte, daß ich mich des Sonnenlichtes länger erfreuen ſollte.

30. Vers. *) Gott wiederhohlt den Verſuch, durch Traumgeſichte, Krankheiten, und höhere Belehrungen, den Fehlenden zur ſittlichen Beſſerung zu bringen, nach ſeiner unermeßlichen Güte und Barmherzigkeit öfter, damit er ihn nicht mit dem Tode beſtrafen müſſe, ſondern ihm das Leben noch länger laſſen könne.

31. Vers. *) Hiob ſoll in der Stille von dem Geſagten die Anwendung auf ſich ſelbſt machen, und bey ſeiner Krankheit, ſtatt über Unrecht zu klagen, an ſittliche Beſſerung denken, wenn er geneſen und wieder glücklich ſeyn will.

32. Vers. *) Haſt du wider das, was ich bisher geſagt habe, etwas zu erinnern, ſo ſage es frey heraus. Ich wünſchte, daß die Schilderung des Fehlenden, der durch Krankheiten von Gott geſtraft ward, dich nichts anginge, und daß du ganz unſchuldig wäreſt.

33. Vers. *) Findeſt du dich nicht ganz fehlerfrey, und fängſt du an einzuſehen, daß du von Gott gezüchtiget zu werden verdient haſt: ſo vernimm, ſtillſchweigend, die übrigen weiſen Lehren, die ich dir zu geben im Begriffe bin.

Unter dem Worte Weisheit begreift der Morgenländer die ganze Sittenlehre, alle nützliche Kenntniſſe, und überhaupt alles, was den Menſchen weiſer und beſſer machen kann. Siehe die Anmerk. zu Sirach I, 1.

Man ſieht ſchon aus dieſer Rede, daß die große Weisheit, welche Elihu mit ſo vielem Wortgepränge angekündigt hatte, nichts Neues ſey. Daß Gott den Sünder, durch Unglücksfälle und Krankheiten, zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt und zur Beſſerung ſeines ſittlichen Charakters bringen wolle, und daß er den gebeſſerten Sünder von ſeinen Leiden befreyen und wieder mit Wohlthaten überhäufen werde, war in den vorigen Reden der Freunde Hiobs öfter behauptet worden. Den Hauptpunkt der Streitfrage: Ob Hiob ſeine Leiden

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Elihu vertheidigt die Gerechtigkeit Gottes wider die Klagen Hiobs, der unſchuldig zu leiden wähnte, und beweiſet, daß Gott, der Allwiſſende, jedem Menſchen nach ſeinen Werken vergelte, ohne ſich der geringſten Parteylichkeit ſchuldig zu machen.

1. Elihu redete abermahls und ſprach *):
2. Vernehmet, o ihr Weiſen! meine Worte,
Und gönnet mir, ihr Kenner! euer Ohr.
3. Denn wie der Gaumen Speiſen koſtet,
So prüft das Ohr die Worte *).
4. Was recht iſt, laßt uns unterſuchen;
Was gut iſt, unter uns erörtern *).
5. Denn Hiob ſpricht: Ich bin unſchuldig;
Und Gott verſaget mir mein Recht *).
6. Bey meinem Recht muß ich ein Heuchler ſeyn;
Der Pfeil iſt tödtlich, der mich unverſchuldet traf *).
7. Wer iſt ein Mann, wie Hiob,
Der Läſterung wie Waſſer trinkt *)?

---

durch Verbrechen verſchuldet habe, berührt und entwickelt Elihu ſo wenig, als die vorigen Wechſelredner ihn entwickelt hatten.

1. Vers. *) Da Hiob dem Elihu nicht antwortete, ſo beginnt dieſer eine neue Rede, in welcher Wahres und Falſches untereinander geworfen wird.

3. Vers. *) Hiob darf mir es nicht verübeln, daß ich die Wahrheit ſeiner Worte, und die Gerechtigkeit ſeiner Klagen der Prüfung unterwerfe; weil er ſelbſt gegen ſeine Freunde dieſer Erlaubniß ſich bedienet hat. Siehe die Anmerkung zu Kap. XII, 11. wo das gebrauchte Gleichniß erklärt worden iſt.

4. Vers. *) Wir wollen die aufgeworfene Streitfrage unparteyiſch unterſuchen, und dem Recht geben, der Recht hat. Wenn Hiob übel geredet hat, ſo wollen wir ihn tadeln; wo nicht, ſo wollen wir ſeine Unſchuld anerkennen.

5. Vers. *) Beydes hatte Hiob behauptet. Siehe Kap. XIII, 18. XIX, 7. XXVII, 2. In den Verſen 5 und 6 wird Hiob redend eingeführt.

6. Vers. *) Die Freunde Hiobs behandelten ihn als einen Heuchler, der äußerlich ſich fromm ſtellete, aber als ein geheimer Verbrecher von Gott geſtraft wurde. Die tödtliche Krankheit und die Unglücksfälle, mit welchen er rang, vergleicht Hiob ſelbſt mit Pfeilen, die Gott auf ihn geſchleudert habe, und deren Gift er trinke. Siehe oben Kap. VI, 4.

7. Vers. *) Kann Jemand mit mehr Vermeſſenheit Läſterworte wider Gott ausſtoßen, als Hiob gethan hat? Eliphas bediente ſich deſſelben Bildes oben Kap. XV, 16. wenn er den Menſchen Miſſethat wie Waſſer trinken, oder nach Verbrechen dürſten läßt, wie der am Fieber Kranke nach Waſſer dürſtet, und dadurch Linderung ſuchet. Eben ſo hatte Hiob in ſeinem Leiden, durch

8. Der ſich zu Böſewichtern hält,
Und ſich Verruchten zugeſellt *)?
9. Denn Niemand nutzet es: ſprach er,
Daß er mit Gott in Freundſchaft ſteht *).
10. Darum, ihr Männer von Verſtand, vernehmet mich;
Gewalt iſt fern von Gott, fern Unrecht vom Allmächtigen *).
11. Denn er vergilt nach ſeinem Thun dem Menſchen;
Das Loos des Sterblichen iſt wie ſein Werk *).
12. Fürwahr! Gott kann nicht Unrecht thun!
Und der Allmächtige verdrehet nie das Recht.
13. Wer hat ihm anvertrau't den Erdenkreis?
Wer ihn zum Herrn der ganzen Welt beſtellt *)?
14. Wenn er (mit Strenge) auf ihn merkete,
So zöge er ihm Geiſt und Athem ein *).

---

vermeſſene Reden wider Gott, ſeinem Herzen Luft zu machen, und ſeinen Schmerz zu lindern geſucht.

8. Vers. *) Wie iſt es möglich, daß der gottesfürchtige Hiob Reden führt, die man ſonſt bloß aus dem Munde verruchter Böſewichter und frecher Religionsſpötter hört? Sollte man nicht glauben, daß er zu der Rotte der Gotteslängner übergetreten ſey?

9. Vers. *) Elihu dichtet hier dem Hiob eine Irrlehre an, die er nie vorgetragen hat. Zu zeigen, daß man von ſeinen Unglücksfällen nicht auf begangene Verbrechen ſchließen dürfe, hat er aus der Erfahrung bewieſen, daß in dieſer Welt dem Frommen öfter das traurigſte, und dem Gottloſen öfter das günſtigſte Loos beſchieden ſey. Daß die Frömmigkeit Niemand nutze, und daß es in dieſer Welt allen Frommen übel gehe, hat er ſo wenig behauptet, als er die ſeligen Folgen der Tugend für jene beſſere Welt geläugnet hat. Er hat in ſeiner Rede Kap. XXVII, 8—10. von den Vortheilen der Tugend für dieſes und für das künftige Leben geſprochen, und wider die Lehre, die Elihu ihm aufbürdet, ſich ausdrücklich verwahret.

10. Vers. *) Gott iſt kein Tyrann, bey welchem Gewalt für Recht gilt. Bey ſeiner Allmacht bleibt Gott gerecht.

11. Vers. *) Gott läßt den Menſchen glücklich oder unglücklich werden, wie der Menſch durch ſittliches oder unſittliches Verhalten es verdient hat.

13. Vers. *) Gott iſt in der Weltregierung von Niemand abhängig; kein höheres Weſen, dem er Rechenſchaft geben müßte, hat ihm dieſes Amt aufgetragen; ſeine Macht iſt durch nichts beſchränkt; er könnte mit den Menſchen nach aller Willkühr verfahren.

14. Vers. *) Wenn nun Gott auf alle Fehltritte der Menſchen genau achtete, und wie er könnte, ſie ahnden wollte: ſo würde er nach ſeiner Allmacht den Undankbaren das Leben wieder nehmen, welches er ihnen aus freyer Güte gegeben hat.

15. Dann würde, was da lebt, zuſammen ſterben;
Dann kehrete zurück der Menſch in Staub *).
16. Haſt du Verſtand, ſo höre dieß,
Und gib auf meine Rede Acht *).
17. Soll haſſen der das Recht, der ſeinen Ingrimm mäßigt?
Wie wageſt du den Höchſtgerechten, Mächtigen,
Des Unrechts zu beſchuldigen *)?
18. Ihn, der zum König ſpricht: Du Niederträchtiger!
Zu Fürſten: Ihr ſeyd ungerecht *).
19. Ihn, der auf Edle nicht parteyiſch ſieht,
Und Reiche nicht vor Armen achtet;
Weil ſeiner Hände Werk ſie alle ſind *).
20. Ein Augenblick; ſie ſterben *).
Erſchüttert wird um Mitternacht ein Volk, und es verſchwindet **).
Der Mächtige wird fortgeſtoßen ohne Hand ***).

---

15. Vers *) In dieſem Falle würde das ganze Menſchengeſchlecht ausſterben. Denn alle Menſchen ſündigen, und mißbrauchen das von Gott ihnen gegebene Leben. Er müßte daher von allen Menſchen ſein Geſchenk zurücknehmen, wenn er auf jeden ihrer Fehltritte merken, und mit unerbittlicher Strenge ihre Vergehungen ſtrafen wollte.

16. Vers. *) Mache davon die Anwendung auf dich ſelbſt, und preis die Güte Gottes, der dir das Leben, wie du verdienet hätteſt, nicht genommen hat.

17. Vers. *) Wenn nun Gott ſeinen Zorn mäßigt, und die ſündige Menſchheit nicht vertilgt (V. 14. 15.); wie darfſt du dieſen gütigen Gott einen ungerechten Tyrannen nennen? Ein ungerechter Tyrann würde ſeinem Zorne freyen Lauf laſſen. Wenn es unbillig iſt, das gerechteſte Weſen des Unrechts zu beſchuldigen; ſo iſt es Raſerey, wenn dieſes gerechte Weſen zugleich allmächtig iſt, und die Gewalt in Händen hat, den vermeſſenen Tadler auf der Stelle zu vertilgen.

18. Vers. *) Darfſt du den unparteyiſchen Richter der Welt des Unrechts beſchuldigen; ihn, der Königen und Fürſten ihr Unrecht vorhält; der ſich nicht ſcheuet, den Tyrannen, vor dem ganze Völker ſklaviſch niederfallen, einen Niederträchtigen, und Fürſten, denen eine zahlloſe Schar feiler Schmeichler Weihrauch ſtreuet, Ungerechte zu nennen, und ohne Rückſicht auf ihre eingebildete Größe, zur verdienten Strafe ſie ziehet?

19. Vers. *) Kann Gott, der alle Menſchen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Könige und Unterthanen als ſeine Geſchöpfe auf gleiche Weiſe behandelt, und die Tyrannen nicht verſchonet; kann dieſer unparteyiſche Gott einer Ungerechtigkeit beſchuldigt werden?

20. Vers. *) Warum ſollte Gott gegen die Menſchen parteyiſch ſeyn, und Könige, Fürſten, Edle und Reiche verſchonen, da ſie alle ſterbliche Men-

21. Denn Gottes Blick iſt auf des Menſchen Weg gerichtet,
Und jeden ſeiner Tritte ſiehet er*).
22. Kein Dunkel, keine Finſterniß des Schattenreichs
Verbirgt vor ihm die Miſſethäter*).
23. Das Auge Gottes merkt nicht lange auf den Menſchen,
Um ihn vor ſein Gericht zu zieh'n*).
24. Er ſchmettert unverhört die Mächtigen zu Boden,
Und ſetzet andere an ihre Stelle*).

ſchen ſind, die er in einem Augenblicke von der Erde, dem Schauplatze ihres Stolzes, wegraffen kann? **) Und wie groß erſcheint Gott, wenn er Strafen übet? Wie fürchterlich iſt ſeine Macht! Unvermuthet, um Mitternacht, wenn alles im tiefeſten Schlafe liegt, erſchüttert er, etwa durch ein Erdbeben, blühende Reiche, und ganze Völker werden verſchlungen, und verſchwinden von der Erde. ***) So werden die mächtigſten Tyrannen fortgeſtoßen aus der Oberwelt, ohne daß eine Menſchenhand dazu nöthig iſt.

Der Ausdruck: Ohne Hand, ſoll das Unvermuthete des Untergangs der Tyrannen ſchildern. Man hatte keine ſichtbare Urſache wahrgenommen, die jenen Untergang hätte herbeyführen können; und doch erfolgte er plötzlich durch eine unſichtbare Hand, durch die Allmacht des allgemeinen Weltrichters. Der Ausdruck: Ohne Hand, kommt auch Dan. II, 34. in demſelben Sinne vor.

21. Vers. *) Gott kann auch höchſt gerecht ſeyn, weil er allwiſſend iſt, und auf alle Handlungen der Menſchen Acht gibt.

22. Vers. *) Menſchliche Richter können von einem ſchlauen Verbrecher getäuſcht werden, daß ſie kein gerechtes Urtheil fällen; weil ſie nicht allwiſſend ſind, und bey der ſtrengſten Unterſuchung die Wahrheit nicht herausbringen können. Aber Gott weiß die geheimſten Verbrechen der Menſchen, und ſeinem, die tiefeſte Finſterniß durchſchauenden, Auge kann keine Miſſethat entgehen. Ihn, den Allwiſſenden, kann nie eine Täuſchung zu einem ungerechten Urtheile verleiten.

23. Vers. *) Wenn bey menſchlichen Gerichten der Angeklagte lange beobachtet und ſorgfältig ausgeforſchet werden muß, welche Verbrechen er begangen, unter welchen Umſtänden er ſie begangen, und welche Strafe er dadurch verdient habe: ſo kann Gott, ohne vorhergehende Unterſuchung, die Menſchen, im Falle begangener Miſſethaten, vor ſein Gericht ziehen und ſtrafen; weil für den Allwiſſenden jede Unterſuchung überflüſſig iſt.

24. Vers. *) Wenn Gott einen mächtigen Tyrannen, ohne vorhergehendes Verhör, vom Throne ſtürzet, und ſeine Stelle einem andern gibt: ſo kann man ihn darum keines Unrechts beſchuldigen. Denn er iſt allwiſſend und untrüglich. Der menſchliche Richter würde ungerecht ſeyn, wenn er einen Verklagten verurtheilen wollte, ehe er ihn verhört, und zur Verantwortung ihm Zeit gegeben hat. Aber Gott, der Allwiſſende, hat dieſe Weitläuftigkeit nicht nöthig, wenn er den Schuldigen ſtrafen will.

25. Denn ihre Werke kennet er;
Die Nacht verwandelt er (in Tag), daß ſie zermalmet werden *).
26. Er züchtigt ſie für ihre Miſſethat
Vor aller Welt *);
27. Weil ſie von ſeinen Wegen ſich entfernten,
Und ſein Geſetz nicht achteten;
28. Weil vor ihn kam des Armen Klaggeſchrey,
Und er das Rufen der Gedrückten hörte *).
29. Und ſchwiege er, wer würde Böſewichter ſtrafen?
Verbürge er ſein Angeſicht, wer würde einen Rächer ſeh'n?
Allein er iſt's, der Völker ſtraft und einzelne (Verbrecher) *).
30. Damit nicht Böſewichter,
Nicht Volksverführer herrſchen *).

Hiob hatte oft den Wunſch geäußert, daß ſein Verhalten gerichtlich von Gott unterſucht werden möchte; weil dadurch ſeine Unſchuld in das helleſte Licht würde geſetzet werden. Dieſen Wunſch ſcheinet hier Elihu zu tadeln.

25 Vers. *) Gott kennet alle Werke der Menſchen, die ſtrafwürdig ſind, ohne vorher ein langweiliges Verhör mit ihnen anzuſtellen. Er weiß alle Miſſethaten, die in finſtere Nacht gehüllet ſind; und durch keine gerichtliche Unterſuchung würden gefunden worden ſeyn. Gott bringt dieſe geheimen Verbrechen ans Tagelicht, und ſtraft die gottloſen Heuchler mit dem Untergange.

26. Vers. *) Statt: vor aller Welt, ſteht eigentlich im Hebräiſchen בִּמְקוֹם רֹאִים, am Orte der Sehenden, an einem öffentlichen Orte, wo Jedermann die vollzogene Strafe ſehen, und daran ſich ſpiegeln kann.

28. Vers. *) Das Klaggeſchrey der unterdrückten Armen forderte Rache; und Gott übte Rache an ihren Unterdrückern, die ſein Geſetz verachtet, und das Recht mit Füßen getreten hatten.

29. Vers. *) Wenn Gott der Armen, die unter dem Drucke mächtiger Tyrannen ſeufzen, ſich nicht annähme: wer würde jene gefürchteten Unterdrücker zur Strafe ziehen? Wer, außer Gott, der an ganzen Völkern, wie an einzelnen Menſchen, Unrecht und Grauſamkeit ſtraft?

Ich leſe יָחֵד für יַחַד, und leite es ab von חדד, welches im Arabiſchen heißt: Mit der geſetzlichen Strafe belegen, oder mit Krieg überziehen, zürnen. Bey Golius S. 582.

30. Vers. *) Wenn Gott an verdorbenen Völkern und an gewiſſenloſen Tyrannen keine Rache übete, und keine Strafexempel aufſtellete: ſo würde das Sittenverderbniß allgemein werden, und das Laſter vom Throne über alle Stände ſich verbreiten. Gottloſe Tyrannen, die weder Gott fürchten, noch die Menſchen achten, werden Volksverführer, wörtlich Fallſtricke des Volks genannt; weil ein mächtiger König, der ein Verächter der Religion und Tugend iſt, durch ſein Beyſpiel das Volk zur Gottloſigkeit und zum Laſter verführt.

31. Und doch erkühnt man ſich, zu Gott zu ſprechen:
Ich werde ohne Schuld geſtraft *).
32. Beging ich ein Verſehen, ſo belehre mich:
Kein Wort mehr, wenn ich Unrecht that *).
33. Soll Gott nach deinem Thun vergelten dir,
Weil du (die Zucht) verſchmäh'ſt *)?
Nicht ich, du haſt zu wählen **).
Und weißt du etwas (beſſers), ſprich ***)!
34. Der Mann von Einſicht wird mir Beyfall zollen,
Der Weiſe wird mir eingeſteh'n *):
35. Unweiſe waren Hiobs Reden,
Und ſeine Worte Unverſtand *).
36. Ich wünſche: Hiob werde fort und fort geprüfet;
Weil er im Ton der Uebelthäter ſprach *).

---

31. Vers. *) Wenn alſo Gott nach ſeiner Allwiſſenheit jeden, ohne Rückſicht auf die Perſon, ſtrafet, der Strafe verdient; wie erkühnet ſich der Menſch, wenn er von Gott geſtraft wird, zu ſagen: Ich leide unſchuldig? Hiob hatte dieſes gethan, deſſen Vermeſſenheit hier getadelt wird.

32. Vers. *) Auch in dieſem Verſe wird der von Gott geſtrafte Menſch redend eingeführt. Er will von Gott belehrt und überzeugt ſeyn, daß er durch irgend ein Verſehen geſtraft zu werden verdient habe, und im Vertrauen auf ſeine Unſchuld fordert er ſeinen Richter auf, das begangene Verſehen ihm zu nennen, in welchem Falle er verſtummen und ſterben will. Alles dieſes hat auch Hiob in ſeinen Wechſelreden gethan.

33. Vers. *) Willſt du, durch deinen Starrſinn und durch die hartnäckige Vertheidigung deiner Unſchuld, geſliſſentlich dir noch größere Strafen von Gott zuziehen, anſtatt die göttliche Züchtigung zu deiner Beſſerung zu nützen, und durch Bußgeſinnungen die ſtrafende Gottheit zu entwaffnen? **) Willſt du es nicht beſſer haben, ſo ſey es. Mich geht es nicht an. Du mußt zwiſchen Tod und Leben wählen. ***) Weißt du ein anders Mittel, dein Schickſal zu erleichtern, als Bußgeſinnungen und Reue: ſo nenne es und wende es an.

34. Vers. *) Alle vernünftige Leute müſſen mir Beyfall geben, wenn ich Hiobs Klagen tadle, und ſpreche:

35. Vers. *) Hiob hat thöricht gehandelt, daß er, anſtatt vor Gott ſich zu demüthigen, Gott zur Rechenſchaft forderte, und durch die Betheurung ſeiner Unſchuld, ihn einer Ungerechtigkeit beſchuldigte.

36. Vers. *) Hiobs Unzufriedenheit mit Gott, und ſein ungeſtümes Klagen zeigt hinlänglich, daß er noch nicht genug durch Leiden geprüfet worden iſt, und daß er noch länger muß geſtraft werden, damit er ſeinen Starrſinn ablege, und ſich Gott unterwerfe.

אָבִי überſetzt die Vulgata allein durch: Mein Vater! Der Chaldäer:

37. Denn er vermehrt durch Abfall ſeine Sündenſchuld;
Er ſpottet unter uns, und redet wider Gott der Worte viel *).

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

Hiob ſoll geſagt haben, er ſey gerechter als Gott, und es nutze Niemand etwas, von der Sünde ſich zu enthalten. Nachdem Elihu bemerkt hat, daß nicht der Gottheit, ſondern uns ſelbſt, die Tugend Vortheil und das Laſter Schaden bringe; antwortet er auf die Klagen der Ungeduldigen, denen Gott die Sünden der Menſchen nicht ſchnell genug ſtrafen kann.

1. Elihu redete abermahls und ſprach *):
2. Mein'ſt du, du hätteſt Recht, weil du behaupteſt:
Das Recht iſt mehr auf meiner als auf Gottes Seite *)?
3. Und wenn du ſprichſt: Was habe ich davon,
Was nützt es mir, daß ich nicht ſündigte *)?

Ich wünſche, צבינא. Nach der Vulgata wird Gott, oder Hiob angeredet. Steht אָבִי für אָבִיא, ſo kann man überſetzen: Ich geſtehe, bekenne, beſtättige, wie אב im Arabiſchen gebraucht wird. S. Golius S. 344.

Hiob ſprach im Tone der Uebelthäter; er führte Reden wider Gott, die ſonſt von Böſewichtern, die über Gott und Religion ſpotten, geführt zu werden pflegen.

37. Vers. *) Hiob wird um ſeiner Sünden willen von Gott gezüchtiget. Von Ungeduld überwältigt, fiel er von Gott ab, und trat zu den Religionsſpöttern über; indem er viele Läſterworte wider Gott ausſtieß, und Gottes Gerechtigkeit läugnete, die Niemand bezweifeln kann, ohne von Gott abzufallen. Ein Mann, der auf dieſe Weiſe ſeine Schuld nur immer vergrößert, muß auch durch noch härtere Stöße des Unglücks, und durch größere Strafen zur Sinnesänderung gebracht werden.

1. Vers. *) Hiobs Stillſchweigen veranlaſſet eine neue Rede, in welcher ihm Elihu neue, obſchon unverdiente, Vorwürfe macht.

2. Vers. *) Glaubeſt du, deine Unſchuld ſey dadurch bewieſen, daß du dich für gerechter ausgibſt, als Gott, der dich ſtrafet? Du kannſt bey allen Betheurungen deiner Unſchuld dennoch ſchuldig ſeyn.

Ueber die Unbilligkeit dieſes Vorwurfs ſiehe die Anmerkung zu oben Kap. XXXII, 2.

3. Vers. *) Hiob hatte das nicht ausdrücklich geſagt, was Elihu ihn ſagen läßt, ſondern bloß ſich beklaget, daß er bey dem Beſtreben, alles Böſe zu meiden, dennoch von Gott geſtraft und wie ein Verbrecher behandelt werde. Aus dieſen und ähnlichen Klagen folgert Elihu, daß Hiob die ſeligen Folgen der Tugend, und die unſeligen Folgen des Laſters geläugnet habe.

4. So gebe ich zur Antwort dir,
Und deinen Freunden um dich her:
5. Zum Himmel blick' empor und ſieh!
Schau zu den Wolken auf: hoch ſteh'n ſie über dir *).
6. Was kannſt du, wenn du ſündigeſt, ihm thun?
Sind deiner Miſſethaten viel, was kann's ihm ſchaden *)?
7. Biſt du gerecht, was gibſt du ihm?
Empfängt er ein Geſchenk aus deiner Hand *)?
8. Geſchöpfe, wie du biſt, geht deine Bosheit,
Und Menſchen deine Tugend an *).
9. Wenn über der Tyrannen Menge man um Hülfe ruft,
Und über die Gewalt der Großen ſchrey't:
10. So ſpreche Niemand: Wo iſt Gott, der mich erſchuf?
Der Stoff zum Lobgeſang in Nächten gibt *)?
11. Der uns Vernunft gab vor den Thieren auf dem Felde,
Und Weisheit vor den Vögeln in der Luft *).
12. Dort ſchreyen ſie, und er erhört ſie nicht;
(Sie ſchreyen) über Stolz der Böſewichter *).

---

5. Vers. *) Gott thronet im Himmel und über den Wolken. Einem Weſen, das ſo weit von den Sterblichen entfernet iſt, können ſie weder ſchaden, noch nutzen.

6. Vers. *) Deine Sünde ſchadet dem unerreichbaren Gott nichts; er iſt daher keinen Dank dir ſchuldig, wenn du das Böſe meideſt.

7. Vers. *) Deine Tugend und Frömmigkeit bringt Gott keinen Vortheil und Nutzen: er iſt daher dir keine Belohnung ſchuldig, wenn du fromm und tugendhaft biſt.

8. Vers. *) Das Laſter ſchadet bloß den Menſchen, und die Tugend nutzet bloß den Menſchen. Das Wohl und Wehe der Menſchheit hängt von Tugend und Laſter ab.

10. Vers. *) Wenn Gott die Unterdrücker ihrer Mitmenſchen nicht gleich ſtrafet; ſo ſoll man darum nicht gleich über ihn klagen, oder ſeine Vorſicht und Gerechtigkeit in Zweifel ziehen. Man ſoll nicht mit Ungeduld ſprechen: Wo iſt Gott, mein Schöpfer, der mir ſonſt ſo viele Wohlthaten erzeigte, um deren willen ich ihm frohe Danklieder in den Nächten anſtimmte? Wo iſt Gott, mein Retter, der mich, ſeinen Verehrer, den Tyrannen preis gibt?

Elihu ſpricht von Lobgeſängen in den Nächten; weil man im heißen Arabien die Freudenmahle, bey denen man Gott für empfangene Wohlthaten dankte, des Nachts hielt.

11. Vers. *) Kann Gott, der uns mit ſo vielen Vorzügen vor den Thieren ausgerüſtet hat, uns dennoch, wie feiles Vieh, der Willkühr mächtiger Unterdrücker überlaſſen?

13. Allein umſonſt; Gott hört es nicht;
Und der Allmächtige ſieht nicht darauf *).
14. Nein! da du ſprichſt: Du ſieh'ſt ihn nicht;
Hält er Gericht; erwart' es nur *).
15. Nun aber weil ſein Zorn nicht ſtrafet (auf der That),
Und er nicht ſehr zu merken auf die Bosheit ſcheint:
16. So öffnet Hiob ohne Urſach' ſeinen Mund,
Und redet viel mit Unverſtand *).

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Gott belohnt den Frommen, und ſtraft den Sünder. Wenn er den Menſchen Unglücksfälle zuſchickt, ſo will er ſie zur Beſſerung einladen, und rettet ſie, ſobald ſie gebeſſert ſind. Von der Größe, Macht und Güte Gottes, die ſich beſonders im Gewitter zeigt.

1. Elihu fuhr fort zu reden, und ſprach:
2. Noch einen Augenblick Geduld! ich will dich überzeugen,
Daß mehr für Gott ſich ſagen läßt *).

---

12. Vers. *) Wie oft ſchreyen Unterdrückte zu Gott um Rache! Und Gott läßt ihre Bitte unerhört!

13. Vers. *) Gott merket gar nicht auf das Unrecht, welches auf der Erde geſchieht; weil er es ſonſt ſtrafen würde. Gott ſcheint ſich um die Regierung der Welt nicht zu bekümmern.

Bis zu dieſem Verſe ſpricht der Mißvergnügte, welcher von V. 10. an redend eingeführt wird. Im folgenden Verſe wird auf ſeine Klage geantwortet.

14. Vers. *) Nein, dieſe Klage iſt ungegründet. Während du über Gott klageſt, und aus Ungeduld ſprichſt: Ich werde Gott nicht, als gerechten Richter, ſehen; ich werde nicht ſehen, wie er das Unrecht ſtrafet; während du ſo ſprichſt, hält vielleicht Gott Gericht, und beſchließt die Strafen, welche den Unterdrücker unvermuthet überfallen werden. Der Unterdrückte ſoll daher dieſes Gericht mit Geduld erwarten, und nicht über Gott, als über einen Ungerechten, murren, wenn die göttlichen Strafgerichte nicht ſo geſchwind hereinbrechen, als der das Unrecht Leidende es wünſchet.

16. Vers. *) Weil die Strafe dem Verbrecher nicht gleich auf dem Fuße nachfolgt (Pred. VIII, 11.), und Gott den Sünder langmüthig duldet, um zur Beſſerung ihm Zeit zu laſſen: tadelt Hiob die Regierung Gottes, und behauptet, daß Gott den Sünder gar nicht ſtrafe.

Hiob hatte die Strafgerechtigkeit Gottes nicht geleugnet, ſondern bloß bemerkt, daß mancher Laſterhafte bis an ſein Lebensende glücklich bleibe. Gott kann den Sünder noch jenſeit des Grabes, ſeiner Gerechtigkeit gemäß, ſtrafen.

2. Vers. *) Gönne mir noch einige Augenblicke deine Aufmerkſamkeit,

3. Ich will von Ferne holen meine Wiſſenſchaft,
Und deſſen, der mich ſchuf, Gerechtigkeit vertheidigen *).
4. Denn wahrlich! ohne Trug ſind meine Reden,
Du wirſt mein Urtheil richtig finden *).
5. Sieh! Gott iſt mächtig; doch verſchmäht er Niemand,
Der Allgewaltige an Geiſteskraft *).
6. Den Böſewicht beglückt er nicht,
Und Unterdrückten ſchafft er Recht *).
7. Von Frommen wendet er ſein Aug' nicht ab;
Er ſetzt ſie auf den Thron zu Königen;
Beſchirmt auf immer ſie, und läſſet ſie erhaben ſeyn *).
8. Und werden ſie gefeſſelt, und
Verſtrickt in Unglücksſchlingen *):

Hiob! ich will dir zeigen, daß die Gerechtigkeit und Güte Gottes, die du zu leugnen ſcheinſt, noch durch andere Gründe kann gerechtfertiget werden.

3. Vers. *) Was ich zur Vertheidigung der Gerechtigkeit meines Schöpfers ſagen werde, ſoll nichts gemeines, alltägliches, in der Nähe liegendes; ſondern durchdachte, neue, für den gewöhnlichen Menſchenverſtand in der Ferne liegende, unerreichbare Wahrheit ſeyn.

Elihu erſcheint auch hier, als ein junger, von ſich eingenommener Mann, der alle ſeine Einfälle für neue Wahrheiten hält, obſchon ſie von Andern ſchon oft waren vorgetragen worden. Ein gewöhnlicher Fehler der aufgeblaſenen und unerfahrnen Jugend!

4. Vers. *) Ich ſpreche nach richtigen Grundſätzen, von deren Wahrheit ich vollkommen überzeugt bin, und auch dich überzeugen werde, wenn du mir ein geneigtes Gehör gibſt.

5. Vers. *) Die Größe Gottes beſteht nicht allein in unendlicher Macht, ſondern auch in unendlicher Einſicht, Weisheit und Gerechtigkeit, welche die Geiſteskraft ausmachen. Seiner, in phyſiſchen und moraliſchen Vollkommenheiten beſtehenden, Größe ungeachtet, läßt ſich Gott dennoch ſo weit herab, daß er die Schickſale der Sterblichen ordnet und leitet, das Gebeth der Unterdrückten erhört, und jedem ſein Recht angedeihen läßt.

6. Vers. *) Wenn der allwiſſende und gerechte Gott die Schickſale der Sterblichen ordnet und leitet, das Gebeth der Unterdrückten erhört, und jedem ſein Recht angedeihen läßt: ſo kann unmöglich von ihm der unterdrückende Böſewicht beglücket, oder der unterdrückte Tugendfreund ohne Hülfe gelaſſen werden, wie Hiob behauptet hat.

7. Vers. *) Zum Beweiſe dienet, daß Gott bisweilen die Frommen zur höchſten Ehre erhebt. Man denke an den ägyptiſchen Joſeph, den Elihu im Auge zu haben ſcheinet. 1. Moſ. LXI, 38—44.

8. Vers. *) Gott läßt zwar die Frommen bisweilen in Elend gerathen, und wie Sklaven oder Verbrecher behandeln, wozu die Geſchichte des ägyptiſchen Joſephs den Beleg liefert.

9. So hält er ihnen ihren Wandel vor,
Und ihrer Sünden große Zahl *).
10. So öffnet er der Zucht ihr Ohr,
Und warnet ſie, vom Böſen abzulaſſen *).
11. Gehorchen ſie mit Unterwürfigkeit,
So enden ſie im Glücke ihre Tage,
Und ihre Lebenszeit in Luſt *).
12. Wo nicht, ſo tödtet ſie (des Todes) Pfeil;
So ſterben ſie mit Unverſtand *).
13. Die Heuchler aber fachen weiter an den Zorn,
Und flehen nicht, wenn Gott ſie feſſelt *).
14. Mit (böſer) Jugend ſterben ſie,
Und werden hingewürgt mit feilen Knaben *).

Das Unglück wird unter dem Bilde eines Jägers vorgeſtellt, der auf Fromme lauert, in ſeinen Fallſtricken ſie fängt, und in Ketten und Banden zum Gerichte aufbewahrt.

9. Vers. *) Bey den Leiden, mit denen die Frommen von Gott heimgeſucht werden, hat er die liebevolle Abſicht, ihnen die vielen Sünden, deren ſich manchmahl die beſten Menſchen ſchuldig machen, unter das Auge zu bringen, zur Beſſerung ſie einzuladen, und auf den Weg der Tugend ſie zurückzuführen.

10. Vers. *) Gott macht, daß die Frommen die Urſache einſehen, um deren willen ſie von ihm gezüchtiget werden, und daß ſie ihren erkannten Fehler beſſern.

Elihu wiederhohlt hier mit andern Worten, was er oben Kap. XXXIII, 14—30. weitläuftiger geſagt hat.

11. Vers. *) Wenn die Frommen ihre Fehltritte, die ihr Elend ihnen zugezogen hatten, beſſern, und zu ihrer vorigen Tugend zurückkehren: ſo ſetzet ſie Gott auch in ihr voriges Glück wieder ein, und läßt ſie den Reſt ihrer Tage in Ruhe und Wonne zubringen.

12. Vers. *) Wenn die leidenden Frommen der Stimme Gottes, der ſie durch Trübſalen zur Beſſerung ihrer Vergehungen bringen will, nicht gehorchen, ſondern bey ihrer Unbußfertigkeit verharren; ſo ſterben ſie in ihrem Elende, als Unverſtändige, die den ihnen gegebenen Wink nicht verſtehen, und ihren Untergang nicht abwenden wollten.

13. Vers. *) Die Heuchler, welche nur dem äußern Scheine nach Gott verehrten und im Herzen ihn verachteten; die Religionsſpötter nützen dieſe Züchtigung durch Leiden nicht zu ihrer Beſſerung, ſondern fahren in ihrer Sünde fort, und fachen den Zorn Gottes, der ſie ſtrafet, noch mehr an. Sie gleichen einem trotzigen Verbrecher, der nicht um Gnade flehen will, wenn der Richter ihn feſſeln läßt, ſondern in ſeiner Wuth erbitternde Flüche wider ihn ausſtößt, und ſeine Sache dadurch nur verſchlimmert.

15. Demüthige errettet er aus ihrer Noth,
Wenn ſie durch Druck gewarnet ſind *).
16. Auch dich wird er befreyen vom Gedränge,
Statt deſſen führen dich auf breiten, unbeſchränkten Raum,
Und füllen deinen Tiſch mit köſtlichen Gerichten *):
17. Wenn aber du mit vollem Mund'
Vertheidigeſt die Sache des Verruchten,
Wird wider dich behaupten ſich Gericht und Strafe *).
18. Denn (Gottes) Zorn geſtattet nicht, dich aus der Noth zu retten;
Wie groß auch iſt das Löſegeld, er wird dich nicht befrey'n *).

---

14. Vers. *) Solche Gottesverächter, die der göttlichen Gerechtigkeit ſich eher trotzig widerſetzen als demüthig unterwerfen, werden von ihr, wie die abſcheulichſten Sünder, auf eine gewaltſame und ſchändliche Art vertilgt.

Die Rede iſt von unzüchtigen Knaben, die in den heidniſchen Tempeln zur Befriedigung der unnatürlichen Wolluſt gehalten wurden, und Elihu ſcheint zugleich auf den Untergang von Sodoma, wo ſolche Laſter allgemein waren, anzuſpielen. Siehe I. Moſ. XIX, 5. 25. Vergl. Hiob XXII, 16.

Man könnte auch überſetzen: Sie ſterben in der Jugend, von Engeln hingewürgt. קדשים, mit andern Vocalpuncten geleſen, heißt auch Engel, wie oben Kap. V, 1. Wie Elihu Kap. XXXIII, 24. den bußfertigen Kranken durch einen Engel von dem Tode befreyen ließ: ſo kann er auch hier durch einen Engel den unbußfertigen Leidenden mit einem frühzeitigen Tode beſtrafen laſſen.

15. Vers. *) Leidende, die der ſtrafenden Gerechtigkeit mit demüthigem und zerknirſchtem Herzen ſich unterwerfen, auf die, durch Leiden warnende, Stimme Gottes merken, und durch ſeine väterliche Züchtigung ſich beſſern laſſen, befreyet Gott wieder von ihren Leiden.

16. Vers. *) So wird Gott auch dich, o Hiob! von deinen Leiden befreyen, und deinen vorigen Wohlſtand dir wieder ſchenken, wenn du demüthige und bußfertige Geſinnugen äußerſt, und zu ihm um Gnade feheſt.

Gedränge und Enge werden in der Bibelſprache für Unglück und Mangel gebraucht; der breite Raum aber iſt ein Bild des Glücks und Wohlſtandes.

17. Vers. *) Bleibſt du aber bey deinem Starrſinne, und behaupteſt du mit den verruchten Gottesläugnern, daß Gott, bey der Vertheilung des irdiſchen Glücks und Unglücks, auf Tugend und Laſter keine Rückſicht nehme: ſo wird Gott das Strafgericht, welches über dich ergangen iſt, nicht zurücknehmen.

18. Vers. *) Der Zorn Gottes, den du durch ungeſtüme Klagen und Läſterworte wider dich reizeſt, ſtatt ihn durch Bußgeſinnungen zu entwaffnen; die Strafgerechtigkeit Gottes, die auf dieſe Art bey dir ihren Zweck nicht erreichet, kann nicht zugeben, daß du von deinen Leiden, wie groß ſie auch ſind, befreyet werdeſt.

19. Wird er, dich aus der Noth zu zieh'n, auf deine Klagen achten,
Auf all dein ungeſtümes Angſtgeſchrey *)?
20. O ſehn' dich nicht nach jener Nacht, die (alle) Völker
Von ihrem tiefen Ort hinauf bringt (zum Gericht) *),
21. Und hüte dich, zur Sünde dich zu wenden.
Denn ſie erwählteſt du, ſeitdem dich Leiden traf *).
22. Sieh! hoch iſt Gott in ſeiner Macht!
Wer herrſchet ſo, wie er *)?
23. Wer ſchreibt ihm ſeine Wege vor?
Wer ſpricht (zu ihm): Hier fehlteſt du *)?
24. Vergiß nicht, zu erheben ſeine Thaten,
Zu deren Preis ertönt der Menſchen Lobgeſang *).

25.

Unter dem Löſegeld werden hier, wie Kap. XXXIII, 24. die Schmerzen verſtanden, welche der Fromme für ſeine Sünden gelitten hat.

19. Vers. *) Durch ungeduldiges Klagen und Läſtern wirſt du Gott nicht zwingen, dir zu helfen. Er läßt ſich durch demüthiges Gebeth, das aus einem zur Beſſerung entſchloſſenen Herzen kommt, zur Barmherzigkeit bewegen.

20. Vers. *) Sehne dich nicht, wegen deiner Leiden, nach dem Tode und Gerichte, nicht nach dem fürchterlichen Zeitpunkte, da alle Völker aus dem Todtenreiche vor den Richterſtuhl Gottes gebracht werden, von ihrem Verhalten Rechenſchaft zu geben.

In der Bibelſprache heißt alles jenes Nacht und Finſterniß, was Unglück und Schrecken bringt. Man kann daher unter dem Worte Nacht hier ſowohl den Tag des Gerichts, als die Nacht des Todes verſtehen. Hiob hatte ſich beydes gewünſchet, zu ſterben und vor den Richterſtuhl Gottes gebracht zu werden. Dabey hat er ſeinen ihn mißhandelnden Freunden mit dem Gerichte gedrohet, und daſſelbe als etwas Fürchterliches vorgeſtellt. Kap. XIX, 29.

21. Vers. *) Hüte dich, ein Gottesverächter zu werden, und laß dich durch deine Unglücksfälle nicht zur Untreue gegen Gott verleiten. Seit du mit Leiden ringſt, führeſt du eine Sprache, als wenn du die Partey der Gottesverächter ergriffen hätteſt.

22. Vers. *) Reitze nicht durch Läſterworte den Allmächtigen, dem Niemand widerſtehen kann, zur Strafe.

23. Vers. *) Gott iſt in der Weltregierung weiſe, gerecht und unabhängig, und Niemand darf ihn eines Fehlers oder einer Ungerechtigkeit beſchuldigen.

24. Vers. *) Erwäge, daß es für dich Pflicht iſt, die Werke der Allmacht und Weisheit Gottes mit deinen Mitmenſchen zu preiſen, und wie ſträflich du biſt, da du die Wege der ewigen Vorſehung tadelſt, ſtatt ihre Wunder zu rühmen.

25. Die ganze Menſchheit ſtaunt ſie an;
Der Sterbliche erblickt ſie aus der Ferne *).
26. Sieh! groß iſt Gott, wir kennen ihn nicht (ganz);
Und ſeiner Jahre Zahl! wir forſchen ſie nicht aus *).
27. Er zieht zu ſich hinauf die Waſſertropfen;
Als Regen ſtrömen ſie herab bey ſeinem Wetterſturm *).
28. Sie träufeln durch die Wolken,
Und triefen auf die Menſchenſchaar.
29. Und wer begreift, wie das Gewölk zerreißt?
Und wie es kracht um ſein Gezelt *)?
30. Sieh! er verbreitet über ſie ſein Licht,
Und deckt des Meeres Quellen zu *).
31. Denn er beſtraft dadurch die Völker,
Und ſpendet Nahrung aus zum Ueberfluß *).

---

25. Vers. *) Der Menſch ſieht die Thaten Gottes von Ferne; er hat nur eine unvollkommene und oberflächliche Kenntniß davon, wie man ſie von Gegenſtänden hat, die man nicht in der Nähe unterſuchen, ſondern nur aus der Ferne ſehen kann.

26. Vers. *) Gott iſt unendlich, unermeßlich und ewig. Wie darf der kurzſichtige Menſch ſich erkühnen, ein Weſen zu tadeln, daß er nicht vollkommen kennt, deſſen Plane er nicht einſieht, und dem eine Ewigkeit zu Geboth e ſtehet, in welcher er das Laſter ſtrafen und die Tugend belohnen kann?

27. Vers. *) Gott läßt das Waſſer ſich in Dünſten auflöſen, in die Höhe ſteigen, Wolken bilden, und beym Gewitter als Regen wieder auf die Erde herabfallen.

Das Gewitter, aus welchem Gott Kap. XXXVIII. nach dem Plane des h. Dichters ſprechen ſoll, ſieht Elihu in der Ferne am Horizont aufſteigen, und nimmt davon die Veranlaſſung, die Größe Gottes, wie er ſich im Wetterſturme zeigt, zu beſchreiben.

29. Vers. *) Wer erklärt das majeſtätiſche Schauſpiel, welches ein Wetterſturm darbietet, da die ſchwarzen Gewitterwolken, in denen Gott, wie in einem Gezelte, wohnt, unter fürchterlichem Krachen und bey brüllendem Donner zerreißen? Vergl. die Anmerkung zu Kap. XXVI, 14.

30. Vers. *) Gott ſtreuet ſeine Blitze über die zitternde Menſchenſchaar, und verbietet der Wolkenſee, Regen auf die lechzende Erde herabzuſchütten.

Das Fürwort ſie, bezieht ſich auf die Menſchenſchaar, V. 28. Der leuchtende Blitz wird Gottes Licht genannt, und Meer, heißt hier, wie Kap. IX, 8. die Waſſerſee in den Wolken. Vergl. Jeſ. XIV, 14. und Amos V, 8. mit Jerem. X, 13. In dieſem Verſe wird die ſchädliche Wirkung des Gewitters beſchrieben, das bloß von Blitzen ſchwanger iſt, aber keinen fruchtbaren Regen bringt.

31. Vers. *) Das Gewitter wird in der Hand Gottes ein Werkzeug zum

32. Bald ſchließet er den Blitzſtrahl ein in ſeine Hand,
Bald giebt er ihm Befehl, zu treffen ſeinen Feind *).
33. Er ſchützet ſeinen Freund vor ihm,
Am Frevler übt er ſeinen Zorn *).

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Elihu fährt fort, von der Macht, Weisheit und Güte Gottes, die in ſeinen Werken ſichtbar ſind, zu ſprechen. Der Menſch ſoll die Größe des Urhebers der Natur bewundern; ihn ſelbſt aber kann er nicht begreifen und erreichen. Seine Pflicht und ſein Beruf iſt, Gott zu furchten, und ſeinen Willen zu thun.

1. Darüber zittert auch mein Herz,
Und bebt von ſeiner Stelle auf *).
2. Hört, hört das Rauſchen ſeiner Stimme,
Das Schelten, das aus ſeinem Munde geht *)!
3. Er läßt es unterm ganzen Himmel ſich verbreiten,
Sein Licht bis zu der Erde Gränzen *).

Strafen und zum Wohlthun. Durch zündende Blitze, ſtürmende Winde und verheerende Wolkenbrüche iſt es für den einen Strich Landes das größte Unglück! für den andern iſt es die größte Wohlthat, da es die Luft von ſchädlichen Dünſten reinigt, die übermäßige Hitze abkühlt, und durch fruchtbare Regen, die es in ſeinem Gefolge hat, das Wachsthum der Feldgewächſe befördert.

32. Vers. *) Manches Gewitter geht ohne Schaden vorüber, ſo daß Gott die Blitze, mit denen es drohete, gleichſam in ſeine Hand eingeſchloſſen zu haben und zu hindern ſcheinet, daß ſie nirgends einſchlagen und zünden. Andere Gewitter bringen aber den Verächtern Gottes Untergang und Verderben, wovon I. Moſ. XIX, 24. ein Beyſpiel liefert.

33. Vers. *) Dem Freunde Gottes darf das Gewitter nicht ſchaden; es läßt bloß an Frevlern und Böſewichtern ſeine Wuth aus, und zerſchmettert ſie. Elihu ſpricht hier nach demſelben Vorurtheile, nach welchem die vorigen Freunde Hiobs behaupteten, daß Gott nur über Verbrecher irdiſche Unfälle und den zeitlichen Tod verhängen dürfe.

1. Vers. *) Bey den wiederhohlten Donnerſchlägen, zittere und bebe ich, im Gefühle der Größe Gottes, der die Verächter ſeiner Geſetze zerſchmettern kann.

2. Vers. *) Der h. Dichter läßt das Gewitter, aus welchem Gott ſprechen ſoll, näher heranziehen, und Donnerſchläge auf Donnerſchläge folgen.

3. Vers. *) Der ganze Geſichtskreis wird von Wetterwolken überzogen, deren Blitze das ganze Land erleuchten.

4. Der Donner brüllet hinter ihm;
Er rollt mit prächtigem Getöſe;
Nichts hält ſie auf, wenn ſeine Stimme tön't *).
5. Gott donnert wundervoll mit ſeiner Stimme,
Groß iſt ſein Thun, und wir begreifen's nicht *).
6. Dem Schnee befiehlt er: Falle auf die Erde,
Es folget Regenſtrom auf Regenſtrom durch ſeine Macht *).
7. So drücket er auf aller Menſchenhand ſein Siegel,
Daß jedermann ſein Werk erkenne *).

---

4. Vers. *) Auf Blitze folgt brüllender Donner, der in den Wolken und Gebirgen majeſtätiſch wiederhallt. Niemand kann Blitz und Donner aufhalten, oder ihrer Macht widerſtehen.

5. Vers. *) Groß erſcheinet Gott in den wunderbaren Werken der Natur, deren Geheimniſſe wir nicht erforſchen können. Wenn wir aber in der Natur ſo manches finden, das wir nicht begreifen und erklären können: wie dürfen wir uns erkühnen, die geheimen Regeln zu erforſchen, nach denen Gott die Welt regiert, und Glück oder Unglück unter die Sterblichen vertheilt?

6. Vers. *) Elihu beſchreibt von V. 6—10. die Witterung des Winters, der in den ebenen Gegenden des Orients in etlichen Regenmonaten beſteht, während die Gebürge mit Schnee bedeckt werden. Auch im Winter, als ſeinem Werke, zeigt Gott ſeine Macht, Weisheit und Güte, will Elihu ſagen.

Daß der Libanus mit Schnee bedeckt werde, bezeugen die Reiſebeſchreiber Le Bruyn, Maundrell, Rauwolf, Radzivil, Pococke, Korte, Breuning, Monconys, Myller, Cotovicus, Roger, Philippus a St. Trinitate, de la Roque, Pietro della Valle, Benard, Thompſon, Shaw u. a. m.; daher er noch jetzt den Namen Schneeberg, Gabal Eltag, führet. Ein Araber konnte bey der Beſchreibung des Winters gar wohl dieſes, in der nördlichen Gränze Arabiens liegende Gebirg im Auge haben. War Elihu, nach der Kap. XXXII, 2. gegebenen Vermuthung, aus Meſopotamien, oder dem Lande zwiſchen dem Euphrat und Tyger, gebürtig: ſo konnte ihm der Schnee noch weniger fremd ſeyn.

7. Vers. *) Wenn Schnee die Erde bedeckt, oder die Regenzeit von etlichen Monaten eintritt, können die Menſchen nicht auf dem Felde arbeiten, und Gott ſchließt ihre Hände gleichſam mit einem Siegel zu. Nach Ruſſel natural hiſtory of Aleppo p. 157. regnet es im December zu Aleppo bisweilen ſechzehn Tage lang fort, und in der Mitte oder am Ende dieſes Monats ſchneiet es, worauf ein kalter Winter folgt. Le Bruyn, Voyage au Levant T. II. p. 288. fand im Januar die Felder von Tripoli in Syrien mit tiefem Schnee bedeckt. Monconys, Voyages T. II. p. 113. reiſete vom erſten bis zum vierten Januar von Tripoli nach Aleppo, und hatte am erſten Tage große Kälte, am zweyten und dritten Tage beſtändigen Regen zu dulden; am vierten Tage war es nebelicht, und er ſah vielen Schnee auf den Bergen liegen. Arabien,

8. Das Wild verkriechet ſich in ſeinen Höhlen,
Und liegt in ſeinem Lager ſtill *).
9. Vom Süden kommt der Sturm,
Und Froſt vom Nordgeſtirne *).
10. Durch Gottes Hauch entſtehet Eis,
Dem Gußwerk gleicht die breite Waſſerſee *).
11. Durch Regen ſtützet er die Wolken nieder,
Wenn ſie ſein Blitzſtrahl ſtrömend macht *).
12. Sie ziehen ſich, nach ſeinem Wink', im Kreis herum,
Um alles, was er will, zu thun auf Erden *).

---

das bis zum nämlichen Grade der nördlichen Breite ſich erſtreckt, wird wohl dieſelbe Witterung im Winter haben.

Gott hat den Wechſel der Jahrszeiten ſo weiſe eingerichtet, daß jedermann ſein Werk erkennen, und eingeſtehen muß, die Ordnung, welche Gott feſtgeſetzt hat, könnte nicht beſſer, und müſſe das Werk des vollkommenſten Weſens ſeyn.

8. Vers. *) Wenn es im Winter regnet oder ſchneiet, liegt das Wild ruhig in ſeinen unterirdiſchen Höhlen.

9. Vers. *) Wehet der Wind von Mittag, ſo bringt er aus dem Weltmeere Sturm, Ungewitter, und Regen nach Arabien. Wehet er von Mitternacht, ſo bringt er dahin von den nördlichen, mit Schnee bedeckten Gebirgen, Froſt und Kälte, wodurch die Landſeen zufrieren.

10. Vers. *) Der kalte Nordwind, von welchem die Landſeen am Libanon und in Arabien ſo zufrieren, daß ſie dem gegoſſenen Metall an Feſtigkeit ähnlich werden, wird der Hauch Gottes genannt.

Im vier und dreyßigſten Grade nördlicher Breite, den das wüſte Arabien erreicht, iſt das Zufrieren der ſtehenden Gewäſſer beym Nordwinde nichts unerhörtes. Nach Schulz, Leitungen des Höchſten, Th. V. S. 350. war am Ende des Decembers die Kälte zu Nazareth ſo groß, daß zwey junge Leute erfroren ſind. Nazareth liegt aber unterm 32 1/2 Grade nördlicher Breite. Ruſſel, nat. hist. p. 12. hat während der dreyzehn Jahre, die er zu Aleppo und in Syrien verlebte, dreymal in Gegenden, die der Sonne nicht ausgeſetzt waren, ſo ſtarkes Eis bemerkt, daß es einen Menſchen hätte tragen können. Aleppo liegt zwar faſt zwey Grade nördlicher, als Arabien; aber es liegt auch näher am mittelländiſchen Meere, wo die Witterung gelinder iſt.

11. Vers *) Durch Platzregen oder Wolkenbrüche, ſcheinen ganze Wolken auf die Erde herabgeſtürzt zu werden, während der Blitz ſie ſo erſchüttert, daß ſie berſten und überſtrömen. Daß der Regen, bey heftigen Donnerſchlägen, heftiger werde, lehret die Erfahrung.

12. Vers. *) Bey Gewittern ziehen die Wolken nicht nur im Kreiſe herum, ſondern auch wider einander. Dabey ſind ſie aber nicht das Spiel des blinden Ungefährs, ſondern ſie ſtehen unter der Leitung Gottes, der ihnen

13. Bald braucht er ſie, zu ſtrafen ſeine Erde,
Bald um ihr wohlzuthun *).
14. Vernimm dieß, Hiob, und halt ein,
Und ſtaune Gottes Wunder an *).
15. Verſteheſt du, wie ihnen Gott gebiethet?
Wie er den Blitz aus ſeiner Wolke leuchten läßt *)?
16. Kennſt du der Wolken Gang,
Die Wunder des Allweiſen *)?
17. Du, dem zu heiß wird ſein Gewand,
Wenn er im Land den Südwind wehen läßt *)?
18. Spannſt du mit ihm die Wolken aus,
Die feſt ſind wie ein Spiegel von Metall *)?

---

gleichſam befiehlt, vor dieſem Lande vorüber zu ziehen, und jenes Erdreich zu wäſſern. Die Wolke, die heute dein Feld befeuchtet, iſt vielleicht einige hundert Meilen weit hergezogen, und hat tauſend und abermahl tauſend ſchmachtende Aecker nicht befeuchtet.

13. Vers. *) Bald läßt Gott das Waſſer aus den Wolken durch gewaltſame Platzregen, von denen Ueberſchwemmungen verurſacht werden, zur Strafe für die Menſchheit herabſtürzen; bald läßt er es in ſanften Regen, durch welche das Erdreich erquicket wird, zum Segen für die Menſchheit herabträufeln.

14. Vers. *) Halt ein mit deinen Klagen, und fordere den mächtigen Urheber, der in ſeinen wunderbaren Werken ſo groß erſcheinet, nicht zur Verantwortung heraus. Staune vielmehr ſeine Größe an, und ſchweig, bis ſich das Räthſel deiner Leiden entwickelt.

15. Vers. *) Siehſt du die Art und Weiſe ein, wie Gott die Körperwelt regiert, und durch die Naturkräfte ſeinen Plan ausführt, wenn er die Menſchen ſegnen oder ſtrafen will? Wie darfſt du dem Plane nachforſchen, nach welchem Gott die Geiſterwelt regiert, und Glück oder Unglück unter die Menſchen vertheilt?

16. Vers, *) Kannſt du, mit aller deiner eingebildeten Weisheit, den Gang zum vorausbeſtimmen, den die Gewitterwolken nehmen werden? Oder kannſt du die übrigen Wunder und Geheimniſſe erklären, die wir im Reiche der Natur, das der weiſe Gott ſo zweckmäßig eingerichtet hat, finden?

17. Vers. *) Du ſchwacher, elender Menſch kannſt dich nicht einmahl vor der Hitze bewahren, die ein heißer Südwind bringt. Und du willſt mit dem mächtigen Weltbeherrſcher rechten?

Der Südwind, welcher von den brennenden Sandinſeln kommt, muß in Arabien eine unleidliche Hitze verurſachen; da die Reiſenden ſchon in der Ebene von Jericho im Auguſtmonate den Boden ſo heiß fanden, daß ſie nicht darüber gehen konnten. S. Tſchudis von Glarus Reiſe und Pilgerfahrt zum heiligen Grabe S. 109. 286. 294. und Schulze's Leitungen des Höchſten P. V. S. 272.

19. Belehre uns, was ſollen wir ihm ſagen?
Vor Finſterniß gebräch' uns jedes Wort *).
20. Wer würde, was ich redete; ihm hinterbringen?
Verſchlungen würde, wer zu ſprechen wagete *),
21. Jetzt ſieht man nicht das Sonnenlicht, das in den Wolken glänzt:
Allein der Wind bricht durch und reiniget die Luft *).
22. Der Nordwind bringt hervor das Gold.
Furchtbare Majeſtät umſtrahlet Gott *).

---

18. Vers. *) Biſt du deinem Schöpfer gleich, weil du ihn auszufordern wageſt?

Wenn Gott mit ſeinem Donnerwagen durch die Wolken zu fahren ſcheint, ſo tritt er gleichſam auf die Wolken, wie auf feſtes Metall. Die Himmel und Wolken werden überhaupt in der Bibel als ein Fußboden, der den Thron Gottes trägt, vorgeſtellt.

Die Spiegel waren in jenen Zeiten nicht von Glas, ſondern von polirtem Metall. Vergl. die Anmerk. zu II, Moſ. XXXVIII, 8. Darum wird der, dem Scheine nach, feſte Fußboden in den Wolken, auf welchem der Donnerwagen rollt, mit metallenen Spiegeln verglichen.

19. Vers. *) Geſetzt, Gott ſtellete ſich dir, auf deine Ausforderung, vor Gericht, und gäbe dir Gelegenheit, deine Unſchuld zu beweiſen: was würdeſt du ihm ſagen? Dem am Geiſt ſchwachen und unwiſſenden Menſchen würde es an Einſichten und an Worten fehlen, mit Gott zu reden.

20. Vers. *) Wollteſt du deine Klagen durch einen beredten Dollmetſcher Gott vortragen laſſen: ſo würde dieſer Dollmetſcher, der mit Gott zu reden wagete, ein Kind des Todes ſeyn. Die furchtbare Majeſtät, mit welcher Gott umſtrahlet wird, würde den vermeſſenen Erdenſohn augenblicklich tödten.

21. Vers. *) Während Elihu redet, wird die Luft immer dunkler, und der Himmel überzieht ſich mit ſchwarzen Wolken, welche die Sonne ganz verbergen, und das Wetter, aus dem Gott gleich ſprechen wird, immer näher bringen. Dabey macht Elihu die Bemerkung, daß über dieſen, uns finſter ſcheinenden Wolken, die Sonne glänze, und alles helle ſey. Auch für uns wird die Gewitternacht nicht lange dauern; der Nordwind werde bald durchbrechen, die mit ſchwarzen Dünſten angefüllte Luft reinigen, das die Sonne verfinſternde Gewölk zerſtreuen, und das Sonnenlicht, welches V. 22. Gold genannt wird, wieder hervor bringen.

22. Vers. *) Hiob konnte von dem, was Elihu ſagte, die Anwendung auf ſich machen. Um den leidenden Hiob war auf der Erde alles dunkel; niemand konnte wiſſen, warum ein rechtſchaffener Mann mit ſo vielen Unglücksfällen von Gott heimgeſucht wurde. Aber hinter den Wolken, die den Rathſchluß Gottes dem Sterblichen verbergen, war alles helle; der weiſe und gerechte Gott hatte aus den wohlthätigſten Abſichten jene Unglücksfälle über Hiob verhänget. Bald wird auch auf der Erde Hiobs Schickſal ſich aufklären und

23. Wir dringen nicht zu ihm, zu dem Allmächtigen;
Zu dem Erhabenen an Kraft und Recht und großer Güte
Antworten wird er nicht *).
24. Drum fürchtet ihn, ihr Menſchen;
Nichts ſieht die ganze Weiſenſchaar *).

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Gott ſpricht aus einer Wetterwolke, verweiſet dem Hiob die Dreiſtigkeit, mit welcher er über die Wege der ewigen Vorſehung geurtheilt hatte, und legt ihm verſchiedene Fragen über die Natur vor, um ihn zur Erkenntniß ſeiner Unwiſſenheit zu bringen.

1. Jehova antwortete dem Hiob aus dem Sturmwetter, und ſprach *):

---

zu entwickeln, daß auf der einen Seite die Güte und Gerechtigkeit Gottes, auf der andern Seite die Unſchuld und Frömmigkeit Hiobs in dem ſchönſten Lichte erſcheinen werden.

Furchtbare Majeſtät umſtrahlet Gott; der Menſch würde den nahen Blick der Gottheit ſo wenig ertragen, als ein ſterbliches Auge dem blendenden Glanze des Sonnenlichts, ohne zu erblinden, ſich nähern darf. Wie tollkühn war alſo der Wunſch Hiobs, vor Gott zu erſcheinen, und ſeine Unſchuld vor ihm gerichtlich zu beweiſen?

Die Abtheilung der Verſe iſt an dieſer Stelle wider den Zuſammenhang. Die letzte Zeile dieſes Verſes muß mit dem folgenden verbunden werden, wie die erſte Zeile zum vorhergehenden gehört.

23. Vers. *) Vergebens wünſchet in ſeinem Mißvergnügen der Menſch, ſeine Klagen vor den Richterſtuhl Gottes zu bringen, und eine Antwort von ihm zu erhalten. Gottes Allmacht, Gerechtigkeit und Güte ſind ſo ſehr über alle Zweifel erhaben, daß ſie keiner Rechtfertigung bedürfen, und er ſelbſt iſt zu groß, als daß er ſich mit Sterblichen in eine rechtliche Erörterung der Regeln, nach denen er die Welt regiert, einlaſſen, oder auf ihre Klagen über erlittenes Unrecht antworten könnte.

24. Vers. *) Für den Menſchen, der von der Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes überzeugt iſt, für den kurzſichtigen Menſchen bleibt es Pflicht, Gott ſowohl in den trüben als heitern Stunden ſeines Lebens zu verehren, und der Leitung dieſes gütigen und gerechten Weſens ſein Schickſal ruhig zu überlaſſen. Denn

Nichts ſieht die ganze Weiſenſchaar. Nie wird es den Weiſeſten unter den Menſchen gelingen, mit aller Anſtrengung ihrer Verſtandeskräfte, die Regeln zu erforſchen, nach denen Gott, der ewig gerechte Weltregent, Glück und Unglück unter die Sterblichen vertheilt.

2. Wer iſt es, der durch Worte voller Unverſtand
Den Rathſchluß (Gottes) hüllt in Finſterniß *)?

---

1. Vers *) Nachdem Hiob und ſeine Freunde über die Frage, nach welchen Regeln Gott irdiſches Glück und Unglück unter die Menſchen vertheile, lange genug geſprochen hatten, führt der h. Dichter Gott ſelbſt redend ein, und läßt ihn, um ſeiner Rede mehr Würde und Feyerlichkeit zu geben, aus einer Wetterwolke ſprechen. Gott ſagt aber nichts, das jene Frage löſen könnte, und er vertheidigt weder die Wege ſeiner Vorſehung überhaupt, noch ſein Verhalten gegen Hiob, der unſchuldig leiden mußte. Denn es wäre unter der Würde Gottes geweſen, von ſeiner Handlungsweiſe den klagenden Menſchen Rede und Antwort zu geben. Gott leget dem Hiob bloß verſchiedene Fragen aus dem Reiche der Natur vor, deren Beantwortun g ihm unmöglich iſt. Wenn nun Hiob dieſe Fragen nicht beantworten kann, ſondern eingeſtehen muß, daß er viel zu unwiſſend iſt, um die Geſetze, nach denen die Körperwelt regiert wird, einſehen zu können, ſo folget daraus, daß er noch unfähiger ſeyn würde, die Geſetze zu verſtehen, nach denen die Geiſterwelt regiert wird. Er ſoll ſich daher auch nicht beygehen laſſen, die moraliſche Weltregierung zu tadeln, ſondern er ſoll ſich ſeinem Schöpfer, der in ſeinen Geſchöpfen eine unendliche Macht, Weisheit und Güte geoffenbaret hat, demüthig unterwerfen, und mit dem Looſe, das ihm zugefallen iſt, zufrieden ſeyn.

Man kann die Rede Gottes, der aus der Wetterwolke ſpricht, auf folgenden Satz zurückführen: „Der Allmächtige und Allweiſe, dem Alles ſein Daſeyn zu verdanken hat; der bey der Weltſchöpfung in einzelne Theile ſo viel „Ordnung und Uebereinſtimmung zur Bildung eines unermeßlichen Ganzen „gebracht, und in einer unabſehbaren Reihe von Geſchöpfen, vom Elephanten „und Krokodile an bis zum niedrigſten Staubwurm herab, ſich ſo ſehr verherrlichet hat; dieſer allmächtige und allweiſe Gott darf von keinem Menſchen, „dem das Verhältniß einzelner Theile zum Ganzen unbekannt iſt, über die „Weltregierung getadelt werden.“

Aus dieſem Satze geht die wichtige Lehre hervor: Unterwirf dich, o Menſch, dem Willen deines weiſen und gütigen Gottes, auch bey den härteſten Stößen des Schickſals; weil du nicht weißt, woher ſie kommen, wohin ſie zielen, wie ſie ſich endigen, und in welcher Verbindung mit deiner Veredlung und Beſeligung, mit deinem zeitlichen und ewigen Glücke ſie ſtehen.

2. Vers. *) Wer iſt ſo vermeſſen, daß er den Plan der Weltregierung, der voll Ordnung und Vollkommenheit iſt, der Unordnung und Unvollkommenheit beſchuldiget?

Die Rede iſt an Hiob gerichtet, der im Plane der Weltregierung ſo wenig Ordnung gefunden hatte, daß er über die Beſtimmung des Menſchen die bitterſten Klagen ausſtieß, und den Sieg des Laſters über die leidende Tugend mit den grelleſten Farben mahlte. Dadurch wurde die Weisheit jenes Plans ins Dunkle geſtellt.

3. Auf! rüſte dich als Mann *)!
Ich will dich fragen; gib mir Unterricht **).
4. Wo wareſt du, als ich die Erde gründete?
Sag' an, wenn du ſo hohe Kenntniß haſt *)!
5. Wer hat ihr Längenmaaß beſtimmt, wenn du es weißt?
Wer zog die Meßſchnur über ſie?
6. Worauf ward eingeſenkt ihr Grund?
Wer ſetzte ihren Eckſtein ein *),
7. Beym Jubel aller Morgenſterne,
Als jauchzete der Kinder Gottes Schaar *)?
8. Wer ſchloß das Meer in Schleuſſen ein,
Als es dem Mutterleib' entſtrömte *)?

---

3. Vers. *) Wörtlich heißt das Hebräiſche: Gürte deine Lenden. Wenn der Morgenländer zu einer Reiſe oder zum Kampfe ſich rüſten wollte, ſo ſchürzte er ſein langes Kleid auf, und befeſtigte es mit einem Gürtel an den Lenden. **) Beantworte mir, wenn du kannſt, folgende Fragen, die zum Theile Sachen betreffen, welche du täglich mit Augen ſieheſt; weil du doch mit der Art und Weiſe, wie ich die Welt regiere, unzufrieden biſt, und mich belehren willſt, wie ich ſie in Zukunft regieren ſoll.

4. Vers. *) Warſt du ſchon am Leben und gegenwärtig, als ich die Erde hervorgebracht und eingerichtet habe, weil du die Regeln, nach denen ihre Bewohner behandelt werden ſollen, mir vorſchreiben willſt?

6. Vers *) Die Erde wird hier mit einem großen Gebäude verglichen, dem man einen tiefen Grund gibt, wenn es dauerhaft ſeyn ſoll. Worauf legte man anfangs den Grund des Erdenkreiſes, und wer hat den Eckſtein dazu eingeſetzt, daß ſie bis auf dieſe Stunde, bey ſo vielen Erſchütterungen und Umwälzungen im Innern und auf der Oberfläche, unverſehrt ſtehen geblieben iſt?

Ohne Bild würden wir ſagen: Wer hat der Erde ihre Bahn um die Sonne angewieſen, daß ſie von derſelben nicht abweichen, und weder der Sonne zu nahe kommen, noch zu weit von ihr ſich entfernen kann? Denn das eine, wie das andere würde den Untergang ihrer Einwohner nach ſich ziehen.

7. Vers. *) Die Alten pflegten bey Spiel und Geſang den Grundſtein zu Gebäuden zu legen. Eſr. III, 10. 11. Als Gott den Eckſtein zur Erde legte, war er, nach der Vorſtellung des h. Dichters, mit Engeln umgeben, die unter Jubel und Jauchzen die Werke ſeiner Allmacht beſangen.

Kinder Gottes heißen hier, wie Kap. I, 6. II, 1. die Engel, die im erſten Gliede Morgenſterne genannt werden; weil ſie in der alten Nacht, welche vor der Gründung unſrer Erde herging, als edle Geſchöpfe leuchteten, und am Morgen dieſer Welt ſchon ihr Daſeyn erhielten.

8. Vers. *) Wer hat dem Meere, bey der Schöpfung, ſeine Gränzen angewieſen, daß es den Erdboden nicht überſchwemmet? Täglich drohet der to-

9\. Als ich ihm Nebel zum Gewand,
Und finſteres Gewölk zu Windeln gab *):
10\. Als ich ihm ſeine Gränzen maß,
Ihm Damm und Schleuſſen ſetzte,
11\. Und (zu ihm) ſprach: Bis hierhin komm', und weiter nicht!
Hier brech' ſich deiner Wellen Stolz *).
12\. Gebotheſt du, ſeitdem du lebſt, dem Morgen,
Und wieſeſt du der Morgenröthe ihre Stätte an *),
13\. Daß ſie der Erde Enden faſſete,
Und ſchüttelte von ihr herab der Frevler Volk *),
14\. Daß ihre Hürde ſich, wie ein Gewand, veränderte,
Ihr Wohnort wie ein Kleid *);

---

bende Ocean, bey ſteigender Fluth, der Erde eine allgemeine Ueberſchwemmung! und dennoch erfolgt ſie nicht. Wer hält das Waſſer in ſeinen Ufern zurück? Wer ſchützet vor ſeiner Gewalt die Erde, wie wir niedere Oerter durch Schleuſſen vor den Ueberſchwemmungen ſchützen? Wer anders als die Allmacht deſſen, von welchem David ſingt Pſalm hebr. CIV, 5—9.

Du gründeteſt die Erd' auf ihren Säulen,
Daß ſie nicht wankt in Ewigkeit,
Du deckteſt ſie mit Meeren, wie mit einem Kleide,
Gebirge überſtieg das Waſſer.
Dann floh's, vor deinem Drohen,
Vor deiner Donnerſtimme bebt' es hin,
Hob ſich in Berge, ſank in Thäler,
Dem Orte zu, den du ihm angewieſen.
Nie überſtrömt es die von dir geſetzten Gränzen,
Nie kehrt's zurück, das Erdreich zu bedecken.

9\. Vers. *) Die Nebel und Wolken, mit denen das immer ausdünſtende Meer gewöhnlich bedeckt iſt, werden unter dem Bilde eines Kleids und Windeltuchs, in welches man kleine Kinder einwickelt, vorgeſtellt. Der aus Mutterleibe hervorbrechende Ocean, deſſen Wuth allen Geſchöpfen Tod und Verderben drohete, liegt, wie ein ohnmächtiger Säugling, in Windeln durch Gottes Macht!

11\. Vers. *) Gott hat genau beſtimmt, wie weit die ſtürmiſche See, die das feſte Land zu verſchlingen drohet, gehen ſoll. Sein allmächtiger Wille hat ihr Dämme und Schleuſſen geſetzt, die ſie nicht durchbrechen darf.

12\. Vers. *) Iſt es je auf deinen Befehl Morgen, oder Tag geworden?

13\. Vers. *) Haſt du je dem kommenden Tage befohlen, die Mörder und Diebe in ihre Schlupfwinkel zurück zu treiben? Die Erde, auf welcher die Uebelthäter des Nachts ihr Weſen treiben, wird unter dem Bilde eines Tuchs vorgeſtellt, deſſen Enden die Morgenröthe faſſet, das Räubervolk davon herabzuſchütteln.

15. Daß Uebelthätern würd' ihr Licht entzogen,
Zerbrochen ihr erhabner Arm *)?
16. Kannſt du hinab bis zu des Meeres Klippen,
Und wandelteſt du auf dem Grund des Oceans *)?
17. Hat dir des Todes Thor ſich aufgethan?
Sahſt du des Schattenreiches Pforten *)?

---

14. Vers *) Beym kommenden Tage ändern die Mörder und Diebe ihren Aufenthalt, wie man ein Kleid ändert; ſie, die in der Nacht auf offenen Straſſen, in Städten und Dörfern ihr ſchädliches Gewerb treiben, verbergen ſich, ſo bald es Tag wird, in ihren Höhlen. Vergl. Kap. XXIV, 14—17. wo die Dämmerung und Nacht, für Diebe, Ehebrecher und Mörder als ihr eigentlicher Tag beſchrieben wird.

Ich habe כַּחֲמַר חֲוּתָם, ſtatt כְּחֹמֶר חוֹתָם geleſen. חמר heißt im Arabiſchen ein Schleyer, oder Gewand, wie es vorkommt im Koran Sura XXIV, 31. ſind in der arabiſchen Paraphraſe bey I. Moſ. XXXVIII, 14 und 19 nach Waltons Polyglotte; ferner bey Camus und Gieuharis nach Golius S. 756. Der Parallelismus mit לְבוּשׁ fordert dieſe Bedeutung. חות heißt hier ein Dorf, bey Hirtenvölkern eine Hürde, IV. Moſ. XXXII, 41. V. B. III, 14. Joſ. XIII, 30. Richt. X, 4. II. Sam. XXIII, 11. וַיִּתְיַצְּבוּ ſteht elliptiſch für וַאֲשֶׁר יִתְיַצְּבוּ בוֹ in Bezug auf מָקוֹם.

Der gewöhnliche Text lautet wie folgt: Sie (die Erde) wird verwandelt, wie der Thon des Siegels, und ſie ſtehen wie ein Kleid. Der Sinn ſoll ſeyn: „So wie Thon, oder Wachs, oder ein anderer weicher Körper, auf einmal eine andere und geordnetere Geſtalt annimmt, wenn auf ihn ein Siegel „gedrückt wird: ſo verändert ſich auch (bey anbrechender Morgenröthe) die Erde, und wird ſchöner und regelmäßiger. Alles erſcheinet nun in einem Wohlſtande und gleichſam gekleidet: niemand waget es, wie bey Nachtzeit, ſich „ungekleidet zu zeigen.“

15. Vers. *) Beym Aufgange der Sonne wird den Uebelthätern ihr Licht entzogen. Ihr Tag, der die zum Ehebrechen, Morden und Stehlen bequeme Nacht iſt, iſt dann vorbey. Ihre Macht zu ſchaden, die nur im Finſtern wirken kann, wird durch den Tag gelähmet. Die Verſe 12—15 gehören zuſammen.

16. Vers. *) Was im erſten Gliede Klippen des Meers genannt wird, heißt im zweyten Grund des Meers. Der Meersgrund beſteht, nach den Naturforſchern, aus vielen Klippen, Felſen, und Bergen.

17. Vers. *) Das Todtenreich iſt, nach der Meinung der Alten, unter der Erde und dem Meere. Wenn nach V. 16. kein lebender Menſch auf dem klippenvollen Grunde des Meers wandeln kann: ſo kann er noch weniger einen Blick ins Todtenreich thun, oder ſagen, wie es da ausſieht.

18. Haſt du bemerkt der Erde Breite?
Sprich, wenn du alles weißt *):
19. Wo iſt der Weg zum Ort des Lichtes?
Wo hält die Finſterniß ſich auf *)?
20. Denn du haſt wohl erreichet ihre Gränze,
Und kennſt den Pfad zu ihrem Haus *)!
21. Du weißt es doch? Denn damahls warſt du ſchon geboren;
Und deiner Jahre Zahl iſt groß *).
22. Drangſt du bis zu des Schnee's Gewölben?
Und saheſt du des Hagels Vorrathshaus *),
23. Den ich bedrängten Zeiten ſpare,
Dem Tag' des Krieges und der Schlacht *)?
24. Auf welchem Weg' verbreitet ſich das Licht?
Durchſtrömt der Morgenwind das Land *)?

---

18. Vers. *) Die eigentliche Breite unſrer Erdkugel iſt bis auf dieſe Stunde noch unbekannt, da, bey der Vervollkommnung der Schiffahrt unſrer Zeiten, noch niemand bis zum Nordpol, und noch weniger bis zum Südpol, durchgedrungen iſt.

19. Vers. *) Kennſt du den Weg zum Orte oder Lande, wo Licht und Finſterniß wohnen? Kannſt du den Aufgang der Sonne beſchleunigen oder zurückſetzen? Kannſt du bewerkſtelligen, daß es früher oder ſpäter Nacht wird?
Den Ort des Lichts ſetzten die Alten gegen Morgen, wohin ſie deßwegen beym Anbethen das Geſicht wandten, und den Ort oder das Reich der Finſterniß gegen Abend, wohin ſie ſich kehrten, wenn ſie dem Satan durch Abſchwörungen entſagten. Der Zutritt zu beyden Ländern oder Reichen war aber den Sterblichen, nach ihrer Meinung, verſagt.

20. Vers. *) Ohne Zweifel haſt du die Gränzen des Reichs, wo Licht und Finſterniß wohnen, erreicht, und ihr Haus gefunden! Eine Ironie!

21. Vers. *) Du warſt ja ſchon geboren, als Licht und Finſterniß erſchaffen und abgetheilt wurden, und du biſt älter als ſie; Abermahl eine Ironie.

22. Vers. *) Haſt du die Vorrathshäuſer geſehen, aus denen Schnee und Hagel kommen? Die in der Luft ſchwimmenden Dünſte werden, nach verſchiedenen Umſtänden, Regen, Schnee und Hagel. Dichteriſch wird dieſes vorgeſtellt, als habe Gott ein verborgenes Magazin von Schnee und Hagel, aus welchem er ſchöpfe, wenn er ſchneien oder hageln läßt.

23. Vers. *) Gott bewahrt in ſeinem Magazine den Hagel für Zeiten auf, die bedrängt werden ſollen, wie man in Zeughäuſern die Waffen für Zeiten aufbewahrt, in denen man Krieg führen und Schlachten liefern will. Von den fürchterlichen Wirkungen des Hagels; mit welchem Gott ſeine Feinde zerſchmettert, liefert die Geſchichte des israelitiſchen Volks Beweiſe, und die frühere Geſchichte wird ähnliche Beweiſe aufzuweiſen gehabt haben. S. II. Moſ. IX, 18. Joſ. X, 11. I. Sam: VII, 10.

25. Wer ſpaltete zur Ueberſchwemmung die Kanäle?
Wer grub dem Donnerſtrahl die Bahn *)?
26. Daß Regen fällt auf menſchenleere Länder,
Auf Wüſten, die kein Sterblicher bewohnt;
27. Zu ſättigen verödete Gefilde,
Daß treibt des Graſes Keim *).
28. Wer iſt des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat ſie gezeugt?
29. Aus weſſen Schoos ging das Eis hervor?
Und wer gebar des Himmels Reif *),
30. Wenn Waſſer ſich, wie unter Stein, verbirgt,
Gefeſſelt wird der Seen Fläche *)?

---

24. Vers. *) Die ſchnelle Verbreitung des Lichts durch die Sonne wird hier billig unter die Wunder der Natur gerechnet. Ein Lichttheilchen legt in der Zeit eines Pulsſchlags den ungeheuren Weg von ungefähr vierzig tauſend deutſchen Meilen zurück!

Der Morgenwind wird hier mit dem Anbruche des Tags verbunden, weil er beym Ausgange der Sonne, deren Strahlen die Luft ausdehnen und in Bewegung bringen, regelmäßig, am ſtärkſten aber in den heißen Erdſtrichen, verſpürt wird.

25. Vers. *) Welcher Menſch kann Regengüſſe oder Blitze aus den Wolken auf die Erde herableiten?

In ſüdlichen Ländern pflegt man große Waſſerſammlungen, in die man Quellen und Bäche leitet, zu veranſtalten. Von dieſen Waſſerſchätzen gehen Kanäle und Röhren aus, durch die man Wieſen, Gärten und Felder wäſſert, indem man die Schleuſſe, oder jenen Zapfen öffnet. Ein ſolcher Waſſerſchatz iſt nun auch in den Wolken, und die h. Dichtkunſt läßt den Regen durch Kanäle aus demſelben auf die ſchmachtende Erde von Gott herableiten. Vergl. Pſalm LX, 10.

27. Vers. *) Nicht nur auf Länder, die von Menſchen bewohnt werden, ſondern auch auf verlaſſene Wüſten läßt Gott regnen, damit Gras darin wachſe, und die in der Wüſte umherirrenden Heerden und einzelne Thiere ihre Nahrung finden.

29. Vers. *) Kein Menſch kann die verſchiedenen Geſtalten, in denen ſich das Waſſer zeigt, hervorbringen, oder bewerkſtelligen, daß es bald Regen, bald Thau, bald Eis, bald Reif wird.

30. Vers. *) Das Eis wird wie ein harter Stein, unter welchem das flüſſige Waſſer ſich verberge, dichteriſch beſchrieben. Daſſelbe Eis feſſelt gleichſam die Fläche der Seen, daß ſie unbeweglich ſtehen muß.

Wollte man, mit Aenderung eines ähnlichen Buchſtabens, יִתְחַכָּאוּ ſtatt
יִתְחַבָּאוּ leſen; ſo könnte man mit dem Syrer und der Vulgata überſetzen:

31. Haſt du geknüpft der Siebenſterne Band?
Und löſeſt du dem Orion die Feſſeln auf*)?
32. Führſt du zu ſeiner Zeit das Nordgeſtirn hervor,
Und leiteſt du den großen Bär mit ſeinen Kindern weg*)?
33. Kennſt du des (Sternen-) Himmels Ordnung?
Und ſtelleſt von der Erde aus für ihn Geſetze feſt*)?
34. Erhebt ſich zu den Wolken deine Stimme?
Umhüllen Waſſerfluthen dich*)?
35. Schickſt du die Blitze aus? Und gehen
Und ſprechen ſie zu dir: Wir ſind bereit*)?
36. Wer legte Weisheit in ihr Schlängeln?
Wer gab dem Wetterlicht Verſtand*)?

Gewäſſer härten ſich, wie Steine. Denn חכא, heißt arabiſch härten, feſt machen, bey Golius S. 638.

31. Vers. *) Haſt du den Sternbildern ihren Platz am Himmel angewieſen, den ſie ewig behalten ſollen? Oder kannſt du ihre Stellung verändern? Die nahe beyſammen ſtehenden Sterne, die man das Siebengeſtirne nennt, kommen dem h. Dichter vor, als wären ſie durch ein unſichtbares Band aneinander geknüpft; und der Rieſe Orion mit den neun Sternen der Haut, die er in der Hand trägt, ſcheint ihm an den Himmel gefeſſelt zu ſeyn.

Ich nehme מֹשְׁכוֹת oder, wie viele Codices bey Kennicott leſen, משְׁכוֹת, in der arabiſchen Bedeutung Feſſeln, bey Golius S. 2228.

32. Vers. *) Gehen auf deinen Befehl die Sterne auf und unter? Der große Bär, ein am Nordpol ſtehendes Geſtirn, bleibt die ganze Nacht am Horizont, die übrigen zu ihm gehörenden Sterne werden ſeine Kinder genannt. Dieſes Bild iſt auch den Dichtern des Occidents nicht fremd, und Virgil nennt den Polarſtern den Hirten der andern Geſtirne, da er Aeneid. I. 608. ſingt: Polus dum sidera pascet.

33. Vers. *) Haſt du, niedriger Staubbewohner, die Ordnung und Geſetze beſtimmt, nach denen ſich die Sterne am Himmel bewegen ſollen?

34. Vers. *) Kannſt du, wie Gott, in dichte Wolken dich hüllen, in denſelben donnern, und Waſſergüſſe herabſchütten?

35. Vers. *) Kannſt du dich der Blitze zu Werkzeugen bedienen, deine Befehle auf der Erde zu vollziehen? Die Blitze werden hier, als belebte Diener der Gottheit, dichteriſch dargeſtellt, wie auch der Pſalmiſt von Gott ſingt, Pſalm hebr. CIV, 4.

Die Winde ſendeſt du, wie Bothen, aus,
Wie Diener, Feuersflammen.

36. Vers. *) Wer leitet die, durchs ſchwarze Gewölk ſich ſchlängelnden, Blitze und das blendende Wetterleuchten ſo weiſe, daß ſie Verſtand zu haben,

37. Wer zählet weislich ab die Wolken,
Und leert des Himmels Schläuche aus *);
38. Daß Staub, wie fließend Erz, zuſammen rinnt,
Und Scholl' an Scholle klebt *).
39. Erjageſt du der Löwinn ihren Raub,
Und ſättigeſt der jungen Löwen Gier *),
40. Wenn ſie in ihren Höhlen liegen,
Und lauern in dem Hinterhalt *)?

---

und zu wiſſen ſcheinen, wann, wie, und wohin ſie ſich wenden ſollen, den Willen Gottes zu vollſtrecken? Vergl. die Anmerkungen zu Kap. XXXVI, 31—33.

Die Vulgata überſetzt dieſen Vers, wie folgt:

Wer legte Weisheit in des Menſchen Herz?
Oder wer gab dem Hahn' Verſtand?

Man erklärt das zweyte Glied von der Fähigkeit des Hahns, die Zeit in der Nacht zu bemerken, und zu beſtimmten Stunden den kommenden Tag durch ſein Geſchrey anzukündigen.

37. Vers. *) Wer, außer Gott, dem Allweiſen, kann dafür ſorgen, daß es nicht zu oft und nicht zu ſelten regnet; daß trübes und heiteres Wetter mit einander abwechſeln; daß dieſe Wolke mit Dünſten angefüllt bleibt, jene aber in einen ſanften Regen ſich auflöſet? Der h. Dichter ſagt, Gott habe die Wolken weislich abgezählt, anſtatt, zu ſagen, er ſorge durch die Wolken für die Bedürfniſſe der Erdenbewohner, zu deren Erhaltung die Abwechslung des Wetters nothwendig iſt.

Die dicken, mit Waſſer beladenen Wolken nennt der h. Dichter Schläuche des Himmels. Das Bild iſt von den ledernen Schläuchen entlehnt, in denen der Morgenländer, wenn er durch waſſerarme Gegenden reiſet, ſein Waſſer mit ſich nimmt. Siehe die Anmerk. zu Joſ. IX, 4. So ſingt auch ein arabiſcher Dichter vom Regen bey einem Gewitterſturm: Der Schläuche Knoten wurden aufgelößt; die feſten, ſchwarzen Waſſerſchläuche riſſen.

38. Vers. *) Bey häufigen Regengüſſen wird der Staub flüſſig, wie geſchmolzenes Erz; die Riſſe der dürren Erde werden ausgefüllt, und die Schollen kleben wieder aneinander.

39. Vers. *) Von dieſem Verſe an gehen die an Hiob geſtellten Fragen ins Thierreich über. Die über Alles waltende Vorſehung ſorget für den Unterhalt und für die Fortpflanzung ſo vieler tauſend Thiere, wenn Alles zu ihrer Ausrottung ſich verbunden zu haben ſcheinet. Hiob wird gefragt, ob er im Stande ſey, allen Thieren ihre Nahrung zu verſchaffen, und über die Erhaltung und Verbreitung ihres Geſchlechts die Aufſicht zu führen. Kann er dieſes nicht; ſo weiß er auch nicht, wie die Welt regiert werden ſoll, beſonders die moraliſche Welt, deren Regierung viel ſchwerer und verwickelter iſt; und er darf ſich nicht erkühnen, die Regierung der moraliſchen Welt zu tadeln.

41. Wer gibt dem Raben ſeine Speiſe,
Wenn, irrend nahrungslos, zu Gott ſchreyt ſein Blut*)?

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Fortſetzung der Fragen, die Gott dem Hiob aus der Naturgeſchichte vorlegt, namentlich über die Steinböcke, Rehe, Waldeſel, Büffelochſen, Strauße, Pferde, Habichte und Adler. Hiob demüthiget ſich vor Gott und bekennet ſeine Unwiſſenheit.

1. Nimmſt du des Steinbocks Brunſtzeit wahr?
Bemerkeſt du der Rehe Wehen *)?
2. Haſt du gezählt die Monden ihrer Schwangerſchaft?
Weißt du die Zeit, in welcher ſie gebären *)?

3.

40. Vers. *) Wäreſt du im Stande, die Löwinn mit ihren Jungen zu ernähren? Die Vorſehung führt ihnen ihre Nahrung herbey, da ſie aus ihren Höhlen, wo ſie in der Stellung einer lauernden Katze liegen, auf das vorübergehende Thier ſpringen, und ihren Raub ohne Mühe erjagen.

41. Vers. *) Man will bemerkt haben, daß die Raben ihre Jungen noch im Neſte verlaſſen, oder aus demſelben herausſtoßen. Da die ausgeſtoßenen Jungen noch nicht fliegen können, und nicht hinlängliches Futter finden, erheben ſie ein klägliches Geſchrey; und fordern, nach Pſalm hebr. CXLVII, 9. gleichſam ihre Koſt von Gott. Sie ſterben auch nicht Hungers, ſondern bekommen in der Nähe ſo viele Mücken und anders Ungeziefer, daß ſie ihr Leben friſten, bis ſie vollkommen fliegen können. So erhält ſich das Rabengeſchlecht, obſchon es von ganzen Völkerſchaften verfolget wird, z. B. auf den Inſeln Fero zwiſchen Irland und Island, wo jeder Einwohner an einem beſtimmten Tage des Jahrs einen Rabenſchnabel in die Gerichte liefern, oder eine Geldſtrafe erlegen muß.

1. Vers. *) Kannſt du für die Fortpflanzung der Steinböcke und Rehe ſorgen? Die Steinböcke und Rehe oder wilden Ziegen, halten ſich mehrentheils auf unzugänglichen Bergen auf, und ſind von Menſchen ganz abgeſondert, ſo daß ſie nicht den geringſten Dienſt von ihnen erwarten können. Der allmächtige, allwiſſende und gütige Urheber der Natur ſorget allein für ihre Erhaltung.

2. Vers. *) Kannſt du die Aufſicht führen über die wilden Ziegen, während der Zeit, da ſie trächtig ſind, und Jungen werfen?

Die Rede iſt hier nicht von einer bloßen Kenntniß und Zählung der Monate, welche die Trächtigkeit der Rehe dauert. Der Jäger weiß, daß die Brunſtzeit der Steinböcke und Hirſche zu Ende des Auguſtmonats anfängt, und daß die Hündinnen etwas über acht Monate trächtig ſind, und im Frühling

3. Sie krümmen ſich, und werfen ihre Jungen,
Und werden ihrer Schmerzen los *).
4. Die Jungen werden ſtark und wachſen in der Wildniß auf;
Sie laufen fort und kehren nicht (zu ihrer Mutter) wieder *).
5. Wer ließ den wilden Eſel frey?
Wer löſte dem Waldeſel ſeine Bande *),
6. Dem ich zum Aufenthalt die Wüſte,
Die Wildniß zur Behauſung gab *)?

---

ein, oder höchſtens zwey Kälber ſetzen. Aber welcher Jäger wäre im Stande, über die trächtigen Rehe zu wachen, daß ihnen und ihren Jungen kein Leid geſchehe?

3. Vers. *) Die wilden Ziegen und Hündinnen haben eine ſchwere Geburt; werden aber bald von ihren Schmerzen wieder befreyet, da ſie, wie die alten Naturforſcher einſtimmig berichten, gleich nach der Geburt die kleine Natterwurz und Seſelpflanze freſſen, welche eine zuſammenziehende und heilende Kraft haben.

4. Vers. *) Die Rehe und unbewaffneten Hündinnen ſind in großer Gefahr, über der ſchweren Geburt nicht nur ihr Kalb, ſondern auch ihr eigenes Leben zu verlieren. Denn ſie können um dieſe Zeit nicht entfliehen, und das geworfene Kalb iſt einige Tage ſehr ſchwach, ſo daß ſie von ſtärkern Raubthieren und Raubvögeln leicht erhaſchet und getödtet werden können. Die Natur hat daher die Hündinn gelehrt, im April oder May, zum Setzen, verborgene Oerter zu ſuchen. Die Vorſehung hat daher über dieſes Thiergeſchlecht, das wegen der bemerkten Gefahr ſchon längſt hätte ausgerottet werden müſſen, gewacht, und zur Selbſterhaltung ihm ein Mittel gezeigt. Die ſchwachen Jungen der Rehe werden in der Wildniß, unter drohenden Raubthieren, ſtark und groß, und finden in Gegenden, die kein lebendes Geſchöpf ernähren zu können ſcheinen, ihre Nahrung, ohne zu ihren Müttern zurück zu kehren und von ihnen gepflegt zu werden.

5. Vers. *) Wer legte in die Bruſt des Waldeſels den unbeſiegbaren Hang zur Freyheit, daß er ſich durch keine Gewalt zähmen und zu Arbeiten gebrauchen läßt?

Im Hebräiſchen ſtehen hier zwey Namen des wilden Eſels, פרא, Pere, und ערוד, Arod. Der Pere iſt nie unters Joch gebracht worden, man mochte ihn noch ſo jung fangen. Man konnte gefangene Füllen kaum einen Monat am Leben erhalten. Der Arod ſoll zuerſt zahm, und zum Laſttragen gewöhnt geweſen ſeyn, ſich aber nachher in Freyheit geſetzt haben. Vergl. Pallas Ruſſiſche Reiſe, B. III. S. 217. und Gerbillon Histoire générale des Voyages Tom. XXIV. p. 434.

6. Vers. *) Den zahmen Eſel ließ Gott zur Knechtſchaft und Arbeit geboren werden, und wies ihm den Stall ſeines Herrn zur Wohnung an. Dem wilden Eſel, der zur Freyheit geboren wird, gab Gott die unermeßlichen Wüſten zur Wohnung.

7. Da lachet er des Stadtgetümmels;
Und höret nicht des Treibers Ruf *).
8. Der Berge beſter Wuchs iſt ſeine Weide,
Und allem Grünen ſpürt er nach *).
9. Mag dienen dir der wilde Büffelochs?
Wird er des Nachts an deiner Krippe ruhen *)?

Statt Wildniß ſteht eigentlich im Hebräiſchen Salzland, מְלֵחָה, terra salsuginis nach der Vulgata, und man verſteht es von dem, durch die Natur in der Wüſte hervorgebrachten Salz, Natron; denn man hat geſehen, daß die Waldeſel nach Sonnenuntergang von den Bergen am todten Meere herabkommen, und die Salzrinde, welche die Steine jener Gegend umgibt, ablecken. Indeſſen iſt מְלֵחָה nach dem Parallelismus gleichbedeutend mit עֲרָבָה, Wüſte, und wird auch anderswo für ein wüſtes und unfruchtbares Land genommen. Siehe Jerem. XVII, 6. Pſalm hebr. CVII, 34. In demſelben Sinne nimmt Virgilius das Wort ſalzig, wenn er Georgic. II. 238. ſingt:

Salsa autem tellus, et quae perhibetur amara,
Frugibus infelix. Ea nec mansuescit arando,
Nec Baccho genus, aut pomis sua nomina servat.

7. Vers. *) Die heil. Dichtkunſt gibt nicht nur den Thieren, ſondern auch den lebloſen Dingen menſchliche Gefühle, Gedanken, Sprachen und Handlungen. Nach dieſer Dichtung wird der die Freyheit liebende Waldeſel vorgeſtellt, als verlache er das Stadtgetümmel, und die andern Vortheile, die ſein Bruder, der zahme Eſel, unter den Menſchen genießt. In ſeiner Wüſte ſieht freylich der Waldeſel keine volkreichen Städte, keine prächtige Häuſer, keine koſtbare Kleider und keine goldene Reitdecken; dafür hat er aber den überwiegenden Vortheil, den ſcheltenden Ruf des Treibers nicht zu hören und keine Schläge zu fühlen.

8. Vers. *) Der Waldeſel braucht nicht ſeine Nahrung von der Hand des kargen Menſchen, dem der zahme Eſel dienet, zu erwarten; er ſucht ſelbſt die grünen Kräuter auf den Gebirgen, und frißt ſie ungekränkt. Daß auf den Bergen des Orients beſſers Futter wächſt, als in den Ebenen, haben die Reiſebeſchreiber bemerkt, z. B. Tavernier Perſ. Reiſ. S. 6.

9. Vers. *) Läßt ſich der wilde Büffelochs zu deinen Feldarbeiten, wie der zahme Ochs, von dir gebrauchen? Der wilde Ochs wird hier dem zahmen Ochſen, wie in den vorigen Verſen der wilde Eſel dem zahmen Eſel, entgegen geſtellt. Der Ochs und der Eſel ſind die beyden Thiere, welche die Natur dazu beſtimmt hat, dem Menſchen zu dienen, ſeiner Herrſchaft ſich zu unterwerfen, ſeine Feldarbeiten zu verrichten, und ſeine Laſten zu tragen. Deſto wunderbarer iſt es, daß dieſe zum Dienſte des Menſchen geſchaffenen Thiere ſo unbändige Brüder in der Wüſte haben.

Der Büffelochs, welcher in Aſien und Afrika einheimiſch iſt, gleicht an Geſtalt unſerm zahmen Ochſen; doch iſt ſein Kopf kleiner und tiefer herab-

10. Spannſt du ihn an, daß er dir Furchen ziehe?
Zieht er in Thälern dir die Ege nach *)?
11. Darfſt du, weil groß iſt ſeine Kraft, ihm trauen?
Und überlaſſen ihm dein Ackerwerk *)?
12. Erwarteſt du von ihm, daß er heimführe deine Saat,
Und leere deine Tenne *)?

---

hängend, der Leib kurz und dick. Die Hörner ſind breit, rund und gerunzelt, die Beine hoch, die Haare ſchwarz oder röthlich. Er iſt ſehr ſtark und ſchnell; dabey trotzig und feindſelig gegen die Menſchen, die er, auf ihren Reiſen durch die Wüſte, beſonders wenn ſie roth gekleidet ſind, anfällt und verfolgt. Vergl. Sparrmanns Reiſ. S. 257. und 380. und Shaw's Reiſ. S. 359.

Das hebräiſche Wort רים oder ראם, Reem, haben die LXX, die Vulgata und Aquila durch Einhorn oder Nashorn überſetzt. Allein die Naturforſcher beſchreiben das Nashorn als ein gutartiges Thier, das ſich aus der Hand füttern läßt, das nur aus Furcht die Menſchen bisweilen anfällt, aber auch dann ſich bald flüchtet, ohne ſie zu verfolgen, und das mehr Stärke in den Pfoten als im Horne hat; da hingegen der Reem, als ein unbändiges, und den Menſchen gefährliches Thier, deſſen Stärke in den Hörnern liegt, von der Bibel beſchrieben wird. Siehe IV. Moſ. XXIII, 22. XXIV, 8. V. Moſ. XXXIII, 17. Pſalm hebr. XXII, 22. XCII, 11. Die Arbeiten, die der Reem hier V. 9—12. verrichten ſoll, ſind auch lauter ſolche, die der zahme Ochs, kein anders Thier, dem orientaliſchen Ackersmann leiſten muß.

10. Vers. *) Kannſt du den wilden Büffel mit Riemen vor den Pflug ſpannen? Kannſt du mit ihm ackern und egen? In Thälern iſt in den gebirgigten Gegenden Arabiens das Kornland, das man durch Ochſen pflüget.

11. Vers. *) Bey aller deiner Einſicht und Weisheit biſt du nicht im Stande, den wilden Büffelochſen, deſſen Stärke ſo große Dienſte dir leiſten könnte, zu zähmen, und zur Arbeit zu gewöhnen. Und du wolleſt die ganze Welt regieren?

12. Vers. *) Die Tennen der Morgenländer ſind auf freyem Felde. Wenn die Garben gebunden ſind, bringt man ſie auf die Tenne, läßt ſie von Ochſen austreten, und wenn die Frucht gereinigt iſt, von ihnen nach Hauſe führen. Siehe die Anmerkungen zu Richt. IV, 11. 37. und Ruth III, 2. Wie nützlich wäre hierzu der wilde Ochs, wenn er zur Arbeit könnte gewöhnt werden!

Man wendet wider die gegebene Erklärung ein, daß man den Büffel wirklich gezähmt habe; daß man ihn durch Hülfe eines durch die Naſe gezogenen Rings zu leiten wiſſe; daß man ihn als zahmes Thier vor den Pflug und Wagen ſpanne, und die ſchwerſten Laſten durch ihn ziehen laſſe. Allein iſt es gleichwohl den erfinderiſchen Menſchen gelungen, einzelne Büffel zu zähmen: ſo bleibt doch der, in den arabiſchen Wüſten lebende Büffel, von welchem unſer Text redet, ein wildes und ungezähmtes Thier, und in einem Gedichte richtet man ſich nach dem Gewöhnlichen, nicht nach dem Außerordent-

13. Hat jener Fittig, der ſich rauſchend ſchwingt,
Des Storches Kiel und Federn *)?
14. Der Erde überläßt er ſeine Eyer,
Daß ſie der Sand erwärme *);

---

lichen. Hiob ſcheint noch kein Mittel gekannt zu haben, den wilden Büffel zu zähmen. In den Zeiten des jüdiſchen Königs Hiskia (Ezechias) war dieſes Mittel bekannt. Siehe die Anmerk. zu II. (Vulg. IV.) Kön. XIX, 28. Nach Europa kam erſt im ſiebenten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung ein zahmgemachter Büffel. Der unter den Kaiſern Tiberius und Claudius ſchreibende Columella zählt ihn Libr. IX. Cap. 8. noch unter die zum Feldbau unbrauchbaren Thiere (feras percudes).

13. Vers. *) Hat der Flügel des Straußes, der beym Laufen mit ſo vielem Geräuſche ſich ſchwinget, lange Kiele und Federn, daß er, wie die Störche, in die Höhe fliegen kann? Der Straußvogel, der in den arabiſchen und afrikaniſchen Wüſten einheimiſch iſt, und von Kräutern und Feldfrüchten lebt, iſt der größte unter allen Vögeln; man gibt ihm eine Höhe von acht bis neun Schuh, und ein Gewicht von zwey Zentnern. Er hat einen kurzen und ſpitzigen Schnabel, einen kleinen Kopf mit langem Halſe, einen mittelmäßigen Leib mit erhabenem Rücken, mit zarten Federn bedeckt, ſtarke, mehrentheils von Federn entblößte, und mit einer röthlichen Haut überzogene Schenkel, lange und ſchuppige Beine, und geſpaltene Füße von zwey Klauen. Seine Flügel ſind ſehr kurz, und machen ihn zum Fliegen ungeſchickt, ſo daß er gleichſam ein Mittelding zwiſchen vierfüßigen Thieren und Vögeln iſt. Er wird hier mit den Storchen verglichen, mit denen er einige Aehnlichkeit hat. Wegen des langen Halſes und erhabenen Rückens gleicht er auch dem Kameel; daher ihn die Türken Devecuſch, Vogel=Kameel, nennen. Thevenot, Tom. I. p. 224. Bey den Alten heißt er Struthio-Camelus, Strauß=Kameel.

Der Name Strauß ſteht nicht im Hebräiſchen; aber die ganze Beſchreibung des Thiers von V. 13—18. zeigt hinlänglich, daß vom Vogel Stauß die Rede iſt. Der heil. Dichter befolgt hierin die Sitte der Araber, welche weitläuftig über einen Gegenſtand ſprechen, ohne ihn mit dem eigenthümlichen Namen zu nennen. Die Araber rechtfertigen dieſe Sitte durch die Bemerkung: אלשאמע בהא לעלם, daß der Zuhörer wiſſen könne, von was geredet wird. So hat Hiob auch Kap. XXVI, 6—14. die Allwiſſenheit und Allmacht Gottes beſchrieben, ohne das Wort Gott zu nennen.

14. Vers. *) Der Strauß hat ſein Neſt nicht in der Höhe, wie die andern Vögel, ſondern höhlt es im Sande aus. Er legt eine Menge Eyer, die von der Größe eines Kindskopfs, faſt kugelrund, weißgelb, glänzend und ſo hart ſind, daß Geſchirre aus der Schale gemacht werden. Die Zahl ſeiner Eyer ſoll nach Aelian, Hist. Animal. Libr. IV. Cap. 37. achtzig, nach Alkazuin, zwanzig, nach Leo Africanus, zehn oder zwölf ſeyn. Die neueſten Naturforſcher geben ihm noch dreyßig bis fünfzig Eyer zum Brüten. Siehe Shaw's Reiſen S. 388. und Linne's Naturſyſtem, Th. II, N. 448.

15. Vergiſst, daſs ſie der Fuſs zertreten,
Daſs ſie das Wild zerquetſchen kann *);
16. Geht hart mit ſeinen Jungen um, als wären ſie nicht ſein;
Und achtet nicht, daſs umkommt ſeine Brut *).
17. Denn Weisheit hat ihm Gott verſagt;
Und Ueberlegung ward ihm nicht zu Theil *).

---

oder Gemeinfaßlich geordnete und gemeinnützige Naturgeſchichte von Schlez. I. Hälfte, Heilbronn 1804. S. 414. Wenn die Mutter, welche des Nachts brütet, am Tage aus dem Neſte geht, ihre Nahrung in der Ferne zu ſuchen, oder aus Furchtſamkeit vor irgend einem Geräuſche zu fliehen: ſo überläſst ſie ihre Eyer der Erde, und der durch die Sonne erhitzte Sand erhält die Eyer in derjenigen Wärme, die zum Fortgange des Brütens nöthig iſt. Wenn daher ein arabiſcher Schriftſteller, bey Vansleb, Relation d'Egypte p. 103. mit andern behauptet, daſs die Straußvögel gar nicht brüten, ſondern ihre Eyer von der Sonne ausbrüten laſſen; ſo iſt dieſes ein Irrthum, den das Buch Hiob nicht begünſtiget. Denn es heißt hier nicht, daſs der Sand die Eyer ausbrüte, ſondern bloſs, daſs er ſie, während der Abweſenheit der brütenden Mutter erwärme. Kommt die brütende Mutter gegen Abend nicht in ihr Neſt zurück, ſo wird das Brüten durch die kalten Nächte unterbrochen, und die Eyer gehen zu Grunde.

15. Vers. *) Andere Vögel vergeſſen in der Brut die tägliche Nahrung faſt ganz, und vertheidigen ſich im Neſte, ſo lange es ihnen möglich iſt. Der Straußvogel verläſst am Morgen, um des Futters und des geringſten Geräuſches willen, ſein im Sande ausgehöhltes Neſt, und bedenkt nicht, daſs in ſeiner Abweſenheit der Fuſs eines Wilds ſeine Eyer zertreten kann.

16. Vers. *) Der Strauß geht hart mit ſeinen, noch im Ey eingeſchloſſenen, Jungen um, da er ſie der Gefahr, vom Fuße eines Wilds zerquetſchet zu werden, ohne Noth ausſetzet. Wenigſtens finden die Araber ſehr oft verlaſſene Straußen=Neſter, in denen einige Eyer noch ganz, andere verfaulet und andere völlig ausgebrütet ſind; doch ſo, daſs die Jungen, aus Mangel der mütterlichen Pflege, geſtorben ſind, oder im ſterbenden Zuſtande ſich befinden. Wie ganz anders handelt die ſchwache und ſonſt furchtſame Henne, wenn ſie Küchlein hat! Sie ſpringt dem größten Hunde ins Geſicht, und vertheidigt ſie mit Heldenmuth.

17. Vers. *) Die Dummheit des Straußvogels iſt unter den Arabern zum Sprüchworte geworden, und ein arabiſcher Interpret der Hamaſa ſchreibt: „Es iſt von den Eyern des dummen Straußvogels die Rede, u. ſ. w." Andere Vögel vertheidigen ſich und ihre Neſter. Der größte und ſtärkſte der Vögel, der Strauß, iſt ſo dumm, daſs er, nach Shaw's Berichte, bey dem entfernteſten Getöſe ſeine Eyer und Jungen verläſst, ſo daſs öfter die Araber einige von den Kleinen, die nicht größer, als erwachſene Hühner ſind, halb verhungert antreffen. Andere Vögel wiſſen ihr Neſt, wenn ſie nach Futter ausfliegen, wieder genau zu finden. Der Strauß vergiſst aus Dummheit ſein

eigenes Neſt häufig, und ſetzt ſich auf ein fremdes. Andere, weit ſchwächere, Thiere, hat die Natur gelehrt, ihren Feinden durch Schlauheit auszuweichen, oder durch Gebrauch ihrer Kräfte zu widerſtehen. Dem Straußvogel hat ſie beydes verſagt. Er flieht, ohne Widerſtand zu leiſten, ſtürzt ſich in die ihn verfolgenden Pferde, oder verbirgt ſeinen Kopf im Geſträuche, im Sande, oder hinter einem Baume, in der Meinung, ſein Körper ſey dadurch in Sicherheit, wie **Plinius** Hist. Nat. Libr. X. Cap. 1. meldet: Sed non minus stoliditas in tanta reliqui corporis altitudine, cum colla frutice occultaverint, latere se existimantium. Daſſelbe bezeugt **Claudian** in Eutrop. da er ſchreibt:

. . . . Stat lumine clauso
Ridendum revoluta caput, creditque latere
Quae non ipsa videt.

Diodor von **Sicilien** mildert dieſen Vorwurf, da er Bibl. Hist. Libr. II Cap. 50. ſchreibt: „Der an Syrien gränzende Theil Arabiens enthält eine „Menge großer, wilder Thiere. . . . Hier gibt es auch Zwitterthiere, und „ſolche, deren Geſtalt aus verſchiedenen andern zuſammengeſetzt iſt, unter welchen die ſogenannten Straußkameele, ihrem Namen gemäß, in ihrer Figur „eine Miſchung von Vogel und Kameel haben. Ihre Größe kommt der Größe „eines neugebornen Kameels nahe; ihre Köpfe ſind mit zartem Haar bewachſen; ihre Augen ſind groß und ſchwarz, an Form und Farbe den Augen der „Kameele vollkommen ähnlich. Sie haben einen langen Hals und einen kurzen ſpitzigen Schnabel, ſind mit weichen und haarigen Federn geflügelt, gehen auf zwey Beinen, woran die Füße geſpalten ſind, ſo daß ſie zugleich „Landthier und Vogel zu ſeyn ſcheinen. Seiner Schwere wegen kann ſich dieß „Thier nicht in die Höhe heben und fliegen, ſondern es läuft ſchnell über der „Erde weg, welche es nur mit den Spitzen ſeiner Füße berührt, und wenn es „von Reitern verfolgt wird, ſo ſchleudert es die unter ihm liegenden Steine, mit „ſeinen Füſſen, mit ſolcher Stärke gegen ſeine Verfolger, daß ſie öfter harte „Quetſchungen davon tragen. Wenn es auf dem Punkt iſt, erreicht zu werden, ſo verbirgt es ſeinen Kopf in ein Geſträuch, oder einer andern ähnlichen Bedeckung, nicht, wie Einige glauben, aus ſinnloſer Dummheit, und „weil es meinte, daß es dann von Niemand geſehen würde, wenn es ſelbſt „Niemand ſähe; ſondern um, zu ſeiner Rettung, Schutz für denſelben, als „den ſchwächſten Theil ſeines Körpers, zu ſuchen. Denn die Natur gibt allen Thieren den beſten Unterricht, zur Erhaltung, nicht allein ihrer ſelbſt, „ſondern auch ihrer Brut, und befördert, durch die ihnen angeborne Liebe „zum Leben, ihre Fortpflanzung bis auf ewige Zeiten.“

Allein aus den gemachten Bemerkungen erhellet zur Genüge, daß der Strauß weniger von den merkwürdigen Trieben und Fähigkeiten, durch die ſich manche Thiere dem denkenden Menſchen nähern, von der Natur bekommen habe; wie ihm die mütterliche Sorgfalt für ſeine Brut, die im höchſten Grade bey einigen Vögeln wahrzunehmen iſt, gänzlich mangelt, ſo daß er als Bild einer grauſamen Mutter dargeſtellt wird. Klaglied. IV, 3. Am meiſten zeigt der Strauß ſeine Dummheit darin, daß er Eiſen, Steine, Bley, und was ihm vorgeworfen wird, frißt, wenn's ihm auch keine Nahrung gibt. **Shaw** ſah

18. Doch, wenn er ſich zum Laufe ſpornet,
Verlacht er Roß und Mann *).
19. Gabſt du dem Pferde Muth?
Bekleideſt du mit ſtolzen Mähnen ſeinen Hals *)?
20. Haſt du Heuſchrecken Leichtigkeit zum Sprunge ihm verlieh'n *)?
Wie ſchrecklich tönt ſein prächtig Wiehern **)!

---

ihn heiße bleyerne Kugeln, wie ſie aus der Kugelform geſchüttet wurden, verſchlucken, die ihm gewiß die größten Schmerzen verurſachten, obſchon ſich kein ſichtbarer Schaden davon äußerte.

18. Vers. *) Diodor von Sicilien, Libr. III. Cap. 27. ſchreibt: „Der
„Straußvogel ſteht an Größe dem größten Hirſche nicht nach.... Er kann,
„wegen ſeiner Schwere, nicht hoch fliegen; hingegen läuft er unter allen Thie-
„ren am ſchnellſten, wobey er nur mit den äußerſten Spitzen ſeiner Füße die
„Erde berührt; zumahl, wenn er, beym Wehen des Windes, ſeine Flügel in
„die Höhe hebt, ſchießt er fort, wie ein Schiff mit aufgeſpannten Segeln....
„Wenn er aber zur Zeit einer Windſtille verfolgt wird, ſo werden ſeine Flü-
„gel bald müde: und weil er ſich dieſer Hülfe der Natur nicht bedienen kann,
„ſo wird er leicht eingeholt und gefangen."

Daß die Araber mit ihren beſten Pferden den laufenden Strauß nicht einholen können, bezeuget Shaw an andern Orten. Daher das arabiſche Sprüchwort: אעדי מן אלטלים. Er iſt ſchneller, als ein Strauß im Lauf. Daſſelbe hat ſchon Plinius Hist. Nat. Libr. X. Cap. 20. bemerkt, da er ſchreibt: Equitis celeritatem vincunt, ad hoc datis pennis, ut currentem adjuvent. Der Strauß hat auch unter der Junctur des großen Flügels ein ſtarkes, ſpitziges Gewächs, wie einen Hahnenſporn, mit dem er ſich beym ſtarken Laufen bis aufs Blut verwundet. Daher der Ausdruck: Er ſpornt ſich zum Laufe, wie מריח nach Gicuharis im Arabiſchen heißt. Siehe Golius S. 2220. und vergl. Poiret's Reiſ. in die Barbarey, Th. I. S. 355.

Die Verſe 13—18. haben folgenden Sinn: Könnteſt du für die Erhaltung und Fortpflanzung des Straußengeſchlechtes ſorgen, bey der großen Dummheit dieſer Vögel und bey ihrer Unfähigkeit zum Fliegen, welche ihren Untergang ſchon lange würden herbeygeführt haben, wenn nicht der heiße Sand ihre Brut, und der ſchnelle Lauf ihre Flucht begünſtigte? Aber eben dieſe Dummheit ſoll, wie Ephräm der Syrer bemerkt, nach dem Plane der Vorſehung, die zu ſtarke Vermehrung der Straußvögel hindern, die zum Schaden der Menſchen das Gleichgewicht zwiſchen andern Thieren ſtören, und einen Mangel an Futter und Nahrungsmitteln herbeyführen würde.

19. Vers. *) Von V. 19—25 wird nicht das gemeine Pferd, ſondern das zum Kriege abgerichtete, oder das Streitroß beſchrieben, deſſen trotziger Heldenmuth, der in ſeinen ſchwellenden Mähnen ſich äußert, mahleriſch geſchildert wird.

20. Vers. *) Das abgerichtete Streitroß ſetzet mit der größten Leichtigkeit, als wäre es eine Heuſchrecke, über die Gräben. Dem Morgenländer iſt

21. Es ſcharrt im Boden, freu't ſich ſeiner Kraft,
Und zieht dem Streit' entgegen *).
22. Es lacht der Furcht, und bebet nicht,
Und flieht nicht vor dem Schwert *).
23. Wenn über ihm der Köcher klirrt,
Und Spies und Lanze blitzt:
24. So tobt und wühlt es unmuthsvoll im Boden,
Und ſtehet nicht; weil die Trompete ſchallt *).
25. Tönt heller die Trompet'; ſo ruft es, Hui! drein,
Und riecht die Schlacht von Ferne,
Der Feldherrn Sturm und Kriegsgeſchrey *).

---

die, ſeine Fluren ſo oft verheerende Heuſchrecke ein fürchterliches Thier, mit welchem der heil. Dichter das Pferd vergleichen konnte, ohne ins Niedrige zu fallen, beſonders da die anrückenden Heuſchrecken-Schwärme, nach Shaw's Reiſ. S. 166; ihre Ordnung, wie Soldaten, halten, und auch anderswo mit Kriegsheeren verglichen werden. Vergl. Sprüchw. XXX, 27. Joel I, 4. 6. Der Araber findet dieſe Vergleichung des Pferdes mit der Heuſchrecke ſo wenig unedel, daß er eine eigene Redensart davon entlehnt und ſpricht: Das Pferd macht die Heuſchrecke, חרגל אלפרש, d. i. es ſpringt, ſetzt. Das nämliche arabiſche Wort Hardſchâl, heißt ein Heuſchreckenſchwarm, und ein Trupp Pferde, bey Golius S. 594.

**) Das Wiehern eines muthigen, und Feuer ſprühenden Streitroſſes prägt dem Feinde, der nicht daran gewöhnt iſt, Furcht und Schrecken ein.

21. Vers. *) Das Pferd gräbt, gleichſam aus Ungeduld über die Verzögerung des Angriffs, mit dem Hufe im Grunde, und ſtampft aus Streitluſt auf den Boden, daß die Erde aufgewühlt wird. Eine ähnliche Schilderung des muntern Pferdes gibt Homer Iliad. XV. B. V. 263—268. und Virgil. Georgic. III. 87.

22. Vers. *) Das Streitroß fürchtet nicht den Tod auf dem Schlachtfelde, und kehrt nicht um, wenn das Schwert der feindlichen Schaaren ihm entgegen blinkt.

24. Vers. *) Iſt das Pferd mit Pfeilſchützen, oder mit Kriegern, die Spieß und Lanze tragen, beritten, und hört es aus der Ferne die Kriegspoſaune ſchallen: ſo iſt es nicht zu bändigen, daß es feſt ſtehet; es tobt und wühlt im Boden, und will ſich unter die bewaffneten Feinde ſtürzen. Eben ſo mahlt es Virgil, Georg. III. 83.

— — — — Tum ſiqua ſonum procul arma dedere,
Stare loco neſcit, micat auribus et tremit artus,
Collectumque premens, volvit ſub naribus ignem.

25. Vers. *) Wenn die Kriegspoſaune heller tönt, oder die Trompeten der anrückenden Heere näher kommen; ſo ruft gleichſam das Pferd, das die Schlacht und das ſtürmende Kriegsgeſchrey der tapfern Krieger von Ferne gero-

26. Lehrt dein Verſtand den Habicht ſeinen Flug,
Daß er gen Süden ſeinen Fittig ſpannt *)?
27. Erhebt, auf dein Geheiß, der Adler ſich,
Und niſtet in der Höhe *)?
28. Auf Felſen wohnet er,
Und weit auf Klippen und in feſten Schlöſſern *).
29. Von da erſpäht er ſeine Speiſe;
Und in die Ferne reicht ſein Aug' *).
30. Blut ſchlürfen ſeine Jungen *),
Und wo Erſchlag'ne ſind, da findet er ſich ein **).

---

chen hat, Hui! und reißt den Reiter, auch wider ſeinen Willen, ins Schlachtgetümmel. Wenn das Pferd, welches ſchon im Treffen war, einem neuen Treffen wiehernd entgegen eilt: ſo läßt es der heil. Dichter durch ein kühnes Bild Hui! הֶאָח, Heah! Nur zu! rufen, und in das ſchmetternde Kriegsgeſchrey einſtimmen.

26. Vers. *) Die Habichte ſind Zugvögel, welche bey Annäherung des Winters in ſüdliche Länder ſich begeben, weil ſie die größere Kälte nicht ertragen können. Plinius Hist. Nat. Lib. X. Cap. 8.

27. Vers. *) In waldigen Gegenden baut der Adler ſein Neſt auf die höchſten Bäume, in gebirgigen Gegenden auf unerſteigliche Felſen. Plinius Lib. X. Cap. 3.

28. Vers. *) Der Adler bekommt höchſtens zwey Jungen; und er würde ſein Geſchlecht ſchwer fortpflanzen, wenn ihn nicht die Natur gelehrt hätte, ſein Neſt, das ſehr feſt iſt, auf unzugänglichen Höhen, zwiſchen zwey trockenen Felſen, wie in einem unüberwindlichen Bergſchloſſe, zu bauen; daher man ihn auch den Steinadler nennt. S. Büffons Naturgeſch. der Vögel Th. I. S. 107. mit Martini's Anmerkungen, und Poirets Reiſe Th. I. S. 334.

29. Vers. *) Da der Adler mit vieler Mühe das erlegte Thier ſeinen Jungen auf die höchſten Felſen bringen muß: ſo hat ihn die Natur mit dem ſchärfſten Geſichte begabt, daß er in der größten Ferne ſeinen Raub, z. B. einen im Gebüſche liegenden Haſen, auf den er wie ein Pfeil herabſtürzt, ſehen kann. Ælian Lib. I. Cap. 42. Homer Iliad. XVII. 674—678.

30. Vers. *) Der Adler bringt ſeinen Jungen, Haſen, Ziegen und Lämmer, die noch lebendig ſind, ins Neſt, das manchmahl ſechs Schuhe im Durchſchnitte hat, und inwendig mit Thierhäuten ausgefüttert iſt. So können ſeine Jungen das Blut dieſer Thiere ſchlürfen. **) Unter Erſchlagenen ſind hier friſche Menſchenkörper, die in der Schlacht, oder durch eines Mörders Hand gefallen ſind, zu verſtehen. Der Goldadler frißt keine ſtinkenden Aeſer. Doch gibt es Geyer, die vom Aaſe leben, und in der Bibelſprache auch Adler, נֶשֶׁר, genannt werden. Matth. XXIV, 28.

Im Hebräiſchen endigt ſich hier dieſes Kapitel, und die Verſe 31—35. ſind die fünf erſten Verſe des folgenden Kapitels.

31. Jehova redete weiter zu Hiob und ſprach *):
32. Weicht nun zurück, der ſtritt mit dem Allmächtigen?
Der Tadler Gottes gebe Antwort d'rauf *).
33. Hiob antwortete und ſprach zu Jehova:
34. Sieh! ich bin zu gering; was ſoll ich dir erwiedern?
Ich lege auf den Mund die Hand *).
35. Einmahl hab' ich geredet; nun nicht weiter!
Ein Zweytesmahl: ich thu' es nimmermehr *)!

Das vierzigſte Kapitel.

Gott dringet durch allerley Fragen weiter in Hiob, lehrt ihn die Nothwendigkeit, Sünder auf der Erde zu dulden, und ſtellt ihm zwey große Thiere vor, den Behemoth (oder Elephanten) und den Leviathan (oder Krokodill) als Beweiſe ſeiner Macht und Weisheit.

1. Jehova antwortete dem Hiob aus dem Sturmwetter, und ſprach *):
2. Auf! rüſte dich, als Mann!
Ich will dich fragen; gib mir Unterricht *)!

---

31. Vers. *) Der heil. Dichter hat zeither die Gottheit von allerley Thieren reden und Fragen aufwerfen laſſen, damit der Menſch, durch die Betrachtung derſelben, zu richtigen Begriffen von der Macht, Weisheit und Güte ihres Schöpfers gebracht, und von ſeiner Schwachheit und Unwiſſenheit überzeugt würde. Nun läßt er, nach einer Pauſe, in welcher Hiob antworten ſollte, Gott abermahl reden, und den Hiob auffordern, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten.

32. Vers. *) Warum zögerſt du, Hiob! der du die Wege meiner Vorſehung zu tadeln dich erkühnet haſt, auf die Fragen aus dem Reiche der Natur, die ich an dich geſtellt habe, zu antworten?

34. Vers. *) Hiob demüthiget ſich vor Gott, erkennt ſein Unvermögen, Gott zu antworten, und verſpricht, nicht mehr über Gottes heilige Rathſchlüſſe zu klagen, ſondern mit Ehrfurcht zu ſchweigen.

35. Vers. *) Ich habe einigemale oder öfter, unanſtändig von Gott geredet, und ſeine Weltregierung getadelt. Künftig ſoll es nicht mehr geſchehen. Ueber die Redensart: Einmahl, ein zweytesmahl, für öfter, oder einigemahle, ſiehe oben Kap. XXXIII, 14. II. Kön. VI, 10. Nehem. XIII, 20.

1. Vers. *) Gott ſoll den Hiob, der ſeine Unwiſſenheit ſchon bekannt hat, noch feſter überzeugen, wie wenig der Menſch, dem es an nöthiger Macht und Einſicht gebricht, geſchickt ſey, die Welt zu regieren, und wie vermeſſen er handle, wenn er den allmächtigen und allwiſſenden Weltregenten tadelt.

2. Vers. *) Rüſte dich zur Antwort auf meine Fragen, wie ein Kriegesmann zur Schlacht ſich rüſtet, und gib mir Unterricht in der Kunſt, die Welt

3. Willſt du zernichten meinen Richterſpruch,
Und Unrecht geben mir, damit du Recht behalteſt *)?
4. Geſetzt, du hätteſt einen Arm, wie Gott,
Und donnerteſt, wie er, mit deiner Stimme *);
3. Wohlan! ſo ſchmücke dich mit Hoheit und mit Majeſtät,
Und kleide dich mit Pracht und Herrlichkeit *).
6. Gieß aus die Fluthen deines Zorns!
Blick' hin auf alle Stolze, um ſie zu erniedrigen *).
7. Blick' hin auf alle Stolze, beuge ſie!
Zermalme Böſewichter auf der Stelle!
8. Verbirg ſie insgeſammt im Staub,
Umwind im Schlamm ihr Angeſicht *).
9. Dann will auch ich dich preiſen,
Wenn deine Rechte ſiegt *).

---

zu regieren; weil du doch meine Weltregierung meiſtern willſt. Siehe oben Kap. XXXVIII, 3.

3. Vers. *) Willſt du meine Gerechtigkeit verdächtig machen, und mich als einen ungerechten Richter der Welt tadeln, damit man dich für weiſe halte, und dir Recht gebe, wenn du behaupteſt, ich ließe dich ohne Urſache leiden, und ich ſollte die Gottloſen auf der Stelle vertilgen?

4. Vers. *) Geſetzt, du wäreſt allmächtig, wie ich bin, und könnteſt mit deinem Donner alle Gottloſen auf einmahl vertilgen: könnteſt du es thun, ohne die Welt zu entvölkern, und den Zweck der Schöpfung zu zerſtören?

5. Vers. *) So ſey denn du Gott, gebrauche deine Allmacht, und zeige dich in deiner Größe und Majeſtät!

6. Vers. *) Vertilge in deinem Grimme die Gottloſen, und reibe ſie alle durch Strafgerichte auf.

8 Vers. *) Zieh die Uebelthäter, ohne Ausnahme, auf der Stelle zur verdienten Strafe, wirf ſie in tiefe Kerker, und laß ſie hinrichten!

Ich vergleiche טְמוּן mit dem Arabiſchen טמלה, Schlamm, den man unten in den Ciſternen findet, bey Golius S. 1484. In ſchlammvollen Brunnen wurden grobe Verbrecher bey den Alten aufbewahrt, und man verhüllte ihnen das Geſicht, wenn ſie zum Richtplatze geführt wurden. Siehe die Anmerk. zu Eſth. VII, 8. und Jerem. XXXVIII, 6. I. Moſ. XXXVII, 24. Pſalm Hebr XL, 3. LXIX, 16.

9. Vers. *) Wenn es deiner Macht gelingt, alle Böſewichter, ohne daß du den gegenwärtigen Plan der Schöpfung verrückſt, aus der Welt zu verbannen, und die Erde in ein Paradies umzuſchaffen, in welcher nur Tugendfreunde ohne Schmerz, Krankheit, Elend und Mißvergnügen leben: ſo will ich dich loben, und ich will eingeſtehen, daß du vollbracht haſt, was mir, nach meiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte, zu vollbringen unmöglich war.

Gott will alſo dem mißvergnügten Hiob, der über die ihm unbegreifliche

10. Sieh da den Behemoth, den neben dir ich ſchuf!
Gras frißt er, wie ein Rind *).

Einrichtung der Welt, über das Glück der Gottloſen und über das Unglück der Frommen, ſo bitter geklagt hat, die nämliche Wahrheit einſchärfen, die nach anderthalb tauſend Jahren der Welterlöſer Jeſus ſeinen Schülern unter Parabeln ſo nachdrücklich einſchärfte; die Wahrheit, daß nach dem weiſen Plane der Schöpfung, Fromme und Gottloſe, Reiche und Arme, Mächtige und Schwache, Geſunde und Kranke, Liſtige und Dumme, Unterdrücker und Unterdrückte, Glückliche und Unglückliche, auf unſerer Erde, ſo lange ihr gegenwärtiger Zuſtand dauert, beyſammen leben und geduldig den Zeitpunkt erwarten ſollen, in welchem Gott, nach ſeiner Gerechtigkeit, ſie von einander abſondern, und jedem nach ſeinen Werken vergelten wird. Vergleiche Matth. XIII. 30. 47.

Die Verſe 3—9 beziehen ſich alſo auf das ſchwarze Gemälde der Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten; die auf der Erde begangen, aber nicht von Gott beſtraft werden, wie es Hiob Kap. XXIV. mit den grelleſten Farben entworfen hat, und ihr Sinn iſt: Wenn du ſelbſt Gott wäreſt, o Hiob! ſo dürfteſt du durch deine Allmacht jene Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten nicht hindern; es wäre denn der Fall, du vereiteltеſt den weiſen Plan, nach welchem die Menſchen, als freye Weſen, frey handeln, und die Frommen durch Leiden in der Tugend geprüft, vervollkommnet, und zu ihrer Beſtimmung gebracht werden ſollen.

10. Vers. *) Ich habe mit der Vulgata und dem Syrer das hebräiſche Wort Behemoth beybehalten, und verſtehe darunter die Elephanten. Eigentlich heißt Behemoth Thiere, als Pluralis von בְּהֵמָה, und könnte nach hebräiſchem Sprachgebrauche durch großes Thier gegeben werden, ſo daß man annehmen müßte, der heil. Dichter habe hier, wie oben Kap. XXXIX, 13. den Namen des Thiers, das beſchrieben wird, nach arabiſcher Sitte ausgelaſſen. Da ein ausgewachſener Elephant neun Ellen hoch, ſieben Ellen lang, vier Ellen breit und fünfzig Zentner ſchwer iſt: ſo führt er gewiß mit Recht den Namen großes Thier.

Andere Schriftſteller verſtehen darunter das Nilpferd, und erklären Behemoth aus der ägyptiſchen Sprache in welcher π der Artikel, Ehe der Ochs, Moü, wovon das Adjectiv Moüt abgeleitet wird, Waſſer, und alſo Behemoth der Waſſerochs ſeyn ſoll.

Gott ſchuf den Elephanten neben dem Menſchen; das iſt, er ſchuf ihn ſo, daß er den Menſchen und andere Thiere ruhig neben ſich leben läßt. Wenn der Elephant, bey ſeiner Größe, Stärke und Klugheit, wild, raubſüchtig und blutdürſtig wäre, wie Löwen, Tyger und Wölfe es ſind: ſo müßten die Länder, in denen Elephanten ſind, von Menſchen und Thieren verlaſſen werden. Aber der weiſe Schöpfer hat dieſe Gefahr vorgebeugt, da er dem größten, und beym erſten Anblicke ſchrecklichſten vierfüßigen Erdthiere eine ſo ſanftmüthige Natur gab, daß es, ungereizt, keinem Menſchen einiges Leid zufüget,

11. Sieh! welche Kraft in ſeinen Lenden!
Und welche Stärke in den Muskeln ſeines Leibs*)?
12. Er ſchwenkt, wie eine Ceder, ſeinen Rüſſel,
Verſchlung'nen Aeſten ſind die Nerven ſeiner Schenkel gleich*).
13. Den Kupferröhren gleichen ſeine Beine,
Den Eiſenſtäben ſeine Knochen*).
14. Er iſt das Meiſterſtück der Werke Gottes;
Sein Schöpfer reichte ihm ſein Schwert*).

---

und ſelbſt dem kleinſten Thiere alle Freyheit läßt, neben ihm zu graſen und zu ſcherzen.

Auch darin offenbart ſich des weiſen Schöpfers Güte, daß der Elephant Gras frißt, wie ein Rind. Er nährt ſich durch Kräuter, Wurzeln, Getreide, Baumfrüchte, Blätter, Zweige und weiches Holz. Man rechnet hundert fünfzig Pfund Gras für den Elephanten auf einen Tag zur Nahrung. Wäre der Elephant ein Fleiſch freſſendes Thier: ſo würden Menſchen und andere Thiere nicht vor ihm ſicher ſeyn, und ganze Erdſtriche würden von lebenden Geſchöpfen, die ſeinen Hunger befriedigen müßten, entblößet werden.

11. Vers. *) Die Kraft und Stärke des Elephanten wird in der Abſicht beſchrieben, zu zeigen, wie weiſe und gütig Gott gegen die Menſchen handelte, da er dieſem ſtarken Thiere, das ſo viel Schaden hätte anrichten können, eine ſanfte Gemüthsart gab, die es nicht nur unſchädlich, ſondern auch zu manchen Zwecken nützlich für die Menſchen macht.

12. Vers. *) Der Rüſſel des Elephanten iſt eigentlich ſeine verlängerte Naſe. In dieſem, ihm unter den vierfüßigen Thieren allein zukommenden, Gliede zeigt er ſeine größte Stärke und Geſchicklichkeit. Da ſein Rüſſel fleiſchig und mit vielen Nerven verſehen iſt; ſo kann er ihn auf alle Seiten wenden oder ſchwenken. Mit der großen Ceder wird er wegen ſeiner Länge verglichen. Durch dieſes wunderbare Werkzeug ſchöpft er, wie durch eine Pumpe, Waſſer, reißt er große Bunde Kräuter aus und bringt ſie bis zum Maule, hebt er eine kleine Münze von der Erde auf, pflückt er eine Blume, die man haben will, öffnet und ſchließet er, durch Umdrehung des Schlüſſels, Thüren, und löſet ſogar Strickknoten, wenn er gehörig abgerichtet iſt. Derſelbe Rüſſel iſt ſo ſtark, daß er damit Bäume aus der Erde reißt, und dem größten Pferde die Beine entzwey ſchlägt. Siehe Büffons Hist. Nat. Tom. XI. pag. 5. 6. und Schrebers Säugthiere, II. Th. S. 245.

13. Vers. *) Seine Gebeine und Knochen ſind ſo feſt gebauet, daß man glauben ſollte, ſie wären von Erz oder Eiſen. Auf den Stoßzähnen trägt der Elaphant tauſend Pfund, und dabey auf dem Rücken gegen vierzig Zentner. Die Alten, die der Elephanten zum Kriege ſich bedienten, ſetzten auf ihren Rücken hölzerne Thürme, in denen ſich bis zwey und dreyßig bewaffnete Krieger befanden. Siehe I. Machab. VI, 37.

14. Vers. *) Der Elephant iſt das Meiſterſtück, wörtlich der Erſtling, der Werke Gottes; kein Thier macht der Weisheit und Güte Gottes mehr

15. Die Berge tragen für ihn Futter,
Wo alles Feldthier ſcherzet (um ihn her) *).
16. Er ruhet unter Lotusbäumen,
Im Rohrgebüſche und im Sumpf *).

Ehre, als der Elephant, welcher durch ſeine Größe, Stärke, Gelehrigkeit, Geſchicklichkeit, Schamhaftigkeit, Treue, Dankbarkeit, Erinnerungskraft und lange Dauer des Lebens vor allen Thieren ſich auszeichnet, und dem Menſchen am nächſten kommt. Siehe Plinius Hist. Nat. Libr. VIII. Cap. 1—3.

Das Schwert, welches dem Elephanten ſein Schöpfer gereicht hat, ſind die zwey großen, aus dem obern Kiefer auf beyden Seiten hervorſtehenden, acht Fuß langen Stoßzähne, zwiſchen denen ſein noch längerer Rüſſel, in Geſtalt einer ledernen, runzlichten und kegelförmigen Röhre, heruntergeht. Die Araber nennen dieſe Stoßzähne Schwerter, und der Elephant, wenn er in der Brunſt iſt, oder zum Zorne gereitzt wird, gebraucht ſie auch, wie ein Schwert, ſelbſt um Bäume umzuhauen. Gewöhnlich aber bedient er ſich dieſes Schwerts nicht zur Verwüſtung, ſondern zum Abſchneiden des Graſes auf den Bergen, wo er ſein Futter ſucht.

15. Vers. *) Der Elephant gehört nicht zu den blutgierigen Thieren, vor denen andere Thiere zittern und fliehen müſſen. Er lebt vom Graſe, das auf den Bergen wächſt, und läßt andere Thiere ruhig um ſich herum weiden und ſcherzen. Wenn ihn ſein Weg durch eine Heerde führt, ſo ſchiebt er das Thier, das ihm den Weg verſperrt, ſanft mit ſeinem Rüſſel auf die Seite, um es nicht zertreten zu müſſen. Seiner Größe und Stärke ungeachtet, beleidigt er weder Menſchen noch Thiere, wenn ſeine oder ſeiner Jungen Vertheidigung ihn nicht dazu zwingt. Siehe Ariſtoteles Hist. Anim. Libr. I. Cap. 1. Libr. IX. Cap. 46. Aelianus Libr. VII. Cap. 36. Plinius Libr. VI. Cap. 9.

16. Vers. *) Der Lotusbaum, arabiſch Zaal, oder Daal, auch Nabka genannt, iſt von dornigter Art, hat viele Aeſte und Blätter, blühet des Jahrs zweymahl, und trägt auch zweymahl Früchte, die unſern Kirſchen gleichkommen, und einen guten Geruch und einen angenehmen Geſchmack haben. Er wächſt in ſumpfigten Gegenden, wie Ovidius Met. IX. 340. ſingt: Haud procul a stagno florebat aquatica Lotos. Vergl. Plinius Libr. XIII. Cap. 17. Prosper Alpinus de plantis Ægypti Cap. V. pag. 10—12. hat ihn beſchrieben, und eine Abbildung davon gegeben. Daß der Elephant gerne in Wäldern und im Schatten der Bäume, namentlich unter dem Lotusbaume ſich aufhalte, haben die genannten Naturhiſtoriker, und arabiſche Schriftſteller, deren Zeugniſſe Schultens hier anführt, bemerket.

Die Vulgata, der Chaldäer, Syrer und Araber geben das Wort צֶאֱלִים durch Schatten, und die erſte überſetzt: Sub umbra dormit in secreto calami, et in locis humentibus. Er ſchläft im Schatten des dicken Rohrgebüſches und an feuchten Orten.

Wenn das Buch Hiob ſagt, der Elephant ruhe, liege, und ſchlafe in Rohrgebüſchen und Sümpfen: ſo kann man es keines Irrthums in der Na-

17\. Der Lottusbaum bedecket ihn mit ſeinem Schatten;
Die Weiden an dem Bach' umringen ihn *).
18\. Drängt ihn ein Strom, er fliehet nicht;
Er bleibt getroſt, wenn ihm ein Jordan rauſcht bis an den Mund *).

---

turgeſchichte beſchuldigen. Diodor von Sicilien berichtet zwar Bibl. Hist. Libr. III. Cap. 26. daß der Elephant ſich nicht niederlegen könne, weil der Bau ſeines Körpers nicht zum Aufſtehen eingerichtet ſey, und daß er ſich an einen Baum lehnen müſſe, wenn er ſchlafen will; welches den Aethiopiern ein leichtes Mittel gebe, ihn zu tödten, und ſein Fleiſch zu verzehren. Allein ſeine Erzählung wird durch die Erfahrung widerlegt, nach welcher die Elephanten, wenn ſie nicht durch ein hohes Alter ſteif geworden ſind, wie andere Thiere ſich niederlegen und wieder aufſtehen können.

17\. Vers. *) Die Elephanten lieben den Aufenthalt an Flüſſen und Bächen, weil ſie ſich täglich im Waſſer baden. Selbſt die zahmgemachten Elephanten müſſen, auch in nördlichern Ländern, etlichemahle des Tags ans Waſſer geführt werden, in welches ſie bis an den Bauch gehen, während ſie die Theile des Körpers, die nicht unter dem Waſſer ſind, durch ihren Rüſſel reichlich benetzen.

18\. Vers. *) Wenn der Strom, an deſſen Ufern der Elephant wohnet, über ſeine Ufer tritt, und dem Elephanten bis ans Maul gehet: ſo hat er deßwegen keine Urſache zu zittern, oder auf Anhöhen zu fliehen. Denn da er bey fünfzehn Fuß hoch und außerordentlich ſtark iſt: ſo kann ihn die Gewalt des Waſſers nicht umwerfen, und es wird ſelten über ſeinen Rücken zuſammenſchlagen. Geſchieht auch dieſes, ſo kann er ſeinen neun Fuß langen Rüſſel in die Höhe ſtrecken, und dadurch unter dem Waſſer Luft ſchöpfen. Durch dieſes Mittel waden die Elephanten durch die größten Flüſſe ohne Gefahr, wie Ariſtoteles Hist. Anim. Libr. IX. Cap. 46. Polybius Libr. III. und Aelian Libr. VII. Cap. 15. berichten. Dabey können die Elephanten, ihres ſchweren Leibes ungeachtet, ſehr geſchickt ſchwimmen, und man hat Elephanten in der See bis faſt eine halbe Meile weit ſchwimmen geſehen. Siehe Strabo Libr. XV. und Schrebers Säugthiere Th. II. S. 245.

Wenn es heißt: Ein Jordan rauſchet ihm bis an den Mund: ſo iſt die Meinung nicht, daß es am Jordan Elephanten gebe. Ihr Vaterland iſt Afrika, Arabien und Indien. Der heil. Dichter will ſagen: Tritt in den Ländern, in denen Elephanten wohnen, ein reißender Strom, von der Größe und Stärke des Jordanfluſſes, zur Regenzeit über, und reicht dem Elephanten bis an den Mund: ſo braucht er ſich nicht zu fürchten. Denn er kann auch unter dem Waſſer, vermittelſt ſeines Rüſſels, den er in die Höhe hält, Athem hohlen, und nöthigen Falls ſchwimmen. Hiob lebte zwar näher am Euphrat, als am Jordan. Allein der Jordan iſt reißender, und trat zur Erntezeit häufig aus: er paßte daher beſſer in dieſe Schilderung, als Bild eines reißenden und übertretenden Stroms. Vergl. die Anmerk. zu Joſ. III, 15.

19. Vor ſeinen Augen könnte man ihn fangen;
In Feſſeln ließ' er ſich durchbohren ſeine Naſe *).
20. Kannſt du den Leviathan mit der Angel fiſchen?
Mit Stricken binden ſeine Zunge *),

Die Vulgata überſetzt den 18. Vers, wie folgt: Ecce abſorbebit fluvium et non mirabitur: et habet fiduciam, quod influat Jordanus in os ejus. Er wird einen Fluß, ohne ſich zu wundern, austrinken, und er hat das Zutrauen, daß der Jordan in ſeinen Mund fließe. Man erklärt dieſe Ueberſetzung für eine hyperboliſche Beſchreibung des trinkenden Elephanten, der ſehr viel Waſſer auf einmahl ſäuft; aber auch sechs bis acht Tage Durſt leiden kann.

19. Vers. *) Der Elephant iſt, bey ſeiner Größe, Stärke und Geſchicklichkeit, ein ſo gutartiges und ſanftmüthiges Thier, daß man ihn, ohne große Liſt, gleichſam vor ſeinen Augen, fangen, und ihm, wie einem zahmen Kameel, die Naſe durchbohren könnte. In den neueren Zeiten hat man dieſes große und edle Thier durch Ehrgeitz und Liebe zu regieren gelernt. Da aber die Araber gewohnt ſind, andern großen Thieren, z. B. den Kameelen und Büffeln, die Naſe zu durchbohren, und mit Hülfe eines durchgezogenen Rings oder Stricks ſie zu regieren: ſo iſt es möglich, daß man vor Alters gegen den gutmüthigen Elephanten dieſelbe unnöthige Härte gebraucht hat. Ueber die Sitte, durch Naſenringe die wilden Thiere zu leiten, ſiehe Shaw Reiſ. S. 167. Van Goch's gegenwärtiger Staat von Siam Kap. 5. Mandelslo's morgenl. Reiſebeſchreib. B. I. Kap. 13. Gentil's Reiſen in den indiſchen Meeren Kap. 6.

Noch jetzt fängt man den Elephanten gleichſam vor ſeinen Augen. Man führt ihm in der Brunſt ein zahmes Weibchen vor, das auf dem Rücken liegt, und ihn erwartet. Man locket ihn dadurch in ſchmale Gänge, in denen er ſich nicht umwenden kann. Da ſein Leib zum Rückwärtsgehen nicht gebauet iſt: ſo bindet man ihm in der Enge mit ſtarken Stricken die Füße, läßt ihn eingeſperrt, und zähmt ihn bald durch Hunger. Siehe Büffon Hiſt. Nat. Tom. XI. pag. 25. und Supplem. Vol. VI. pag. 25.

20. Vers. *) Wie Behemoth der allgemeine Name eines großen Landthiers war; ſo iſt Leviathan der allgemeine Name eines großen Waſſerthiers, deſſen eigener Name aus der Beſchreibung muß errathen werden. Siehe die Anmerk. zu Kap. XXXIX, 13. Die gegebene Beſchreibung paſſet aber am beſten auf den Krokodill. Seither war die Rede vom Elephanten, einem großen und ſtarken, aber zugleich ſanften und edeln Thiere. Ihm wird entgegengeſtellt der Krokodill, ein ebenfalls großes und ſtarkes, aber grimmiges und blutdürſtiges Thier, das gar nicht zu zähmen iſt. Der Krokodill, deſſen Länge gegen dreyßig, und deſſen Dicke gegen fünf Schuh beträgt, fällt Menſchen und Thiere an, ſtürzt mit der Schnelligkeit eines Pfeils auf ſie, beißt ſie mit ſeinen langen und ſpitzigen Zähnen ein, oder zweymahl entzwey, und verſchlingt ſie mit Haut und Haar. Im Schwanze, der oft länger als der Körper iſt, hat er

21. Ein Rohr ihm durch die Naſe zieh'n,
Und durch die Kiefern Pfriemen ſtechen *)?
22. Wird er inſtändig zu dir fleh'n;
Wird er dir ſanfte Worte geben *)?
23. Verbindet er ſich, durch Verträge,
Zum ewigen Sklaven dir *)?
24. Kannſt du mit ihm, wie mit dem Vogel, ſcherzen?
Und knüpfeſt du ihn deinen Dirnen an *)?

---

die größte Stärke, und er wirft damit ohne Mühe die Nilſchiffchen um, und erhaſcht die darin befindlichen Menſchen.

Hiob wird alſo gefragt, ob er im Stande ſey, den fürchterlichen Krokodill mit der Angel zu fangen, wie man Fiſche angelt, deren Zunge, vermittelſt des eingreifenden Widerhakens, an einen Strick gebunden wird? Hätte der Krokodill keine Zunge, wie man ſonſt behauptet hat: ſo würde dieſes dem Ausdrucke des Buches Hiob nicht ſchaden; weil ein Thier, das keine Zunge hat, auch nicht an der Zunge kann geangelt oder gebunden werden. Indeſſen hat der Krokodill eine Zunge, die aber am Gaumen ſo feſt anliegt, daß ſie der Beobachtung einiger Naturkundigen entgangen iſt.

Nach dem Berichte Herodots Libr. II. Cap. 70. hat man in ſpätern Zeiten gelernt, durch Liſt den Krokodill zu fangen. Man nimmt ein Stück Schweinefleiſch, befeſtigt es an einer großen und ſtarken Angel mit einem Stricke, wirft es mitten in den Nilfluß, während ein Mann in einer gewißen Entfernung vom Ufer den Strick mit einem Milchſchweine, das er ſchreyen läßt, feſthält. Der Krokodill kommt bey dieſem Geſchrey, wie zu einer ſichern Beute, herbey. Auf dem Wege findet er das Schweinefleiſch, welches er mit der Angel gierig verſchluckt. Alsdann zieht in der Fiſcher mit ſeinem Stricke gegen das Ufer, wirft ihm, ſobald er ihn erreichen kam, Koth und Sand in ſeine kleine Augen, und wird auf dieſe Art Meiſter über dieſes ſchreckliche Thier, das er alſobald tödtet. Zu Hiobs Zeiten war dieſe Kunſt, den Krokodill zu fangen, noch unbekannt, oder man hielt ſie für ein verwegenes Wageſtück, wie aus Kap. III, 8. erhellet.

21. Vers. *) Kannſt du den Krokodill behandeln, wie man andere Thiere behandelt, denen man, um ſie durch Schmerzen zu regieren, die Naſe durchbohrt, oder wie man Fiſchen die Kiefern oder Ohren durchſticht, und ſie zu Markte bringt? Siehe die Anmerk. zu V. 19.

22. Vers. *) Wird der Krokodill, wie ein durch Schmerzen gezähmtes Thier, zu deinen Füßen winſeln, und ſchmeichelnd um Schonung flehen?

23. Vers. *) Kannſt du den Krokodill zähmen und fürs Futter zu Arbeiten gebrauchen, wie man andere wilde Thiere zähmt, zu Hausthieren macht, und gleich den Eſeln, Pferden, Kamelen und Ochſen fürs Futter, zu Arbeiten gebraucht?

24. Vers. *) Kannſt du mit ihm ſpielen, wie mit einem Hausthiere, oder

25. Gibt man von ihm ein Freundſchafts = Mahl,
Und theilet man ihn unter Canaaniter *)?
26. Bedeckeſt du mit Pfeilen ſeine Haut?
Mit Fiſcherhaken ſeinen Kopf *)?

---

ihn an einen Faden binden, und deine Mädchen mit ihm, wie mit einem an einen Faden gebundenen Vogel, ſpielen laſſen? Die Morgenländer beſchenken ihre Mädchen mit Vögeln, Gazellen, Lämmern, und andern dergleichen ſanften Thierchen, die ſie zum Vergnügen, wie unſre Frauenzimmer die Schooßhündchen, unterhalten, und am Band führen. Der Krokodill haſcht vielmehr die Kinder weg, die dem Orte, wo er verborgen liegt, zu nahe kommen.

25. Vers. *) Erlegt man den Krokodill, von ſeinem Fleiſche ein Gaſtmahl unter Freunden zu halten, und den Reſt an Kaufleute zu verhandeln? Das Wort Canaaniter wird in der Bibelſprache für Kaufleute geſetzt, weil die Canaaniter in den älteſten Zeiten die berühmteſten Handelsleute und Seefahrer waren Das Fleiſch der Krokodille wurde in ſpätern Zeiten, nachdem man ſie zu fangen gelernt hatte, wirklich gegeſſen, wie Aelianus und Herodotus von den Einwohnern der ägyptiſchen Stadt Elephantina und Apollonopolis melden. Auch in Florida werden die Krokodille gegeſſen, obgleich ihr Fleiſch nicht gar angenehm ſeyn ſoll.

Der hebräiſche Text der erſten Hälfte dieſes Verſes iſt auch, wenn man die Vocalpunkte ändert, folgender Ueberſetzung fähig: **Es graben für ihn** (Gruben) die Beſchwörer. Die Aegyptier pflegen die Krokodille auf dieſe Art zu fangen: Sie graben am Nilfluſſe Gruben, und bedecken ſie mit Stroh. Der unvorſichtige Krokodill betritt ſie, und ſtürzt hinein. Da er wegen ſeines ſteifen Rückens ſich nicht heraushelfen kann: ſo wird er eine Beute der Fiſcher, die ſich zugleich geheimer Künſte rühmen, und vorgeben, daß ſie durch Beſchwörungen den Krokodill in die Falle gelockt haben.

Sandys, der im Jahre 1610 Aegypten bereiſet hat, gibt eine Nachricht, die man zur Beleuchtung dieſer Ueberſetzung anwenden könnte. Er ſchreibt: „Die Krokodille werden zum öftern in Gruben gefangen, und in Kaſten, die „oben mit einem Eiſen zugeſchraubt ſind, lebendig nach Kairo gebracht. Sie „werden auch mit Haken gefangen. Ihr Fleiſch wird ganz gegeſſen bis auf den „Kopf; den Schwanz und die Haut verkaufen ſie den Handelsleuten, welche „dieſelben, als eine Seltenheit, in chriſtliche Länder führen.“ Vergl. Maillet lettres sur l'Egypte, L. IX. p. 32. Allein der Zuſammenhang iſt dieſer Erklärung nicht günſtig, obſchon das Fragezeichen im Hebräiſchen mangelt, und von keiner alten Ueberſetzung geleſen worden iſt. Es wird ja ein Waſſerthier beſchrieben, das in jenen Zeiten nicht gefangen werden konnte.

26. Vers. *) Der Kopf, Leib und Schwanz des Krokodills ſind mit vielen Reihen dicker und undurchdringlicher Schilde beſetzt. Dieſe länglicht viereckigten Schilde liegen, wie Dachziegeln aufeinander, ſo daß ſie einander halb bedecken, und ſind ſo hart, daß kein Pfeil, kein Spieß, und nicht einmal ein Flintenſchuß eindringen kann. Dem Wallfiſche und andern Seeungeheuern

27. Leg' einmal Hand an ihn! du wirſt, des Kampfes eingedenk,
Nicht wagen ihn zum Zweytenmal *).
28. Siehe! ſeine Zuverſicht hat ihn getäuſchet!
Wie ſtürzet er bey ſeinem Blick zu Boden *)!

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Der ſchwache Menſch darf ſich mit Gott in keinen Rechtsſtreit einlaſſen. Der Leviathan oder Krokodill wird als König aller Thiere, dem niemand eine Wunde beybringen kann, nach ſeinem Körperbau noch genauer beſchrieben.

1. Kein Kühner wagt, ihn aufzureitzen.
Und wer iſt der, der vor mein Antlitz tritt *)?

---

wirft man Harpunen, oder ſpitzige, fünf bis ſechs Fuß lange Wurfſpieße mit Widerhaken an einem langen Seile in den Leib, wodurch ſie getödtet und gefangen werden. Die Krokodille ſind vor jeder Wunde durch ihren Harniſch geſichert.

27. Vers. *) Verſuche einmal deine Kräfte am Krokodill! du wirſt ſo übel von ihm zugerichtet werden, daß du an keinen Kampf mit ihm mehr denken wirſt.

28. Vers. *) Siehe da den Helden Hiob! Er hoffte mit Zuverſicht, mit dem Krokodille ſtreiten und ihn fangen zu können! Und beym bloßen Anblicke des fürchterlichen Thiers, bey der bloßen Beſchreibung deſſelben, fällt er ohnmächtig zu Boden! Ein ironiſcher Ausruf bey dem Dichter, der vorausſetzt, daß Hiob mit einem Krokodille habe kämpfen wollen, aber ſich gefürchtet habe, als er ſeinen Feind beſchreiben hörte und ihn gleichſam gegenwärtig erblickte. Und dieſer Mann, der ſich von einem Geſchöpfe Gottes fürchtet, will mit ſeinem Schöpfer rechten und ſtreiten?

In den gewöhnlichen Ausgaben des hebräiſchen Textes iſt dieſer Vers der Anfang des folgenden Kapitels.

1. Vers. *) Der verwegenſte Menſch wagt es nicht, den ruhenden und ſchlafenden Krokodill aufzuſchrecken. Heliodorus Aethiopic. I. erzählt, daß Enemon von Schrecken ganz betäubet worden ſey, als er einen Krokodill ſah, obſchon er ihn nicht genau und mit Muſe, ſondern nur im Vorbeygehen, und mehr ſeinen Schatten als ſeinen Körper geſehen hatte. Als der Grammatiker Artemidorus zufälliger Weiſe im Sande einen ſchlafenden Krokodill antraf, iſt er ſo ſehr darüber erſchrocken, daß er ſeinen Verſtand und ſein Gedächtniß verloren, alles, was er wußte, vergeſſen, und ſich eingebildet hat, daß eine Schlange ſeinen linken Schenkel und ſeine Hand ihm abgebiſſen habe. Caelius Aurelianus de Insania, bey Bochart Hierozoic. P. II. L. 5. C. 16.

2. Wer nimmt es mit mir auf? Ich will es ihm vergelten.
Mein iſt, was unter allem Himmel lebt *).
3. Ich ſchweige nicht von ſeinen Gliedern, ſeiner Kraft;
Und ſeinem ſchönen Körperbau *).
4. Wer zieht ihm ſeinen Panzer aus?
Wer greifet in ſein doppeltes Gebiß *)?
5. Die Thore ſeines Angeſichts, wer öffnet ſie?
Um ſeine Zähne wohnet Schrecken rings umher *).

Wenn alſo niemand dieſem fürchterlichen Thiere ſich nähern und zum Kampfe es herausfordern darf: Wer iſt der, der vor mein Antlitz tritt, und mich über die Weltregierung zur Verantwortung herausfordert? Hiob hatte es in ſeinen Wechſelreden gethan, da er die Urſachen zu wiſſen verlangte, um deren willen Gott ſo viele Unglücksfälle über ihn, ohne ſeine Schuld, verhängt hatte.

2. Vers. *) Wer iſt der Verwegene, der mit mir in einen Rechtsſtreit ſich einlaſſen will? Ich werde ihm die Tollkühnheit, mit welcher er die Gerechtigkeit des Allmächtigen wider ſich herausfordert, nach Verdienſt vergelten. Alle Geſchöpfe ſind in meiner Gewalt; ich kann ſie, wie ich will, ſtrafen und vertilgen.

Die Verſe Kap. XL, 28. und Kap. XLI, 1. 2. haben alſo folgenden Sinn: Iſt es nicht thöricht, daß du, o Hiob! vor dem Krokodille, einem Geſchöpfe, dich fürchteſt, und bey der bloßen Schilderung deſſelben allen Muth verliereſt: da du mich, der ſo viele ſchreckliche Thiere erſchaffen und mit großer Stärke verſehen hat, nicht fürchteſt, und mich ſogar vor Gericht forderſt, und bey einem Rechtsſtreite wider mich zu ſiegen hoffeſt? Wenn du mit einem, an Kraft dir weit überlegenen Geſchöpfe nicht ſtreiten kannſt: wie wirſt du mit mir, dem Schöpfer und Herrn aller Dinge, ſtreiten können?

3. Vers. *) Nachdem der Krokodill im Allgemeinen, als ein fürchterliches Thier, beſchrieben, und die Anwendung auf Hiob gemacht worden iſt: beſchreibet Gott den Körperbau und die einzelnen Glieder deſſelben, aus denen die Macht und Größe Gottes, der es erſchaffen hat, noch mehr hervorleuchtet.

Neuere Schriftforſcher vermuthen; daß in den letzten Kapiteln des Buchs Hiob eine Verſetzung der Verſe Statt gehabt hat, und weiſen ihnen, nach der Abtheilung des hebräiſchen Textes, folgende Ordnung an: Kap. XL, 15—31. XLI, 4—26. XL, 32. XLI. 1—3. XLII, 1—6. XL, 1—14.

4. Vers. *) Die undurchdringlichen Schuppen, die den Krokodill wie ein Panzer bedecken, werden im Grundtexte die Oberfläche, oder das Aeußere ſeines Kleids, פְּנֵי לְבוּשׁוֹ, genannt. Die Redensarten dieſer Fragen ſind von der Weiſe entlehnt, wie man Pferde behandelt, denen man den Küraß an- und auszieht, den Mund öffnet, die Zähne beſchauet, einen Zaum ins Gebiß legt ꝛc.

5. Vers. *) Unter den Thoren ſeines Angeſichts werden die Kinnladen des Munds des Krokodills verſtanden; der Mund des Krokodills iſt ſehr groß,

6. Gewölbte Schilde decken ſeinen Rücken,
Mit Siegeln eng geſchloſſen *).
7. Das eine ſchließt ſich an das and're an;
Kein Lüftchen dringt dazwiſchen *).
8. Als wäre ein's an's andere geleimt,
So unzertrennlich halten ſie zuſammen *).
9. Sein Nieſen iſt ein ſchimmernd Licht:
Sein Auge gleicht der Morgenröthe Wimpern *).

---

und erſtreckt ſich über die Ohren hinaus, ſo daß ſein ganzer Kopf ein bloßer Rachen zu ſeyn ſcheinet. Aus demſelben zeigt er drey bis vier Reihen Zähne von verſchiedener Figur und Größe, die alle ſehr ſcharf ſind, und den Zähnen einer Säge gleichen. Dieſe Zähne, mit denen er Menſchen und Thiere entzwey beißet, ſind ſeine ſchrecklichſten Waffen; daher heißt es hier: Um ſeine Zähne wohnet Schrecken ringsumher. Nach Vansleb, Relation d'Egypte p. 80 hat jeder Kinnbacken des Krokodills, dergleichen er mehrere in Aegypten geſehen hat, ſechs und dreyßig Zähne. Die alten Naturhiſtoriker geben ihm gewöhnlich ſechzig Zähne.

6. Vers. *) Der Rücken des Krokodills iſt mit harten Schuppen bedeckt, die ihn, wie ein undurchdringlicher und unverletzlicher Schild, vor jeder Wunde ſichern, und die ſelbſt von Musketenkugeln nicht können beſchädigt werden. Siehe die Anmerk. zu Kap. XL, 26. und Histoire Naturelle des Ovipares par La Cepede Tome I, pag. 198—200.

Der Vergleichung mit Siegeln liegt die Sitte zum Grunde, daß die Morgenländer, zum Verſiegeln der Schlöſſer an Thüren, Wachs von allerley weichen, aber bald hart werdenden, Materien zuſammengeſetzt oder Thon, zum Verſiegeln der Briefe aber Leim gebrauchen, mit dem ſie den Rand der Briefe aneinander kleben. S. Paulſen von der Regierung der Morgenländ. S. 298.

Statt Rücken ſteht im Hebräiſchen גַּאֲוָה, Stolz. Ich folgte den LXX. der Vulgata und dem Aquila, welche גֵּוֹה, ſein Rücken, geleſen haben.

7. Vers. *) Die harten Schaalen liegen ſo auf dem Leibe des Krokodills, daß ſie einander, wie die Ziegel eines Dachs, halb bedecken, und keine Luft durchlaſſen.

8. Vers. *) Thebenoth, der an Ort und Stelle die Beſchaffenheit des Krokodills unterſucht hat, ſchreibt, der Leib des Krokodills ſey durchaus gleich dick, ſein Rücken ſey über und über ſchuppicht, ſehe wie eine mit großen Nägelkuppen beſchlagene Thür aus, und könne mit keiner Hellebarde durchſtoßen werden.

9. Vers. *) Das Nieſen des Krokodills, welches ein ſchimmerndes Licht genannt wird, iſt der weiße und leuchtende Schaum auf der Oberfläche des Waſſers, den das Schnauben des zürnenden Krokodills, wenn es in die Höhe

10. Aus ſeinem Munde gehen Fackeln,
Und Feuerfunken fahren von ihm aus *).
11. Dampf ſteigt aus ſeinen Naſenhöhlen auf;
Wie aus durchhitztem, ſiedendem Geſchirre.
12. Sein Hauch entzündet Kohlen,
Und Flammen ſprüht ſein Schlund.
13. Auf ſeinem Nacken wohnet Stärke;
Und Schrecken hüpfet vor ihm her *).
14. Feſt hängt ſein fettes Fleiſch zuſammen,
Wie über ihm gegoſſen, wankt es nicht *).
15. Hart, wie der Felſen, iſt ſein Herz,
Und wie der unt're Mühlſtein hart *).
16. Erhebt er ſich, ſo beben Helden:
Sie flieh'n, wenn er hervorbricht aus dem Meer *)

ſchießt, verurſachet. Nach der Beobachtung der Naturforſcher ſoll der Krokodill niemals nießen. Die Araber nennen die erſten Strahlen der Sonne ebenfalls: עטש אלצבח, das Nieſen der Morgenröthe.

Die Augen des Krokodills ſind ſehr glänzend, und ſtrahlen aus dem Waſſer hervor, ehe man ſeinen übrigen Körper ſehen kann. Daher wurden, in der ſinnbildlichen Sprache der Aegyptier, die Augen des Krokodills als Bild der Morgenröthe aufgeſtellt.

10. Vers. *) In den Verſen 10. 11. und 12. wird die Wuth des Krokodills geſchildert. Wenn er auf ſeine Beute ſtürzt, ſo ſcheint Feuer und Dampf aus ſeinem offenen Rachen emporzuſteigen. So läßt auch ein anderer heiliger Dichter die Gottheit, welche über Davids Feinde zürnte, aus ihrer Naſe Dampf hauchen, und aus ihrem Munde Feuer, wie glühende Kohlen, ſprühen. II. Sam. XXII, 9.

13. Vers. *) Der dicke Hals des Krokodills, der von ſeinem Körper nicht verſchieden iſt, ſcheint der Sitz ſeiner Stärke zu ſeyn.

Wer den Krokodill aus dem Waſſer heraufſteigen, oder am Ufer des Nilfluſſes ruhen ſieht: erſchrickt und bebt vor ihm. Dieſes ſchildert der h. Dichter, als wenn der Schrecken, wie eine lebende Perſon, ihn beſtändig begleite, und vor ihm her, nicht laufe, ſondern hüpfe, voll Schadenfreude, daß durch den Krokodill ſo viel Angſt und Furcht unter den Menſchen, ſeinen Feinden, verbreitet werde.

14. Vers. *) Der Krokodill hat einen dicken und fetten, aber zugleich feſten Körper, und man ſieht an ihm keine herabhangenden Theile, wie man ſie am Halſe des fetten Ochſen ſieht.

15. Vers. *) Der untere Mühlſtein muß deſto härter und ſtärker ſeyn, da er den obern tragen, und den heftigen Druck durch einen noch heftigern Gegendruck aushalten muß. Mit dieſem untern Mühlſtein wird das Herz des Krokodills, als Sitz ſeines unerſchrocknen Muths, verglichen.

17. Erreichet ihn das Schwert; es haftet nicht,
Nicht Lanze, Spieß und Pfeil *).
18. Das Eiſen achtet er für Stroh;
Den Stahl für morſches Holz *).
19. Ihn bringet nicht zur Flucht das tödtliche Geſchoß,
Die Schleuderſteine ſind ihm Stoppeln *).
20. Den Hammer ſieht er an für einen Halm;
Und lachet, wenn das Speer ſich ſchwingt *).
21. Sein untrer Theil hat ſcharfe Zacken;
Dreſchwagen drückt er in den Schlamm *).

---

16. Vers. *) Die tapferſten und muthigſten Helden zittern und fliehen, wenn ſie den Krokodill, nach Beute lüſtern, aus dem Waſſer hervorkommen ſehen. Ich habe מִשְּׁבָרִים getheilt, und מִשְׁבַּר יָם geleſen, wie der Parallelismus מִשֵּׂתוֹ fordert.

Die Vulgata überſetzt dieſen Vers, wie folg: Cum sublatus fuerit, timebunt angeli, et territi purgabuntur. Wenn er ſich erhebet, werden die Engel ſich fürchten, und aus Schrecken ſich reinigen.

17. Vers. *) Schwert, Lanze, Spieß und Pfeil können dem Krokodille keinen Schaden thun: ſein Schuppendach iſt undurchdringlich, und ſichert ihn vor jeder Wunde.

18. Vers. *) Der Krokodill, ſtolz auf ſeine Unverletzbarkeit, fürchtet ſich vor Stahl und Eiſen ſo wenig, als vor Stroh und morſchem Holze.

19. Vers. *) Man kann dem Krokodille keine Schußwunde beybringen. An ſeinen undurchdringlichen Schuppen prellen Pfeile und Schleuderſteine ab. Statt tödtliches Geſchoß ſteht eigentlich im Hebräiſchen בֶּן־קֶשֶׁת, Sohn des Bogens, wie der Pfeil genannt wird. Die Vulgata überſetzt es durch Bogenſchützen, vir sagittarius.

20. Vers. *) Ich habe dem, nur an dieſer Stelle vorkommenden Worte תּוֹתָח die Bedeutung Hammer gelaſſen, die ihm die LXX und die Vulgata gegeben haben. Der Chaldäer gibt es durch בַּרְגַּיָּא, Beile. Andere überſetzen es durch: Keule, Knüttel, Geſchütz, Wurfſpieß u, ſ. w.

21. Vers. *) Die ſcharfen Zacken, die der Krokodill unter ſich hat, ſind ſeine kurzen und dicken Pfoten, von denen die beyden vordern mit fünf, und die hintern mit vier Zehen, oder ſcharfen und ſtarken Klauen verſehen ſind. Da er ſich gerne in ſumpfigen Gegenden aufhält, ſo läßt er, durch ſeine ſcharfe Klauen, im Schlamme beym Gehen dieſelben Spuren zurück, die ein Dreſchwagen mit ſeinen ſpitzigen Eiſen darin zurücklaſſen würde. Am Bauche hat der Krokodill keine hervorragenden Schuppen oder Spitzen, mit denen er die Spuren eines Dreſchwagens zurücklaſſen könnte. Der Bauch dieſes Thiers hat, wie Thevenoth bemerkt, eine weiße und ziemlich dünne Haut, die mit einem

22. Die Tiefe brauſet, wie ein Keſſel, vor ihm auf;
Das Meer, wie ſiedend Oehl *).
23. Hell leuchtet hinter ihm die Bahn;
Und Silberhaar bedeckt die See *).
24. Nichts gleichet ſeiner Macht auf Erden:
Er iſt geſchaffen, ohne Furcht zu ſeyn *).
25. Auf alles Hohe blicket er herab;
Er, aller Stolzen König *).

ſpitzigen Holz leicht verwundet werden kann. S. Chr. Harants von Pollſchitz Reiſebeſchreib. S. 756.

Ueber den morgenländiſchen Dreſchwagen ſiehe die Anmerkungen zu Ruth III, 2. und Richt. VI, 11. wo die verſchiedenen Gattungen deſſelben beſchrieben worden ſind.

Die Vulgata überſetzt dieſen Vers, wie folgt: Sub ipso erunt radii solis, et sternet sibi aurum quasi lutum. Unter ihm werden Sonnenſtrahlen ſeyn, und er wird ſich das Gold wie Koth ſtreuen. Der Sinn dieſer dunkeln Worte ſoll ſeyn: Wie ein wüthender Menſch weder durch Schmeicheleyen, deren Sinnbild die Sonnenſtrahlen ſind, noch durch Gold zu gewinnen iſt; ſo läßt ſich auch der wüthende Krokodill durch nichts beſänftigen.

22. Vers. *) Wenn der Krokodill in Strömen oder Seen ſich bewegt, ſo brauſen und ſchäumen ſie, wie ſiedendes Oehl in Keſſeln, oder eigentlich, wie ſiedendes Salböhl. Denn die Krokodille laſſen zugleich einen angenehmen Geruch, wie Biſam, zurück.

Unter dem Worte Meer wird hier der Nilfluß verſtanden. Vergl. Jeſ. XI, 15. XIX, 5. Ezech. XXXII, 2. Nah. III, 8. u. ſ. w. Die Hebräer nennen jeden waſſerreichen Strom und jeden großen See oder Waſſerbehälter Meer.

23. Vers. *) Der Schaum, den die heftige Bewegung dieſes Ungeheuers macht, iſt ſo weiß, daß die von ihm zurückgelegte Bahn hell zu glänzen, und das Waſſer mit Silberhaar, oder mit einem greiſen Scheitel bedeckt zu ſeyn ſcheinet.

24. Vers. *) Unter den kriechenden Thieren, zu denen der große Krokodill gehört, gleicht ihm keins an Macht und Stärke; und die Natur hat kein Thier mit einer ſolchen undurchdringlichen Schuppendecke verſehen, die ihm alle Furcht vor feindlichen Waffen und Angriffen benehmen könnte, wie ſie den Krokodill verſehen hat. Daraus folgt aber nicht, daß der Krokodill vor ſeinen Feinden ohne Furcht ſeyn müſſe, beſonders ſeitdem man Mittel erfunden hat, ihn zu fangen und zu bändigen.

25. Vers. *) Der Naturforſcher La Cepede ſchreibt a. a. O. S. 189. vom Krokodill: „Dieſes große Thier, welches auf den Grenzen des Waſſers „und der Erde lebt, erſtreckt ſeine Macht über die Bewohner der See und „des Landes. Alle Thiere ſeines Rangs an Größe übertreffend, und ſeine

„Selbſtſtändigkeit weder mit dem Geyer, wie der Adler, noch mit dem Tyger, „wie der Löwe, theilend, übet der Krokodill eine vollkommnere Herrſchaft aus, „als der Löwe und Adler. Und dieſe Herrſchaft iſt ſo viel dauerhafter, weil „er erſtens, zweyen Elementen eigen, den ihm gelegten Fallen ſo viel leichter „entgehen kann: zweytens weil er, da er weniger Hitze in ſeinem Blute hat, „auch ſeine nicht bald zu erſchöpfenden Kräfte weniger zu erneuern bedarf; und „endlich, weil er, da er dem Hunger länger widerſtehen kann, dadurch mehren„theils im Streite weniger Gefahr läuft.“

Das Hohe und Stolze, auf welches der Krokodill gleichſam verächtlich herabſieht, ſind die größten, kühneſten, und ſtärkeſten Thiere, unter denen er, wie ein König unter ſeinen Unterthanen, herrſchet. Für aller Stolzen, בְּנֵי שָׁחַץ leſen die LXX: παντων των εν τοις ὑδασιν, Aller Waſſerthiere, Symmachus: παντος βρωμωδους, alles Ueberriechenden, d. i. des Löwen, dem die Dichter dieſen Namen geben. Auch in einem Codex fand de Roſſi, nach dem Targum בני אריאון, junger Löwen. Der Chaldäer: כָל בְּנֵי כְוָרֵי, aller Fiſche. Die LXX und der Chaldäer ſcheinen daher שֶׁרֶץ für שַׁחַץ geleſen zu haben, welche Leſeart ſich beſſer in den Zuſammenhang ſchicket.

In den vier Kapiteln, in denen Gott geredet hat, iſt eigentlich nichts enthalten, das die ſtrittige Frage, ob Hiob unſchuldig leide, entſcheiden könnte. Gott macht dem Hiob die Urſachen nicht bekannt, um deren willen er ſo viele Unglücksfälle über ihn verhängt hatte, und die wir aus den erſten Kapiteln dieſes Buchs ſowohl, als aus andern Schriftſtellen haben kennen lernen. Er durfte es, nach den dreiſten Ausforderungen Hiobs, nicht einmahl thun, ohne ſeiner Hoheit etwas zu vergeben, wie in der Erklärung zu Kap. XXXVIII, 1. iſt bemerkt worden. Der h. Dichter durfte auch die Erörterung jener Frage der redenden Gottheit nicht in den Mund legen, ohne dem Zwecke ſeines Buchs entgegen zu arbeiten. Denn er wollte darin zeigen, daß wir gar nicht im Stande ſind, über die Verſchiedenheit menſchlicher Schickſale ein richtiges Urtheil zu fällen: weil ihre Urſachen nicht in die Sphäre unſers Erkenntnißvermögens gehören, und oft in einer andern Welt, in welche uns kein Blick verſtattet iſt, zu ſuchen ſind. Wollte er dieſen Zweck erreichen, ſo durfte Gott den Vorhang, der die Urſachen unſers irdiſchen Glücks oder Unglücks verbirgt, nicht wegnehmen, ſondern er mußte bloß den Hiob überzeugen, daß es, bey ſeiner Unwiſſenheit, für ihn Pflicht ſey, dem Willen des Allmächtigen und Allweiſen ſich mit ſtiller Demuth zu unterwerfen.

Allein wozu die vielen Fragen aus dem Naturreiche, die Gott an Hiob ſtellet? Wozu die langen Beſchreibungen verſchiedener Thiere, die auf der Erde und im Waſſer leben?

Ein neuer Schriftforſcher antwortete darauf: „Die Welt zu regieren, oder „ihre Regierung zu beurtheilen, iſt die allervollkommenſte Kenntniß der ganzen „Körperwelt, aller ihrer Geſetze, Einrichtung und kleinſten Stäubchen, als „etwas zum Voraus Geſetztes, nöthig; denn ordentlich richtet ſich doch Gott

Das zwey und vierzigſte Kapitel.

Hiob erkennet ſeine Unwiſſenheit, und Gottes Allmacht, nimmt ſeine vermeſſenen Reden zurück, verheißet Beſſerung, und will ſich jetzt der Leitung Gottes ganz überlaſſen. Gott vergibt ihm und erklärt, daß er richtiger, als ſeine drey Freunde, von der Vorſehung geredet habe. Sie werden an Hiob verwieſen, der bey einem Opferfeſte für ſie bethen ſoll. Gott nimmt Hiobs Fürbitte an, und erläßt ihnen die Strafen ihrer Thorheit. Hiob wird glücklicher, als er zuvor geweſen war, und ſtirbt in einem hohen Alter.

1. Hiob antwortete und ſprach zu Jehova *):

„bey der Regierung der Welt nach dieſen phyſikaliſchen Geſetzen, und läßt zu „was nach ihnen erfolgen wird. Der Gerechte hat ſchmerzliche Krankheiten, „oder er ſtirbt eines ſchrecklichen Todes; ſo iſt dieß gemeiniglich eine natürliche „Folge der nach bloßen Bewegungsgeſetzen regierten Körperwelt, und Gott hat ſie „nur durch kein Wunder gehindert. Doch dieſe allervollkommenſte Kenntniß „der Körperwelt iſt, wie geſagt, nur ein vorläufiges Stück und bey weitem „der leichteſte Theil der Kenntniß, die zur Regierung der moraliſchen Welt, „und Austheilung von Glück und Unglück nöthig iſt. Denn dieſe iſt viel ver„wickelter, die Folgen in der Geiſterwelt ſind ſchwerer zu berechnen, als die „in der körperlichen: ſie hängt auch ſo zuſammen, daß vielleicht (wie hier bey „Hiob) Urſachen außerhalb des Erdbodens Gott bewegen können, Glück und „Unglück unter den Menſchen ſo und nicht anders auszutheilen; und da un„ſere Seele unſterblich iſt, ſo kann in der Ewigkeit noch etwas ſeyn, das un„ſer jetziges Leiden für uns ſelbſt zum wahren Glück macht. Wer nun die „mittelmäßigſten Fragen im Reiche der Natur nicht auflöſen kann, und folg„lich die niedrigſten Anfangsgründe der Regierung der Welt nicht kennet, oder „wer nach Kap. XXXIX, 1—4. nicht geſchickt wäre, die Aufſicht über die Er„haltung eines einzigen Geſchlechts der Thiere zu übernehmen; wie will doch „der ohne Wahnſinn die ganze Regierung der Welt, und die Austheilung von „Glück und Unglück unter moraliſchen zur Ewigkeit beſtimmten Geſchöpfen „richten, oder ſich ihre Gründe zur Unterſuchung vorlegen laſſen können?“

1. Vers. *) Durch die langwierigen Schmerzen einer eckelhaften und unheilbaren Krankheit, und durch die Vorwürfe ſeiner Freunde, die ihn für einen geſtraften Böſewicht hielten, war Hiob zu den bitterſten Klagen über die Härte ſeines unverdienten Schickſals verleitet worden. Er hatte ſich mehrmals den Tod gewünſcht, die Vorſehung, welche den Gottesverächter glücklich ſeyn und den Tugendfreund leiden läßt, öfters getadelt, und den verwegenen Wunſch geäußert, wider Gott, der ſeiner Unſchuld keine Gerechtigkeit widerfahren ließe, vor einem unparteyiſchen Gerichte ſich vertheidigen zu dürfen.

Der unzufriedene Hiob, der kühne Tadler der Weltregierung, war auf den großen Schauplatz der Natur, wo des allmächtigen Schöpfers Weisheit und Güte an zahlloſen Geſchöpfen ſich verherrlichen, geführt und überzeugt

2. Ich weiß, daß Alles du vermagſt,
Daß dir kein Plan vereitelt wird *).
3. Wer iſt es, der mit Unverſtand
Den Rathſchluß (Gottes) hüllt in Dunkelheit *)?
Darum bekenne ich: Nichts ſah ich ein;
Er war für mich zu wunderbar, ich wußte nichts **).
4. So höre nun, und ich will reden,
Ich will dich fragen, gib mir Unterricht *).

---

worden, daß er viel zu unwiſſend ſey, um nur das zu faſſen, was vor ſeinen Augen geſchieht; daß er in der Einrichtung des Firmaments, der Geſtirne und des Luftkreiſes, in der Abwechslung der Witterung, in der Vertheilung der Hitze und Kälte; des Regens und Sonnenſcheins, im Körperbau und in der Fortpflanzung ſo vieler Thiere manches nicht verſtehe; und daß er mithin über die Regierung der Körperwelt kein richtiges Urtheil fällen könne. Durch dieſe Vorſtellung hatte ſich Hiob zugleich überzeugt, daß er auch über die Regierung der Geiſterwelt, die noch verwickelter ſeyn muß, nicht urtheilen dürfe; daß er die Urſachen des ungleichen Schickſals des Guten und Böſen auf dieſer Erde nicht einſehen könne; und daß es für ihn Pflicht ſey, dem Allmächtigen und Allweiſen, dem niemand widerſtehen kann, und der Alles wohl macht, mit unbedingtem Gehorſam und Vertrauen ſich zu unterwerfen. Dieſe Ueberzeugung äußert Hiob in den folgenden Verſen.

2. Vers. *) Ich bin überzeugt, daß du allmächtig biſt; daß alles, was im Plane deiner Vorſehung liegt, auf der Erde geſchehen muß; daß in der moraliſchen Welt Glück und Unglück, Freude und Schmerz nach eben den weiſen Geſetzen unter die Menſchen vertheilt werden, nach denen in der phyſiſchen Welt Stärke und Schwäche, Hitze und Kälte, Sturm und Windſtille, heiteres und trübes Wetter vertheilt ſind. Ich verehre in der Anordnung der menſchlichen Schickſale dieſelbe Allmacht, Weisheit und Güte, die von der ganzen Schöpfung mir verkündiget werden.

3. Vers. *) Wie durfte, ich Unverſtändiger, dem Rathſchluß Gottes, in Vertheilung des Glücks und Unglücks unter die Menſchen, der ſo weiſe iſt, ins Dunkle ſtellen, und tadeln? Hiob wiederhohlt die Worte Gottes Kap. XXXVIII, 2. und bekennet, daß er ſeine Beſtrafung verdienet habe. **) Ich bekenne meine Thorheit, da ich von dem Rathſchluſſe Gottes und von den Wegen der ewigen Vorſehung, die für mich unbegreiflich iſt, mit Vermeſſenheit redete, und ſie zu meiſtern wagte. Ich ſprach von Gegenſtänden, von denen ich nichts verſtand.

4. Vers. *) So höre denn meine Bitte um Belehrung, und gib mir Unterricht, wie ich mich im Leiden verhalten, und dir gefallen ſoll. Hiob ſpricht mit Ehrfurcht zu Gott die Worte, die Gott ironiſch zu Hiob Kap. XXXVIII, 3. XL, 2. geſprochen hatte.

Neuere Kritiker wollen dieſen Vers ausmerzen, ohne für ſeine Unechtheit einen hiſtoriſchen Zeugen beyzubringen.

5. Mein horchend Ohr hat dich gehört;
Und jetzt ſieht dich mein Auge *).
6. Darum verdamm' ich ſelber mich,
Und thue Buß' im Staube und in Aſche.

7. Nachdem Jehova dieſes zu Hiob geſprochen hatte, ſagte er zu Eliphas, dem Themaniter: Ich bin erzürnet über dich und über deine beyden Freunde. Denn ihr habet nicht richtig von mir geſprochen, wie mein Diener Hiob *).

8. Nehmet nun ſieben Rinder und ſieben Widder, gehet zu meinem Diener Hiob, und bringet ſie für euch zum Brandopfer. Hiob, mein Diener, ſoll für euch bitten, vielleicht nehme ich ſeine Fürbitte an, und verfahre nicht mit euch

5. Vers. *) Doch ich habe dieſen Unterricht ſchon empfangen; ich habe dich aus der Wetterwolke ſprechen hören, und jetzt ſieht dich mein Auge unter einem ganz andern Bilde; ich verehre dich, als weiſen und gerechten Regenten der Welt, deſſen Willen der kurzſichtige Menſch mit voller Ergebenheit ſich unterwerfen muß.

6. Vers. *) Nach dieſer Ueberzeugung, zu welcher ich durch deinen Unterricht gelanget bin, muß ich mich ſelbſt für ſchuldig und ſtrafbar erklären, daß ich mich erkühnet habe, über die Härte meines Schickſals dich zur Rede zu ſtellen. Ich empfinde über dieſe thörichte Vermeſſenheit die tiefeſte Reue.

Der über einen Todesfall, über ein großes Unglück, und über begangene Thorheiten, trauernde Morgenländer ſetzet ſich auf die Erde, in den Staub und beſtreuet ſein Haupt mit Aſche. Siehe oben Kap. II, 8. XVI, 15.

Mit dieſem Verſe endiget ſich der poetiſche Theil des Buchs Hiob.

7. Vers *) Eliphas und ſeine Freunde hatten behauptet, Gott laſſe es in dieſer Welt bloß den Gottloſen übel, und den Frommen immer wohl gehen; worin ſie einen falſchen Grundſatz von der Vorſehung aufſtellten, und daraus die Folge zogen, daß jeder Leidende ein geſtrafter Sünder ſey. Hiob hatte dagegen behauptet, daß der Tugendfreund ſowohl, als der Sünder, mit irdiſchen Leiden ringen könne, daß die Gottloſen oft ihr ganzes Leben hindurch im Schooße des Glücks ſchwelgen, während das Leben mancher Gottesverehrer nichts als eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen iſt; daß Gott zeitliches Glück und Unglück nach Willkühr unter die Sterblichen vertheile, und daß man daher aus den Leiden eines Menſchen nicht auf begangene Verbrechen ſchließen könne. Hiob hat alſo in der Hauptſache richtig von den Wegen der Vorſehung geurtheilt; obſchon er auf der andern Seite von Gott getadelt zu werden verdiente, weil er ſeine Unſchuld mit zu großer Hitze vertheidigt, über das Loos der Sterblichen zu bittere Klagen geführt, und wegen ſeiner unverſchuldeten Leiden mit Gott zu rechten verlangt hatte.

Der folgende Vers ſetzet voraus, daß Eliphas mit ſeinen zwey Freunden ſich ſchon von Hiob entfernt hatte, als er dieſen Verweis von Gott empfing.

wie eure Thorheit verdienet. Denn ihr habet nicht richtig von mir geſprochen, wie mein Diener Hiob *).

9. Hierauf gingen Eliphas, der Themaniter, Bildad, der Schuchiter, und Zophar, der Naamathiter, und thaten, wie Jehova ihnen befohlen hatte, und Jehova nahm die Fürbitte Hiobs an *).

10. Da nun Hiob für ſeine Freunde bath, wandte ſich, auf ſeine Buße, Jehova wieder zu ihm, und gab ihm an Allem noch einmahl ſo viel, als er vorhin beſeſſen hatte *).

11. Auch beſuchten ihn alle ſeine Brüder und Schweſtern, und alle, die ihn zuvor gekannt hatten, aßen mit ihm in ſeinem Hauſe, bezeugten ihr Mitleid gegen ihn, tröſteten ihn wegen alles des Unglücks, das Jehova über ihn verhänget hatte, und gaben ihm jeder eine Keſita, und jeder einen goldenen Naſenring zum Geſchenke *).

---

8. Vers. *) Die Zahl ſieben ſah man ſchon im patriarchaliſchen Zeitalter für heilig an, vermuthlich, weil Gott, nachdem er Himmel und Erde in ſechs Tagen erſchaffen hatte, am ſiebenten Tage ſein Werk überſehen und geruhet hat. I. Moſ. II, 3. So wählt auch Abraham ſieben Lämmer zum Bundesopfer. I. Moſ. XXI, 28. und Bileam läßt dem wahren Gotte ſieben Rinder und ſieben Widder auf ſieben Altären zum Opfer bringen. IV. Moſ. XXIII, 1. 14. 29.

Hiob ſoll für Eliphas, Bildad und Zophar bitten, und Gott will um ſeinetwillen ihrer ſchonen, damit ſie überzeugt werden, daß Hiob kein, um ſeiner Verbrechen willen von Gott geſtrafter, Böſewicht, ſondern ein Liebling Gottes ſey.

9. Vers. *) Daß Gott Hiobs Fürbitte gnädig angenommen habe, konnten ſeine Freunde entweder durch das Feuer, welches das Opfer verzehrte, oder dadurch erkennen, daß ſie nachher durch keine beſonderen Unglücksfälle von Gott geſtrafet wurden. Die Bibel liefert mehrere Beyſpiele von Opfern, die durch Feuer vom Himmel verzehrt worden ſind, zum ſinnlichen Zeichen, daß Gott jene Opfer und das Gebeth ſeiner Verehrer gnädig angenommen habe. S. I. Moſ. IV, 4. XV, 17. III. Moſ. IX, 24. Richt. VI, 21. I. Kön. XVIII, 38.

10. Vers. *) Ich habe die dunkeln Worte des hebräiſchen Textes: שב את שבות איוב nach der Vulgata überſetzt. Gott wendet ſich zum Menſchen, wenn er ihm Wohlthaten erzeugt, oder Hülfe in der Noth angedeihen läßt. Hiob that, wie er V. 6. verheißen hatte, aufrichtige Buße, duldete noch einige Zeit, ohne Murren, die Schmerzen ſeiner Krankheit, und um die Zeit, da ſeine Freunde mit ihren Opfern zu ihm kamen, und er für ſie bethete, ließ ihn Gott geneſen, ſo daß er eine frohe Opfermahlzeit mit ihnen halten konnte.

11. Vers. *) Die Sitte des Morgenlands fordert, daß man bey Beſuchen ein Geſchenk mitbringe. Siehe die Anmerkungen zu I. Sam. IX, 7.

Was die Keſita geweſen ſey, kann nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmt wer-

12. Jehova ſegnete die ſpätere Lebenszeit Hiobs mehr, als er die frühere geſegnet hatte, ſo daß er vierzehntauſend Schafe, ſechstauſend Kameele, tauſend Paar Ochſen und tauſend Eſelinnen bekam *).

13. Er bekam auch ſieben Söhne und drey Töchter *).

14. Die erſte nannte er Jemima, die zweyte Kezia, und die dritte Kerenhapuch *).

15. Im ganzen Lande gab es keine ſo ſchöne Weiber, als die Töchter Hiobs waren, und ihr Vater gab ihnen ihr Erbtheil mitten unter ihren Brüdern *).

16. Hiob lebte hierauf noch hundert und vierzig Jahre, und

---

den. Die alten Ueberſetzer gaben es durch Schaf oder Lamm. Andere verſtehen ein uns unbekanntes Gewicht von Silber oder Gold, oder ein koſtbares Stück von Schmuck und Geräthe darunter. Siehe die Anmerkungen zu I. Moſ. XXXIII, 19. und Joſ. XXIV, 32. wo Jakob um hundert Keſita ein Stück Feldes kauft. Er war eben aus Meſopotamien, woher auch Hiob abſtammte, in Canaan angekommen.

Einen goldenen Naſenring ſchenkte auch der Knecht Abrahams dem dienſtfertigen Mädchen Rebecca, der Tochter Bethuels, in Meſopotamien. I. Moſ. XXIV, 22. Die Morgenländer tragen Ringe in der durchbohrten Scheidewand ihrer Naſen. S. Niebuhr's Beſchreib. von Arabien. S. 65, Reiſeb. Th. I. S. 164. Pietro della Valle Tom. I. Br. 17. Arvieux, T. III. p. 254. Thevenoth P. II. L. 2. ch. 9. Ives Journey from Persia to England. S. 243. Oſtindiſche Miſſionsberichte. Th. II. S. 1009. Th. III. S. 776. 997. Carvers Reiſen durch die innern Gegenden von Nordamerica. Kap. 2.

12. Vers. *) Vergl. Kap. I, 3. Hiob bekam gerade noch einmahl ſo viel Vieh, als er zuvor gehabt hatte.

13. Vers. *) Die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit erlaubt dem h. Dichter nicht, die Zahl der Kinder Hiobs zu verdoppeln, wie ſchon in der Einleitung iſt bemerkt worden. Eine Mutter von ſieben erwachſenen Kindern, wie die unter den Trümmern des eingeſtürzten Hauſes begrabenen Kinder Hiobs waren, kann nicht wohl noch vierzehn Kinder nachher gebohren haben.

14. Vers. *) Die Namen der Töchter Hiobs beziehen ſich auf ihre Schönheit. Jemima oder Jemamah heißt im Arabiſchen eine Turteltaube. Kezia, oder Caſſia iſt ein in Arabien wachſendes Holz von dem angenehmſten Geruche; und auf wohlriechende Sachen ſetzen die orientaliſchen Schönen einen großen Werth. Kerenhapuch heißt ein Horn oder eine Flaſche mit Schminke, womit die Morgenländerinnen ihre Augenbraunen und Haare ſchwarz färben. Denn die ſchwarze Farbe der Augenbraunen und des Haars gehörten nach ihrem Geſchmacke zur Schönheit.

15. Vers. *) Bey den Arabern und Iſraeliten erbten die Söhne gewöhnlich allein. Aber Väter, die ſehr reich waren, ließen auch ihre Töchter mit ihren Söhnen erben. Dieſer Umſtand wird in der Abſicht gemeldet, zu zeigen, wie groß das Vermögen Hiobs war, und welche Freude er erlebte, da nicht

ſah Söhne und Enkel bis ins vierte Geſchlecht *).

17. Endlich ſtarb Hiob in hohem Alter und des Lebens ſatt *).

---

nur ſeine Söhne, ſondern auch ſeine Töchter nach ihrer Heurath um ihn geblieben ſind.

16. Vers *) Da der Text nicht gemeldet hat, wie alt Hiob geweſen war, als ihn Gott von ſeinen Leiden befreyete: ſo kann man nicht wiſſen, wie lange Hiob in Allem gelebt habe. War er damahls vierzig bis fünfzig Jahre alt: ſo erreichte er ein Alter von hundert achtzig oder hundert neunzig Jahren, welches für das patriarchaliſche Zeitalter nicht zu hoch iſt. Abrahams Vater wurde noch zwey hundert und fünf Jahre alt. I. Moſ. XI, 32. Abraham lebte hundert fünf und ſiebenzig, Iſaak hundert und achtzig, Jakob hundert ſieben und vierzig Jahre. I. Moſ. XXV, 7. XXXVI, 28. XLVII, 28.

Nach den LXX hat Hiob in Allem zwey hundert und vierzig Jahre gelebt. Als Ausnahme von der gewöhnlichen Lebenszeit, wäre auch dieſes Alter nicht unwahrſcheinlich. So iſt in unſern Tagen ein Alter von achtzig bis neunzig Jahren ein ſehr hohes Alter. Deſſen ungeachtet laß ich in dem Jahre 1804, in öffentlichen Nachrichten, daß vor einigen Wochen in Litthauen ein Mann, der mehrere Feldzüge wider die Türken gethan und Wunden erhalten hatte, im hundert drey und ſechzigſten Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. In dem Jahre oder ſtarb in der Szotmarer Geſpannſchaft ein Ungar von hundert fünf und vierzig Jahren. Im Jahre 1801 wurden in Rußland vier Menſchen von hundert dreyßig Jahren begraben. Nach dem Engländer Sir Sinclair in ſeinem Buche über die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, hat Part hundert und fünfzig, und Jenkins hundert und ſechzig Jahre gelebt. In Morente lebte noch im Jahre 1798 ein alter Winzer von hundert dreyßig Jahren, und zu Chiva ſtarb im Jahre 1800 Maria Auguſtina Neroz in einem Alter von hundert zwey und vierzig Jahren. S. Fiſchers Gemälde von Valencia, II. Th. S. 149.

Wollte man annehmen, daß Hiob bis zu ſeiner Geneſung ſiebenzig Jahre gelebt habe, ſo wären die hundert vierzig Jahre gerade das Doppelte ſeines vorigen Lebens, und er hätte in Allem zweyhundert und zehn Jahre gelebt.

17. Vers. *) Deſſelben Ausdrucks bedient ſich Moſes, wenn er den ſanften Tod Abrahams und Iſaaks beſchreiben will. I. Moſ. XXV, 8. XXXVI, 29. Hiobs Tod war die Folge der natürlichen Abnahme ſeiner Kräfte, und keine Wirkung einer ſchmerzhaften Krankheit. Er ſchlummerte ſanft in die beſſere Welt hinüber, wo der ſtandhafte Tugendfreund die Früchte ſeiner ſchönen Handlungen, der geprüfte Gottesverehrer die ſeligen Folgen ſeiner mit Geduld überſtandenen Leiden einernten wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brentano, Dominikus von / Brentano, Dominikus <<von>>, / Dereser, Thaddaeus,

Die heilige Schrift des Alten Testamentes

Bd.: 2,5,2

Grätz ; Frankfurt am Main 1813

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th B VII 115d -2,5,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11284245-1